This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07437204 0

Homer

Erklärende Anmerkungen

zu

HOMER'S ODYSSEE.

Von

Gregor Wilhelm Nitzsch,

Professor der alten Literatur an der Universität in Kiel.

Zweiter Band.

Erklärung des fünften bis achten Gesanges.

Hannover, 1831.

Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung.

Herrn Rector und Professor

Franz Spitzner

in Wittenberg,

Herrn Conrector

Hermann Schmidt

ebendaselbst,

Herrn Conrector

Nicolaus Conrad Wittrock

in Kiel

und

Herrn Subrector

Jacob Asmussen

ebendaselbst

aus herzlicher Freundschaft gewidmet.

Vorrede.

Später, als der Verfasser gehofft und beabsichtigt, erscheint dieses zweite Bändchen, doch, wie er versichern kann, nicht später, als es das neue Amt, in das er seitdem versetzt wurde, irgend gestattete. Die mannigfach verschiedenen Studienwege, die ihn dasselbe führte, sind hoffentlich auch für die specielle Erklärung des Homer nicht ohne Ertrag geblieben. Unmittelbar jedoch förderte jenes neue Amt mehr die genauere Revision der allgemeinen Frage über die Entstehung, die ursprüngliche Gestalt und Einheit der beiden homerischen Gedichte. Ihr wurden die amtlichen Programme gewidmet, aus denen eine ausführlichere Schrift erwuchs. Aber zweimal sahe sich der Verfasser veranlasst, den Plan seiner Arbeit zu erweitern. Zur Zeit der Abfassung der Vorrede zum ersten Theile der Anmerkungen war noch an nichts weiter gedacht, als in einer Reihe von *Quaestiones Homericae* den Zweifeln an der Einheit der Odyssee zu begegnen. Doch schon das erste, im J. 1828 dem Buchhandel übergebene Programm: *Indagandae per Odysseam interpolationis praeparatio*, verliess diesen engern Kreis. Es galt nun die beiden Meinungen Wolfs, die von der Composition der Odyssee aus mehreren ursprünglich für sich bestehenden kleinern Gesängen, und die andere von einer nur kürzeren aber schon nach jetzigem Plane gestalteten Odyssee, welche von einer Sängerschule erweitert und ausgebaut worden, nach dem Zeugniss der Geschichte zu prüfen. Jener erste Theil dieser neuen Arbeit gab den Beweis, dass die erstere dieser beiden Annahmen auf einer ganz unhistorischen Ansicht von der älteren Rhapsodik beruhe, und dass die homerischen Gedichte

auf keine Weise erst durch Peisistratos gestaltet erscheinen dürften. Ein zweiter Theil der *Praeparatio* sollte die äusseren Stützpunkte der zweiten Voraussetzung untersuchen, und hier schien es die Hauptsache, nach Vergleichung der homerischen Gedichte mit den Epopöen der nächstfolgenden Zeit die Art zu zeigen, wie man Werke eines Umfangs, für den ein Tag nicht hinreichte, vorgetragen habe. Nach diesem war in einem dritten Theile das Allgemeine über die Kennzeichen, die Quellen und die Weise der Interpolation darzulegen. Diese Untersuchungen wollte ich als *Quaestiones Homericae IV. V. VI.* in die früher begonnene Reihe stellen, indem nach der edirten *Quaestio I.* die noch ungeschriebenen *II.* und *III.* von den einzelnen vermeintlichen Widersprüchen, und von den grösseren Rhapsodieen, in welche die Odyssee zerfiele, handeln sollten. Die weitere Fortsetzung, von *Quaestio VII.* an, hatte dann die einzelnen grössern Interpolationen zu prüfen. Bei diesem Plane blieb der Blick auf die Odyssee beschränkt, und die wichtigen andern Fragen, um welche Zeit man denn das Bestehn der Ilias und Odyssee als Ganze sicher anzunehmen habe? welches die Art der Abfassung und vorzüglich der treuen Ueberlieferung gewesen? in welche Zeit die bedeutendern Interpolationen fielen? endlich, ob denn die Odyssee demselben Verfasser und derselben Zeit angehöre als die Ilias? sie fanden darin keinen Platz. Unterdessen erschien Kreuzers Schrift *Vorfragen über Homeros*, und mehrere Recensionen, namentlich in den Göttinger Anzeigen, nebst den auf einander folgenden Behandlungen der cyklischen Dichter regten zu einer allgemeinen Revision der Wolfischen Meinung an. Vergebens war meine Hoffnung gewesen, dass die besondern Forschungen über die vorsolonische Zeit Griechenlands, über ihre Handelsthätigkeit, ihr Staatsleben, ihre Kunstfertigkeiten, über die Menge und Mannigfaltigkeit ihrer dichterischen und musikalischen Leistungen schon von selbst und von mehreren Seiten die Prämissen zu dem Schlusse bringen würden, dass Wolf die Ausbildung und Verbreitung der Schreibekunst um ein Bedeutendes über die Wahrheit und Wahrscheinlichkeit hinaus verspätigt habe. Und doch konnte mir nicht entgehen, dass sich über die frühzeitige Consistenz der homerischen Gedichte und die Beschaffenheit der ältern Rhapsodik nicht zu einer begründeten Meinung kommen lasse, ohne über das Verhältniss der Letztern zum Gebrauche der Schreibekunst genauer nachgeforscht zu haben. So wurde diese Untersuchung unternom-

men, und es entstanden aus zwei unter dem Titel *Historiae Homeri criticae initia quaedam* gegebenen Programmen die erweiterten *Meletemata de historia Homeri maximeque de scriptorum carminum aetate*, deren *Fasciculus prior* zu Hannover bei Hahn 1830 erschien. Ein *Fascic. posterior* soll in drei Abschnitten die dunkeln Spuren der ältesten Didaskalie mit der Ueberlieferung von der Erfindung und dem ersten Gebrauche der Schreibekunst zusammenstellen, die Nachrichten von Homers Zeitalter und Vaterland sichten, und die Urtheile des Aristoteles über Plan und Kunst der Ilias und Odyssee so auslegen, dass das Verhältniss der beiden homerischen Gedichte zu denen der nachfolgenden Epiker und namentlich zu denen aus der trojanischen Geschichte in ein besseres Licht trete. Hiervon ist bis jetzt der letztgenannte Theil und als Programm erschienen: *De Aristotele contra Wolfianos, sive de carminibus cycli Trojani recte inter se comparandis disputatio. Kiliae*, 1831. 71 S. 4. Hierbei muss ich es für mehrere Jahre bewenden lassen. Denn zu sehr fühle ich mich gedrungen, erst die Erklärenden Anmerkungen zur Odyssee möglichst bald zu Ende zu führen. Einstweilen steht eine Gesammtansicht von der Entstehung und der Beschaffenheit der homerischen Gedichte in der *allgemeinen Encyklopädie von Ersch und Gruber* Artik. *Odyssee* zu lesen (geschrieben Ostern 1829). Da aber meine jetzt gewonnene Ansicht schon vielfältig in den Anmerkungen hervortritt; da die weiten Digressionen der *Meletemata* eine rechte Verständigung mit den Lesern zu erschweren scheinen, und da überhaupt so manche nähere Erklärung schon jetzt erforderlich ist: so habe ich für dienlich geachtet, mich in dieser Vorrede über meine Ueberzeugung oder Muthmassungen näher auszusprechen. Ebenso schien es mir besser, die Darlegung des Planes und Ganges der Odyssee, der ich früher einen andern Platz bestimmt hatte, schon in diesen Band aufzunehmen, und zwar so wie sie für die Encyklopädie ausgearbeitet wurde.

Ich hoffe erstlich gezeigt zu haben, dass Wolf jedenfalls den verbreitetern und bequemern Gebrauch der Schrift viel zu spät gesetzt habe. Ich darf es jetzt erwiesen nennen, dass die homerischen Gedichte nicht erst in Athen als Ganze geordnet wurden, und nicht erst durch Peisistratos zu Papiere kamen. Peisistratos lebte in der Zeit, da der durch den König Amasis vollends erleichterte

und lebhafte Handelsverkehr mit Aegypten den Griechen reichere Vorräthe des Papiers zuführte, das schon vor Psammetichos in Aegypten verfertigt, und seit dessen Zeit wenigstens und vielleicht schon früher neben den Thierfellen auch von den Griechen zum Schreiben gebraucht worden war. Seit Amasis begann man dann die Gedichte älterer Zeit von den Exemplaren der Rhapsoden, Kitharöden, und überhaupt derer, die sich mit dem Vortrage von Gedichten beschäftigten, häufiger abzuschreiben; daher denn jetzt Büchersammlungen entstanden, jetzt prosaische Schriftsteller bald in nicht geringer Zahl ihre Schriften durch Griechenland verbreiteten, und die Gewohnheit zu lesen, welche vorher nur sparsam stattgefunden, allmählig zu einer Lesewelt erwuchs. Jetzt wurde die Verschiedenheit der vorgetragenen homerischen Texte durch Vergleichung mehrerer Exemplare sichtbar, und Peisistratos nebst seinem Sohne Hipparchos, die überhaupt den atheniensischen Festen eine besondere Aufmerksamkeit widmeten, veranstalteten die Abfassung und Verbreitung berichtigter Exemplare für den Gebrauch Athens. Die Interpolationen oder Verderbnisse, welche man dem Peisistratos anrechnete, wurden eben ruchbar, als man die jetzt verbreiteten attischen Handschriften mit andern verglich. Während diess in Athen geschah, begann, da es nun schon häufiger auch Leser des Homer gab, auch schon die gelehrte Betrachtung seiner Gedichte; denn Theagenes schrieb in Rhegium die erste allegorisirende Erklärung der homerischen Göttermythen. Ist diess also die Zeit nicht der ersten sondern der vervielfältigten Bücher, wie weit müssen wir denn die erste schriftliche Abfassung von Gedichten und den ersten Gebrauch geschriebener Exemplare zurückversetzen? Hierauf ist eine doppelte Antwort möglich: entweder muss sich eine Zeit ergeben, wo man ältere und so die homerischen Gedichte zuerst aufzeichnete, und wo die lebenden Dichter ihre Werke schriftlich abzufassen und zu überliefern anfingen, oder der je älteste Dichter, dessen Werke die griechischen Zeugen für die ältesten ihrer Literatur erklären, hat dieselben selbst schon aufgeschrieben übergeben. Das Letztere haben die unkritischen Zeugen unter den Griechen in der Art angenommen, dass sie immer den Dichter, welchen sie an die Spitze ihrer Reihe stellten, auch als den ersten Schreiber oder Verbreiter wenn nicht gar als Erfinder der Schreibekunst bei den Griechen angaben. So finden wir den Orpheus oder den Musäos oder den Linos genannt. Die kundigern dagegen, welche da wissen, dass die Schreibekunst von

den Phönikern zu den Griechen gekommen, und dass die Werke, welche man ihrer Zeit dem Orpheus, Musäos oder Linos beilegte, jüngern Ursprungs seien, sie nennen den Homer den ältesten Dichter in dem Sinne, als ihre Literatur kein älteres Denkmal, das schriftlich aufbehalten war, besass, als die Werke Homers. Bei ihnen verräth sich nirgends eine Meinung, als seien Homers und Hesiods Gedichte irgend auf eine andere Weise überliefert und aufbehalten worden als die der nachfolgenden Dichter. Sie glauben ja an die böotische Colonie des Kadmos, und sagen, dass mit ihr die Schrift nach Griechenland gekommen sei. Hier treten nun unsere kritischen Bedenken ein. Neuere Untersuchungen haben den Glauben an jene Colonie und an die Mittheilung der Schrift in solcher Urzeit sehr erschüttert, und wer auch einen seefahrenden Volksstamm in Theben vor den Böotiern aus der Seegöttin Ino folgert, und Pelasger mit Phönikern vermischt glaubt, er kann doch an so früher Mittheilung der Schrift nicht festhalten. Indessen deren bedarf es auch nicht. Wenn man auch nicht bloss den persönlichen Kadmos, sondern die böotische Colonie noch so entschieden verwirft; so darf man doch nicht leugnen, dass auf den Küsten Asiens und den Inseln des Archipels, ehe sie von den griechischen Ansiedlern besetzt wurden, vielfältig Phöniker unter den pelasgischen Völkern, unter Karern und Lelegern wohnten, und dass zwischen Phönikern und Griechen ein frühzeitiger Verkehr war. Trafen also die Griechen namentlich in Asien mit Phönikern zusammen und kam von diesen nach den sichersten Zeugnissen (neben denen nur poetische Spiele oder absurde Etymologien ganz junger Schriftsteller vorkommen), die Schrift unter die Griechen: so kann nur die Frage sein, wie früh die Phöniker selbst die Schrift gehabt, wie viel Zeit dazu gehört habe, damit die Griechen die fremden Zeichen den Tönen ihrer Sprache anpassten, und endlich, ob denn die Verhältnisse, die Gewohnheiten und die Mittel der Griechen den Schriftgebrauch zu Homers Zeit anzunehmen erlauben. In Betreff des ersten Punktes weiss ich nicht, ob Jemand sich bewogen findet zu leugnen, dass die Phöniker die Schrift schon gehabt als die äolischen und ionischen Colonien aufblühten. Dann kommt freilich Etwas darauf an, in welche Zeit man den Homer setzt, d. h. die Entstehung der Ilias und Odyssee. Die Meinung, welche ihn kurz vor Lykurg stellt, erscheint allerdings als die der besten Zeugen und als die am historischsten gefasste; denn sie gründet sich allem Ansehn nach auf

die Nachrichten von der ersten Verbreitung jener Gedichte in Griechenland. Wäre nun Lykurg selbst nach Thukydides um 60 Jahre später zu setzen als die gewöhnliche Annahme thut, so käme Homer wenigstens in die Mitte oder auch an den Anfang des 9ten Jahrhunderts, und Ilias und Odyssee ständen nicht viel über 50 Jahre von der Aethiopis und Iliu Persis des Arktinos und den Kyprien ab. Wir erkennen diess selbst als den äussersten Versuch, die Meinung von ursprünglich schriftlicher Abfassung der Ilias und Odyssee aufrecht zu erhalten oder erträglich zu machen. Aber es könnte zu solchem Versuche eine fast unabweisliche Nöthigung geben. Wenn sich nämlich eine andere Art der Aufbewahrung und Ueberlieferung der ältesten Gedichte nirgends mit Sicherheit erkennen liesse, dann kämen wir dahin, dass wir die Erhaltung und Existenz der homerischen Gedichte selbst als einen Beweis für den frühen Schriftgebrauch gelten lassen müssten, und diess auch dann, wenn uns über die Mittel des Aufschreibens, über das Material und die Fertigkeit, mancherlei Zweifel übrig blieben. Ein Gefühl dieser Nöthigung wird nun wirklich der haben, der bei dieser Frage sich immer bewusst bleibt, dass wir historischen Angaben unsern Glauben zwar aus Gründen versagen dürfen, dass aber Etwas ohne historischen Anhalt zu setzen oder anzunehmen, immer höchst misslich bleibt. So verhält es sich mit der Annahme der mündlichen Ueberlieferung und Erhaltung der Ilias und Odyssee durch eine Schule, Sekte, Diadoche, Folge von Rhapsoden, und namentlich von selbstdichtenden, welche eine kleine Urilias und Urodyssee erst grossgezogen haben sollen. Jedenfalls ist es weit eher zu begreifen, wie ein Homer eine Ilias oder Odyssee ohne das Hülfsmittel der Schrift bei sich ausdenken und dichten gekonnt habe, als wie diese Gedichte ohne solches Aufbewahrungsmittel erhalten worden seien. Gewiss bedarf es einer recht geordneten und zusammenhängenden Thätigkeit der Homeriden, um eine mündliche Ueberlieferung für das wahre und die Schrift für entbehrlich zu halten. Was bietet uns nun die Geschichte für Nachricht darüber? Alles ist hier sehr prekär. Zwar legte Wolf auf die Stelle des Josephus ein grosses Gewicht. Allein bei näherer Beleuchtung derselben (s. *Meletem. Fasc. I. p.* 24 ff.) ergiebt sich, dass sich aus seinen Worten Nichts anderes mit Sicherheit entnehmen lässt, als dass die homerischen Gedichte als das älteste Denkmal der griechischen Literatur gegolten. Denn was er hinzusetzt: ja es heisse, nicht einmal Homer habe seine Poesie in

Schrift hinterlassen, *ἀλλὰ διαμνημονευομένην ἐκ τῶν ἀσμάτων ὕστερον συντεθῆναι, καὶ διὰ τοῦτο πολλὰς ἐν αὐτῇ σχεῖν τὰς διαφωνίας*, diess ist nichts als eine umgekehrte Bemerkung der Grammatiker, welche die verschiedenen Lesarten auf Rechnung der Rhapsoden brachten. Man kann dabei nur vermuthen, dass jenes dunkele *ἐκ τῶν ἀσμάτων ὕστερον συντεθῆναι* das Abfassen vollständiger Exemplare bezeichne, da die Rhapsoden oft nur einzelne Partieen vortrugen und nur einzelne in Handschriften besassen. Ausserdem nun müssten wir allen Beweis für eine Diadoche von Trägern der Gedichte im Gedächtniss auf die Nachrichten gründen, welche die Schol. zu *Pindars Nem.* II. zu Anf. und *Harpokration* von den Homeriden auf Chios und von der Art der Rhapsodik enthalten. „Ein Geschlecht auf Chios, heisst es, hiess Homeriden; sie trugen die homerischen Gedichte vor. Manche hielten sie für Abkömmlinge des Dichters. Die Art des Vortrags war eine doppelte, entweder fing der Andere da an, wo der Erste aufgehört hatte, oder sie trugen einzeln bald diesen bald jenen Theil vor. Dabei erlaubten sie sich hier und da Etwas einzuschieben, und entstellten dadurch die Gedichte. Aus jüngerer Zeit wird ein Rhapsode von Chios, Kynäthos, mit Auszeichnung genannt. In der 69sten Ol. hat er in Syrakus zuerst rhapsodirt (d. h. er war als der erste Sieger im Wettstreit der Rhapsoden aufgezeichnet). Demselben schrieb man auch einen Hymnus auf Apollon zu.“ Diess ist der ganze wörtliche Gehalt, den man mit Zuversicht aus jenen Anmerkungen ziehn kann. Für die Meinung, dass die ältesten Homeriden im engern Verbande einer Art von Zunft, oder indem sie, was das Annehmlichste ist, als ein politisches Geschlecht den Vortrag der homerischen Gedichte bei den Festen vorzugsweise übten, dass sie also die mündlich überkommenen Gedichte einander mündlich überliefert hätten, dafür lässt sich kein haltbarer Beleg oder Grund aufstellen. Noch weniger freilich dürfen wir nach Chios eine Sängerschule verlegen, welche die Ilias und Odyssee erst ausgedichtet hätte. Zu wenig wird jener Insel die Ehre unbestritten eingeräumt, das Vaterland des Dichters zu sein. Ebenso alte, ebenso gute, und im Ganzen noch mehrere Stimmen lauten auf Smyrna. Ueberhaupt finden wir die homerischen Gedichte und vortragende Homeriden anderwärts ebensowohl, nur dass die von Chios sich als ein Geschlecht, mit dem Homer als Eponymus an seiner Spitze, deutlicher gleichsam constituirt haben. Ausserdem aber giebt es durchaus nirgends

historische Anzeichen von einer Sänger- oder Rhapsodenfolge in den Städten der Griechen, welche uns im Glauben an entweder eine ausdichtende oder auch eine nur überliefernde und aufbewahrende Sekte stärken könnten. Beachtenswerth ist der Unterschied, den die Pindar. Scholien zwischen den älteren eigentlichen Homeriden in Chios, und den Rhapsoden wie Kynäthos machen. Dass die Erstern die Gedichte Homers ἐκ διαδοχῆς gesungen, ist der Ausdruck derer, welche dieselben für eigentliche Abkömmlinge des Dichters hielten. Sie dachten diese ächten Homeriden also im Besitze einer väterlichen Verlassenschaft von Gedichten, welche von Kind auf Kindeskind gingen und von ihnen allein vorgetragen wurden, etwa so wie wir es von den Söhnen und Enkeln der dramatischen Dichter wissen. Dabei messen die Erzähler jenen Diadochen augenscheinlich eine treue Sorgfalt in Bewahrung der ursprünglichen Gestalt der Gedichte bei. Die spätern Rhapsoden, sagen sie, die keine Homeriden mehr waren, die erst haben die homerischen Gedichte durch Einschiebsel verfälscht und sehr entstellt. — Wir sehen wohl, dass wir unter den Homeriden nach bessern Zeugnissen statt Nachkommen des Dichters vielmehr ein politisches Geschlecht zu denken haben; wir können muthmassen, dass dieses Geschlecht sich in jüngerer Zeit zu sehr ausdehnte und zu viel anders Beschäftigte enthielt, als dass die Meinung von ächter Abstammung sich halten konnte, oder dass dasselbe sein Amt und sein Vorrecht verlor: aber wie unzureichend sind jene Nachrichten, um die Meinung von einer unter den Homeriden üblichen mündlichen Didaskalie zu begründen! Das Bedürfniss einer recht mit Fleiss betriebenen Didaskalie wird aber in dem Masse stärker, als wir uns von andern Seiten her überzeugt fühlen, die Ilias und Odyssee wären nicht aus kleinen Gesängen später zusammengesetzt, sondern hätten frühzeitig nach ihrem jetzigen Plane als Ganze bestanden. Nun kommen freilich von der andern Seite Gegengründe, welche genau erwogen werden müssen. Wenn wir uns vielleicht durch den Mangel eines andern Erhaltungsmittels zur Annahme frühen Schriftgebrauchs getrieben finden, so kehren Andere das Argument um und sagen: „Weil so früher Schriftgebrauch sich weder durch Zeugnisse bestätigt findet, noch nach der allgemeinen Weise der frühen, lebendig bei den Völkern lebenden, Poesie irgend wahrscheinlich ist: so haben wir auch ohne deutliches Zeugniss doch mündliche Ueberlieferung und Mittheilung durch Didaskalie anzunehmen. Zulässiger ist es, und der wah-

ren Historie angemessener, eine durch mächtige Gedächtnisskraft unterstützte Didaskalie zu setzen, als eine grosse Fertigkeit in einer schwierigen Kunst und nach unseren Nachrichten mühsam zu bereitende Materialien ohne Zeugniss zu vermuthen. So wie es undenkbar ist, dass der erste Dichter eine Ilias und Odyssee von einem Umfange gedichtet haben sollte, wie sie für den lebendigen Vortrag zu gross waren; so lehrt uns die Sitte des mündlichen lebendigen Vortrags selber, dass die Schrift erst spät eintrat. Dazu kommt die eigene Beschaffenheit der homerischen Sprache, dazu namentlich die Entdeckung des Digamma im Homer, das wir unverkennbar darin walten sehn, und von dessen schriftlichem Gebrauche sich doch in den Handschriften und Scholien nirgends eine Spur findet. Endlich ist es bei mündlicher Ueberlieferung und gleichsam freier Reproduction der gelernten Gedichte allein begreiflich, wie so viele Varianten, so viele Einschiebsel und Zusätze, die sich zum Theil unverkennbar als jünger erweisen, in die Ilias und Odyssee kommen konnten. Wenn Ihr dagegen dem eigenen Glauben der Alten ein so grosses Gewicht beilegt, so erwiedern wir gewiss nicht mit Unrecht: dürfen wir oder können wir denn wirklich bei ihrer Vorstellung von der Entstehung der Ilias und Odyssee stehn bleiben? Dann müssten wir ja auch jeden Verdacht geschehener Interpolation aufgeben; denn das ist ja ausgemacht, dass vor den Alexandrinern kein gelehrter Betrachter des Homer auf den Gedanken an Interpolation kam. So viel Anstoss auch die ἐνστατικοὶ an einzelnen Stellen nahmen, und so viele Probleme sie auch aufwarfen; wir finden nirgends, dass sie die Flecken der gefeierten Gedichte auf Rechnung interpolirender Rhapsoden gebracht hätten. Mögen wir hieraus mit Recht folgern, dass die Rhapsoden, welche diese λυτικοὶ kannten und hörten, das was sie von ihren Exemplaren auswendig gelernt — denn es war ja schon die literärische Zeit — nur eben treu wiedergaben; es liegt denn doch daneben auch das darin, dass jene Alten durchdrungen von dem Gefühl des Besitzes altheiliger Gedichte, und nur gestimmt zur Abwehr jedes Zweifels, der dieses Gefühl anfechten wollte, ganz ungeneigt gewesen, einzelne Theile des durch Gewohnheit Theuern andern Verfassern als dem vor allen sogenannten Dichter zuzuschreiben, und dass eben diese Abneigung sie auch unfähig gemacht, in dem, was so weit gleichen Ton und gleiche Kunst, so weit übereinstimmenden Inhalt hatte, mit schärferem Auge Wechsel der religiösen Vorstellungen, der Sitten,

der Sprache und des Versbaues zu unterscheiden. Einer solchen Eingenommenheit werden wir die Beweise für ein späteres Zeitalter der Odyssee oder einzelner eingeschobener Theile, welche sich unserer durch die Alexandriner geweckten Kritik aufdringen, nicht opfern. Und soll denn Wolfs Scharfsinn uns vergebens in den Alten den Mangel an philosophischer Erkenntniss der Entwickelung und der Fortschritte der Bildung gezeigt, und unsern Blick auf die vergleichende Betrachtung der Völker auf derselben Stufe gelenkt haben? Haben wir auch von ihm noch nicht gelernt, die Entstehung und Geschichte der homerischen Gedichte aus der Gesammtkunde vom hellenischen Volke zu erklären? Wie wir ohne Vorgang der Alten in den Gedichten Interpolation annehmen, und uns auf jeden Fall von ihrem Glauben an die Mittheilung der Buchstabenschrift durch Kadmos lossagen, ebenso werden wir doch wohl die erste Gestaltung und Abfassung der Ilias und Odyssee vielmehr nach der Proportion der allgemeinen Völkergeschichte und nach Weisungen fassen müssen, welche uns eine tiefere Untersuchung des Entwickelungsganges des hellenischen Lebens giebt? Mit beiden ist weder ein solcher Umfang der ursprünglichen Gedichte, noch deren schriftliche Abfassung und Ueberlieferung vereinbar."

So hören und so verstärken wir selbst die Bedenken, welche sich gegen die vorwolfische Ansicht erheben, und gewiss soll aus uns kein erwachter Epimenides sprechen. Aber gegenseitig erkennen wir auf das Deutlichste, dass Wolf nur Probleme aufgestellt hat, und dass wir uns bei seiner Kritik des Ueberlieferten nicht beruhigen können. Er selbst schwankte in der Erklärung des jetzigen Umfangs der Gedichte. In den Prolegomenen sprach er von Verbindung ursprünglich vereinzelter, kleinerer Gesänge, in der Vorrede zur neuen Ausgabe der Ilias von allmäligem Erwachsen der Ilias und Odyssee durch fort und ausdichtende Nachfolger. Bald die eine, bald die andere Ansicht wird noch jetzt als die Wolfische gegeben. Während die erstere, von später Verbindung kleinerer Gesänge desselben Kreises, welche lange für sich bestanden, jetzt gänzlich verworfen und beseitigt genannt werden darf, hat sich die letztere viele und bedeutende Zustimmung erworben; ja Hermann spricht sie jetzt mit neuen Gründen empfohlen als die seinige, neu gegebene, und zur Ausgleichung aller Bedenken geeignetste an (s. *Wien. Jahrb.*). Allerdings ge-

währt sie eine gewisse Befriedigung. Sie erklärt wenigstens, wie aus der ältesten Zeit gerade nur Gedichte über diese beiden Gegenstände oder Zeiten der troischen Begebenheiten, über die Zeit des Zorns, und über die Heimkehr des Odysseus, gekommen seien. Der Beifall, den theils die Wahl theils die Ausführung des Homer gefunden, hat nachfolgende Dichter getrieben, statt selbstständig andere Gegenstände zu behandeln, lieber ihre Gabe auch dem Zorne des Achill und der Heimkehr des Odysseus zuzuwenden. Ferner hat nun nicht der erste Dichter über die Gelegenheiten des Vortrags hinaus lange und grosse Gedichte entworfen, sondern dieselben sind unter den Händen derer, welche sie nach ihm vortrugen, angewachsen, so dass man nachmals mehr aus Nothwendigkeit und nachdem der gewohnte Beifall schon die Hörer dafür gewonnen, die Vorträge auf mehrere Tage vertheilen mochte. Endlich begreift sich in dieser Weise die mündliche Ueberlieferung, wie es scheint, ebenfalls leichter. Soviel räumt man beim ersten Blicke wohl ein; allein bei näherer Prüfung verschwindet das Zusagende, was die Vorstellung von einer kleinen Urilias und Urodyssee hat. Wohl billigen wir es gar sehr, dass jene Ansicht die Nothwendigkeit anerkennt, den Plan und die Haltung der beiden Gedichte der ursprünglichen Anlage zuzuschreiben; und da sich uns die Annahme geschehener Interpolation unabweislich aufdringt, so gelten Ilias und Odyssee uns ebenfalls immer in gewisser Weise im Fortgange der Vorträge erweitert. Dennoch bestimmt uns die Erwägung der in Frage kommenden Momente vielmehr zu einer gewissermassen umgekehrten Vorstellung. Hermann glaubt, das grosse Ansehen der homerischen Poesie erkläre sich ebenfalls nur unter seiner Voraussetzung und seiner Bestimmung. „Nimmt man an, sagt er, dass in einer Zeit, die den troischen Begebenheiten näher lag, als die, in welche *Herodot* den *Homer* vierhundert Jahre vor seiner Zeit setzt (vielleicht würde sich diese Zeit nach einer vorsichtigen Prüfung der in den homerischen Gedichten erwähnten und nicht erwähnten Ereignisse muthmasslich bestimmen lassen), ein Sänger lebte, der den Zorn des Achilles und die Heimkehr des Ulysses in zwei Gedichten von nicht grossem Umfange, aber mit mehr Geist, Kraft und Kunst besang, als andere Sänger seiner Zeit: so war es natürlich, dass diese Gedichte von andern gern gehört wurden; dass sie von Munde zu Munde gingen; dass man nichts zu hören verlangte, als was *Homer* (denn warum sollte jener Sänger nicht so geheissen ha-

ben?) gesungen hätte; dass mithin anderer Dichter Gesänge, die wohl ebenfalls die troischen Begebenheiten besangen, in Vergessenheit versanken. — — Die Dichtkunst, einmal durch einen ausgezeichneten Sänger angeregt, konnte nicht gänzlich still stehen; sie musste — an Leichtigkeit und Gewandtheit des Ausdrucks, an Biegsamkeit und Geschmeidigkeit der Sprache, an Beweglichkeit und Fülle des Rhythmus immer vollkommner werden. Da aber einmal *Homer* der war, dessen Gesänge man als die einzig vorzüglichen hören wollte; da es bekannt war, dass dieser Homer bloss den Zorn des Achilles und die Rückkehr des Ulysses besungen hatte: so konnten die Sänger nur dadurch Beifall erhalten, und ihre Zuhörer befriedigen, dass sie Homers Gesänge sangen, und also, wie viel sie auch ändern, verbessern, ausschmücken, hinzufügen mochten, nur immer bei diesen beiden Gegenständen stehen blieben. Denn Alles andere würde sich gleich durch den Inhalt als nicht Homerisch angekündigt haben." — Soviel wird hinreichen, um unsere Einwendungen verständlich anknüpfen zu können. Wir sehn hier eine Darstellung, wonach ein gesammtes Zeitalter von Sängern eben nur zwei vorhandene Gedichte ausschmückt und erweitert, und fragen dabei immer wieder, wie weit denn diese Operation und die Kunst derer, welche ihr oblagen, gediehen gewesen, als Arktinos seine Aethiopis und Iliu Persis und die übrigen genauer so genannten Cykliker ihre Gedichte nach Homers Muster entwarfen? Jene Beschränkung auf die zwei Gegenstände enthält eine sehr starke Voraussetzung. Begabte Nachsänger, welche in der Kunst fortschritten, haben es nie gewagt, aus dem Kreise der übrigen troischen Begebenheiten Etwas anderes zu behandeln. Sie, die die Ilias und Odyssee in gewandterem Ausdrucke, geschmeidigerer Sprache und schöneren Rhythmen mit wohlaufgenommenen Zusätzen bereicherten, sie haben es nicht versucht, die ältern Gesänge von der wirklichen Eroberung Troja's oder von Achills Kampfe mit der Penthesileia oder mit Memnon oder von seinem Falle in ähnlicher Weise zu erneuen. Sie haben nirgends eine Stadt und einen Stamm gefunden, der solche Gedichte wenigstens neben denen vom Zorne Achills und Odysseus Heimkehr gehört hätte. Sie kannten wohl solche alte Gesänge, die namentlich auch Neoptolemos Tapferkeit feierten, kannten alte Nosten, kannten Herakleen, aber sie liessen diese untergehn, nachdem sie nur einzelne Brocken aus ihnen zur Ausschmückung der bewunderten zwei Gedichte entnommen. Möge

man diese Sache weiter ausdenken. Ich halte dafür, dass durch jene Annahme Homer erstlich weder zu seiner Vorzeit noch zu seiner Folgezeit in das glaubhafte Verhältniss tritt. Ich vermisse ferner die Trennung der Odyssee von der Ilias, zu der sich Hermann noch vor wenigen Jahren so entschieden bekannte. Hat die erste Hälfte jener fortdichtenden Zeit die kleine Ilias, die andere die kleine Odyssee grossgezogen? Endlich hat man wohl auch ein Recht zu fragen, wie denn die Urilias und Urodyssee gefasst gewesen seien, und wo man denn mehr als einzelne kürzere Einschiebsel oder Ansätze mit gnügender Wahrscheinlichkeit nachweisen könne? Für mich giebt es Nichts unzulässigeres, als die Ilias mit dem Tode des Patroklos geendigt zu denken. Indem Achill in dem Augenblicke, da die Noth der Griechen schon den Gipfel wirklich erreicht hat, dennoch nicht selbst zu Hülfe kommt, sondern seinen Freund preis giebt, durch dieses Unmass seines Grolls tritt er in Schuld und Schaden, sein Groll wird nun tragisch (wie denn die Tragiker und Aristoteles von hier aus die tragische Ilias datiren), die Ilias nimmt hier einen tiefer ethischen Charakter an. Achill büsst durch des Patroklos Tod; aber wie dieser Fall des Freundes erst den Groll überwindet, so heischt er auch Rache. Die Rache ist wieder unmässig, und erst die Anerkennung des menschlichen Looses nach des Priamos Einrede, und die Menschlichkeit gegen den Vater des Feindes bringt die Beruhigung. Es ist mir öfters selbst glaublich erschienen, dass eine frühere Ilias den *Schluss des Zeus zu Gunsten Achills* zum einfacher ausgeführten Hauptmotiv gehabt habe. Wie der Gang der Entwickelung jetzt ist, tritt das Motiv, das im Tode des Patroklos liegt, umgestaltend ein; aber der neue Gang ist gerade der bedeutendere, trefflichere, und eben das Beste messe ich dem Homer bei. Im Ganzen ist zu beachten, dass man den Gegenstand der Ilias erst dann richtig fasst, wenn man sagt, sie behandle *die Zeit des Zorns* (*tempora, discrimina irae*), die Epoche von der ersten Ursache bis zu den letzten Folgen des Zorns. Nur so erkennt man die humane Wahl der parteilosen epischen Muse. Die κλέα ἀνδρῶν, die ἔργ' ἀνδρῶν τε θεῶν τε, d. h. die alten Sagen von den Kämpfen und Mühen, welche die Helden unter dem Wirken und Walten der Götter bestanden, wollte sie erzählen, und erzählte sie immer (vgl. *Hymn. auf den Pyth. Apollon* 12 f. (190). Als die Unbill des Agamemnon den tapfersten aller Achäer in unheilvolle Kampfesruhe versetzt; als die göttliche Mutter vom Zeus

die Zusage empfangen, dass die Achäer des Sohnes Beleidigung büssen sollten: da fehlte es freilich diesen nicht an allen Vorkämpfern, Zeus lähmte ihnen nicht sofort ihren Ajas, Diomedes u. s. w. Aber ein kurzes Glück führt nur grössere Noth herbei; Hektor belebt doch die Periode des höchsten Waffenglücks. Diese für die Achäer unheilvolle *Zeit* wählte der Erfinder der Ilias, und es war diejenige aus dem ganzen Kampfe, in welcher die sittlichen Motive am stärksten und bedeutendsten wirkten. Eine von solchen Zeiten oder Perioden des Kampfes mit einem eigenen Charakter wählten und mussten die Dichter der troischen Begebenheiten alle wählen, da es durchaus nicht ihre Art war, den Antheil einzelner Helden an dem Kampfe zu feiern. Die Erzählung von der Zeit des Zorns hat ihren Halt in den Momenten, durch welche sich die Folgen desselben entwickeln. Sollte nun der Gang dieser Erzählung, d. h. sollten jene Momente nach der ersten Anlage der Ilias jemals anders gewendet sein, so könnte diess doch nicht immer wieder anders geschehn sein, sondern Einmal hätte es ein Sänger gethan, und es wäre nicht die Sache eines ganzen Zeitalters. Daneben konnten freilich Andere, welche die Ilias vortrugen, in die Erzählung von jener Zeit, und namentlich da die Entwickelung jener Zornesfolgen so allmählig fortschreitet, einzelne kürzere Theile einschieben. Aber man zeige doch Merkmale der Interpolation in andern Partieen, als in solchen, welche für die Oekonomie des Gedichts gleichgiltig sind. Sodann ist auch diess nur die Sache Einzelner, die hier einmal und da einmal vielleicht in sehr auseinanderliegenden Zeiten einen Zusatz einfügten. Wollte man doch nur einmal erkennen, wie unzulässig jene Vorstellung ist, nach der sich die homerischen Gedichte ein ganzes Zeitalter hindurch wie im Flusse befunden haben sollen, wobei sich gar kein bestimmter Charakter und keine Geltung derselben hätte erhalten können. Endlich müssen wir zu bedenken geben, dass ein solches über eine Zeit des Kampfes verfasstes Gedicht das Gesetz seines Umfangs vielmehr in seinem Gegenstande, in den Ursachen und der Entwickelung seiner Begebenheiten und in seinen Motiven als in der Bequemlichkeit für die Zeit und Gelegenheit des einzelnen Vortrags hat. Der Zusammenhang, den die Sage den Begebenheiten gegeben, ist einmal da; ihm wird also der Dichter folgen. Oder stellt man sich die Sänger als blosse *monitores* vor, oder als solche, die hier und da aus der Mitte der Sage etwas herausgegriffen, was sich die Zuhörer dann schon in den bewussten Zu-

sammenhang gestellt? Dass die ältesten Sänger in solcher Weise gesungen, wollen wir keineswegs leugnen; obwohl die in der Odyssee erwähnten kaum einigen Beleg dafür geben. Dann Phemios singt *Νόστους*, Demodokos das eine Mal eine *Ἰλίου πέρσις*, und nur sein anderer Gesang, das *Νεῖκος* (VIII, 76), erscheint als ein vereinzelter Act der Sage. Mag man hierüber denken, wie man will: die Ilias und Odyssee gehören einer solchen Zeit nicht mehr an. Sie heischen Dichter, welche ein Ganzes zu gestalten wissen; sie bezeugen eine Zeit, in der die Sagen vom troischen Kriege schon vollständig und reich ausgebildet vorlagen; und die mögliche Vorstellung von ihrer Gestaltung gebietet uns, dieselbe aus der Wahl eines Dichters herzuleiten, der aus den mehreren Hauptacten oder Zeiten der troischen Begebenheiten jene beiden, von allen die fruchtbarsten, zur noch jetzt vorhandenen Anlage fasste. So treten Ilias und Odyssee in Reihe mit den Gedichten des Arktinos, Stasinos, Hagias von Trözene und des Lesches, deren jedes ebenfalls eine besonders charakterisirte, und durch eigene Momente gehaltene Zeit behandelte. So gilt es denn, ihr Verhältniss zu diesen sich anschliessenden Gedichten so wie überhaupt zur nachfolgenden Epik, ihr Verhältniss zur Vorzeit, und ebenso ihr gegenseitiges möglichst zu erkennen und treu zu bestimmen. Ehe wir diess versuchen, haben wir die leichte Aufgabe, zu zeigen, dass Alles, was in Bezug auf die Ilias gesagt ist, bei der Odyssee noch weit mehr gilt. Denn in dieser noch die Spur einer früheren verschiedenen Anlage nachzuweisen, oder ihre vorliegende Fassung anders zu erklären, als durch den Erfindungsact Eines Dichters, diess stehe ich nicht an durchaus unmöglich zu nennen. Der Dichter, der den Telemach nach Pylos und Sparta führte, um ihn in der Hütte des Eumäos mit dem heimgekehrten Vater zusammentreffen und da mit ihm die vor den Freiern durchzuführende Rolle verabreden zu lassen, ist der Verfasser der Odyssee. Nun versuche man, um das Verschlungene zu lösen und eine Urodyssee von kleinem Umfange zu gewinnen, etwa den vermeintlich anstössigen Theil von 625 des 4ten Buches bis zu dessen Ende herauszunehmen, damit die sofort zu befriedigenden Zuhörer nicht erst so spät (im 16ten Buche) von der Heimkehr der auf die Lauer ausgeschifften Freier vernehmen. Aber die geängstigte Mutter erfährt ja Leid und Trost auch nur auf Veranlassung jenes Mordplanes der Freier; und wie hätte denn der frühere Dichter den halben Tag noch ausgefüllt? Kaum um Etwas leich-

ter sind andere eingewobene Partieen, deren Ausscheidung den Plan weniger umwandelte, auszuscheiden, wie etwa die Dazwischenkunft des Sehers Theoklymenos (im 15ten Buche), oder wenn man die Gespräche des Menelaos und der Helena, oder die des Odysseus mit Eumäos ursprünglich kürzer dächte. Immer müssen sprachliche und sächliche Gründe die erste Weisung auf Interpolation geben; aber, soweit meine Prüfung gediehen ist, treffen diese mit unbedeutenden Ausnahmen nur solche Gegenden, wo ein gewisser Stillstand der Handlung ist, und verrathen sich zugleich durch eine störende und hemmende Wirkung auf den Fortgang derselben. Wie weit ab also führt eine genauere Prüfung des Gedichtes von dem Gedanken, dass die Odyssee ursprünglich gar nur die Irrfahrten behandelt hätte. Und wäre eine solche Odyssee vorhanden gewesen, oder hätte das Gedicht erst durch einen spätern Dichter die jetzige Fassung erhalten: immer wäre ja nur dieser der Verfasser der Odyssee, von dem unter uns die Rede sein könnte. Jetzt nun entdecken wir nichts als interpolirte Stellen. Wenn wir diese aber auch alle abrechnen, immer behält die Odyssee, und behält die Ilias einen Umfang, der für die Vorträge einzelner Tage zu gross ist. Wir erkennen hierin ein zu lösendes Problem; aber aus diesem Grunde zu der durch die Gedichte selbst verwerflichen Meinung von einer in gehöriger Kleinheit abgefassten Urilias und Urodyssee zurückzukehren, finden wir uns auf keine Weise bewogen. Denn erstens hat diese Vermuthung genauer erwogen schon in sich Etwas widersprechendes, oder erscheint als nichtig. Der erste Dichter soll sein Gedicht durchaus auf den Vortrag eines einzigen Tages berechnet haben; aber die Nachsänger haben diese Rücksicht nicht genommen. Nun haben wir oben einmal die Sache so vorgestellt, als wäre durch die Zusätze und Ausführungen, zu welchen die vortragenden Sänger sich angeregt gefunden, erst später die Nothwendigkeit den Vortrag zu theilen eingetreten, und hätte der bereits gegründete Beifall die Zuhörer dafür gewonnen gehabt. Aber warum soll denn nicht gleich der erste Sänger, wenn sein mit Liebe gewählter Gegenstand, wenn sein Plan und der Reichthum des Ueberlieferten ein längeres Gedicht heischte, das Vertrauen auf jenen Beifall gefasst haben? Oder wäre es irgend uneben zu denken, dass er selbst sein anfangs kürzeres Gedicht nach dem erprobten Beifall in seinem längern Leben erweitert hätte? Endlich ist mit jener Ungeneigtheit getheilte Vorträge zu vermuthen am

Ende Nichts anderes gesagt, als die Zuhörer hätten, mehr als einen Tag nach einander zu hören, entweder die Lust oder die Musse nicht gehabt. Allerdings giebt uns die Geschichte keine befriedigende Antwort auf unsere Frage nach den Zeiten und der Weise des rhapsodischen Vortrags, auch nicht aus der helleren Zeit. Die Schol. zum Pindar erklären den Namen Rhapsodos durch die Angabe, die Rhapsoden hätten, ein Anderer fortfahrend wo der Erste aufgehört, die ganzen Gedichte vorgetragen. Wir zweifeln an der historischen Wissenschaft des Scholiasten, und sind jedenfalls der Meinung, dass ein einzelner Tag dazu nicht ausgereicht habe. So ist uns denn auch die Nachricht von den Panathenäen Athens unklar. Dort sollen die Rhapsoden in eben solcher Aufeinanderfolge die homerischen Gedichte gesungen haben. Ob die Ilias allein? ob ganz? in wie vieler Zeit? wir fragen darnach vergebens. Die Analogie, welche wir von der Menge von Tragödien hernehmen können, die in Athen in mehrern Tagen nach einander gesehen wurden, führt uns auf die Muthmassung, auch die Rhapsodieen seien vertheilt worden. Die aus den epischen Gedichten entnommenen tragischen Trilogieen können diese Muthmassung unterstützen; aber über Muthmassungen kommen wir nicht hinaus. Diess anerkennend fühlen wir doch fort und fort die Nöthigung, bei dem innern Halt der Gedichte und der Unmöglichkeit einen ursprünglich eintägigen Umfang nachzuweisen, Vermuthung für Zeugniss gelten zu lassen; denn nimmermehr mögen wir die Vorträge der Ilias oder Odyssee je auf die Zeiten einengen, in denen ein Phemios und Demodokos den Freiern in Ithaka und den Phäaken singen. Rechnen wir genau, so reichen diese Zeiten für die Vorträge Jener selbst nicht aus. Indem nun die Betrachtung der bestehenden Einheit der Gedichte, deren Urheber wir als den Verfasser der Ilias und Odyssee ansehn, uns vielmehr auf getheilte Vorträge führt statt das wir die Argumentation umkehren dürften; so lassen sich in denselben auch die Ruhepunkte und die grösseren Abschnitte entdecken, welche jener getheilten Recitation dienten. Und so ist nun erst eine Art von Vorträgen gefunden, welche den einzelnen Einschiebseln und Zusätzen Raum gab. Doch unsere Behauptung eines ursprünglich grössern Umfangs hat auch noch andere nicht schwache Stützen in der Geschichte der epischen Poesie. Einmal nämlich können wir erweisen, dass die Ilias und Odyssee im Ganzen ihre jetzige Fassung schon zur Zeit des Arktinos, Stasinos und der andern Dichter

troischer Sagen gehabt haben müsse. Sodann waren die eigenen Werke dieser und anderer alten Epiker ebenfalls von grossem Umfange. Beides wollen wir jetzt näher zeigen.

Die frühe Consistenz der Ilias und Odyssee ergiebt sich bei Vergleichung mit den andern Gedichten der troischen Sage in doppelter Hinsicht. Erstlich finden wir theils die Sage selbst in mehreren Einzelnheiten, theils die religiösen Vorstellungen sehr merklich umgewandelt, welche Umwandlung entweder in längerer oder in kürzerer aber sehr bewegter Zeit geschehen konnte, aber jedenfalls Zeugniss giebt, dass das Wesen der Ilias und Odyssee bereits abgeschlossen gewesen. Die Kyprien setzen die Veranlassung des Zugs gegen Troja nicht mehr einfach in die Entführung der Helena und den damit verbundenen Raub vieler Schätze; der weit mehr als die Ilias ihn darstellt weltordnende Zeus hat denselben beschlossen zur Erleichterung der überfüllten Erde, und Helena wird ein Werkzeug der Nemesis, oder, wie die Mythe lautet, ist eine Tochter derselben. In demselben Gedicht erscheint Palamedes, den Homer durchaus nicht kennt, tritt Kassandra, vorher Nichts als ein liebendes Mädchen, mit einer prophetischen Begeisterung auf, da die Seher Homers nur Zeichendeuter sind, und findet sich zuerst das Opfer oder die Entraffung der Iphigenia, welche Agamemnon in der Ilias als Iphianassa dem Achill vermählen will. Die Aethiopis des Arktinos zeigt in zwei sehr entscheidenden Punkten veränderte Religionsvorstellungen. Achill, den die Odyssee sein elendes Loos in der Unterwelt beklagen lässt, wird hier durch Vermittelung der Mutter als unsterblicher Heros nach der Insel Leuke entführt, und ein Aehnliches wird dem Memnon zu Theil. Wie dieses Gedicht also die Entstehung des auch der jüngern Odyssee unbekannten Heroencultus bezeugt, so bietet es auch das erste Beispiel einer religiösen Mordsühne, von der bei den so häufigen Erwähnungen in Schutz genommener Mörder doch weder die Ilias noch die Odyssee irgend ein Anzeichen hat. Alle diese Abweichungen nun wie sollten sie mit der Vorstellung vereinbar sein, dass die Ilias und Odyssee erst später zur Consistenz gelangt? Ist es denkbar, dass sich in den Gedichten eines Stasinos und Arktinos ein in religiösem Glauben so weit verändertes Zeitalter offenbare, wenn sie selbst oder gleichzeitige Sänger sich noch bedeutende Umgestaltungen der Ilias und Odyssee erlaubt hätten? Im Gegentheil zeugen sie und ihre Nebenmänner uns auch

durch die Wahl und Fassung ihrer eigenen Gedichte für die damalige Consistenz der homerischen.

Wie wir deutlich erkennen, waren schon bis zur Entstehung der Ilias und Odyssee die Sagen von dem Kampfe um Troja und der Heimkehr der Helden zu grosser Fülle angewachsen. Sie zerfielen aber in fünf grosse Acte, oder eigenthümlich charakterisirte Zeiten. Die erste Periode umfasst die Entstehung des Kriegs und die Raubzüge der Griechen, bis diese die Stadt selbst näher angreifen. In die zweite fällt der Zorn und die Entfernung des Achill, und die Blüthe Hektors, bis der Zürnende durch den Fall des Freundes aufgerufen den Vorkämpfer der Troer erlegt. Die dritte geht vom Tode Hektors bis zum Tode Achills und dem sogleich folgenden des Telamónischen Ajas. Jetzt tritt ein kürzerer Zwischenstand minderer Entscheidung ein, aber bald, nachdem auch Paris gefallen, und die Götter die friedlichere Beilegung doch nicht gewollt haben, und da von Seiten der Troer alle Helden oder Bundesgenossen grösserer Kraft fehlen, ziehn diese sich in die Mauern zurück, und das Werk der List und des Odysseus höchste Thätigkeit führt zur endlichen Eroberung. Diess ist die vierte Periode. Dann bildet die Heimkehr der Helden die fünfte; doch hatte schon die vorhomerische Sage den Odysseus von den übrigen Helden getrennt, und aus den Nosten ausgeschieden. Von diesen sechs Haupttheilen war zuerst in der Ilias die Zeit des Zorns, in der Odyssee die Heimkehr des Odysseus behandelt worden. Nachfolgende Dichter bearbeiteten die andern Zeiten: *Stasinos* in den Kyprien die erste, *Arktinos* in der Aethiopis die dritte, in seiner Persis die vierte. Dieselbe wiederholte *Lesches* in der Kleinen Ilias. Die fünfte war Gegenstand der Nosten des *Hagias von Trözene*. Wir sehn, alle diese Dichter gestalteten ebenfalls ein in sich gehaltenes Ganze, und erscheinen bei aufmerksamer Betrachtung, wie ich *Meletemata Fasc.* I. p. 113 — 118, und noch genauer in dem Programm *De Aristotele contra Wolfianos* p. 31 — 63. gezeigt habe, in einem ganz andern Lichte, als in dem sie die missverstandene, widerwärtige, und man möchte sagen verwünschte Benennung Kykliker erscheinen liess. Hier gilt es uns nur zu beachten, wie dieselben ohne eine Lücke zu lassen, aber auch ohne irgend überzugreifen, ihre Gedichte neben die Ilias und Odyssee gestellt haben. Keiner von ihnen wagte es die gleichsam heiligen Gebiete zu betreten; nur in der Bildung einzel-

ner Theile eiferten sie den schon damals bewunderten Mustern nach. Dagegen trug *Lesches* gegen *Arktinos* nicht solche Scheu. Der Letztere hatte seine Aethiopis mit der Beerdigung des Ajas geschlossen, seine Persis aber, soviel ich erkenne, mit Uebergehung Einiges dazwischenliegenden, mit dem Plane des Epeios begonnen, das hölzerne Pferd zu bauen, d. h. er hatte sie ganz und gar auf die wirkliche Eroberung gestellt. *Lesches* besang darauf die Eroberung von Neuem mit vielen Abweichungen im Einzelnen und in einem wohl um die Hälfte längern Gedichte. Denn er fing seine Kleine Ilias vom Waffenstreite, also gleich nach dem Tode des Achill an, und liess der eigentlichen Persis einen Theil vorhergehn, der die Abholung des Philoktet, der den Paris erlegt, und die des Neoptolemos, von dessen Hand sofort Eurypylos fällt, erzählte. Dieses Verhältniss der sich anschliessenden Gedichte zur Ilias und Odyssee giebt es nicht einen zweiten noch stärkern Beweis, dass die homerischen Gedichte in der Zeit des Arktinos, Stasinos und Hagias, d. h. um die ersten zehn Olympiaden, im Ganzen schon ihren jetzigen Umfang hatten? Gemahnen diese Beispiele uns nicht überhaupt, dass die kennbare Geschichte der wahren epischen Dichtkunst uns nur von Gedichten spricht, die innerlich wohl gebunden eine eigenthümliche Situation, den Ablauf zusammenhängender Erfolge entwickelten? Sind aber solche Gründe für die Annahme der Consistenz der Ilias und Odyssee in jener frühen Zeit: nun so müssen auch unsere Einwendungen gegen die auf mehrere Tage vertheilte Recitation schweigen; denn noch befinden wir uns ja in einem Zeitalter, wo vom Lesegenusse die Rede nicht sein kann.

Der so eben gezogene Schluss wird dadurch unterstützt, dass entweder bestimmte Zeugnisse oder sichere Vermuthung auch den nächstfolgenden Epopöen einen bedeutenden Umfang geben. Als bestimmtes Zeugniss will ich nicht gerade die dunkle Stelle des Aristoteles *de poet.* 24, 5. anführen, da er doch vielleicht nur die homerischen Gedichte im Sinne gehabt haben könnte. Aber die *Aethiopis* des Arktinos enthielt nach der *tabula Iliaca* 9100 Verse, eine Zahl, die doch wohl der Dichter, der jedenfalls sein Gedicht zuerst selbst und allein vortrug, auch nicht ohne Unterbrechung sprechen konnte (s. *Heeren* in *Bibl. f. a. Liter. u. Kunst* IV. S. 61). Jenes Gedicht war mit Ausnahme eines ganz kurzen Stücks am Ende in den epischen Cyclus ganz aufgenommen, und

doch giebt ihm Proklos nur vier Bücher. War die Grösse der Bücher irgend ähnlich, so müssen die ebenfalls fast ganz aufgenommenen *Kyprien* einen um Vieles grösseren Umfang gehabt haben, denn sie zählten elf Bücher. Ein solcher grösserer Umfang ist aber bei dem mannigfaltigen und reichen Inhalte dieses Gedichts auch überhaupt höchst wahrscheinlich. Und wie gross werden wir uns die Länge der *Kleinen Ilias* zu denken haben, da der Cyclus sie um einen so bedeutenden Theil verkürzt enthielt, und doch vier Bücher davon hatte? Wenn sie nach ihrem Namen jedenfalls um ein Merkliches kürzer als die Ilias war, so konnte sie doch die Aethiopis an Länge übertreffen. Nehme man doch dieses alles in Betracht, und berechne ferner, welche Ausdehnung man glaubhafter Weise der alten *Thebais* und den *Epigonen*, dem *Aegimios*, den *Herakleen* und andern Gedichten beizumessen habe, und befolge hier eben recht das Wolfische Gesetz, die Gedichte Homers im Lichte der Geschichte zu betrachten. Sind viele der ältern Epopöen nach dem Zeugnisse dieser von einem Umfange gewesen, der für einige Stunden zu bedeutend genannt werden muss: dann werden wir ja doch auch desshalb an die Untersuchung des Unächten in der Ilias und Odyssee nicht mit der Voraussetzung gehn, sie wären ursprünglich für einen Vortrag kurz genug gewesen.

In dem Bisherigen ist das Verhältniss, in welchem Homer als der angenommene Verfasser der Ilias und Odyssee sowohl zu seiner Vorzeit als zur Folgezeit stehe, bereits angedeutet worden. Wir finden unmöglich, den Plan einer vorherigen Urilias und Urodyssee noch jetzt nachzuweisen; wir sagen, die jetzt bestehende Fassung könne nur aus der Erfindung je Eines Dichters hergeleitet werden, so wie auch die einzelnen Einschiebsel dem Wagniss weniger einzelnen vielleicht in sehr auseinanderliegender Zeit lebenden Sänger beizumessen seien; wir erkennen, dass beide Gedichte Glieder einer bereits sehr vollen und reichen Reihe troischer Begebenheiten seien, und dass sie zwei Haupttheile derselben behandeln, wie nachmals andere Dichter die übrigen umfassten. Mit allen diesen Sätzen trennen wir unsere Meinung weit von der Vorstellung, welche einen wohl gar improvisirenden Naturdichter nicht sogar lange nach dem troischen Zuge den Horchern ein klein Gedicht vom Zwiste Achills und Agamemnons, und ein anderes von der Heimkehr des Odysseus hingiessen, diese von

Andern und wieder Andern in's Gedächtniss fassen, wiederholen, ausführen und erweitern lässt, so dass am Ende in der langen Ilias und Odyssee die Verlassenschaft und das Product eines langen Zeitalters alter Poesie übrig sei. So können wir uns die Entstehung dieser Gedichte nicht vorstellen, und einen solchen improvisirenden Naturdichter nennen wir nicht Homer, und denken an ihn nicht, wenn von unserer Ilias oder Odyssee die Rede ist. Im Gegentheil glaube ich diesen Namen als den des Bildners und Dichters dieser Ganzen eher an den Schluss einer Sängerreihe stellen, oder vielmehr damit den bezeichnen zu müssen, der nachdem schon lange die troischen Begebenheiten in mancherlei Gesängen ausgeführt waren (denn nicht sowohl Volkssage als Dichtersage gab den Stoff zur Ilias und Odyssee), die grössern Epopöen schuf, und dem jenen entnommenen Stoffe durch genialordnenden Geist und seinen sittlichen Sinn das gleiche Gepräge aufdrückte. Dabei erhebt sich freilich eine Schwierigkeit. Dass die Odyssee ein jüngeres Zeitalter verrathe, ist mir aus den Gründen, welche ich in der Hallischen Encyklopädie dargelegt habe und die ich in den Erklärenden Anmerkungen immer bemerklich mache, zur Ueberzeugung geworden. Wer nun beide Gedichte Einem Verfasser beilegt (und diess räth die äussere Geschichte, und räth der bis zu bedeutendem Masse gleiche sittliche Sinn beider Gedichte), der muss die Verschiedenheit daraus erklären, dass derselbe Dichter die Ilias mehr aus den überlieferten Gesängen gestaltet, die Odyssee mehr frei aus sich gedichtet habe; und diese Annahme hat in dem Verhältnisse, in welchem der Dichter zu seinem Stoffe oder zu der überkommenen Sage erscheint, eine starke Stütze. In der Ilias steht der Dichter über seinem Stoffe in dem Masse, dass seine Menschen besser als die überlieferten Götter sind, in der Odyssee ist dieser Zwiespalt nicht; da sind die Götter der Ehrerbietung, die sie geniessen, völlig würdig. Ferner giebt sich in der Odyssee fast Alles sofort als geflissentlich eben für den gegenwärtigen Zusammenhang gedichtet, da in der Ilias sich manches Einzelne recht wohl als Glied eines andern Ganzen oder als vorher einzeln gesungene Partie denken lässt. — Bei der dargestellten Meinung tritt mir nun natürlich der Dichter weit zurück von dem Zeitalter, das er besingt. Er hat die Charakteristik der besungenen Heroenzeit in alten Liedern überkommen, und berührt keine Begebenheiten, als die jener Zeit wirklich angehören. Dagegen hat er sich in den geographi-

schen Angaben so manche neuere Bezeichnung erlaubt. Die Irrfahrten des Odysseus hatten gewiss schon frühere Lieder erzählt; aber sein Zeitalter war weniger gläubig und weniger unkundig; daher wählte er die Weise, diese Wunder alle den Helden selbst erzählen zu lassen, und verbarg ferner Wege und Gegenden durch ganz unbestimmte Angaben. Den freiesten Lauf liess er seiner Dichtung in der Schilderung der Phäaken; da mischte er viele Züge aus der Cultur seiner Zeit bei, aber seine bergende Kunst versteckte den Wohnsitz des Wundervolkes.

Als Homer die alten Lieder vom Zorne und von der Heimkehr des Odysseus schon in Vergessenheit gebracht hatte, mussten die alten Nosten, die alten Gesänge von Achills letzten Kämpfen und Tod und von der Eroberung, immer noch neben seinen Werken fort bestehn. Manches aus demselben Sagenkreise, wie die Abentheuer, welche die Griechen auf der Fahrt nach Troja bestanden, wurde vielleicht nun erst besungen, da es vorher nur in der Volkssage gelebt hatte. Beides aber, die Heldensage und die religiösen Vorstellungen, scheinen sich in der Zeit nach der Entstehung der Odyssee durch besondere Einflüsse schneller umgewandelt und ausgebildet zu haben, als es die frühere Entwickelung erwarten liess. So lässt es sich wenigstens wahrscheinlich finden, dass Arktinos und Stasinos nicht gar viel über ein halbes Jahrhundert nach dem Verfasser der Odyssee gelebt haben, und ihre Gedichte doch in jener Hinsicht eine merkliche Veränderung zeigen. In die Zwischenzeit fällt nach der Tradition jener Träger der homerischen Gedichte *Kreophylos* mit seinem Gedicht von der Einnahme Oechalia's durch Herakles (bald folgt die Heraklea des Spartaners *Kinäthon*), und vielleicht auch die alte Thebais und die Epigonen, die gleich wie jenes nachmals von Manchen dem Homer zugeschrieben wurden. (In der Odyssee verräth sich schon die Fabel von Oedipus in der grausern Gestalt (XI, 270), wie sie die Ilias noch nicht zu kennen scheint, XXIII, 679.) Wenn Kreophylos und der Verfasser der Thebais Epopöen nach dem Muster der Ilias schufen, so eiferte Arktinos derselben namentlich in seiner schönen Aethiopis nach. Er und Stasinos nebst Hagias von Trözene benutzten, wie es Homer gethan hatte, die alten Lieder, fassten aber die Sagen in die neuere Gestalt und nahmen die neuen Religionsvorstellungen auf. So verdrängten ihre Gedichte die alten Lieder, wie es zum Theil schon durch Homer geschehn war. Durch diese, wie ich meine, begründetere und

befriedigendere Stellung, welche wir jenen sogenannten Kyklikern geben, wird die gewiss falsche Vorstellung berichtigt, als hätten sie ihre Gedichte aus den in der Ilias und Odyssee vorkommenden Erwähnungen gesponnen. Auch zeigt sich nur bei einem von ihnen, bei dem Stasinos, die historisirende Absicht, durch sein Gedicht die Ilias gleichsam zu erklären und zu ergänzen. Bei dem Reichthum, den die Heroensage jetzt vollends gewonnen, nahmen die Geister in jener Zeit überhaupt zuerst eine historische Richtung, welche sich in manchen gleichzeitigen Gedichten kund giebt.

Ist die gegebene Darstellung irgend richtig, so steht Homer eben so wenig allein, als die Poesie nach ihm verstummt. Wie Herodot, Aristoteles u. A. gar wohl von Dichtern vor ihm sprechen, ihn aber den ältesten nennen in so fern Nichts älteres erhalten war; so erkennen wir, dass die Trefflichkeit seiner Schöpfungen seinen Ruhm und jene treuere und emsigere Aufbewahrung zuerst allein bewirkte. Späterhin wurde auch seine Eigenschaft als ältester Zeuge des Zuges nach Troja immer um so mehr zum Vorzüge, je mehr man ihn sächlich auffasste. Die Theilnahme an der gemeinsamen Unternehmung gegen das Reich des Priamos wurde ein sehr bedeutender Titel alten Volksruhmes, und sollten die ältesten Verhältnisse der Völker zu einander durch ein allbekanntes Zeugniss entschieden werden, so waren Ilias und Odyssee dazu am geeignetsten. Der hauptsächlichste Zeuge des alten Götterglaubens neben Hesiod wurde er ebenfalls durch sein Alter. Weiter aber hatte an der Verherrlichung oder wenigstens Verbreitung seines Namens der Umstand Antheil, dass er auch als Verfasser der Epigonen, oder der Kyprien, oder anderer Gedichte aus dem troischen Kreise betrachtet wurde. Diese Meinung, welche jenen Gedichten immer zu einer gewissen Empfehlung gereicht, entstand wahrscheinlich theils aus der Verwandtschaft des Inhalts, theils aus dem Umstande, dass die Rhapsoden jene andern Gedichte neben der Ilias und Odyssee vorzugsweise vortrugen. Mochte sie nun auch nur bei Unkundigen Eingang finden und sich nie recht befestigen, immer that sie das ihre zur Berühmtheit des Homer. Nachdem alle diese Eigenschaften und Umstände die Meinung von dem vor Allen so genannten Dichter lange geweckt und genährt hatten, und die Gewohnheit schon grosse Gewalt übte, kam endlich noch die Erklärungsweise der Sophisten hinzu

und der ihnen ähnlichen Meister. Nun sollte der Dichter, den die Vorwelt mit weit unbefangnerem und richtigerem Sinne verehrt hatte, Alles gewusst haben und Alles von ihm zu lernen sein.

Wir kehren nun zu der Frage von der Weise der ersten Abfassung und der Ueberlieferung zurück. Wenn die Consistenz beider Gedichte um die Zeit der ersten Olympiaden unleugbar erscheint, und wenn wir nun hinlänglich gemahnt sind, dass Ilias und Odyssee die ältesten unter einer Reihe langer Epopöen sind, mit denen sie die Art der Abfassung und Ueberlieferung und also auch, wenigstens zum Theil, die Interpolation und Verfälschung gemein zu haben scheinen: so können und müssen wir allerdings immer noch die Frage von der ersten Abfassung von der andern trennen, in welchem Zeitalter die Dichter gewiss geschrieben und die Rhapsoden gewiss Exemplare benutzt hätten; aber es wird doch nicht mehr als blinder Eifer gelten dürfen, wenn man sich dem Glauben, dass um die Zeit der Entstehung der Odyssee der Schriftgebrauch möglich und vorhanden gewesen, nicht ganz entschieden abgeneigt bekennt. Zunächst hätten meine Beurtheiler sich nur erklären sollen, in welcher Zeit sie denn die Dichter schreiben und die homerischen Gedichte aufgeschrieben werden liessen. Ich habe die Musse nicht, und finde diesen Ort nicht geeignet, meine Ansichten mit ihren Gründen jetzt auch nur übersichtlich zu wiederholen; nur Eine Erinnerung will ich hier beifügen. Sehr unrichtig hat man vom Aufzeichnen gleich auf die Bestimmung für Leser geschlossen, und noch unrichtiger die Weise, in der Homer gedichtet, als Improvisation dargestellt. Niemand wird leugnen, dass die ältesten Sänger mit blosser Gedächtnisshülfe gedichtet und ihre Erzeugnisse nur mündlich überliefert haben. Aber ungehörig ist es, sich den Gedanken von einem schreibenden Homer gleich zum Bilde eines Schreibers mit der Feder hinter dem Ohr oder mit mühsam versuchtem Setzen und Streichen zu verdrehen. Was würde man erwiedern, wenn wir die Didaskalie als ein seltsames Vorbuchstabiren bezeichneten? Auch der, welcher ohne Hülfe der Schrift dichtet, ist kein Improvisator zu nennen. Die Meditation und Composition für das blosse Gedächtniss muss uns als eine stille Operation gelten, die ihre ruhige Besonnenheit und Weile hatte. Diese Operation konnte vor sich gehen und geht noch heute vor sich, ohne dass die Schrift dabei zu thun hat. Erst wenn dem Gedächtnisse nicht getrauet, oder

die treue Ueberlieferung misslich gefunden wurde, schritt man dazu das vorher frei Ausgedachte und Gedichtete der Schrift zu übergeben. So können wir das freie Schaffen und Bilden des dichtenden Geistes uns recht wohl auch bei dem Gebrauche der Schrift denken, da diese nur das Mittel der Aufbewahrung ist. Denn wenn der hellenische Dichter, mit der Bestimmung des Verses für das Ohr und Vergnügen des Hörers im Sinne, nicht anders als ein Redner seine Vorträge meditirt, und weil er im andern Falle sei es seinem eigenen oder dem fremden Gedächtnisse nicht traut, sein Erfundenes aufzeichnet, was liegt darin unpassendes für die Idee des lebendigen Waltens der hellenischen Poesie? Schrieben die Redner wenig oder erst nach dem Vortrage, so geschahe diess, weil ihr gesammtes Product dem Moment des Vortrags angehörte, und sie die Fassung des Ausdrucks im Einzelnen von dem begeisternden Drange jenes Moments erwarteten; der Dichter aber improvisirte weder in gleicher Weise, noch wollte er bloss die Stunde des Wettkampfes bestehn. Und dürfen wir denn endlich irgend beim Aufzeichnen die Bestimmung für Leser einbegriffen denken? Wenn es einmal gewiss ist, dass lange in die viel und fertig schreibende Zeit hinein die Erzeugnisse der Dichter mündlich vorgetragen und nur von Hörenden genossen wurden, so fragt es sich doch nur, welche Zeit zuerst schriftlich aufbewahrte Gedichte mündlich vorgetragen habe. — Möchten diese Mittheilungen und Andeutungen der wichtigen Frage Bearbeiter gewinnen, und zu ihrer umsichtigen Erwägung beitragen!

Ueber den Theil der Anmerkungen, den ich den Freunden Homers hiermit übergebe, habe ich wenig zu sagen. Ich habe darnach gestrebt, keine der vielen Rücksichten zu übergehn, welche die Stellung, die Homer in der hellenischen Literatur einnimmt, zu beachten gebietet, aber oft auch das Gefühl gehabt, dass sich die Fülle kaum bewältigen lasse. Mein Fleiss soll demnächst dieser Arbeit ferner gewidmet bleiben, und ich hoffe im Ganzen von Jahr zu Jahr einen Band zu liefern. Der dritte wird auch nur vier Bücher enthalten, die übrigen zwölf sollen aber in zwei Bände gefasst werden.

Geschrieben auf der Reise im August 1831.

Nitzsch.

Schliesslich bemerke ich die Sinn entstellenden Druckfehler, zu deren Vermeidung ich leider Nichts beitragen konnte. S. 2. Z. 22. statt *am 2ten* lies *am 12ten*. S. 5. zu V. 5. statt I, 85 f. lies I, 88 f. S. 9. zu V. 87. Z. 4. von unten statt *Τροΐης* l. *Τροίης*: S. 11. Z. 8. statt *gemeldet* l. *gemodelt*. S. 13. Z. 2. statt *fast* l. *fort*. S. 15. Z. 14. statt *gegründete Basis* l. *gerundete*. S. 19. Z. 9. statt *zu geben oder* l. *zu sagen oder*. Ebendas. zu V. 92. Z. 4. statt *καράσαι* l. *κεράσαι*. S. 21. Z. 10. statt *friedliche* l. *feindliche*. Das. Z. 17. statt *und das* l. *und dass*. S. 23. Z. 2. von unten setze nach *nicht mehr* hinzu *als*. S. 24. Z. 6. von unten statt *aeviter* l. *saeviter*. S. 31. Z. 24. statt *anlangt* l. *verlangt*. S. 34. Z. 5. von unten lies: *Diese nachlässigern und den nach Aristarch berichtigten auch — entgegengestellten Editionen*. S. 53. Z. 15. statt *bekannt* l. *gekannt*. S. 54. Z. 2. setze nach *ὑπεδύσατο* hinzu: s. zu VI, 127. S. 73. Z. 1. statt *Jasoinde* l. *Jasonide*. Nach S. 79. sind die Seiten statt mit 80 gleich mit 90 weiter gezählt. S. 101. Z. 20. setze nach *jedes Spiel* ein Komma. S. 114. zu 197. Z. 5. setze: *nur ist das geschärfte Demonstr.* S. 118. Z. 8. statt *genugt* l. *genügt*. S. 121. Z. 13. von unten statt Homer l. Hom. *Od.* XIX, 246. S. 139. Z. 18. von unten statt *die Königsgeschlechter* l. *Königsgeschlechter*. S. 196. Z. 13. von unten lies τὸ τόξον. S. 208. Z. 20. statt *Ἀμφὶ Διωνύσου* lesen Andere *Ἄμφὶ Διώνυσον*.

N.

Plan und Gang der Odyssee

mit muthmasslicher Nachweisung der grössern Interpolationen.

Wie Odysseus, König der Kephallenen, im zehnten Jahre nach Troja's Zerstörung, durch die Gunst der Athene endlich nach Ithaka heimgekehrt sey, und wie der unerkannte Heimgekehrte mit Hülfe derselben Göttin die Schaar achäischer Fürsten übermannt habe, welche als Freier seiner Gattin sein Haus und Königthum unter Mordanschlägen gegen seinen Erben an sich zu reissen trachteten — diess erzählt das nach dem Helden benannte Epos. Diese Stellung des Gedichts auf die Heimkehr selbst und ihre Umstände gab demselben unleugbar gleich bei der ursprünglichen Fassung eine der dramatischen ähnliche Einheit, und freigebundene Uebereinstimmung seiner Hauptacte zu einem Ganzen. Niemandem konnte je diese Einheit entgehen. Auch Fr. A. Wolf musste sie anerkennen, so sehr ihn auch zu weit getriebene Folgerungen geneigt machten, hier, wie bei der Ilias, allmälige Verknüpfung kleinerer Gesänge anzunehmen. Jene Einheit hat aber auch bei denen, welche sich ernsthaft mit der Prüfung der Wolfischen Meinung beschäftigten, vorzüglich dahin gewirkt, jede atomistische Ansicht von der Gestaltung der homerischen Gedichte auszuschliessen. Dessungeachtet sind wir durch Wolfs Untersuchungen auf eine Betrachtungsweise auch dieses Gedichts geführt, merklich verschieden von der, welche bis zur Erscheinung der berühmten Prolegomena (1795) herrschte. Man vergleiche z. B. Graeffe's *Bemerkungen über Longin's Urtheil, dass die Odyssee der Iliade weit nachstehe:* im N. Magaz. für Schullehr. 2. Bd. 1. St. S. 41 — 98. Gött. 1793. Wir erkennen in A. W. Schlegels schöner Bemerkung: „Die Ungeduld ist überhaupt keine gute Stimmung für die Empfängniss des Schönen" (Dram. Liter. I. S. 155.), das Grundgesetz, nach welchem die Handlung in der Ilias und Odyssee fortschreitet; wir finden, dass beide Gedichte sich durch neue Wendungen der Handlung in mehrere grössere Partieen theilen, deren jede, indem sie mit einem eigenen Momente dem Ganzen angehört, zugleich eine gewisse Selbstständigkeit hat. So ist ein künstlerisch besonnenes *Festina*

lente das Lebensprincip der homerischen Erzählung, und so finden wir alles auf die mündliche Vortragsweise berechnet. Jene Partien, welche, indem sie die Haupthandlung fördern, doch frei von verwickelnden Beziehungen immer eine eigene Situation gefällig darlegen, gelten uns unzweifelhaft als Pensa des öffentlichen Vortrags, die auch auf mehrere Tage nach einander vertheilt werden konnten. Jede Partie ist bis zu einem leicht zu behaltenden Ruhepunkte geführt, die Rückblicke geschehen durch wörtliche Wiederholungen hervorstechender Gedanken oder Angaben; aber die frühern Gesänge der Odyssee heischen unabweislich die spätere Fortsetzung, und können nie anders als zum Zwecke dieses Ganzen erfunden sein. Auch jene grössern Partien enthalten indessen wiederum kleinere Abschnitte, so dass die Rhapsoden, deren einer da begann wo der andere aufgehört hatte, den Vortrag auch verschieden unter sich vertheilen konnten. Daher mag es auch kommen, dass die ältern Schriftsteller von einer stehenden Eintheilung der homerischen Gesänge nach Rhapsodien nichts wissen. Denn das Wort Rhapsodie bezeichnet ihnen wie Monodie, Kitharodie u. a. nur die Art des Vortrags, also den Vortrag epischer Gedichte, der in mehr singender Rede als eigentlichem Gesange bestand, und sich durch seine der Versart angemessene gleichmässige Haltung von dem Vortrage jeder andern Gedichtsart unterschied. Sie führen daher einzelne Stellen des Gedichts oft ganz allgemein mit *Homer*, *Odyssee*, oder mit ganz specieller Inhaltsangabe an. Nur einige hervorstechende Theile der Odyssee haben bei jenen Aeltern besondere Namen. Der Theil, wo Odysseus beim Könige Alkinoos seine frühern Irrfahrten von Troja aus episodisch erzählt (nach *Aristot. poet.* 16, 8. wahrscheinlich von VIII, 469 an bis XII. zu Ende), heisst *der Apolog des Alkinoos*, und davon wiederum der Theil von Odysseus Besuch im Hades (XI.), *Νεκυια*, *die Todten-Erzählung*; das jetzige 19. Buch aber *Νιπτρα*, *das Fusswaschen*. Dass man schon vor den alexandrinischen Grammatikern die ganze Odyssee nach solchen Bezeichnungen abgetheilt habe, oder dass solche Bezeichnungen eine feststehende Ausdehnung gehabt, können wir wenigstens nicht nachweisen. Das Verzeichniss des *Aelian* V. H. VIII, 14 nennt, wenn es auch mehr als Ueberschriften der Grammatiker geben sollte, doch auf keinen Fall die selbstständigen Theile der Odyssee, wie sie in früherer Zeit etwa die einzelnen Rhapsoden auf sich genommen haben können. Einige jener schon bei ältern Schriftstellern üblichen Namen finden wir auch bei den nachalexandrinischen Schriftstellern häufig gebraucht. Endlich müssen wir hier noch bemerken, dass die Rhapsoden oder Homeriden die Erweiterungen und grössern Einschiebsel, welche sie sich erlaubten, in der Odyssee gewöhnlich gegen das Ende einer grössern Partie angebracht zu haben scheinen, indem gerade das 8te, 19te und 24ste Buch jetziger Abtheilung durch sprachliche oder sachliche Abweichungen und ein müssiges Verweilen oder unmotivirtes Hemmen der Handlung mehr Anstoss geben. Solche Einschiebsel ver-

rathen sich öfters durch Wiederkehren einer frühern Wendung, als habe der Homeride dadurch seinem Gedächtniss zu Hülfe kommen wollen. Genaue Prüfung des Einzelnen muss hier entscheiden; aber keineswegs darf man diese Prüfung mit der Voraussetzung unternehmen, als verrathe sich die spätere Aenderung durch sprachliches oder poetisches Ungeschick.

Nach dieser vorläufigen Andeutung des Gebrauchs, den wir von Wolfs Belehrung machen zu müssen glauben, werden wir 1) den Punkt, von dem das Gedicht ausgeht, und seine Fassung im Ganzen kurz hervorheben; dann 2) die Ausführung des vorgezeichneten Planes, und den Gang, in welchem dasselbe dem oben beschriebenen Charakter gemäss von Moment zu Moment fortschreitet, genauer angeben, wobei die Stellen zu bemerken sind, welche Umbildung erfahren zu haben scheinen.

A. *Ueber die Anlage der Odyssee und ihre Fassung im Ganzen.* 1) Haupttheile derselben.

Erst die Grammatiker unter den Ptolemäern — οἱ περὶ Ἀριστάρχον, *de Homeri poesi c.* 2. — theilten die Odyssee wie die Ilias und die orphischen Legenden (*Suidas s. Orpheus*) nach dem Alphabet in 24 Bücher ab, die sie, weil die Rhapsoden späterer Zeit dergleichen kleinere Abschnitte vortrugen, Rhapsodien nannten. Abgesehen von dieser Abtheilung bemerken wir vier Hauptpartien der Odyssee. Wir nennen sie *den Gesang vom abwesenden oder vermissten Odysseus*, *den vom heimkehrenden*, *den vom Rache sinnenden* und *den vom Rache übenden und mit dem Volke ausgesöhnten.* Der *erste* dieser Gesänge umfasst die ersten 4 Bücher: durch Athene's Vermittelung erste Hoffnung auf die Heimkehr des Odysseus, der auf ferner Insel bei der Kalypso zurückgehalten wird. Schilderung der heimischen Verhältnisse, welche ihm bei seiner Heimkehr ein dem des Agamemnon ähnliches Schicksal drohen. Die Erkundigungsreise seines Sohnes Telemach, im Geleit der Athene. Dieser in Sparta aufgehalten, während die Feinde des Königshauses ihm auflauern. Der *zweite* Gesang von grösserem Umfange, B. V — XIII, 92. enthält die Erzählung, wie Odysseus, nach wiederholter Verwendung der Athene auf Befehl des Zeus von Kalypso entlassen, von Poseidon verfolgt bei den Phäaken anschwimmt, und von ihnen, deren Gunst er theils durch die immerthätige Hülfe Athene's, theils durch die Erzählung seiner frühern Irrfahrten gewinnt, nach Ithaka geführt wird. Hier empfängt ihn — zu Anfange des *dritten* Gesanges (vom Rache sinnenden), welcher von XIII, 93 bis zu Ende des XIXten Buches fortgeht, — seine göttliche Patronin sogleich mit dem Rathe, bei der ihm drohenden Gefahr sich in Bettlerrolle seinem Hause zu nahn und den Augenblick der Rache zu erwarten. Telemach, aus dem ihm so reizenden Sparta von der Göttin abgerufen und für sichere Heimkehr bera-

then, findet den Vater in der Hütte des treuen Hirten wieder (so vereinigt sich hier die frühere Doppelerzählung). Nun verabredet Odysseus mit Telemach die Verstellung und die Massregeln bis zu dem günstigen Augenblicke, den Athene herbei zu führen verheissen hat. Während die Freier gegen den ihrer Lauer entgangenen Sohn auf andere Nachstellung sinnen, sieht und duldet Odysseus im eigenen Hause den frevelen Uebermuth dieser Prätendenten und sammelt Ingrimm zur Rache. Am Abend wird die Amme Eurykleia in's Geheimniss gezogen, und Penelope kündigt auf den folgenden Tag einen Bogenkampf der Freier an. Es folgt der Tag der Rache, den Athene mit der Zusicherung ihres Beistandes sowohl zur Rache als zur Versöhnung mit dem Volke eröffnet. Wegen dieser feierlichen Weihe scheint es wahrscheinlicher, dass das 20ste Buch mit den folgenden unmittelbar verbunden wurde. So rechnen wir B. XX — XXIV. als den *vierten* und letzten Hauptact; die Prätendenten sehen mit Ingrimm ihre Anschläge auf Telemach durch ein himmlisches Zeichen verworfen. Es ist ein Fest des Apollon. Sie schmausen viel, und Athene bethört sie zu neuem Hohn gegen Telemach und Odysseus und gegen einen gastlich eingekehrten Seher, der laut das nahe Verderben verkündigt, dessen Ahnung Athene durch Schreckbilder, Blutschein und Sonnenverfinsterung über jene kommen lässt. Doch ihr bethörter Sinn wendet sich wieder zu Spott und lustigem Schmause. Da giebt Athene der Penelope ein, einen Bogenkampf anzustellen. Dabei übermannt Odysseus mit Telemachs und der Hirten Hülfe, und während Eurykleia die Mägde im verschlossenen Zimmer hält, die Freier sämmtlich. So folgt die Erkennung durch Penelope und den alten Vater Laertes, und nach kurzem Kampfe gegen die Angehörigen der erlegten Prätendenten durch Athene die Aussöhnung mit dem Volke.

Die in vorstehendem Abrisse gegebenen vier Hauptacte gliedern sich, wenn wir die einzelnen Momente der Erzählung beachten, in andere kürzere Abschnitte. Es konnte der erste, zusammen von 2222 Versen, am Ende des 2ten Buches oder III, 403. einen Ruhepunkt haben. Der 2te zerfällt durch die Episode, welche ihn so ausdehnt, von selbst in zwei Partien. Die eine könnte man bis zum Ende des 7ten Buches, oder bis VIII, 468. fortführen (zusammen 1639 Verse); für die andere blieb VIII, 469 — XIII, 92. Der 3te Hauptact hat zwei verschiedene Situationen: Odysseus bei Eumäos und Odysseus in seinem Hause. Nach diesen wird Jeder von XIII, 93 bis zu Ende des XVIten und von XVII bis XIX als zusammen gehörig erkennen. Der Gesang vom Rache übenden geht erst von XX — XXIII, 296, dann folgt das Uebrige, was die Grammatiker Aristophanes von Byzanz und Aristarch für spätern Zusatz erklärten, und in neuern Zeiten Spohn (*Commentatio de extrema Odysseae parte*, *Lips.* 1816) als solchen darzuthun suchte. Nach der jetzigen Gestalt des Gedichts ist die darin mitbegriffene Aussöhnung mit dem Volke als vorbereitet und

wesentlich zu betrachten, und auch die Erkennung durch Laertes darf nicht wohl fehlen. — Bevor wir nun mit Wahrnehmung der kürzeren Abschnitte dem Gange des Gedichts beurtheilend nachgehen, haben wir den Zeitpunkt, den der Dichter aufgefasst hat, und die chronologische Oekonomie einleitend zu zeigen. Gerade in dieser Auffassung des Zeitpunktes, von dem die Erzählung ausgeht, offenbart sich die künstlerische Anlage und Berechnung des Ganzen vorzüglich.

2) Des Dichters Wahl. Nicht des Odysseus Rückfahrt von Troja, sondern seine Heimkehr nach Ithaka, und der Kampf und Sieg, durch den er sich Gattin, Haus und Königthum wieder gewinnt, sind der Hauptgegenstand dieses Epos. Daher erscheint der Held auf dem Wendepunkte des harten Geschicks, welches ihm schon so lange die Heimkehr versagte. Es ist das 20ste Jahr nach seinem Auszuge, das 10te nach Troja's Fall, das 7te seit er auf der fernen Insel schmachtet. Die übrigen Kämpfer vor Troja, welche das Geschick verschonte, sind alle zu Haus; auch Menelaos, der letzte der übrigen, ist im 8ten Jahre wieder nach Sparta gelangt, als Orestes so eben die Rache an dem Mörder seines Vaters vollzogen hatte. Die Erinnerung an des Agamemnon Geschick, sowie der Ruhm des Rächers Orestes sind bei Göttern und Menschen in erster Stärke. In Ithaka und dem Hause des langabwesenden Oberkönigs hat sich im 7ten Jahre nach der Eroberung Troja's, nachdem Odysseus Heimkehr nicht mehr zu erwarten stand, eine Schaar achäischer Fürsten zusammen gefunden, die nach der Königin Hand und dem Königthum, oder nach Antheil bei der räuberischen Theilung trachten. Bis zu fast völligem Unglauben ist die Hoffnung auf des Odysseus Heimkehr verschwunden. Ohne Scheu schalten jetzt schon das 3te Jahr die Freier, mit der bestimmten Erklärung, nicht eher zu weichen, als bis Penelope einen zum Gemahl gewählt. Kaum weiss diese, nachdem frühere Listen entdeckt sind, mehr auszuweichen. Telemach aber, den der Vater als Säugling verliess, tritt eben jetzt, als 20jähriger Jüngling, in das Alter der sich bewussten Kraft, so dass er eben jetzt erst den Freiern grössere Besorgnisse erregen, jetzt Athene's Rath empfangen und befolgen, jetzt dem heimgekehrten Vater beistehen kann. Die Entwickelung seines Muthes, vorzüglich durch die Reise, und sein ganzer Charakter ist mit der höchsten Besonnenheit motivirt. Auf diesem Punkte also fasst der Dichter die Verhältnisse der Fabel auf. Dass aber eben jetzt und nicht früher Athene bei Zeus für ihren Schützling eintrat, wird durch die Abwesenheit des Poseidon bedingt, der dem Odysseus allein von allen Göttern zürnt. Dieser Zorn des Meerbeherrschers wird zwar nicht bloss von Zeus als Hinderniss der Heimkehr angegeben, sondern wie er aus der Verwünschung des geblendeten Polyphem hervor ging (IX, 528 ff.), so auch vom Seher Teiresias erwähnt (XI, 101 ff.), der die Heimkehr mit denselben Worten prophezeiht, die

Polyphem brauchte. Doch erscheint jener Zorn in der Erzählung der Irrfahrten vom Kyklopenlande aus nicht folgerecht als Ursache. Einmal ist es die thörige Neugier der Gefährten, welche die Hoffnung der Heimkehr vereitelt (X, 29); das zweite Mal wird ein Sturm vom Zeus wegen der geschlachteten Rinder des Helios erregt. Endlich könnte man meinen, die unwillkommene Liebe der Kalypso sei ja vielmehr Schuld, dass Odysseus sich so lange vergebens nach seiner Heimath gesehnt. Diess alles aber sagt zu viel. Der Mangel an Folgerichtigkeit, den wir bemerken, bezeugt nur eben, dass es eine Sage von Odysseus langem Irren war, die der Dichter der Odyssee für sein Gedicht benutzte. Schwerlich hat Odysseus seinen Namen, in dem der Begriff *Zorn* liegt, vom Zorne des Poseidon. Dieser Name hat gewiss (ungeachtet der sophokleischen Deutung in *Vita Soph.*) eher activen Sinn, und was das Einschiebsel der Odyssee XIX, 407. dem Grossvater beilegt:

> Vielen ja komm' ich jetzo ein zürnender her in das Eiland,
> Männern sowohl als Weibern —

trifft gerade des Odysseus eigene Stimmung und Lage. Ebenso wenig lässt sich irgend nachweisen, dass es vor der Odyssee ein Gedicht gegeben habe, dessen Hauptgegenstand die Irrfahrten gewesen. Keine Spur verräth in der jetzigen Erzählung von den Irrfahrten, welche dem Helden in den Mund gelegt wird, die Umwandlung aus einer Erzählung in der dritten Person. Und wie verhielt sich dann des Odysseus Irrfahrt zu dem Sturme, welchen Athene, seine Schutzgöttin, den übrigen Helden erregte, mit welchen Odysseus selbst bei Agamemnon zurück geblieben war (*Od.* III, 162. IV, 502)? Ueberhaupt unterscheidet gerade dieser Punkt die Odyssee von den *Νόστοις*. In diesen ist Athene die feindliche Gottheit, in jener ist sie die schirmende. Wäre die Rückfahrt mit ihren Unfällen der Hauptgegenstand einer Odyssee, so würden wir darin gleich die ersten Irrfahrten des Helden, bevor er noch zum Polyphem kommt, durch Göttermacht bedingt sehn. Nun aber ist der Zorn des Poseidon kein Beschluss des Zeus, der die Haupthandlung der Ilias bedingt. Endlich müssen wir bei dem Ausdrucke stehen bleiben, mit dem *Od.* I, 74 ff. gesagt wird, dass Poseidon den Odysseus nur *irr' abtreibt von der Heimath*, den auch *Aristoteles poet.* 17 oder 18 paraphrasirt; dürfen aber muthmassen, dass in der Sage die ganze Irre und alles Unheil, was Odysseus auf dem Meere erduldet, Zorn des Poseidon geheissen habe, und dass dieselbe Sage anfangs unbestimmter ein *ogygisches* d. h. ein Fluthengebiet, die Mitte des Meeres, als das genannt, wo eben der Zorn des Poseidon den Odysseus aufhalte. Hieraus mag Homer oder ein Dichter vor ihm die Insel Ogygia und die *bergende Nymphe* (Kalypso von *καλύπτειν*) gemacht haben.

So haben wir die Wahl des Dichters bemerklich gemacht. Man nennt diese Wahl oder das Ausgehen von dem beschriebenen Zeitpunkte gewöhnlich mit Horaz (*ad Pis.* 148) ein Gehen in *medias res*. Treffender aber möchte das dort vorhergehende *semper ad eventum festinat* angewendet werden, nur dass man das *lente* der homerischen Poesie nicht übersehe. Denn es wird der Punkt aufgefasst, von dem man auf den Ausgang hinblickt, d. h. hier, die Möglichkeit der Heimkehr wird bedingt, und der Stand der Dinge gezeigt, in welchen der Heimkehrende eintreten soll. Uebrigens würde ein ungeschickter Dichter, der diese Odyssee *ab ovo* begönne, nicht des Odysseus Abfahrt von Troja, sondern das zuerst erzählt haben, wie die Freier in das Haus des Odysseus gekommen seien.

Zuletzt erwähnen wir noch als sehr beachtungswerth, dass Homer die Wunder der Irrfahrt nicht in eigener Dichterperson erzählt, sondern auf dem Glauben beruhn lässt, den seine Zuhörer wie die Phäaken dem Odysseus schenken. Dass darin Wahrheit und Dichtung gemischt sei, war des Polybios merkwürdiges Urtheil bei *Strabo* I. p. 23.

B. *Gang der Erzählung.* 1) Der Gesang vom abwesenden Odysseus, B. I — IV.

B. 1. Dreissig Verse reichen hin, den Anfang der Handlung vorzubereiten, und selbst das Fernliegende anzudeuten. Vs. 1—9. nennen den Vielumgetriebenen, wie die Sage ihn kannte, und erinnern, wie alle sein Streben doch die Gefährten nicht gerettet. An diese erste Andeutung des Gegenstandes, die nicht die Summe des Gedichts geben, vielmehr den Untergang der Gefährten als den Punkt hervor heben sollte, worauf Odysseus zur Kalypso kam — schliesst sich (denn der 10te Vers ist wahrscheinlich unächt) jenes „*damals waren die Andern*“ — bestimmt genug an: zumal da es an der im 2ten Verse angegebnen Eroberung Troja's einen allgemeinen chronologischen Stützpunkt hat. Alle sind von Troja nun heim, nur Odysseus wird bei der Nymphe Kalypso festgehalten, und — eine Ankündigung des zu Erzählenden — als endlich das Jahr der Erlösung kam, „*auch da war er*, der sich so lange nach der Heimath gesehnt, und so viel schon bestanden hatte, *den Mühen noch nicht entgangen, selbst* (vergl. *Il.* XIII, 787) *in der Heimath nicht*“ (vgl. *Od.* IX, 535). — Auf jeden Fall ist es natürlicher, jenes „*auch da*“ als Ankündigung der Gefahren, die ihm Poseidon bereitete (V.), zu deuten, nicht aber als Parenthese auf Ithaka zu beziehen. Doch das angehängte „*selbst*“ hängt von der Negation ab. Wiewohl keineswegs etwas daran liegt, hier eine Andeutung dessen zu gewinnen, was den Odysseus daheim erwartete. Der Dichter fügt die leise Andeutung hinzu, weil sie so natürlich war, hält aber das Vorhergehende fest: „*Denn alle Götter*

hatten Mitleid, nur Poseidon nicht, dessen Zorn ihn bis zur Heimkunft verfolgte. Doch der war jetzt bei den Aethiopen: da begann Zeus zu den Göttern." Hier ist die Einleitung beendigt; die Handlung beginnt, indem der Dichter, wie Aristoteles rühmt, nach kurzer Vorbereitung eine Person redend einführt (Vs. 32). Mit der erhabenen Bemerkung, wie irrig die Sterblichen die Folgen eigener Schuld den Göttern beimessen, gedenkt Zeus der Strafe, die der vergeblich gewarnte Aegisthos für seinen Frevel erlitt. Mit diesen ersten Sätzen des Gedichts wird theils der Grundgedanke desselben: *die Menschen leiden, was sie verdienen!* ausgesprochen, theils die Vergleichung des Odysseus mit Agamemnon angeregt, die in der Ermahnung der Athene (I, 298), und bei Nestor und Menelaos in vielfachem Gespräche hervortritt, und die Odysseus XIII, 383 auch selbst sogleich auffasst, als Athene ihn von den Umständen in seinem Hause unterrichtet hat. Ja dieselbe stellt Agamemnon an XI, 444. und sie hat, wie wir sehen werden, dem Schlusse der Odyssee einen Zusatz gebracht (XXIV, 192). Um so natürlicher war die Erinnerung an Odysseus, mit welcher Athene jetzt dem Zeus erwiedert. Zeus selbst erklärt sich günstig; nur Poseidon zürne, werde aber nichts gegen den allgemeinen Willen der Götter vermögen. Die Massregeln, welche Athene nun von Vs. 80 an vorschlägt, den Hermes zur Kalypso zu schicken, wird erst auf ihre wiederholte Erinnerung (V.) ausgeführt. Jetzt erklärt sie zugleich mit Angabe jener Massregel ihren Entschluss nach Ithaka zu Telemach gehen zu wollen, und geht dorthin ab. Diese Wendung der Erzählung hat mit Unrecht Anstoss gegeben. Immer ist es Athene, die des Odysseus Heimkehr betreibt, Zeus nur der Einwilligende; und wenn Athene, die Urheberin der Massregel, vorher einen andern Gedanken verfolgt, so kann es nicht auffallen, dass Zeus, dessen Aeusserungen keineswegs eins mit seinen Wirkungen sind, und der bisher den Zorn des Poseidon hat walten lassen, dasjenige noch ruhen lässt, was die Fürsprecherin selbst nicht festhält. Es liesse sich aus dem Charakter, den die Götter der Odyssee überhaupt zeigen, noch mehr gegen jene Ausstellung beibringen. Doch genügt das, was vorliegt. Auf keinen Fall lag es in dem Wesen der Athene, dass die Sage den Odysseus durch sie selbst von der Kalypso abrufen liess. Weiter aber sollten erst die heimischen Verhältnisse sich kund geben, und Telemach ausreisen, um nachmals mit dem Vater zusammen zu treffen. Dass eine wiederholte Erinnerung erst jene Abrufung bewirkt, ist demnach ein einfaches Mittel des Dichters, um den Gesang vom abwesenden Odysseus dem andern, der ihn heimführen soll, voraus gehen zu lassen. Der damalige Glaube begünstigte die Folge der Erzählung; denn er sah im Ganzen in den Göttern mehr beirathende und beihelfende als heftig eingreifende Mächte. Aber, wie gesagt, auch ohne diess ist die Säumniss des Zeus nicht unwahrscheinlich. — Athene erscheint in der Gestalt eines Gastfreundes im Hause des Odysseus, wird von Telemach fern von dem Getümmel der Freier

bewirthet (noch pflegen jene den Telemach nicht eben zu beachten), und fodert ihn auf, dem Unwesen der Freier entgegen zu treten. In öffentlicher Versammlung soll er sie fortweisen, und dann selbst zu Nestor und Menelaos reisen, um Nachricht vom Vater einzuziehn. Auf alle Fälle soll ein Jahr die letzte Frist sein; ist Odysseus dann nicht heimgekehrt, so soll Telemach auf Mord der Freier denken und sich den Ruhm des Orestes gewinnen. Als der Gastfreund verschwindet, und Telemach den himmlischen Besuch ahnet, haben die Freier sich beim Nachtrunke schon zu Spiel und Tanz gewendet; eben hören sie einem Liede von der Achäer Heimkehr zu. Dieses Lied war schmerzlich in Penelope's Ohr gedrungen. Sie erscheint und bittet den Sänger, nur davon zu schweigen. Hier weist sie der Sohn, wie es scheint, mit seinem ersten kühnern Worte in ihr Gemach zurück, und da ihre Erscheinung die Freier zu lüsternem Lärmen aufgeregt hat, wehrt er ihnen kräftig, und fügt sogleich auch eine Ankündigung seiner Tags darauf in der Versammlung abzugebenden Erklärung mit Vorwürfen hinzu. Dem unerwarteten Worte des Königssohns entgegnet Antinoos so, dass er seine Ansprüche auf das Königthum verräth; wenigstens versteht ihn Telemach recht wohl; Eurymachos sichert dem Telemach, wenn auch die Götter das Königthum einem Andern übertrügen, doch seinen Hausbesitz, und erkundigt sich, ob der Gast etwa Nachricht vom Odysseus gebracht. Nach Telemachs Antwort beginnen Spiel und Tanz wieder bis zur Schlafenszeit. Dem Telemach leuchtet Eurykleia, die schon dem Laertes gedient, als er zur Ruhe geht. — So kennt der Hörer schon jetzt die Prätendenten mit Antinoos und Eurymachos an der Spitze. Wie diese sich hier zeigen, so bleiben sie im ganzen Gedicht: Antinoos wild und trotzig, Eurymachos falsch freundlich. Ihnen gegenüber Telemach, und dann die treue Eurykleia. Nichts von dem Erzählten ist müssig. Nachdem Athene weggegangen, führt der Gesang die Penelope, und diese die Gelegenheit herbei, dass Telemach und ihm entgegen Antinoos und Eurymachos ihre Stimmung aussprechen. Auffallend fand man die strengen Worte des Sohnes zur Mutter. Dagegen meinen Einige, er wolle die zur Zeit des Rausches erschienene vor Zudringlichkeiten sichern, Andere, er befürchte, sie möchte bei längerem Verweilen seinen Reiseplan hindern. Es genügt wohl anzunehmen, dass er voll Gedanken gegen die Freier jede Annäherung der Mutter ungern sieht.

B. 2. Am folgenden Morgen beruft Telemach die Achäer zur Versammlung. In bewegter Rede legt er die Lage seines Hauses dar, und weist darauf des Antinoos Zumuthung von sich, die Mutter aus dem Hause zu ihrem Vater zu schicken. Auch Adler des Zeus zeugen für sein Recht. Doch weder Telemachs Reden, noch die Stimmen zweier Freunde des Königshauses, Halitherses und Mentor, vermögen etwas über den Trotz des Antinoos und Eurymachos, die nicht eher der lästigen Werbung Ende versprechen, als bis

Penelope einen wähle. Nicht einmal die Bitte um ein Schiff zur Erkundigungsreise gewähren sie ihm, sondern verweisen ihn mit Hohn an die Freunde seines Hauses. Die Versammlung wird aufgelöst, ohne etwas anderes gezeigt zu haben, als der Freier trotzige Sicherheit und Volksanhang. Da wendet sich Telemach im einsamen Gebete an Athene, den gestrigen Gott. Von ihr in Gestalt des Mentor ermuthigt und über die Reise berathen, geht Telemach nach Hause, wo er, nachdem er mit dem höhnend freundlichen Antinoos noch einige Worte gewechselt, im Geheimen bei Eurykleia die Reisekost bestellt, und ihr einen Eid abnimmt, der Mutter vor dem 11ten, 12ten Tage (eine summarische Bestimmung wie 14 Tage) nichts zu sagen, wenn sie nicht selbst nach ihm frage. Wie selten musste Penelope bisher im Hause erschienen sein!) Während dess, und während die Freier halb im Ernste über Telemachs Reise Besorgnisse äussern, ohne an sie zu glauben, hat Athene als Mentor Schiff und Ruderer geschafft. In ihrer Begleitung schifft Telemach, ohne Wissen der Freier wie der Mutter, sich am Abend nach Pylos ein.

B. 3. Dort treffen sie am Morgen den Nestor bei einem Opfer des Poseidon. Telemachs Eröffnung und Frage um Nachricht von Odysseus weckt in Nestor die Erinnerung an Troja und die Rückkehr von da. Wie vieles konnte er von dem 10jährigen Kampfe erzählen — doch nur das muss er erwähnen, wie es dort keiner dem Odysseus an Klugheit gleich that, und wie sie beide immer gleichen Sinnes waren. Bei der Heimfahrt der entzweiten Sieger ist er von Odysseus getrennt worden; seitdem weiss er nichts von ihm. Daheim hat er dann von der Heimkunft mehrerer Anderer gehört; der Erwähnung der Vorfälle in Mykenä folgt eine Ermahnung an Telemach, wacker zu sein wie Orestes. Als Telemach hierauf der Freier gedenkt, äussert Nestor die Hoffnung, dass Odysseus noch heimkehren, oder Telemach jene übermannen könne, wenn ihm Athene so hold sei, wie dem Vater. Des ungläubigen Telemachs Neugier ist auf das Schicksal des Agamemnon gerichtet. Ihr genügt Nestor durch die Erzählung, wie Aegisthos die Klytämnestra gewonnen und den Mord ausgeführt habe, während Menelaos umherirrte, der erst an dem Tage heim kam, da Orestes den Mörder bestattete. So soll denn Telemach auch nicht so lange von Hause bleiben; nur zu Menelaos möge er gehen, der am ersten noch Nachricht von Odysseus haben könne. — Am Abend verräth Athene's Verschwinden den himmlischen Begleiter Telemachs. Dass es Athene gewesen, ist dem Nestor gewiss; in lauten Glückwunsch bricht er aus, und gelobt als seinen Dank für den Besuch ein Opfer. Wie er dieses am folgenden Morgen dargebracht, wird mit aller Umständlichkeit erzählt. Darauf tritt Telemach in Begleitung des jüngsten Sohnes Peisistratos die Landreise nach Sparta an, die er in 2 Tagen vollendet.

B. 4. Wenn Nestor's Ermahnungen den Telemach zu baldiger Heimreise gestimmt haben, so laden ihn die Annehmlichkeiten

bei Menelaos gleich vom ersten Eintritte an zu längerem Verweilen ein. Als die Reisenden an der Neige des 2. Tages (des 5ten der Odyssee) nach Sparta kommen, giebt Menelaos eben den Nachbarn und Anhängern seines Hauses einen Schmaus nach der Doppelhochzeit seiner Kinder. Telemach staunt über die Pracht des Hauses. Auf seine Bewunderung erwiedert Menelaos mit Erinnerung an die mühseligen Irren, auf welchen er solche Schätze gesammelt, und wie ihn alles das nicht beglücke, da der Bruder ihm während dess gemordet sei, und auch jetzt noch ihm die Sorge um Odysseus alle Freude trübe, von dessen Schicksal niemand wisse. Während Telemachs Thränen den Menelaos schon muthmassen lassen, wer er sei, kommt Helena und findet sofort die Aehnlichkeit mit dem Vater. Nun wetteifern beide in Ausdrücken ihrer Freundschaft für Odysseus und preisenden Erzählungen seiner kühnen Listen vor Troja. Am andern Morgen nennt Telemach, auf die nähere Anfrage des Menelaos, warum er gekommen, das Unwesen der Freier, und bittet jenen zu sagen, was er von Odysseus wisse. (So hatte Athene gerathen; denn, wenn Telemach gewisse Nachricht erhielte, würde die Mutter sich entschliessen, und er seines Hauses froh werden). Was Menelaos mitzutheilen hat, weiss er von dem Meergotte Proteus. So erzählt er das Abenteuer, das er mit diesem bestanden. Proteus hat ihm auf seine Frage nach dem Schicksale der Helden, von welchen Menelaos selbst und Nestor sich schon bei Troja getrennt hatten, so viel gesagt, dass der Lokr. Ajas und Agamemnon auf der Heimkehr umgekommen seien, Odysseus aber auf ferner Insel ohne Mittel der Erlösung zurückgehalten werde. — Diese als Antwort dienende Erzählung, ausführlich wie die homerischen Menschen zu antworten pflegen, fügt sich als ergänzende Fortsetzung an die Berichte des Nestor. Wie gern horcht Telemach auf solche Mähren! Doch die dunkle Nachricht über seinen Vater ist nicht geeignet, lebhaften Eindruck zu machen. — Menelaos ladet, nachdem er seine Erzählung beendigt hat, den jungen Gast sehr freundlich ein, es sich bis zum 11ten, 12ten Tage bei ihm gefallen zu lassen (jene summarische Zeit, wie oben), und verspricht ihn dann reichlich beschenkt zu entlassen. Telemachs Antwort verräth das grösste Wohlgefallen an seinem Aufenthalte; nur möchte den Gefährten in Pylos die Geduld ausgehn, wenn Menelaos ihn *lange Zeit* festhielte. — Im Griech. steht 599. parataktisch *du aber* hältst mich *die Weile auf*, für *während* du mich *lange aufhältst*. — Menelaos beschreibt das köstliche Geschenk, welches er geben will. Hiermit endet das Gespräch, und es wird die Geschichte Telemachs durch kurze Andeutung der nächsten Umstände in Sparta nach homerischem Gebrauche in Ruhe gestellt. Telemach musste — mit diesem Gedanken verlassen wir ihn — nun warten, bis Menelaos das versprochene Geschenk geben werde. Bei der so überaus gastlichen Gesinnung des Wirths und seinem sichtbaren Wohlgefallen an dem Sohne des Freundes wird er gewiss sich wiederholt mahnen lassen; Telemach aber hat hinlänglich gezeigt, dass er

sein Bedenken wegen der Gefährten wohl auch vergessen könne in diesem soviel anmuthigern Aufenthalte, als ihm die Heimath jetzt ist. Demnach müssen wir auch glauben, dass kein griechischer Hörer an Telemachs Verweilen den Anstoss genommen habe, den die neuere Kritik hier fand. — Die Erzählung verlässt also den Telemach in Sparta und versetzt uns nun wieder nach Ithaka. Vs. 625 (gleich durch das Wort *Freier*). Dort vernehmen die Freier durch Noemon, der sein Schiff dazu geliehen, dass Telemach doch wirklich gereist sei. Antinoos fodert mit allgemeiner Zustimmung ein Schiff und 20 Gefährten, um dem Heimkehrenden aufzulauern. Ihren heimlichen Beschluss hinterbringt der Herold Medon der Penelope, der Eurykleia nun ihr Mitwissen bekennt. Mit lautem Gebet ruft die geängstigte Mutter Athenen um Rettung des Sohnes an, und die Göttin tröstet sie durch das Traumbild einer Freundin. Antinoos aber geht zu Schiffe und legt sich in einer Bucht gegen den pylischen Weg hin auf die Lauer.

Das Bisherige bildet den Gesang vom abwesenden Odysseus, und zwar in so geschlossener Folge, dass ein theilweiser Vortrag wenigstens solche Hörer, die nicht schon mit dem ganzen Gedicht wohl bekannt waren, schwerlich befriedigen konnte. Die Reise Telemachs ist durch das Frühere so bedingt, und die Gespräche in Pylos und Sparta halten den Odysseus und die Vergleichung mit Agamemnon so fest, dass wir den Abwesenden und Ersehnten überall hören. Dagegen wird durch den letzten Theil von Vs. 625 an, wo wir nach Ithaka zurückgeführt werden, eben dieser Gesang von den heimischen Verhältnissen und der frevelhaften Anmassung der Prätendenten erst zum Ganzen abgerundet. Dagegen braucht kaum erinnert zu werden, wie wenig diese Erzählung geeignet ist, ganz für sich allein zu bestehn, wie sehr vielmehr Alles den Charakter der Vorbereitung und Erwartung eines Künftigen hat. Wenn es also nach der Bedeutung dieses Gesanges vom abwesenden oder vermissten Odysseus unmöglich ist, eine frühere Gestalt des Gedichts zu erkennen, bei der es dieses ersten Haupttheiles entbehren konnte; so tragen wir kein Bedenken, den Sänger, welcher den abwesenden Odysseus sang, für den Schöpfer der Odyssee zu erklären. — Eine Stelle liegt ausser der Handlung: die so ausgemalte Beschreibung des Dankopfers, welches Nestor Athenen darbrachte. Hier wird jener Greis, das Bild der Götterhuld, recht geflissentlich mit seinem Hause voll Kinder beim heiligen Werke dargestellt. Wir geben zu, dass, wenn auch der Glaube für solchen Besuch ein Dankopfer verlangte, dessen Darbringung doch kürzer hätte erwähnt werden können. Doch lassen wir der ausführlichen Beschreibung gern ihren Platz in dem Gedichte, das jener Göttin so eigenthümlich angehört und gewiss in Gegenden entstand, wo ihre Verehrung vorzüglich blühte. Auch mag diese Schilderung, welche den mit Nestor und Telemach empfindenden Zuhörer gewiss nur eben befriedigte, immerhin als ein Beleg gelten, wie gern und

fromm der Verfasser der Odyssee bei solchen Scenen oder Gesinnungen verweilt. Vielleicht empfahl auch diese Stelle die homerischen Gedichte zur Einführung in die Feste Athens.

2) *Der Gesang vom heimkehrenden Odysseus*, B. V — XIII, 92. Davon die erste Abtheilung, des Odysseus Entlassung bei der Kalypso und Aufnahme bei den Phäaken, V — VIII, 468.

B. 5. Am 7ten Tage der Odyssee (s. Vs. 18.), da die Götter wie gewöhnlich in der Wohnung des Zeus beisammensitzen (*Il.* VIII, 439. VII, 443.) klagt Athene, voll Sorgen um Odysseus und Telemach, wie die Ithakesier ihres mildthätigen Königs so ganz vergessen hätten, während er auf der Insel ohne Mittel der Heimkehr schmachte, und wie sie jetzt gar seinem Sohne auflauerten. Diese Klage ist in Sätze gefasst, welche die Hauptpunkte des bisher Erzählten in wörtlichen Reminiscenzen wiederholen. Sie soll auf Zeus als indirecte Mahnung wirken, und sie verfehlt ihre Absicht nicht. Zeus antwortet, wie die heimlich Trägen thun, als ob Athene selbst die Schuld trage, dass ihr Rath noch nicht ausgeführt sei (die Andeutung der an den Freiern auszuübenden Rache konnte erst hier beigemischt werden), und heisst sie den Telemach wohlbehalten nach Hause geleiten. Darauf erhält Hermes, der so manchmal dergleichen Botschaften übernehme, den Auftrag, der Kalypso den Götterwillen, dass Odysseus heimkehre, zu verkünden. Odysseus soll dann von den Phäaken wohlbeschenkt nach Hause geführt werden. Hermes richtet seinen Auftrag aus. Von der Kalypso mit Werkzeugen versehn, fertigt sich nun Odysseus in 4 Tagen ein Handschiff, für einen Mann lenkbar, und segelt am 5ten von der Kalypso wohl versorgt in (wahrscheinlich) südöstlicher Richtung ab. 17 Tage schifft er ohne ein Auge zuzuthun, bis sich am 18ten die Bergkuppen des Phäakenlandes aus dem Meere heben. So nahe schon dem Ufer, da seiner Irren Ende sein soll, erblickt ihn der von den Aethiopen zurückkehrende Poseidon, und thut soviel ihm der Götterbeschluss verstattet: durch Sturm zertrümmert er das Fahrzeug. Die Meergöttin Ino reicht dem Schwimmenden eine rettende Binde, Athene stillt, nachdem Poseidon sich abgewandt, den Sturm und giebt Nordwind: so schwimmt Odysseus am Abend des 20sten Tages seiner Fahrt (vom 18ten an hatte er 2 Tage und 2 Nächte auf der See getrieben) an Scheria, dem Lande der Phäaken, an. Hier sucht der Erschöpfte und Nackte ein Nachtlager im Laube des nahen Gebüsches.

B. 6. Sobald Athene ihren Schützling nun ausser der Gewalt des zürnenden Oheims weiss, ist sie geschäftig, ihm von Scheria aus eine ruhige Heimkehr zu bereiten; ja sie wirkt für ihn fast auf jedem Schritte. Zuerst veranstaltet sie, dass der Entblösste gekleidet und gespeist, und ihm der Eintritt in das Haus des Landeskönigs freundlich geöffnet werde. — Nirgends ist die Absichtlich-

keit der Erzählung deutlicher zu erkennen als hier. Daher sind wir auch berechtigt, die wunderbare Ausstattung des Phäakenlandes zum grossen Theil der Erfindung des Dichters beizumessen. Gewiss beschreibt er die Anlegung der Stadt (VI, 9 ff.) nach dem Gebrauche seiner Zeit. Wegen jenes selbsterfinderischen Charakters der Erzählung zweifeln wir auch, dass vor Homer Argonautendichter die Phäaken beschrieben hatten (*Buttm. Minyae* S. 34.). — Athene giebt also der Königstochter Nausikaa in Traumgestalt den Gedanken ein, am nächsten Morgen mit ihren Mägden die Wäsche (auch Männerwäsche) zur muthmasslich nahen Hochzeitfeier in dem Strome, der den Odysseus aufnahm, zu waschen. So thut Nausikaa, und so geschieht es, dass ein Schrei, den sie beim Ballspiele, während die Wäsche trocknet, ausstösst, den im nahen Gebüsch Schlafenden aufweckt. Er erhält von der Königstochter Nahrung und Kleidung, und wird von ihr angewiesen, wie er in des Vaters Haus kommen und dort zuerst ihre Mutter bittend angehen soll. Folgsam dieser Weisung kommt Odysseus nach einem Gebete am Haine der Athene (VI, 327. vgl. *Il.* XXIV, 309.) am Abend in die Stadt (Buch VII.). Da tritt ihm Athene in Verkleidung eines Mädchens entgegen, führt ihn im Nebel der Unsichtbarkeit zum Königshause, und macht ihn vor Allem auf die Königin aufmerksam. — Die Hinweisung auf die Königin als die Vielverehrte, deren Gunst dem Gaste zu Erreichung seines Wunsches vorzüglich verhelfen werde, geht, wie bemerkt wurde, von der Nausikaa aus (VI, 310). In welchem Sinne diese den Fremden an die Mutter weise, ob sie von ihr fürchte oder hoffe, ist einigermassen zweifelhaft. Wenn nur das Ansehn der Mutter im Hause der Grund war, wie Athene's Auslegung es wahrscheinlich macht, so vermissen wir doch die laute Bestätigung dieses Ansehns. Denn lange nach der bereits durch den König Alkinoos erfolgten Aufnahme hören wir erst, als Odysseus die im Hades gesehenen Heldenfrauen aufgezählt hat, eine vernehmliche Aeusserung der Gunst Arete's für den Gast (XI, 334). Ist also die Aufmerksamkeit des Ankommenden für die Königin mehr still wirksam? Gynäkokratie (Welcker's Nachtrag S. 181 f.) ist wenigstens bei den Phäaken damit nicht zu beweisen. Wir heben nach dem nur hervor, dass die Anweisung der Göttin, ob sie gleich einiges enthält, was Odysseus nicht wissen konnte, im Ganzen doch den Charakter einer durch Nausikaa's Mittheilung angeregten Selbstbetrachtung hat. Dahin gehört auch der Gedanke, dass die Phäaken nicht gastlich wären; denn diess konnte Odysseus nur aus besonderer Vorsicht fürchten.

Odysseus geht zu dem Hause ein, dessen immer blüthen- und fruchtreicher Garten, so wie im Innern der Glanz des Bau's und der hephästischen Kunstwerke ihn in Staunen setzen. Eben wollen der König und die zum Mahl versammelten Fürsten den Weihguss zum Schlusse darbringen. Unbemerkt (im Wundernebel) nähert er sich der Königin und fleht mit guten Wünschen um Geleit in die

ferne Heimath. Seine Erscheinung überrascht die Gesellschaft so, dass ein Bejahrterer den Alkinoos erst zur schicklichen Aufnahme des Fremden anregen muss. Der König willfahrt nicht bloss sogleich, er bestimmt auch am folgenden Tage noch mehrere Edle zusammenzurufen, um gemeinsam dem Fremden Gastlichkeit zu erweisen und Geleit zu besorgen; es sei denn, dass in ihm ein Gott zu ihnen gekommen, denn Götter nahen ihnen oft. Nachdem Odysseus sich vielmehr den heimgesuchtesten Sterblichen genannt, der jetzt nach Stärkung und dann nach der Heimath verlange, gehen die übrigen Fürsten mit willfährigen Aeusserungen nach Hause. Allein mit dem Königspaare, soll nun Odysseus der Arete sich nennen und sagen, wie er zu den Kleidern gekommen (eine weibliche Frage!). Die Doppelfrage erlaubt ihm nur das Letztere zu beantworten. — Er soll sich erst später ganz zu erkennen geben, zu einer Zeit, wo Raum für seine lange Erzählung ist. — Jetzt giebt er also nur seine jüngste Geschichte. Arete missbilligt, dass Nausikaa den Gast nicht selbst mitgebracht habe. Diess entschuldigt Odysseus mit einem Grunde, der den Alkinoos zu der Aeusserung veranlasst, dass er den Gast gar nicht ungern als seinen Eidam sehen würde (VII, 311 ff.). — Dieser sanguinische Wunsch bei einem Fremden, dessen Name noch nicht einmal bekannt ist, darf wohl auffallen. Sollen wir sagen, Nausikaa ahne VI, 240, weil ein göttliches Traumbild sie auf die nahe Hochzeit verwiesen, in dem Fremden den ihr durch göttliche Fügung zugeführten Bräutigam, und ebenso deute ihr Vater dieses Zusammentreffen, denn auch er habe die Bestimmung der Wäsche nach VI, 67. gar wohl errathen? Die alten Erklärer versuchten mancherlei Lösung, Aristarch aber verwarf hier 311 — 16 und oben VI, 244 und 45, oder wenigstens diesen. In gleichem Sinne finden wir VI, 275 — 288 als unächt bezeichnet. Seltsam ist auf jeden Fall dieser der Erzählung beigemischte Zug, dass Nausikaa und ihre Eltern sich in Odysseus fast verliebt hätten. Aber auch wenn er mit jenen Versen getilgt wird, liegt in der Vorsicht Nausikaa's (VI, 273.), welche Odysseus schlau sich selbst beimisst (VII, 305 f.), die Zartheit einer kultivirten Zeit. Mancher Leser wird die naive Mädchenrede nicht gern missen. Vgl. *Plut. de aud. poet. p.* 98. *Hutt.* 95. *Rsk.* — Alkinoos verspricht auf morgen Abend die Entsendung in einem seiner wunderschnellen Schiffe.

B. 8. Wie Alkinoos versprach, so werden am folgenden Morgen die Phäaken zusammengerufen (Athene leistet den Dienst des Herolds). Ihnen sagt der König: Ein ihm unbekannter Gast wünsche Geleit; so möchten 52 junge Burschen ein Schiff rüsten, die Fürsten aber ihm zur gastlichen Bewirthung des Fremden in sein Haus folgen, wohin auch der Sänger Demodokos zu holen sei. Sofort rüsten die 52 das Schiff zur Abfahrt und essen dann in den Vorhallen bei Alkinoos; die Fürsten folgen; der Sänger kommt. Er singt ein Lied aus der troischen Kriegsgeschichte, das den Odys-

seus zu Thränen rührt. Alkinoos allein bemerkt diess und thut den Vorschlag, hinauszugehen und dem Gaste ihre Geschicklichkeit in Wettkämpfen zu zeigen. Es folgt die für die Geschichte der Wettkämpfe merkwürdige Stelle. Bei diesen Kämpfen giebt eine verletzende Herausfoderung dem Odysseus Gelegenheit, seine Kraft zu zeigen und sich als Bogenschützen zu rühmen. Der geführte Wortwechsel bringt ihm übrigens so wie seine Lobsprüche auf den Tanz der Phäaken (wie es jetzt scheint, tanzen sie zum Gesang von Ares und Aphrodite) reichliche Geschenke von den gesammten Fürsten ein. Es wird Abend (VIII, 417.), und die Gesellschaft geht in das Königshaus zurück. Die zusammengebrachten Geschenke werden eingepackt, Odysseus badet, man schmaust und der Sänger trägt das Lied von der Einnahme Troja's vor. Da weint Odysseus wieder (wie es scheint, allerdings heftiger, vergl. 521 mit 83.), und Alkinoos bemerkt es wieder, theilt seine Bemerkung der Gesellschaft mit, und fodert nun den noch ungekannten Gast auf, sich zu nennen und durch Erzählung seiner Geschichte zu erklären, warum jener Gesang ihn so bewege. Darauf beginnt Odysseus mit Nennung seines Namens und seiner Herkunft die Erzählung seiner Fahrten von Troja aus bis zur Kalypso. Hiemit berühren wir schon die 2te Hälfte des Gesanges vom Heimkehrenden. — Der angegebene Inhalt des 8ten Buches giebt in seinem Verhältnisse zu dem folgenden und zum ganzen Gedicht viel Bedenklichkeit; so wie man auch gerade in diesem Buche schon längst besonders viele Spuren jüngerer Sachen und Worte entdeckt hat. Indem wir diese etwas genauer nachzuweisen suchen, hüten wir uns vor dem Urtheil, als wären die Einschaltungen und Erweiterungen eben von unfähigen Rhapsoden geschehen, oder könnte die Umbildung nicht aus früher Zeit sein. Dass Alkinoos nicht schon bei der frühern, ganz gleichen Situation VIII, 82. den Odysseus nach seinem Namen fragt, sondern den immer noch Ungekannten mit Wettkämpfen zu ergötzen vorschlägt, würde, wenn nicht andere Bedenken und Anzeichen der Erweiterung sich darböten, allein nicht zu solcher Annahme berechtigen. Erklärt es der in der Odyssee herrschende, wahrhaft enthusiastische Sinn für Gastlichkeit ausserdem, dass Odysseus auch ohne gekannt zu sein, soviel Interesse erfährt, als bis zu jenem ersten Zeitpunkte (Vs. 82.) sichtbar ist, so könnte darauf auch noch etwas mehr ohne die namentliche Bekanntschaft erfolgen. Und wenn sein Plan es will, macht Homer manche Unwahrscheinlichkeit durch den Reiz seiner Erzählung vergessen. Doch es wirken mehrere Verdachtsgründe zusammen. Erstens ist die frühere Andeutung der Wettkämpfe in Vs. 22 und 23 übel angefügt und abgefasst; in der Beschreibung derselben finden sich, auch abgesehen von den aus dem Stegreif erfundenen Schiffernamen der Phäaken (111—119.), mehrere abweichende, auch in der Odyssee sonst nicht vorkommende Wörter und Sachen (vorzüglich 161—177. und 258 ff.). Diese Bemerkung trifft ferner auch das Nächstfolgende Vs. 429 und die 2te Stelle vom Weinen des Odysseus Vs. 529 und

ebenso begegnen uns da, wo im 11ten Buche die lange Erzählung des Odysseus durch ein Zwischengespräch unterbrochen wird, XI, 366 und 383, solche Seltenheiten. Durch diese Anzeichen bedenklich gemacht, fragen wir: warum führt nicht gleich das erste Weinen des Odysseus zur Erkennung und Erzählung seiner Fahrten noch bei guter Tageszeit? Wie passt des Odysseus Lob 487 ff. nach so vielem Dazwischenliegenden? wie jenes *gehe über* 492? Wiederkehrende Wendungen sind an mehreren Stellen der homerischen Gedichte Anzeichen einer Interpolation (*Il.* XI, 664 — 762.). Sollte nicht in der ursprünglichen Gestalt des Gedichts Odysseus gleich nach dem ersten Gesange vom Zwiste, den er mit Achill gehabt, den Demodokos um den zweiten gebeten, und dieser ihn dann in die Rührung versetzt haben, die des Alkinoos Aufmerksamkeit erregte? Oder geschah diess gleich nach Vs. 82? Ueber eine kürzere Interpolation VIII, 266—369, die schon alte Erklärer annahmen (*Schol. Aristoph. Pac.* 770.), ist man jetzt allgemein einig. Dieser Gesang von Ares und Aphrodite dürfte aber wiederum noch späterer Zusatz seyn; denn die Worte 264. *πέπληγον δὲ χορὸν θεῖον ποσίν* können so wenig einen mimischen Tanz besagen, als jener Gesang mimisch darstellbar sein dürfte, bei allen Wundern des griechischen Tanzes. Auch bewundert Odysseus ganz abgesondert die Fussschwingungen (265) und horcht dann dem Gesange (366). Dass aber wenigstens ein Tanz der Phäaken nach dem Spiel des Demodokos schon um Ol. 40. in der Odyssee gestanden, scheint des Pausanias Nachricht von den Bildern des amykläischen Thrones zu bezeugen (III, 18, 7.), indem auch Menelaos mit Proteus dort nach der Odyssee vorgestellt war, so dass nichts uns veranlasst, für den Phäakenchor eine andere dichterische Quelle zu suchen. Ein Tanz bei dem Mahle konnte aber auch recht wohl in der ältesten Odyssee Platz haben. Freilich müssen wir darauf verzichten, die ursprüngliche Gestalt der Erzählung nachzuweisen; denn mit Einklammern einzelner Verse und Stellen kommen wir nicht zum Ziel. Aber es ist auch die angemessenste Vorstellung von den Nachsängern des Homer, den sogenannten Homeriden, und erklärt die Nachricht von ihren Einschaltungen am besten, wenn wir meinen und finden, dass sie erweiterten, wo es ohne völlige Störung der Oekonomie des Ganzen geschehen konnte; dass sie es mit Wiederholung eines ähnlichen Gedankens oder einer ähnlichen Situation thaten; dass sie endlich ihre Zusätze geschickt genug einwebten, um dem Hörer zu gefallen. Passend dazu waren aber vorzüglich die Gegenden des Gedichts, wo Homer selbst seinen Helden in eine bleibendere Lage versetzt hatte, und vor einer neuen Wendung der Erzählung. Endlich waren die für die Vorträge vergönnten Zeiten gewiss ungleich, und leicht mochte ein Homeride, der die Frage des Alkinoos nach Odysseus Namen und die darauf folgende lange Erzählung einem andern Vortrage aufbehalten wollte, den ersten Theil des Gesanges vom Heimkehrenden zu einem grössern Umfange ausbilden. Dieselben Gründe mochten dann einen andern einladen, noch etwas hinzuzuthun.

Beides scheint hier und im 19ten Buche vor dem Gesange von dem Tage der Rache geschehen zu sein. Doch in wie fern haben denn diese Wahrscheinlichkeiten und jene oben bemerkten Seltenheiten und Anstösse so viel Gewicht? Wegen der für die lange Erzählung erfoderlichen Zeit, und des unglaublich Vielen, was jetzt in einen Tag und Abend gedrängt ist. Bernh. Thiersch machte (Urgestalt der Odyssee. Königsb. 1821. S. 125 ff.), obwohl auch von falscher Ansicht aus, hierauf mit Grund aufmerksam. Der Abend ist gekommen, so manches geschieht erst noch, dann erzählt Odysseus bis zu Ende des 12ten Buches, und doch geht man XIII, 17. zu Bette, ohne dass von einer ganz oder zum Theil durchwachten Nacht irgend die Rede ist. Wie sehr sticht diess ab gegen XV, 301. 392. 494 f., wo durch weit kürzere Unterhaltungen, die bei und nach dem Nachtessen zwischen Odysseus und Eumäos gehalten werden, die Schlafenszeit so sehr verkürzt ist. Zur Rettung der Wahrscheinlichkeit finden wir zwar XI, 333 — 384. das Zwischengespräch. Allein die Vs. 373. ausgesprochene Länge der Nacht wird eben im 15ten Buche auch geltend gemacht. Hier ist schwer einzusehen, wie Alkinoos (373) sagen könne, es sei noch nicht Zeit zu schlafen. Auch erinnert das Zwischengespräch an anderes Auffallende. Ist wohl Arete's Mahnung an die Fürsten, mit Gastgeschenken nicht zu kargen (339 f.) nach dem passend, was VIII, 417 — 42. erzählt worden ist? Schon sind ja reiche Geschenke zusammengebracht und von Arete selbst gepackt worden. Und wenn diess geschehn ist, kann da Alkinoos den Fremden auffodern zu bleiben, bis er alle Gabe ins Werk gerichtet habe? Allerdings fodert der gastliche König XIII, 7., nachdem Odysseus die Gesellschaft durch seine Erzählung ergötzt hat, die Fürsten auf, dem Gaste männiglich einen Dreifuss und Kessel zu geben, und bei der Abreise wird ausser den ehernen Gaben (XIII, 19.) auch die Kiste zum Schiffe gebracht (68), welche nach dem 8ten Buche gepackt wurde. Allein eben die letzte Beschenkung erscheint ganz als Folge des Vergnügens, das die vollendete Erzählung gewährt hat; und wenn jene Beschenkung auch nicht hinreicht, um des Zeus Versprechen V, 38. oder Poseidons Angabe XIII, 135 ff. und dem wirklichen Reichthum des Odysseus XIII, 217. zu entsprechen, und wir eine frühere Beschenkung wohl annehmen müssen, immer bleibt es uns allein wahrscheinlich, dass das 8te Buch eine starke Interpolation erfuhr, wodurch bei jetziger Uebersicht die grosse Unwahrscheinlichkeit entsteht. Wir müssen glauben, dass ursprünglich gleich bei der Hauptmahlzeit die Auffoderung an Odysseus erging, seine Geschichte mitzutheilen. Denn dieser Gang lag so nahe, und die Einmischung der Wettkämpfe, deren Fertigkeiten (Nausik. VI, 270.) die Phäaken leisten und Alkinoos ihnen seltsamer Weise doch abspricht (VIII, 245. vergl. mit 126 und 130), diese sind so zufällig, dass der Dichter um ihretwillen unmöglich jene Wahrscheinlichkeit aufopferte. Dass aber des Odysseus Erzählung anfangs so kurz gewesen wäre, dass der Anstoss auf diese Weise

****

wegfiel, ist ganz unerweislich, obgleich das 11te Buch auch einige Zusätze erhalten hat (gewiss 565 — 627).

Ueber die Erzählung des Odysseus oder den Apolog des Alkinoos selbst haben wir nur noch weniges zu bemerken. Die chronologischen Rücksichten sind darin wohl beachtet. Wenn Odysseus sieben Jahre bei der Kalypso verweilte, so ist er von Troja bis dahin zwei bis drei Jahre lang umhergeirrt. Als er gegen das Ende dieser Irrfahrt zu dem Hades kam, fand er daselbst schon den Agamemnon; denn dieser war sogleich nach Hause und in die Mörderhände des Aegisthos gekommen. Dagegen war Aegisthos und Klytämnestra damals noch nicht todt. — An die Haupthandlung schliesst sich die Erzählung von den Irrfahrten durch die Blendung Polyphems an, die deshalb auch ausführlich beschrieben wird. Bei seinem Todtenbesuche wird Odysseus von dem Seher Teiresias schon auf die Freier in seinem Hause hingewiesen (XI, 115 ff.). Dieser Prophezeihung scheint Odysseus XIII, 383 f. nicht eingedenk zu sein, doch ist diess wieder eine göttliche Erinnerung an etwas, was des Klugen Geist auch selbst bedenken könnte, oder vielmehr eine Repräsentation eigener Klugheit durch die Göttin, welche sie verleiht. Endlich musste er erfahren, dass jene Prophezeihung eintreffe.

Nachdem Odysseus zu Ende erzählt hat, wiederholt Alkinoos die Zusicherung der Entsendung und fügt noch bedeutende Geschenke hinzu. Man geht zur Ruhe. Am folgenden Tage wird auf glückliche Fahrt geopfert, und der Dichter lässt die Tageszeit bei Schmaus und Gesang verstreichen; nur des Odysseus Sehnsucht nach dem zur Abfahrt bestimmten Abend hebt ein Gleichniss hervor. Bei der Abfahrt wird für ihn auf dem Verdeck ein weiches Lager bereitet und schlafend führt das wunderschnelle Schiff den so lange Umhergetriebenen an das heimische Ufer. — Müssig wäre das Bedenken: wie denn der Dichter die 52 Burschen zwei ganze Tage auf den zu Geleitenden warten lasse? Alkinoos hat sie gestern freigebig bewirthet; er thut es heute wieder. Dass aber der letzte Tag, besonders im Vergleich mit dem vorhergehenden, so leer bleibt, hat darin seinen Hauptgrund, dass es unnatürlich wäre, den Odysseus anders als unvorhergesehen verweilen zu lassen. Dazu kommt, dass die Zuhörer des Dichters den Apolog ebenso ungern auf zwei Tage vertheilt gesehen hätten, als die Phäaken. Aber warum sollte die Fahrt durchaus Abends geschehen? Anderwärts hat diess immer den Grund der Verheimlichung, wie bei Telemach und Antinoos und den Phönikern (XV, 471. vgl. III, 153. IX, 76.). Endlich wie und warum lässt der Dichter den Odysseus schlafend zu der so lang ersehnten Heimath hinfahren? Diese beiden Fragen sind vielleicht mit Einem zu beantworten. Denn wenn der Dichter entschiedenen Grund hatte, den Odysseus schlafend ankommen zu lassen, so machte die nächtliche Fahrt diess wahrscheinlicher. Doch dieser Grund ist eben nicht sogleich klar, und dabei fragen wir immer: warum lassen die Phäaken durchaus den Tag verstreichen?

Wir bemerken erst, wie der Dichter den Gegensatz hervorhebt XIII, 88 ff.

Also schnitt eilfertig der Kiel durch die Wogen des Meeres,
Tragend den Mann, an Weisheit unsterblichen Göttern vergleichbar;
Welcher vordem so viel herzkränkende Leiden erduldet,
Männerschlachten umher und schreckliche Wogen durchstrebend;
Und nun schlief er so ruhig, und all sein Leiden vergessend.

Wohl rührt uns dieser berühmte Gegensatz (*Xen. An.* V, 1, 2.). Aber was folgt aus der gewählten Darstellung für die Erzählung weiter? Odysseus wird schlafend an das Ufer gelegt: „er erwacht, und erkennt weinend sein Vaterland nicht.“ Während er zweifelt, wo er sei, tritt ihm Athene entgegen, welche die Gegend durch einen Wundernebel unkenntlich gemacht hatte, um ihn bei der Gefahr durch die Freier von vorschnellerem Eilen zu seinem Hause abzuhalten. So des Dichters eigene Auslegung. Und freilich liegt hierin etwas Zweckmässiges. Aber die Phäaken? Homer lässt die Heimsendungen derselben durch Poseidon für immer aufhören (XIII, 180.). Wozu wollte der Gott ihnen den Felsen vor die Stadt thürmen? Der Dichter ist hier überall im Spiele! Sie wohnen ausser Verkehr mit Andern in entlegener Ferne (VI, 8. und 205.), und nun konnte seit Odysseus auch kein Entsendeter mehr von ihnen erzählen. Mochte der Dichter von schifffahrenden Völkern gehört haben, die ihre Wege verheimlichten; er benutzte diess, um das schöne Fabelland der Phäaken zu verhüllen, und that selbst Alles, um ihren Wohnsitz zu verstecken (s. Anm. zu VI, 8. 205. und zu VII, 321). Diess vor allem Andern leistet die nächtliche Wunderfahrt. Das Schiff hat nach VIII, 54. Segel wie alle Schiffe; aber kein Wind verräth irgendwo die Richtung des Weges. Auch jene Stelle des 19ten Buches ist an sich und wegen der Beschaffenheit des ganzen Buches unzuverlässig. Genug die letzte, aber glückliche Station vor Ithaka liegt im Wundernebel vor den Augen des Zuhörers verborgen: so wollte es der Dichter. Zu den Wundern des Phäakenvolkes und seiner Heimsendungen gehört nun auch der tiefe Schlaf. Dieser leistet aber hier ausser seiner Mitwirkung zu jener Verhüllung noch ein Zweites. Wie der Maler Timanthes den Agamemnon beim Opfer der Iphigenia verhüllte, ähnlich verhüllt Homer durch den Schlaf in dieser Nacht die Empfindungen des Heimkommenden Odysseus. Was die Alten über diesen Schlaf geurtheilt und gedeutet haben, sehe man bei *Wyttenb. ad Plut. Mor.* p. 254. und *Fronto* p. 20. Berl. Ausg.

III. *Der Gesang vom Rachesinnenden*, XIII, 93. — XIX. Erster Theil bis XVI. zu Ende. Odysseus bei Eumäos.

In der ersten Morgendämmerung landet das Schiff der Phäaken im Hafen Phorkys, im Norden von Ithaka (*Dodwell's* Reise I, 1. S. 86.). Sie legen den Schlafenden mit seinen Geschenken auf

das Ufer, und schiffen heim. Poseidon straft sie mit Zeus Bewilligung dafür, dass sie den Gehassten so geruhig heimgebracht. Odysseus erwacht, erkennt sein Vaterland nicht, und Athene kommt in angenommener Gestalt, ihn erst näher zu belehren. Er bewährt gegen die Unerkannte, auch nachdem er schon gehört, dass er wirklich in Ithaka sei, sich dermassen als den Liebling der Göttin der Besonnenheit, dass sie nun in ihrer eigenen Gestalt ihm mit Lobsprüchen ihre unwandelbare Gunst von Neuem zusagt. Hierauf lässt sie ihn die Heimath erkennen [auch an der Nymphengrotte *)], hilft ihm die Geschenke bergen, erzählt ihm der Freier Unwesen und der Penelope Treue, und Telemachs Reise, und verspricht ihm ihren Beistand zum sichern Gelingen der Bestrafung. Zu dem Ende entstellt sie ihn zu einem alten Bettler und heisst ihn zum treuen Hirten Eumäos gehen, wohin sie auch den Telemach holen will. Dieser Abrede gemäss geht Athene nach Sparta, Odysseus, von ihr verwandelt, den Ställen des Eumäos zu.

B. 14. wird die Aufnahme des Odysseus bei Eumäos erzählt; im 15ten B. dann, wie Athene den Telemach abgerufen, worauf in gemessener Abwechselung die Doppelerzählung fortgeführt wird, bis zu Anfang des 16ten Buches Telemach bei Eumäos eintritt. So werden, ausserdem dass im ersten Gesange (B. 1 — 4) Alles den vermissten Odysseus gleichsam ruft, im zweiten aber der Gerufene nun wirklich kommt, diese beiden Acte durch die Alles betreibende und bewaltende Göttin zur wohlgeordneten Einheit. Auf der andern Seite ergötzt der Wechsel der Scenen: Telemach im Gespräch mit dem weisen Gastfreund oder mit Athene neben den Freiern, die Versammlung der Ithakesier, die frommen Feste Nestors, Menelaos und Helena; Odysseus mit dem Sturme kämpfend, und darauf wieder die idyllische Wäsche der Nausikaa, die Wunder der Phäaken, und wieder nach der Ruhe die gefährlichen Abenteuer des Odysseus, die zu der bald darauf erzählten geruhigen Heimkehr einen so eignen Gegensatz bilden: Alles dieses ist bereits an uns vorübergegangen. Nun treten wir mit Odysseus in die Hütte des frommen, treuen, von dem Dichter mit grosser Liebe geschilderten Eumäos ein. Ihm erzählt der Verkleidete als vermeintlicher Kreter (als solchen giebt er sich immer, weil diese gerade bekannte Schifffahrer und Abenteurer waren), er habe bei den Thesproten von Odysseus naher Ankunft gehört, und weckt in dem Ungläubigen doch einige Hoffnung. Denn als die Hirtenknechte eingetrieben haben, bringt Eumäos ein feierliches Opfer, und flehet zu allen Göttern um glückliche Heimkehr seines Herrn. (Die Verse XIV, 435 und 36 sind unächt.). Beim Schlafengehen erprobt Odysseus noch die Gesinnung des Hirten durch eine troische Lüge. So endet hier der erste Tag bei Eumäos. — Die Kritiker, welche hier eine grosse Interpolation annahmen (*Eustath.* zu 508. p. 1769. *Ven.* zu *Il.* II, 56.) wenigstens Knight, welcher das Abend-

*) Ueber dieselbe allegorisirte *Porphyrios* s. Creuzer Symb. III. S. 502.

essen hier abgebrochen und XV, 300. fortgesetzt glaubt, sie übersahen die Nacht in Pherä (XV, 186.) und irrten in der Zeitrechnung der Parallelgeschichte. Doch s. über B. 19.

B. 15. In der Frühe wollte Athene, gleich nachdem sie den Odysseus berathen hatte, zum Telemach gehen (XIII, 93 — 95. 440. 412 f.). Dieser hatte die ganze Nacht (während die Phäaken seinen Vater heimführten) in Gedanken an denselben durchwacht. Jetzt trat die Göttin zu ihm und ermahnte: zu lange lasse er das Haus den Freiern blossgestellt. Er möge eilen, wenn er die Mutter noch finden wolle, da ihre Angehörigen in sie drängen, dem Eurymachos ihre Hand zu geben. *Leicht möchte sie auch das neue Haus auf Kosten des alten bereichern.* Doch möge er, um den auflauernden Freiern zu entgehen, sich fern von den Inseln halten und die Nacht hindurch schiffen. In Ithaka solle er dann *zu Eumäos gehen, und durch diesen die Mutter von seiner Ankunft benachrichtigen.* — Auch diess sind keine übernatürlichen Eingebungen, sondern nur Gedanken eines Alles recht umsichtig berechnenden Menschen, und Telemachs, wenn er recht klug war. Die Unruhe ist in ihm erwacht; er macht sich jetzt Vorwürfe wegen seines längern Verweilens, und diese Stimmung erzeugt, wie es wohl zu geschehen pflegt, schlimmere Befürchtungen von der Mutter, als er sonst wohl von ihr dachte. — Sofort weckt Telemach seinen Begleiter Peisistratos, der ihn kaum abhalten kann, noch vor Sonnenaufgang aufzubrechen (in der *dunkeln Nacht* Vs. 50. ist einige Uebertreibung, denn sogleich geht die Sonne auf). Gastlich entlassen (und mit glücklicher Vorbedeutung auf Odysseus Heimkehr) kommen sie an dem ersten Tage (während Odysseus bei Eumäos ist) nach Pherä. Am 2ten gelangen sie bald nach Pylos, wo sie sich trennen und Telemach seine Gefährten wiederfindet. — Man frage hier nicht, was der Dichter nicht beantworten mochte. Nebenfragen kann man viele thun, die ihn nicht kümmern. Wie bei den 20 schlaflosen Nächten V, 271. 79. 88. und den 10 Tagen ohne Nahrung XII, 447. vergl. *Longin. de subl.* IX, 14. — Während Telemach am Ufer auf glückliche Fahrt opfert, kommt ein Seher, den er aufnimmt. Mit ihm schifft Telemach beim Fahrwind der Athene an den Küsten hin, und sie kommen mit eintretender Dunkelheit bis an Elis. Nach der Andeutung, dass sie nun nach dem Rathe der Göttin gegen die spitzen Inseln fortgesegelt, führt die Erzählung uns zur Hütte des Eumäos zurück Vs. 301. Natürlich finden wir um diese Zeit des 2ten Tages, den Odysseus beim Hirten ist, diese beim Nachtessen. Der Kluge, der am ersten Tage alles darauf angelegt hat, sich in der angenommenen Rolle gleichsam fest zu setzen, fragt nun nach Laertes und seiner Mutter: die Antwort führt die Erkundigung nach des Hirten Abkunft herbei, und wir vernehmen nun die Erzählung vom beglückten Eilande Syria, das in wenigen Zügen so warm geschildert wird, dass man gemeint hat, Homer habe damit sein eigenes Vaterland beschrieben. Diese Gespräche haben nur wenig Zeit zum Schlafe übrig gelassen. Mit Aufgang der

Sonne landet Telemach an Ithaka's Küste. Er entlässt die Gefährten, denn er will erst zum Eumäos und erst Abends zur Stadt kommen. Den Seher, der ihm noch ein günstiges Zeichen deutet, übergiebt er einstweilen dem Trautesten unter jenen. — Telemachs Abwesenheit hat 35 Nächte und 34 Tage gewährt. Am 37sten der Odyssee finden sich Vater und Sohn bei Eumäos wieder. Die übrige Handlung füllt noch 3 Tage (XVII, 1. XX, 91. XXIII, 347.); so dass die ganze Tagesfolge des Gedichts nur 40 beträgt. Die Hälfte dieser ganzen Zeit, 20 Tage, treibt Odysseus auf dem Meere zwischen Ogygia und Scheria; 4 Tage hat vorher der Schiffsbau eingenommen, und der letzte der 3 Tage, welche Odysseus bei den Phäaken zubringt, ist ebenfalls leer an Begebenheiten. So sieht man wohl, dass die Handlung nicht eigentlich nach Tagesgeschichten abgetheilt ist. Da nun Telemachs Reise gerade durch jene 25 Tage ohne epische Bedeutsamkeit bis zu jener Dauer ausgedehnt wird, so fürchten wir nicht, dass irgend ein Hörer, zumal wenn er die Gesänge nicht gerade hintereinander vernahm, nachgezählt haben werde. Und hätte er es, so durfte es ihm nur wahrscheinlich gemacht sein, dass es dem Telemach in Sparta gefallen habe. Dieses ist oben nachgewiesen worden. Absichtlich aber haben wir bemerklich gemacht, wie genau die Tageszeiten mit der Parallelgeschichte des Odysseus und Telemach im 13 — 15ten Buche gehalten sind.

B. 16. Telemach tritt bei Eumäos ein. Empfang, Erkundigung nach dem Fremden, und Gespräch zwischen Telemach und dem noch Unerkannten erfolgen auf die natürlichste und angemessenste Weise. Bald schickt Telemach den Eumäos ab, der Mutter *heimlich* seine Rückkehr zu melden. Dieses *heimlich* glückt nicht. Doch war es der Athene, als sie die Meldung an die Mutter anrieth, auch nur um Entfernung des Eumäos zu thun. Denn sogleich winkt sie nun den Odysseus heraus, und verwandelt ihn, damit er sich seinem Sohne zu erkennen gebe. — Die Entstellung und Herstellung besteht in einem Aeltermachen und einer Verjüngung, nur beides unter göttlicher Wundermacht (XIII, 399. XVI, 199). Greise sind kahlköpfig, Jünglinge haben dichtes Haar, und ihr Kinn ist wohl beschattet (*Hom. Hymn.* VII, 4. und *Pollux* IV, 9. 147). Mit solcher Erklärung begnügten sich z. B. *Dion. Hal. de comp.* IV, 38. und *Aristides T. I. p.* 29. *Cant.* Dass aber Odysseus vor der Entstellung ξανθὰς τρίχας hatte, wird, wenn auch der schwankende Gebrauch der Farbennamen (*Gell.* II, 26. *Blomf. ad Aesch. Pers.* 83.) nicht zur Lösung ausreichen sollte, auf keinen Fall zu der Folgerung berechtigen, als scheine die Herstellung von einem andern Dichter gesungen, als die Entstellung, wie Spohn meinte *de extr. Odyss. parte* p. 7.

Odysseus ist schön, wie ein Gott; so erscheint er dem Telemach. Nach der Erkennungsscene folgt die Berathung über die vom Vater und Sohn bis zum Augenblick der Rache durchzuführ-

rende Rolle. Bei dieser Berathung fällt es uns auf, dass der Gedanke, ob Odysseus im Stande sein werde, eine so grosse Anzahl zu übermannen, so geflissentlich angeregt wird (XVI, 235 ff.). Odysseus hat nur ein allgemeines Versprechen von seiner Schutzgöttin. Der Dichter hat es durchaus darauf angelegt, dass der Augenblick, wo Odysseus als Rächer auftritt, nicht bloss die Freier, sondern auch die Zuhörer überrasche (XXII, 1.). Odysseus selbst muss im Vertrauen auf Athene harren. Der Sieg über so viele, den die Sage überlieferte, war und musste ein Wunder bleiben. Die Aegis der Göttin durfte dabei nicht fehlen (XXII, 297.). Ist dem nun so, dann lässt sich vermuthen, dass der weise Dichter keine Berathung nach dem Massstabe menschlicher Kräfte habe anstellen lassen; sondern erst im entscheidenden Augenblicke, wo Heldenkraft im Bunde mit Göttermacht wirkte, den Sieger auch in der Seele des Hörers mit der Ueberzahl messen liess. Wenigstens also XVI, 239. wird gewiss mit Recht verworfen. Fielen ausserdem etwa 245 — 255. dort weg, so würde die Stelle schon den schlichtern Ausdruck des Vertrauens auf die göttliche Hülfe erhalten, wie es Odysseus XIII, 389 ff. äussert (vergl. XX, 40.). Namentlich befremdet es, dass Telemach, nachdem er eine Summe von 118 Freiern nebst ihren Dienern aufgezählt hat, nur sein unbestimmtes und dürftiges: „Denk' umher, wer uns etwa vertheidige" (257.) hinzufügt. — Die Verse 281 — 98 verwarf der Grammatiker Zenodot. Sie haben zum Theil ihren schicklichen Platz XIX. zu Anfang.

Wir gehen in der Erzählung weiter. Während Telemach bei seinem Vater ist, haben seine zur Stadt gekommenen Reisegefährten aus freier Theilnahme auch einen Boten an Penelope geschickt. Der verkündigt laut, was Eumäos heimlich bestellen sollte. An diesen Fall hatte Telemach nicht gedacht. Der Dichter aber lässt den Jüngling diese Unbedachtsamkeit, die seiner jungen Weisheit ganz natürlich ist, begehen, damit eben die Freier erfahren, Telemach sei ihnen entgangen. Betroffen durch die Nachricht, sehen sie nun auch die Lauerer heimkehren. Auf dem Sammelplatze halten sie heimlich Rath, und Antinoos will, man soll den Königssohn bei seinem Aufenthalte auf dem Lande heimlich morden. Ein anderer Freier macht geltend, dass es nur geschehen solle, wenn ein Zeichen des Zeus den Anschlag billige. Dass der gerechtere Gott ihn vielmehr verworfen, erzählt nachmals das 20ste Buch. Immer also geht hier, so wie in der ersten Erzählung, der Plan und die Schuld der Freier gegen das bisherige Königshaus fort. Gleich nachdem Antinoos jenen Mordplan in Vorschlag gebracht hat, hinterbringt diesen auch wiederum Medon, der Herold der Penelope, so wie früher (IV, 675 ff. XVI, 411 f.); denn dieser Medon weiss sich zu Gunsten des Königshauses zu verstellen (s. Anm. zu IV, 677.). Penelope erscheint, als die Freier wieder im Hause sind, und schilt den Antinoos; worauf Eurymachos mit falscher Rede seinen Schutz verspricht. Am Abend kommt Eumäos

in seine Hütte zurück (Odysseus ist wieder verwandelt) und erzählt, wie ihm der andere Bote zuvorgekommen sei; wobei Telemach jetzt, da er den Vater hat, mit stiller Zuversicht lächelt (XVI, 476.). Sonst weiss Eumäos nur Unbestimmtes zu erzählen. Es wird Nacht.

In dieser zuletzt nachgezeichneten Erzählung des 15ten, 16ten, auch in der des 17ten Buches fand Friedr. Schlegel (*Sämmtl. Werke* Th. 3. S. 180) ein befremdendes Umherspringen, hier und da unnatürliche Kürze, und anstössige Stellen genug. Was er Umherspringen nennt, war hier unvermeidlich, wo die Fäden der frühern Gesänge, des vom Abwesenden, und des vom Heimkehrenden, verschlungen werden sollten. Der Tadel ist ungegründet, oder er trifft mittelbar das ganze Gedicht. Der Natur der Sache nach ebenmässiger schreitet die Erzählung im zweiten Theile des Gesanges vom Rachesinnenden fort XVII — XIX. Da dieser Gang keinem Leser entgehen kann, und die kritischen Bedenken, zu denen die folgenden Bücher bis zu Ende Anlass gegeben haben, anderer Art sind; so unterlassen wir von nun an, der Handlung Schritt für Schritt nachzugehen, und heben vielmehr aus, was zur Charakteristik des Planes und der Ausführung gehört.

Zweiter Theil des Gesanges vom rachesinnenden Odysseus XVII — XIX. Odysseus als Bettler im eigenen Hause. Die genannten 3 Bücher umfassen die Vorfälle eines Tages und Abends.

Am Morgen geht Telemach der vorhin erzählten Verabredung gemäss zur Stadt voraus, nachdem er dem Eumäos mit angenommener Härte befohlen hat, den armen Fremdling zum Betteln in die Stadt nachzuführen. Im ganzen Benehmen des Telemach zeigt sich hinfort diejenige Anspannung, welche das Geheimniss, das er theilt, mit seinen Hoffnungen und Sorgen, sowie seine Stellung zu den Prätendenten in ihm bewirken mussten. Gehalten und doch ergeben gegen die Mutter, aufmerksam auf seine gastlichen Pflichten, kräftig gegen die Freier, und dabei klug sein Gefühl zu verbergen (XVII, 449.) sowohl vor den Freiern als vor der Mutter (XVIII, 227.). Dass er eingedenk der heiligen Pflicht der Gastfreundschaft den Seher in das Haus holt, ist für die Handlung von doppelter Bedeutsamkeit; denn theils tritt die Sehergabe bei mehreren Gelegenheiten bedeutend ein, theils offenbart sich die Schuld der Freier auch in frevelhafter Nichtachtung jenes heiligen Gefühls für Fremde. — Odysseus erfährt gleich auf dem Wege, da ihn Eumäos zur Stadt führt, die schmähliche Unverschämtheit des Hirten Melantheus (XVII, 212.), der es, wie seine Schwester Melantho, mit dem Eurymachos hält, und der fortwährend die nachmals ihn treffende Strafe reichlich verdient. Sein rührendes Gegenbild ist der treue Hund Argos (XVII, 291. 326.). Damit man bei dieser Stelle nicht anstosse, und sich nicht in der betrübenden Nothwendigkeit glaube, den schönen Zug dem Erfinder der Odyssee abzusprechen, weil ja 282 sich Odysseus schon vom Eumäos trenne,

muss man bedenken, dass Eumäos nicht sofort in den Saal eintreten kann, sondern den langen Hof zu durchgehen hat, also nur einige Schritte vorwärts ist. Dem treuen Hunde gilt also die Thräne, welche dem Odysseus in dem Augenblicke in's Auge trat, als er sein Haus zuerst wiedersah. Seit Odysseus eingetreten ist, treffen ihn im Gange der lebendigsten Handlung die Gewaltthaten des wildtrotzigen Antinoos und des geldstolzen Ktesippos (XX, 288.), der Hohn und die Unbill des falschzüngigen Eurymachos, ja auch die Schmähungen der frechen Melantho und des Bettlers Iros. Dass die Freier aus der Balgerei, welche sich durch natürlich kommenden Anlass zwischen dem vermeinten und dem wirklichen Bettler entspinnt (XVIII. zu Anf.), eine Lustbarkeit machen, ist für sie charakteristisch. Allein diese Scene hat, ausserdem dass sie auch die zum Kampf rüstige Kraft des Odysseus vorbedeutet, eine noch grössere Wichtigkeit durch ihre mittelbaren Folgen. Auf welche Weise hätte der Dichter sonst oder besser freundliche Aeusserungen der Freier und namentlich des Amphinomos gegen Odysseus herbeiführen können? Mit Unterscheidung ist solche Aeusserung dem Genannten in den Mund gelegt (XVIII, 119.); denn er ist der Vernünftigere unter den Schlimmen (XVI, 400. XVIII, 413.). Ihm erwiedert Odysseus nun dort (XVIII, 130 ff.) mit sinnschwerer Rede von der gefährlichen Sicherheit der Glücklichen. Amphinomos wird nachdenklich, aber — es fasst ihn sein Geschick durch Athene. Diese Göttin selbst stiftet das an, wodurch die Freier, wenn vielleicht Besinnung eingetreten wäre, wieder in Begierde nach Penelope und das alte Wesen zurückfallen (158). Sie erregt in Penelope den Gedanken, den Freiern zu erscheinen und stattet sie dazu mittels eines Wunderschlafs mit zauberischen Reizen aus (187). So bedeutende Folgen reihen sich an den Sieg des Odysseus über Iros. Athene aber ist es überhaupt, welche die Freier in's Verderben reisst (XVIII, 346. XX, 281. 345.). Doch wie ihre Gunst nach schon mehrmals gemachter Bemerkung in dem Sinne der Lieblinge selbst begründet ist, so auch ihre Ungunst in dem der Bethörten; ja der Glaube trennt diess gar nicht nach der Odyssee.

Als die Freier diesen Tag wie gewöhnlich beschlossen haben, bleibt Odysseus mit Telemach allein im Saale. Er benutzt sofort die Einsamkeit, um die Waffen, welche im Saale aufgestellt waren, wegzutragen. Dabei der seltsame Zug (XIX, 34.), dass Athene ihm mit goldener Lampe leuchtet, Telemach aber einen Wunderschein bemerkt. So handgreiflich und so magisch zugleich ist das Einschreiten eines Gottes sonst nirgends in den homerischen Gedichten dargestellt. Nun erfolgt die Zusammenkunft der Penelope mit ihrem unerkannten Gemahle, die schon XVII, 530. verabredet wurde, und die auch durch des Eumäos Aussage XIV, 126. vorbereitet ist. In Folge derselben werden dem Odysseus von der alten Eurykleia die Füsse gewaschen, bei welcher Gelegenheit die alte Wärterin ihren Herrn an einer Narbe am Fusse erkennt.

Beide Scenen haben auf der einen Seite viel Interesse, auf der andern viel kritischen Zweifel erregt. Zuerst von dem Gespräch mit Penelope. Die kretische Erzählung, womit Odysseus hier die Frage nach seiner Herkunft beantwortet (XIX, 172.), weicht von der dem Eumäos gegebenen (XIV, 199.) darin ab, dass er sich jetzt als den jüngern Bruder des Idomeneus ausgiebt. Diess geschieht, weil er den Odysseus genau kennen und doch nicht vor Troja gewesen sein will. So haben wir den Grund der verschiedenen Erdichtung. Dagegen äussert er auch hier, dass er von Odysseus naher Ankunft gehört habe, und fügt dasjenige bei, was seine Ankunft ohne Gefährten erklärt. Ueberhaupt mischt Odysseus in seine Lügen gewöhnlich Etwas aus seiner wirklichen Geschichte ein. Für die Zuhörer gab diese immer promte Erfindsamkeit einen sprechenden Zug zum Charakter des Helden. Diess und nichts weiter dachten sie gewiss auch bei XVII, 425., wo der Schlaue sich gegen die Freier aller Andeutung der nahen Ankunft des Odysseus enthält. Bei alle dem macht uns aber XVII, 522. bedenklich gegen die Erzählung des 14ten Buches. Denn dass er ein väterlicher Gastfreund des Odysseus sei, hat der Fremde gegen Eumäos nirgends geäussert. Dagegen lauten die Worte des Hirten so, als habe ihm Odysseus ganz dasselbe erzählt, was er hier der Penelope aussagt. Gilt diese Bemerkung etwas, so trifft sie also nicht diese, sondern die frühere Lüge. Und vielleicht hat ein und derselbe Homeride dort die Erzählung bei Eumäos so gewendet, dass der Fremde vor Troja gestritten habe, und dann auch jenes troische Geschichtchen (XIV, 462 ff.), hinzugesetzt, da diese Stelle allerdings einen gezwungenen Ton hat, und, wie bemerkt, schon von alten Kritikern angefochten wurde. So gehen wir zu der Erkennung bei dem Fussbade über. Hier urtheilte man nach Eustath. und den *Schol.* zu 346, schwerlich habe Homer dieses Fussbad erzählt. Unausbleiblich musste dasselbe die Erkennung an der Narbe zur Folge haben; und Odysseus will doch jetzt durchaus noch unerkannt bleiben. Hiergegen wird erwiedert: Odysseus bedürfe einer Vertrauten unter der Dienerschaft des Hauses, und dazu sei keine geeigneter als die Eurykleia. Sie müsse XXI, 381. die übrigen Mägde im Zimmer festhalten. Diese Vertheidigung genügt nicht. Odysseus veranlasst allerdings die Wahl der Eurykleia zur Bedienung bei dem Bade (346), aber die Erkennung geschieht wider seinen Willen (390); und er hat es ja hier nicht bloss mit der Alten zu thun, sondern Penelope ist in der Nähe. In Bezug auf diese Gefahr geschieht etwas durch Vs. 389 und 479. Doch bedarf es wahrlich der Wunderkraft der Athene, wenn Penelope in so tiefen Gedanken sein soll, dass sie den Lärmen der umgeworfenen Wanne nicht hört und sich gar nicht umsieht, warum das Fussbad so lange dauert. Ueberhaupt ist es nicht erklärt, weshalb Penelope, nachdem sie 318 schon für den Fremden angeordnet, und dieser nach der Weigerung das Fussbad angenommen hat, während dieses Bades noch im Saale sitzen bleibt. Soll er durchaus ihr den Traum deuten?

Aber sie weiss es ja besser. Wir wollen nicht leugnen, dass sich hier allerlei feine psychologische Gründe anbringen lassen; müssen aber doch nach den Beziehungen, welche das Gedicht selbst darbietet, zuerst fragen. Der Dichter hätte hier wie anderwärts Unwahrscheinlichkeiten durch den Erfolg der Handluug rechtfertigen können. Ist diess geschehen? — Um die Mägde einzuschliessen, brauchte Eurykleia gerade nicht in das Geheimniss eingeweiht zu sein (vergl. XIX, 15.). Was sie 495 verspricht, dazu scheint Odysseus XXII, 417. sie aufzufodern; doch bedurfte es auch dazu nicht eben einer frühern Erkennung. Ueberhaupt lässt sich aus den Aeusserungen der Eurykleia nach dem Freiermorde XXII, 407. nichts mit Sicherheit schliessen. Jedoch sie führt XXIII, 73., als sie der Penelope die Ankunft des Odysseus meldet, der Ungläubigen auch die Narbe als Zeugniss an. Diese Stelle erscheint ganz unverdächtig; demnach kann jenes Bedenken nur das Bleiben der Penelope treffen. Und so stellen wir die Frage nochmals auf: ob die nach dem Fussbade folgende Mittheilung oder lang eingeleitete Frage wegen des Traumes, und dann zum Schluss die Ankündigung des Bogenkampfes keinem Verdachte ausgesetzt seien? Wir nennen zunächst die Verse, in welchen wir sprachliche Gründe finden: 524. (*Il.* XIII, 271.) 439. 440 ff. (V, 478.) 445. 489. 537. 544. 545. Ferner vergleichen wir in der Stelle, welche die älteste Fabel von der Nachtigall enthalten soll, 518. mit XX, 66 und 77. Die Thore der Träume XIX, 562 ff. sind nichts als ein etymologisches Spiel mit den Worten κέρας und κραίνω, ἐλέφας und ἐλεφαίρομαι, wie *Völcker* Hall. L. Z. 1827. Jul. S. 269 gezeigt hat. Endlich sehen wir die hier nicht eben schicklich angefügte Ankündigung des Bogenkampfes 570 ff. in dem Fortgange der Erzählung nicht festgehalten; denn XXI, 1. erfolgt derselbe durch Eingebung der Athene und ohne weitere Beziehung auf einen frühern Entschluss; so dass jene Ankündigung mindestens entbehrlich ist.

So scheint hier am Schlusse einer Partie, welche zusammen vorgetragen wurde, wiederum eine Verlängerung vorgegangen zu sein, wie vor dem Apolog des Alkinoos. Der Homeride, welcher die Penelope bleiben liess, mochte auf Kosten der Vorsicht des Odysseus die Erkennungsscene noch interessanter machen. Indessen der Fortsetzer, oder der ursprüngliche Dichter des Fussbades, sollte er, was er herbeigeführt hatte, durch die Episode von der Verwundung am Parnasse 395 — 466 so wieder vernichtet haben? Diese Ausstellung machte schon *Rochefort*, und er hatte wohl Recht, hier auch den ästhetischen Grund geltend zu machen. Ebenso ist die Interpolation *Il.* XI, 664 — 762. vergl. mit 648 zu beurtheilen. Unzureichend entgegnete Dugas-Montbel (*Annales encyclop. redigées par Millin*, 1817. *Mai.*): „Es dürfe in Gedichten aus einer Zeit, wo alle Ueberlieferung mündlich und das Wohlgefallen an Heldensagen so gross gewesen wären, eine solche Episode nicht auffallen. In der Ilias fänden sich viele Stellen, die derselbe Ta-

del treffen würde, wie die Episoden vom Glaukos, die des Phönix (IX.), die des Achill (XXIV.) von der Niobe." Wir prüfen jene Episoden der Ilias jetzt nicht; aber auf keinen Fall mochte auch ein Homeride zu allen Zeiten Alles einmischen, und sein Zuhörer immer jede Erzählung gern hören. Der Grund thut zu viel, und kann nur erklären helfen, wie die Episode entstand. Gewiss wurde sie erst eingeschoben, als die Hergänge der Odyssee schon sehr bekannt waren. Auch unterscheidet sie sich von jenen der Ilias dadurch, dass die Erzählung nicht einer handelnden Person beigelegt, sondern vom Dichter gegeben wird. Wenn die Situation diess nicht anders zuliess, so ist dieser Umstand selbst der stärkste Beweis der Unächtheit.

Uebrigens hat man nur aus Missverständniss bei *Aristot. poet.* 8 oder 9 *Bip.* ein Zeugniss zu finden gemeint, dass er in seiner Odyssee die Stelle von der Verwundung gar nicht gelesen habe. Aristoteles erörtert das Gesetz der epischen Einheit, und führt die Odyssee als Muster an, wie ein Epiker aus dem mehreren, was einem und demselben Helden aus verschiedenen Gründen und Anlässen widerfahren sei, das auszuwählen habe, was sich zur Einheit einer Handlung füge. In diesem Sinne sagt er: „Indem Homer die Odyssee dichtete, nahm er nicht Alles auf, was jenem begegnet war, da er einmal am Parnass verwundet worden, ein andermal sich wahnsinnig gestellt; welche Vorfälle keineswegs von der Art waren, dass wenn der eine sich zugetragen, auch der andere nothwendig oder wahrscheinlich eintreten musste: sondern in Bezug auf eine übereinstimmende Handlung bildete er die Odyssee." In diesen Worten liegt eigentlich gar keine ausdrückliche Angabe, was von den beiden Vorfällen in der Odyssee Platz gefunden und was nicht. Zunächst ist nur gesagt, dass sie in keiner Beziehung zu einander stehen. Aber allerdings wird die Stelle am besten so verstanden, dass Homer nicht jedwede Begebenheit aus der Geschichte des Odysseus aufgenommen, sondern die, welche zu der gewählten Handlung gehörten, und von jenen beiden also nur die Verwundung am Parnass, da die Narbe zur Erkennung diente. Die Erkennungen durch die Narbe erwähnt Aristoteles ausserdem *poet. c.* 16 oder 17. *Bip.* und giebt nach seiner Theorie der bei dem Fussbade vor einer andern (XXI, 217) den Vorzug (die dritte XXIV, 331. ist gleicher Art mit der zweiten, daher Aristoteles keinen Anlass hat sie zu erwähnen). Das Gewicht aber, welches Aristoteles eben nach jener Theorie auf die Erkennung legt, lässt uns mit Wahrscheinlichkeit annehmen, dass er nicht bloss die Erkennung durch die Narbe, sondern auch die Verwundung, von der sie herrührte, in seiner Odyssee ohne Anstoss las. Derselbe führt auch *Rhet.* III, 16, 10. den Vers XIX, 361. an, und *Platon Staat* I. p. 334. A. ebenso ausdrücklich 395 f. Ueberhaupt lassen sich aus diesem Zeitalter Belege für fast alle verdächtige Stellen anführen.

IV. *Der Gesang vom Racheübenden und Versöhnten.* XX —

XXIV. Erster Theil XX — XXIII, 296. Freiermord und Erkennung der Penelope.

In diesem ersten Theile verdient das Fest des Apollon Berücksichtigung, nachdem es von mehrern Gelehrten besonders hervorgehoben worden ist. Wir hören die Eurykleia XX, 156. es ankündigen, indem sie die Dienerinnen zu besonders sorgfältigen und zeitigen Vorbereitungen auf die Ankunft der Freier auffodert. Auch kommen, wie es scheint, eben des Festes wegen, mehr Hirten und mit mehrerem Schlachtvieh als sonst. Daher ist nebst dem Melanthios nicht bloss Eumäos selbst da, sondern auch Philoitios, der Rinderhirt (185), der sogleich dem Odysseus seine alte Treue bewährt. Wohl halten die Freier vorher noch einen Rath über Telemachs Ermordung, da sie denn der Adler des Zeus abschreckt (242); doch kommen sie zeitig zum Hause, und zeitig wird viel geschlachtet und geschmaust. Während sie schon so sitzen, heisst es, Herolde hätten die heilige Hekatombe *der Götter* (276) durch die Stadt hingeführt, und die Achäer sich im Haine des Apollon versammelt. Der Uebermuth der Schmauser bricht wieder in aller Stärke aus. Er trifft wieder den Odysseus, wobei Telemach heftiger grollt, er trifft auch den Seher, als er die todverkündenden Wunderzeichen deutet (351). Telemach blickt nach dem Vater, ob er endlich sich erheben werde (385). Der ist ganz still. In der Nacht hat er die Rachegedanken in seiner Seele gewälzt, und als ihm da so bang wurde vor der Ueberzahl, hat die Göttin ihm seine Verzagtheit und sein geringes Vertraun auf den unsterblichen Helfer vorgeworfen (XX, 45). Darum harrt er nun still: die rechte Stunde muss kommen. Und sie kommt. Penelope, die ein Ende machen muss, der der Sohn stündlich in Gefahr schwebt, die heute mit dem treuesten Schmerze aufwachte, und sich den Tod wünschte (XX, 59 ff.); sie sitzt, horchend, was man im Saale spricht: da giebt ihr Athene den Gedanken ein, den Bogenkampf anzustellen — *den Beginn des Mordes* (XXI, 4). Sie bringt den gewaltigen Bogen, den einst Eurytos trug. Wie sie bei der starken Erinnerung an Odysseus weinte, so weinen die beiden treuen Hirten; aber Telemach, dem hier die Ahnung nahen Siegs aufgeht, er kann in der seltsamsten Stimmung ein Jauchzen nicht unterdrücken, dessen Grund er aufs Klügste versteckt (XXI, 105). Als den Freiern nicht gelingt, den Bogen zu spannen, sagt Antinoos (258): Wer könnte auch hoffen den Bogen heute zu spannen, da eben das heilige Fest des Bogengottes gefeiert werde! Morgen wolle man dem Apollon opfern, und dann den Bogenkampf wieder versuchen. Penelope ist noch zugegen; aber als der Bogen allmälig in die Hände des Odysseus gespielt wird, heisst sie Telemach sich entfernen (350). So kommt es zum Freiermord, wobei Athene zögernd, damit die ganze Tugend ihres Schützlings sich zeige, aber zuletzt wundervoll eintritt. — Ueber die Beziehung nun, die zwischen diesem Bogensieg und dem Feste des Apollon statt zufinden scheint, sagt *K. O. Müller, Proleg. zu einer wissenschaftl. Mythol.* S. 360

ff. „In mehreren Stellen der Odyssee wird es uns in eignen Rathselreden des Odysseus angedeutet, dass der Held am Schlusse des einen, am Beginne des andern Monats nach Ithaka zurückkehrt und die Freier bestraft (XIV, 162. XIX, 207). An dem Tage nun, an dem er als Rächer wieder erscheint, war in Ithaka ein grosses Fest des Apollon, des *Νεομήνιος*, wie Philochoros richtig bemerkte (*Dor.* 1. S. 287. *Sch. Arist. Plut.* 1127), der in Arkeisios Stamme nebst der Pallas Hausgottheit war. — An diesem Tage also, an dem Tage Apollons, des rächenden Gottes, des Vorstehers der Bogenschützen — tritt Odysseus auf und vollbringt mit Apollon (XXII, 7) das Werk der Rache. Gewiss eine merkwürdige Schickung, und ein höchst bedeutungsvoller Zug der alten Sage, in der nichts grundlos und nichtig war. Aber auch hier begnügt sich Homer bei der Angabe des Ueberlieferten —, keine Hinweisung darauf, was man so sehr erwarten sollte, dass der Festgott es ist, der sein Werk an diesem seinem Tage vollführt.“ Allerdings war das nicht der Sinn des Homer, der auch diesen Sieg der Athene beilegt, der den Bogen nur darum vom gewaltigen Eurytos herleitet, damit die Freier ihn nicht spannen können, nach dem mit dem Bogen nur der Anfang des Mordes geschieht, so dass Odysseus darauf noch einen vielfältigen Kampf zu bestehen hat (XXII, 120-240), der das Fest für die Freier eine Entschuldigung ihres Misslingens sein lässt, und der dem Apollon nirgends einen Antheil an dem gestattet, was Odysseus mit Athene vollbringt. Bei alle dem wollen wir nicht leugnen, dass allerdings die homerische Gestalt der Sagen vielfältig mancherlei vorherige Durchgangspunkte verräth, und auch hier eine Sage von apollinischer Rache angedeutet sein kann. Nur möchten wir von Müllers Andeutung nicht die Anwendung gemacht sehen, die Völcker angemessen fand (*N. Krit. Bibl.* 1828. N. 20. S. 156 ff.). Wer will auch entscheiden, dass das Apollofest nicht könne später in diese Sage gekommen sein? oder ihr nicht vielleicht bloss ein Ausdruck des Glaubens zum Grunde liege, nach dem plötzlicher Tod der Jünglinge Apollons Werk war?

Der versöhnte Odysseus XXIII, 297 — XXIV.

Mit dem 296sten Verse des 23sten Buches glaubten die Gramm. Aristophanes und Aristarchos die Odyssee geschlossen, und erklärten den folgenden Theil für spätern Zusatz. Die Gründe dieses Urtheils hat Spohn in der genannten Schrift *de extrema Odysseae parte* auf 264 S. so auseinander gesetzt, dass es die Zustimmung vieler Einsichtsvollen erhielt. Auch Payne Knight war damit in dem Grade einverstanden, dass er in seiner Ausgabe der homerischen Gedichte den genannten Theil der Odyssee geradezu wegliess. Bernh. Thiersch dagegen suchte das Verdammungsurtheil wiederum, wie früher vorzüglich Schneider, auf Interpolation jenes letzten Theiles zurückzuführen, und namentlich die Verse XXIV, 212 — 380. als ächt zu erweisen. Insofern man nun den, der Interpolation oder Diaskeuase, d. h. Umbildung eines Gedichts mit Zusätzen, annimmt, keineswegs verpflichten kann, die Gestalt des ursprünglichen Werks ganz im Einzelnen nachzuwei-

sen, lassen wir uns jetzt, bei dieser Beurtheilung, Thiersch's Urtheil so viel gelten, dass er die Erkennung durch Laertes für ursprünglich zum Ganzen gehörig hält. Diese Annahme wird durch frühere Beziehungen auf Laertes unterstützt. Denn obwohl der alte König eben in solcher Zurückgezogenheit leben musste, wenn überhaupt die Usurpation der Freier möglich werden sollte: so ist er doch von den Seinigen keineswegs vergessen. Nicht bloss Odysseus fragt den Schatten der Mutter nach ihm (XI, 174); auch die Gespräche in Ithaka gedenken seiner immer wieder einmal. So I, 188. IV, 735 ff. XIV, 173. XV, 348. 355. XVI, 138. 151 ff. Demnach denkt Odysseus auch gleich am andern Morgen an ihn XXIII, 359. — Noch mehr Gewicht hat die Frage, ob nicht die ganze Gestaltung der Handlung nach dem Freiermorde eine Aussöhnung oder Abwendung der von den Angehörigen der Erschlagenen zu fürchtenden Rache verlangt? Der Freier Anhang im Volke war früher gross, und wenn auch ihre mörderischen Plane gegen Telemach diese Stimmung umgewandelt haben, wie Antinoos XVI, 375. sagt, so werden ihre nächsten Angehörigen doch Genugthuung suchen. Diess fürchtet Odysseus XX, 42 ff. XXIII, 117 — 140. und nimmt darnach sofort seine Massregel. Schwerlich aber kann die Ankündigung in der letztern Stelle für sich schon genügen, ohne dass eine Ausführung folgt. Ganz anders verhält es sich mit der Prophezeihung künftiger Wege, die Odysseus vom Teiresias (XI, 119 ff.) vernommen und jetzt seiner Penelope mittheilt (XXIII, 248. 267). Diese künftigen Wege sind der Handlung, der Odyssee ganz fremd. Teiresias hat nur nach Weise der Seher gethan, die, nachdem sie über das Nächste Bescheid gegeben, auch die letzten Schicksale zu verkünden pflegen. Ja, wenn *Welker Aeschyl. Trilog.* S. 464 des Teiresias Worte richtig so gedeutet hat, dass sie eine Mahnung enthalten, nach der Heimkehr von dem Meere sich fern zu halten soweit er nur könne: dann ist der Seher schon vom Homeriden, der den Odysseus hier zur Penelope sprechen lässt, missverstanden worden. Wir wollen nicht sofort entscheiden; allein es dürften die Sagen, welche spätere Dichter und Fabeler von Strafen, die Odysseus wegen des Freiermords erlitten, als Variationen des einfachern Textes auch ein Zeugniss abgeben für eine wenigstens sehr frühe Abfassung des Schlusses der Odyssee. Keineswegs lässt sich indessen leugnen, dass die Erzählung des Kampfes und Friedens mit den Prätendenten (denn so heissen auch die Angehörigen der Freier) einen besonders wirren und ungewöhnlich springenden Gang nimmt. Niemand hegt einen Zweifel, dass der erste Theil des 24sten Buches, die zweite Nekyia, wie die Alten sie nennen, ein späterer Zusatz ist. Wer ihn einfügte, wollte offenbar die im Gedicht gehaltene Vergleichung zwischen Agamemnon und Odysseus bis dahin durchführen, dass Odysseus um so viel glücklicher, und ein Attentat, wie es dem Aegisthos eine Zeit lang gefruchtet hatte, um so viel gefährlicher erschienen. Doch Agamemnon's Vergleichung passt jetzt, nachdem Aegisthos auch seine Strafe längst gelitten hat, nicht mehr recht. Auch diess ist ein kleiner Verdammungsgrund zu andern, genug und drüber entscheidenden.

Das Zeitalter des Aristoteles las auch das Zweifelhafteste des letzten Theiles der Odyssee als homerisch. Aristoteles selbst braucht die Epitome des Apologs (XXIII, 310—330) in seiner *Rhetorik* III, 16, 7. als Muster bündiger Uebersicht dessen, was schon vorher ausführlich vorgetragen worden ist. Denn dass er diese Stelle meine, kann kein Zweifel sein, obgleich in seiner Anführung die Verszahl verschrieben ist; wahrscheinlich steht 60 statt 20, ξ statt κ, da eben diese die Fahrten bis zur Kalypso und also den Apolog umfassen. Derselbe Schriftsteller führt *Eth. Nic.* III, 8, 10. Worte aus zwei Versen, XXIV, 317 f. an, und in *Platons Staate* III. S. 387 A. lesen wir XXIV, 6—9. Was diese wörtlichen Belege einzelner Stellen bezeugen, das finden wir auch durch den Abriss bestätigt, welchen *Aristoteles poet.* 17 oder 18 *Bip.* von der Handlung der Odyssee giebt *). „Klein, sagt er, ist der Plan der Odyssee. Ein Mann ist viele Jahre abwesend, indem Poseidon ihm aufpasst (um, sobald er heim schiffen will, ihn zurückzuwerfen), und er ohne Gefährten. Während nun daheim es so steht, dass seine Habe von Freiern aufgezehrt, seinem Sohne aber nachgestellt wird, kommt er einem Meersturme entronnen heim, er kennt einige, greift jene an; er selbst rettet sich (ἐσώθη, kommt glücklich davon), seine Feinde vernichtet er. Dieses nun ist das Wesentliche, das Andere sind Episoden." Hiermit giebt der Philosoph nicht den μῦθος der Odyssee, sondern was er den λόγος nennt, die allgemeinen Grundzüge, τὸ καθόλου (*c.* 9 und 17), den allgemein gedachten Fall, der erst individualisirt, und zu einem μῦθος ausgeführt werden muss. Aber diese allgemeinen Grundzüge lassen auch die Fassung der Handlung, besonders den Punkt, von dem sie ausgeht und den Schluss, erkennen. Wenn nun ein Heimkehrender (dass es ein König ist, gehört schon zur Individualisirung) Freier, die seine Habe verzehren und seinem Sohne nachstellen, angreift, und dann von ihm gelten soll: *er kam glücklich davon;* so muss diese seine Erhaltung doch auch bleibend sein. In der Fabel aber wird sie sich nach der Lage des Individuums begeben, und wenn die erlegten Feinde Fürsten sing, und einen Anhang oder wenigstens Angehörige haben, so gehört zu dem ἐσώθη auch, dass die Erlegung keine Furcht vor Strafe errege, sondern eine Aussöhnung folge. Aristoteles würde, wenn er diese Rücksicht nicht hätte nehmen wollen, jenes ἐσώθη (vergl. *Od.* XX, 43. πῆ κεν ἐκπροφύγοιμι und XXIV, 528 ff.) gar nicht besonders hinzugesetzt haben.

*) *Welcker* Aeschyl. Trilog. S. 458. übersetzte den Poseidon falsch.

Anmerkungen

zum

fünften Gesange.

Die vorbereitende Erzählung von den heimischen Verhältnissen in Ithaka und von Telemachs Erkundigungsreise ist beendigt. Athene hat in ihrer zweifachen Sorge, um den Odysseus, und um sein gefährdetes Haus, das was ihr das dringendste schien, den Sohn zu berathen, nun ausgeführt. Jetzt wendet sie sich wiederum an Zeus, um des Odysseus Heimfahrt zu bewerkstelligen. So folgt auf den ersten Haupttheil, den wir als den *Gesang vom vermissten Odysseus* bezeichnen, der zweite, der *Gesang vom heimkehrenden*, V — XIII, 92. Fassen wir den Inhalt dieser grössern Partie kurz zusammen; so enthält er die Erzählung, wie Odysseus, auf den durch Athene bewirkten Befehl des Zeus von der Kalypso entsendet, von Poseidon verfolgt, bei den Phäaken anschwimmt, und von ihnen, deren Gunst er theils durch unmittelbare Veranstaltung der Athene, theils durch die wunderreiche Erzählung seiner frühern Irrfahrten gewinnt, reich beschenkt und nach Ithaka geführt wird. Dieser zweite Haupttheil zerfällt in zwei Hälften. In der ersten, bis VIII, 468., lesen wir die erfolgte Entsendung von Ogygia, die Fahrt mit dem durch den zürnenden Poseidon erregten Sturme, die Rettung des ganz Entblössten an das Ufer der Phäaken, und die durch Athene vermittelte freundliche Aufnahme bei ihnen, bis sie nach mancherlei Erweisungen gastlicher Freundlichkeit und Ehre ihm sicheres Geleit nach Ithaka versprechen. Die andere Hälfte umfasst den sogenannten Apolog des Alkinoos, oder die durch eine nähere Erkundigung nach dem Fremden veranlasste Erzählung der Irrfahrten, und darauf die wirkliche Heimführung.

Sonach versetzt uns der Dichter jetzt in eine neue Scene und Folge der Erzählung, bei der wir Ithaka mit den Prätendenten, so wie die Sorge der Penelope um ihren Telemach für jetzt aus dem Auge verlieren. Aber wie im 3ten Haupttheile der Faden des ersten wieder aufgenommen und mit dem des 2ten verbunden wird; so schliesst sich auch hier die Erzählung von Odysseus Heimkehr ganz einfach an das Vorhergehende an. Athene recapitulirt in ihrer Klage vor Zeus das Geschehene, und zwar gleich am Morgen nach der Nacht, wo die Freier ausschifften, um dem Telemach aufzulauern (V. 18 — 20.). Da wir uns auf diese Weise hier gewissermassen auf dem Angelpunkte der Odyssee befinden, so wird es nicht unpassend sein, durch eine chronologische Uebersicht des ganzen Gedichts die Ansicht derer zu berichtigen, welche den inneren Zusammenhang und Fortgang nach der Zahl der Tage berechnen, als habe der Dichter das Ganze in Tagesgeschichten abgetheilt, und auf nachrechnende Leser ängstlich Bedacht genommen.

Der Tag, mit welchem dieser 5te Gesang beginnt, ist der 7te der Odyssee: II, 1. III, 1. 404. 490 f. IV, 306. Dieser 7te ist bestimmt, die Abfahrt des Odysseus von der Kalypso zu entscheiden (s. bis 225 — 28.). Der 8te verschwimmt mit den 4 Tagen, welche Od. zur Fertigung eines Fahrzeuges braucht (262 f.). Zählen wir weiter, so segelt der Held am 2ten Morgen der Odyssee von Ogygia ab, und schifft 17 Tage, bis er am 18. Morgen des Phäakenlandes ansichtig wird (278 f.). An diesem 18ten leidet er Schiffbruch und schwimmt ausser demselben noch die folgende Nacht, den 19ten Tag und noch eine Nacht umher (388 — 90. wo die Nächte durch ein Prothysteron voranstehn, vgl. IX, 74 und X, 142.), bis er am 20sten seiner Fahrt an Scheria anschwimmt (V, 34. VI, 170.) Dort schläft er im Gebüsche dieselbe Nacht, in welcher Athene der Nausikaa in Gestalt einer Freundin erscheint (VI. z. Anf.). Mit dieser Nacht verweilt Odyss. bei den Phäaken 3 Nächte und 3 Tage: 1. T. VI, 48. 2. N. VII, 342 ff. 2 T. VIII, 1. 3. N. und 3. T. XIII, 17 — 35. In der hierauf folgenden Nacht fährt Odysseus von Scheria nach Ithaka, und kommt dort an demselben Morgen zum Eumäos, wo Telemach von Sparta abreist: XIII, 440. 412 f. XV, 1. Telemach vollendet seine Rückreise in 2 Tagen und 2 Nächten: XV, 185. 296. 495. So ergeben sich für Od. Heimkehr von Ogygia nach Ithaka 23 Tage und 23 Nächte; für Telemachs Abwesenheit, wenn irgend ein Hörer oder Leser diese etwa nachzählte, 35 Nächte und 34 Tage.

Der 37ste Tag ist es, seit Athene in Gestalt des Mentes den Telemach Hoffnung und guten Rath brachte, oder der 37ste der Odyssee, wo Vater und Sohn sich bei Eumäos wieder finden. Die übrige Handlung füllt noch 3 Tage (XVII, 1. XX, 91. XXIII, 347.); so dass das Ganze 40 Tage einnimmt. Die Hälfte dieser ganzen Zeit, 20 Tage, treibt Odyss. auf dem Meere zwischen Ogygia und Scheria; 4 Tage hat schon vorher der Schiffsbau eingenommen, und der letzte Tag, den er bei den Phäaken zubringt, ist ebenfalls leer an Begebenheiten und vom Sänger durch nichts als das Gefühl der Sehnsucht nach der Abfahrt charakterisirt (XIII, 17 — 35.): wie wir denn in der Ilias VII, 381 — 432 und 433 — 465 ähnliche Tagesgeschichten finden, und die erste Rhapsodie derselben allein die Summe von 21 Tagen giebt. Wollten wir also die Dauer der Abwesenheit Telemachs genau nachrechnen, so wären es eben jene 25 Tage ohne epische Bedeutsamkeit, welche dieselbe über Vorsatz und Erwartung auszudehnen scheinen. Wer erkennt da nicht, dass hier nur die Frage sein könne, warum überhaupt die Erzählung von Sparta nach Ithaka zurück, und dann von den heimischen Verhältnissen zum Odysseus übergehe? Nach dem Th. I. S. XI f. 288 und 293. Angedeuteten bleibt nur die Betrachtung übrig, wie sich im Einzelnen dieser zweite Haupttheil an das Vorhergehende anschliesse. Diess wird die Erklärung des Eingangs zeigen.

---

1. *Ἠώς*. Der Aufgang des Tages, die immer wiederkehrende Erscheinung der Morgenhelle oder Röthe ist in der Eos personificirt. Da die gleiche Erscheinung sich am Abendhimmel zeigt, so hat Eos auch am Westrande der Erde eine Wohnung nach XII, 3 f. Die pandämonistische Ansicht, welche die rosige Göttin der Frühe geschaffen, zeigt sich noch deutlich in ihrem Raube des schönen Kleitos und ihrer Liebe zum Jäger Orion (XV, 250. V, 121 ff. XI, 309. 571.). Hier und Il. XI, 1. erhebt sie sich aus dem Lager des *Tithonos*. Dieser war nach Il. XX, 237. Sohn des Laomedon; obwohl, dass eben dieser der Gemahl der Eos gewesen, erst aus dem Hymn. a. Aphrod. 219 — 34. genommen werden muss, wo auch die Fabel von seiner unerfreulichen Unsterblichkeit hinzukommt. Von den zwei Söhnen *Emathion* und *Memnon* in Hesiods Theog. 984. kannten die Sänger des trojanischen Kriegs den Letztern schon vor der Odyssee (s. IV, 188. XI, 522.). Ihnen folgte *Arktinos* in seiner *Aethiopis*. Doch dürfte bei ihnen, oder überhaupt zuerst, die

Eos, die Mutter des Memnon, wohl vielmehr die Himmelsgegend bezeichnet haben, nicht aber der Aethiopenfürst als Sohn der Eos und des geraubten Troërprinzen dargestellt worden sein. Indessen hier ist *Tithonos* ein Heros. Anders die Schol. zu Il. XI, 1. Da wird *Tithonos* als einerlei mit *Titan* erklärt, welches den Sonnengott bezeichne. Diese von Schwenck *Etym. Andeut.* S. 36. unterstützte Deutung liesse sich sonst wohl hören, insofern die persönliche Eos sich leicht aus dem Lager des Sonnengottes erheben könnte; doch lässt sich diese Deutung mit den Mythen nicht vereinigen *).

2. *ἵν' ἀθανάτοισι φόως φέροι*, wie Il. XIX, 3. und daneben Il. II, 48. *Ζηνὶ φόως ἐρέουσα καὶ ἄλλοις ἀθανάτοισι*, wie auch der Morgenstern kommt *φόως ἐρέων ἐπὶ γαῖαν*, Il. XXIII, 226. vgl. Od. XIII, 94. Die Vergleichung dieser Stellen mit einander lässt uns auch Il. II. nicht so deuten, als sei die persönliche Eos als der himmlische Tagwächter zu den Göttern auf den Olymp gegangen, und habe sie geweckt. Der Olymp ist dort jedenfalls der schon sublimirte Göttersitz, und nicht gerade der pierische Berg. Aber wohl schlafen auch die Götter sammt dem höchsten Zeus und geht auch ihnen das Tageslicht auf und unter (Il. I, 605 — II, 2.), und des Helios Drohung, ihnen sein Licht zu entziehen, schreckt sie sehr (Od. XII, 382 — 86.).

3. *θῶκόνδε καθίζανον*. Keine feierliche Versammlung wie Il. VIII, 2. oder gar Il. XX, 4 ff., sondern das gewöhnliche Beisammensitzen (Il. VIII, 438. 442 — 45.); denn des Zeus Wohnung ist für die Götter, was für die Menschenfamilien oder die Königshäuser der grosse Saal (Il. I, 533 f.). Wie die Menschen sich da immer sogleich setzen, so die Götter: Il. IV, 1. VII, 443. V, 869. XV, 84 — 86. 142. 150. Bei solchen nicht förmlichen Sitzungen nimmt der Gott das Wort, den gerade irgend etwas bewegt, wie Poseidon Il. VII, 443 — 45. Oben I, 25 — 31. begann Zeus, mit dem Gedanken an Aegisthos beschäftigt, bei gleichem Beisammen-

*) Mit Unrecht hält Payne Knight *Proleg.* §. 26. diese Verse, wie hier so in der Ilias, für unächt. Ein solcher Anfang einer neuen Erzählung sagt weiter nichts als: *Am Morgen aber* u. s. w. Was zu Anf. des 11ten Buchs erzählt wird, geschah nicht alles erst nach der Rückkehr des Diomedes und dem Gespräche des Nestor, sondern von der ersten Frühe an. Gleichzeitiges nach einander s. auch Il. XV, 143 — 50. 220 ff.

sein der Götter die Unterhaltung, und Athene ergriff die Gelegenheit, eine Klage über das unverdiente Schicksal ihres Schützlings anzubringen. Zeus äusserte darauf: „wir wollen alle die Heimkehr des Odysseus *wahrnehmen*, wollen eine Massregel wählen. Der zürnende Poseidon wird dem allgemeinen Willen nicht widerstreben können." Diese mehr gelegentliche und keine geflissentliche Entscheidung enthaltende Aeusserung (*φραζώμεθα* s. II, 168. XIII, 365.) liess erstlich dem Poseidon volle Freiheit, dem Odyss. die Heimkehr so sehr zu erschweren, als er nur wollte. Ganz ein anderes wäre es gewesen, wenn Zeus dem Zorne desselben direct entgegengetreten wäre. Jetzt lässt die mit Rücksicht auf Poseidon nur laue und scheue Theilnahme, welche Zeus für Odysseus hat, es sehr wahrscheinlich finden, wenn die Massregel, welche Athene gleich nach jener Bewilligung angab (I, 84.), nicht sofort ausgeführt wurde. Kündigte doch Athene damals selbst zugleich mit jener Angabe ihren Entschluss an, nach Ithaka zu gehen. Sie hatte also selbst zunächst Etwas dringenderes zu thun, oder verfolgte ihren Zweck nicht weiter. Genug, wer jene Massregel sogleich ausgeführt verlangt, der muss die ersten Gesänge als fremd oder müssig erweisen können.

5 f. Athene ist nach ihrem Vorsatze I, 85 f. in Ithaka gewesen, und nun voll von dem Gedanken an ihren unerlösten, von Göttern und Menschen vernachlässigten Odysseus. — *λέγε*, zählte vor, sagte ausführlich an, wie XII, 165. XIX, 203. — *μνησαμένη* XII, 309. Il. XIX, 314. — *μέλε σοί ἐών*, Il. XX, 21. *μέλουσί μοι ὀλλύμενοί περ.*

7 — 20. Es folgt die Summe jener *πήδεα πολλά*. Diese Rede giebt eine in wörtlichen Reminiscenzen abgefasste Recapitulation der Hauptpunkte der bisherigen Erzählung. Denn V. 8—12 sprach Mentor in der Gemeindeversammlung II, 230 — 34. Dann 13 — 17. wiederholen die Nachricht des Menelaos oder des Proteus IV, 556 — 60. Endlich mit 18 — 20. benachrichtigte Medon die Penelope von der Nachstellung der Freier IV, 700 — 2. Es sind diess aber wirklich die Hauptpunkte: „Odysseus immer noch bei der Kalypso; die Fürsten seines Volks, uneingedenk seiner Verdienste, verschworen gegen ihn, und das Volk gleichgültig; endlich dieselben gar auf Mord seines Erben bedacht." *Pope* erkannte diese Recapitulation; er glaubte aber jenes *ὡς οὔτις μέμνηται* direct auf die Götter oder Zeus beziehn zu müssen, und überging daher den 12ten

Vers (λαῶν u. s. w.). Er irrte. Die ganze Klage lautet dem directen Ausdrucke nach gegen die Ithakesier; ja das, was den Odysseus selbst betrifft, ist in der Periode sogar nur eingefügt (s. Schol. zu 8.). Denn statt ἀλλ' ὁ μὲν — θαλάσσης· νῦν αὖ und f. würde es in geschlossener Syntaxe heissen: „*sondern während er* oder *sondern ihm*, der auf der Insel sitzt ohne Mittel zur Heimkehr, wollen sie jetzt gar auch den Sohn morden." Dieselbe Satzform Il. VII, 229. 231. Aehnlich ist auch Od. XVII, 101 — 104 ff. der logische Hauptsatz (Du sagst mir nichts, was mir frohe Hoffnung geben könnte) dem längern Nebensatze mit δέ angefügt. Vgl. Xenoph. *Anab.* IV, 1, 17. Dessungeachtet nun soll und muss Zeus jene Klage über ein Unwesen, dem er steuern kann, nothwendig als einen Vorwurf für sich empfinden. Diesem indirecten Vorwurfe entgegnet er das Folgende.

21 — 27. „Welch ein Wort (Il. X, 540.) ging Dir über das Gehege der Zähne!" s. zu I, 64. und Dissen bei *Bach zu Solon* S. 15. — οὐ γὰρ δὴ bis ἐλθών; Auch diese Beziehung auf Athene's frühern Vorschlag enthält Etwas, was der Hörer erst jetzt verstehn kann: die Ankündigung der Rache. Das Partic. ἐλθών verhält sich zum *verbo finito* wie Il. X, 525. ὅσσ' ἄνδρες ἑξέξαντες ἔβαν. Dass Odyss. bei seiner Heimkunft Rache üben werde, wird als sich von selbst verstehend angenommen. Uebrigens spricht Zeus die Verse 23 und 24 auch XXIV, 479 f. zur Athene. Vgl. noch III, 216 und XI, 118. — ἐπισταμένως, wie es der Kundige macht, gehörig: XI, 368. XIX, 457. u. a. D. Pfälz. Schol. ἀπαλλάττει ἀγωνίας τὸν ἀκροατὴν ἐπὶ τῷ Τηλεμάχῳ. Diese Hindeutung auf die Rettung Telemachs ist ganz wie die auf Odyss. Heimkehr im ersten Gesange, wo 19 καὶ wie VII, 73. und Il. XIII, 787. unter Einfluss der vorhergehenden Negation steht; so dass erst die Mühseligkeiten, welche ihm Poseidon bereiten wird, dann die angedeutet werden, welche ihm nach seiner Heimkunft bevorstehn. — παλιμπετές, *adv. neutr.* Buttm. *Lexil.* I, 14, 1 und 3. *rückfällig.* Nach Vergleichung mit Il. XVI, 395. ἄψ ἐπὶ νῆας ἔεργε παλιμπετές, οὐδὲ πόληος εἶα ἔτι προέννους ἐπιβαινέμεν, scheint *rückfällig umkehren* eine vereitelte Bestrebung anzudeuten. Ohne zu erreichen, was sie wollten, müssen sie wieder dahin zurück, woher sie gekommen sind. Sonst könnte es auch für das einfache πάλιν stehn, denn ἄψ πάλιν, ἄψ αὖτις, πάλιν αὖτις sind nicht selten: XIV, 356. XXI, 139. Il. XVIII, 280. V, 257. *Immer wieder* heisst παλιμπετές Apoll. Rh. II, 1250.

28 f. *ἀντίον ηὔδα, sprach zu*, gegen ihn hin, wie Il. V, 170. VIII, 200. — *σὺ γὰρ αὖτε* f. Die Satzform übrigens wie XVII, 273. und XV, 540., nur dass sie hier durch *αὖτε* modificirt wird. Diese Partikel scheint sich bisweilen an *δέ* nur aus Gewohnheit anzuschliessen, oft drückt sie nur die Folge in der Gedankenreihe aus, anderwärts bleibt es in der Erzählung zweifelhaft, ob sie blosse Gedanken- oder eine wirkliche Zeitfolge angebe: aber sie bedeutet bei einer Voraussetzung auch *dann, darnach*, wie VIII, 444. Il. VIII, 26. IX, 135. und nach *γάρ* Od. IX, 393. So auch hier, aber nicht vom einzelnen Falle, sondern bei gedachter Wiederholung: *dann wieder*, od. *zuweilen wieder*. Also: *du bist ja zuweilen wieder auch sonst Botschafter*, nämlich neben deiner anderweitigen Wirksamkeit. Schon diese Satzform unterscheidet den Hermes von der Iris, *ἦτε θεοῖσι μετ' ἄγγελος ἀθανάτοισιν* Il. XV, 144. Sie hat bei den Göttern das simple Botenamt: Il. VIII, 398. XV, 159. XI, 185. XVIII, 166. Dieselbe bringt Il. II, 786. in der Gestalt des troischen Spähers den Troern auf Zeus Befehl die Nachricht vom Anrücken der Feinde, und zeigt als Laodike Il. III, 121. der Helena den Vertrag der Troer und Griechen an. Nehmen wir hierzu auch Il. V, 353. und XXIII, 198.: immer sehn wir in der Iris die zwischen Erd' und Himmel hin und her wandelnde Ueberbringerin und Vermittlerin, wie ihr Bogen eine Brücke oder ein Zeichen ist. Von der *Ossa*, dem unerfassbaren Dämon des schweifenden Gerüchts, unterscheidet sie sich durch die bestimmte Bestellung; *Hermes* aber andrerseits übernimmt bedeutendere Gesandtschaften, wo es der Klugheit und Beredtsamkeit bedarf, ohne dass man ihm gerade die Unterhandlungen des friedlichen Verkehrs zum Unterschiede von der Kriegsbotin Iris beizulegen hat, wie *Voss* zum Hymn. auf Dem. 314. wollte. Und allerdings ist die Sendung an Kalypso sowie die an Aegisthos I, 38. von dieser besondern Art.

30 f. schon I, 86. — 33 bis 35. Die *πομπὴ θεῶν* steht nicht bloss als hebender Gegensatz, doch ist auch nicht gerade ein persönliches Geleiten gemeint; vgl. XI, 332. Il. VI, 171. Unter der *πομπὴ* der Menschen wird aber die eigentliche, durch Wagen mit Fuhrmann oder Schiff mit Ruderern, verstanden. Denn Kalypso giebt dem Odysseus den Weg an, versieht ihn mit Reisekost, und verschafft ihm alles, was er zum Bau eines Fahrzeugs braucht: so dass sich der Mangel darauf beschränkt, dass er kein gehörig be-

manntes Schiff bekömmt. Demnach ist ἐπὶ σχεδίης als Gegensatz von πομπῇ nicht *auf eilfertig und mangelhaft gebaueten Fahrzeuge*, wie Glossographen nach dem spätern Gebrauche namentlich der Verben σχεδιάζειν und αὐτοσχεδιάζειν erklären, sondern *auf einem Handschiffe, Selbschiffe*. Die Lenkbarkeit für einen Mann ist der Hauptzug. Indessen ist die Fahrt auf einem so kleinen Fahrzeuge freilich gefährlich, wie auch *Platon* sagt Phädon 85 *D.* mit deutlicher Hindeutung auf Odysseus. Vgl. Paus. VII, 5, 3. Solche Fahrzeuge wurden wahrscheinlich zu Schiffbrücken gebraucht, die denselben Namen führen. S. Schaef. *ad Lamb. Bos. p.* 77. — πήματα πάσχων, in mühseliger Anstrengung, wie sie Hirten (XIV, 415. XX, 221.) und Jäger (IX, 120 f.) auch bestehn. — 34. Der Harlej. Schol. χωρὶς τοῦ κε αἱ κοινότεραι, d. i. die vulgären Editionen, welche oft der Aristarchischen Kritik entgegengesetzt werden (s. Vened. zu XII, 382. XXII, 468. XXIV, 344.). Mit κε ist der Satz wie III, 365. XII, 387. Il. VII, 41. XIV, 79. Es wird etwas verlangt, und unter der Voraussetzung, dass diess geschehe, ein Folgendes angekündigt. Nun gilt zwar εἴκοσι für digammirt (Th. §. 157. 4. *Böckh* Staatsh. 2. S. 392.); allein Od. XVI, 206. und auch Il. IX, 379. nebst XXII, 349. sind dagegen anzuführen, wo τε καὶ bei Zahlen gut steht; vgl. Herm. zu *Soph.* El. 873. Ohne κε wäre es eine einfache Bewilligung, wie anderwärts eine zweifelhafte Ankündigung. S. Il. XVIII, 121—25. Goettling. *zu Aristot., Polit.* S. 350. — 35. ἀγχίθεοι wie XIX, 279 ff. *den Göttern nahverwandt.* Hymn. a. Aphrod. 201. verheisst die Göttin dem Anchises Nachkommen: ἀγχίθεοι δὲ μάλιστα καταθνητῶν ἀνθρώπων Αἰὲν ἀφ' ὑμετέρης γενεῆς εἶδός τε φυήν τε, wo die Schönheit eben als angestammtes Abzeichen des göttlichen Geschlechts erscheint. Ebenso sagt Platon *de re publ.* III. 388 *B.* Πρίαμον ἐγγὺς θεῶν γεγονότα und erklärt diess 391 *C.* τρίτον ἀπὸ Διός und *E.* θεῶν ἀγχίσποροι οἱ Ζηνὸς ἐγγύς, Worte eines Tragikers, vgl. Huschke *Anal. liter. p.* 328 *sq.* Homer selbst sagt X, 441. καὶ πηῷ περ ἐόντι μάλα σχεδόν, und nennt die Phäaken V, 378. eben daher διοτρεφέας ἀνθρώπους. Mehreres zu VII, 205.

36. πέρι κῆρι. Dieses πέρι bei κῆρι (XV, 245. XIX, 280.) erklären die Schol. meistens περισσῶς, od. ὑπὲρ τὸ τῆς φύσεως μέτρον (Vened. zu Il. IV, 46. XIII, 430.). Diese Bedeutung ist besonders Il. IV, 46. und 53. ganz deutlich, und passt auch Il. IX, 117. sehr wohl, wo st. ὅντε Ζεὺς κῆρι zu lesen ist ὃν Ζεὺς πέρι κῆρι

Thiersch §. 188. 16.), indem das explicative ὅϛτε dort auf keine Weise passt. Denselben Gebrauch zeigt Voss *zu Hymn. auf Dem.* 430. bei θυμῷ in Il. XIV, 146. XXI, 65. XXII, 70. und will ihn auch dort in πέρι χάρματι und bei Aeschylos und Apollon. v. Rh. in anderen Ausdrücken finden. Bei dem schwankenden Urtheile alter und neuer Erklärer fassen wir die Sache so. Die Bedeutung von πέρι *überaus* steht fest; sodann lässt sich annehmen, dass κῆρι durch einen Redegebrauch zu πέρι kam, welches wie in πέρι μέγα σθένος, so bei andern Verben der Gemüthszustände den hohen Grad ausdrückte. Wie nun niemand Il. XXI, 65. in πέρι δ' ἤθελε θυμῷ jenes πέρι lieber mit θυμῷ als mit ἤθελε verbinden wird; so könnte man auch bei πέρι κῆρι die adverbiale Präpos. zum Verbo ziehen. Besser jedoch ist es, wie Passow *s. v.* das Adv. nicht der Construction sondern der Bedeutung nach mit κῆρι zu verbinden, da κῆρι nirgends wie θυμῷ in gleichgiltiger Epexegese steht, dagegen auch nirgends ohne πέρι. In anderer Weise περὶ κῆρι zu deuten wird nicht gelingen, und auch der überladene Vers VI, 158., wo gerade auf πέρι κῆρι der Hauptton liegt, kann keine andere Erklärung begründen, als *gar herzlich.* Von jenem Redegebrauch aber, der freistehende Wörter zu festen Formeln vereinigt, giebt das verwandte κηρόθι μᾶλλον ein Beispiel (s. zu V, 284.). Die Anastrophe des Accents wollten manche Gramm. auch bei adverb. Bedeutung nicht. Andere fanden sie bei περὶ πάντων unrichtig, da hier ja περί eben nur als Präpos. für ὑπέρ stehe; woraus alberne Nachsprecher die Regel machten: wenn eine Präpos. für die andere stehe, finde keine Anastr. Statt. S. *Etym. M.* 142, 15. und 124. und Lehrs *Quaest. epicar. Spec.* I. p. 18.

37—40. Diese St. hat mit XIII, 135 ff. unstatthafte Zusätze ausgetauscht. Dort ist der Vers χάλκον τε u. s. w. müssig und trennt πολλά ungehöriger Weise von δῶρα. Anders ist der Fall Il. XXII, 340 f. wo sich δῶρα an δέδεξο anschliesst. Gegenseitig hat unsere St. 39 und 40 dorther erhalten, wo sie dem Neide des Poseidon ganz angemessen sind, während Zeus hier der Geschenke nur beiläufig erwähnt. Vgl. XVI, 230 f. und XXIII, 341. Namentlich erhält ἅλις so erst den richtigen Sinn. Aehnlichen Austausch s. 83. — Τροΐης ἐξήρατο, *von Troja* davongetragen hätte (X, 84.), denn nach dem Pfälz. Schol. ist Τροίης das Land, und nicht Adjectiv, was man Τροϊης zum Unterschiede schrieb (vgl. Ven. zu Il. I, 129.). Ebenso X, 40 f. aber XIII, 263. Τρωϊάδος. Erläuternd folgt λα-

χεὶρ ἀ. λ. αἶσαν, XIV, 232. Il. XI, 625—27. und der blosse Gen. Il. XVIII, 326.

44—49. Die besten Schol.: μετηνέχθησαν οὐ δεόντως ἐντεῦθεν εἰς τὰ περὶ Ἀθηνᾶς ἐν α λεγόμενα (96.) καὶ εἰς τὰ περὶ Ἑρμοῦ ἡνίκα ἀπ' Ὀλύμπου εἰς τὴν Τροίην κάτεισιν (Il. ω, 339.). Die Bemerkung gilt den Versen 45 und 46; denn die Beschreibung der Sohlen passt genau genommen nur auf diesen Weg des Hermes, da dieser sich in der Ilias, so wie Athene in α, nur gerade vom Olymp herabschwingt. Die Kritik geht noch weiter. Wie in der Il. die Sohlen, so sei hier der Stab müssig; und nach demselben Grundsatze wird oben I, 99—101. und in Il. VIII, 390 f. die Beschreibung der Lanze als aus Il. V, 746. unschicklicher Weise übergetragen mit dem Obelos und Asteriskos bezeichnet (s. Vened. zu VIII, 385.); denn nur da gehöre sie zur Handlung (πράττεται γάρ τινα.). Gewiss sind diese Urtheile, welche nach dem angef. Ven. Sch. von *Zenodot* und *Aristophanes v. Byz.* herrühren, sehr bemerkenswerth. Es war diesen Kritikern nicht entgangen, dass eine jede jener Beschreibungen an einer bestimmten Stelle so vollgiltig steht, wie nirgends ausserdem; sie glaubten aber demnächst auch, dass der Dichter die Verse nur einmal gesetzt habe. Andere missbilligten diesen Schluss (s. Schol. zu V, 47. und 292.), denn die Götter hätten ja ἴδιά τινα φορήματα. Wir unsererseits werden erstlich erinnert, auf die Bedeutung der in's Einzelne gehenden Beschreibungen überhaupt genauer zu achten, z. B. bei dem Bogen des Pandaros Il. IV, 105. ff., der für die Ilias so bedeutend ist. Aber auch über jene Stellen müssen wir der ersteren Meinung beistimmen. Allerdings sind vielen Göttern gewisse Instrumente und ein gewisser Apparat ihrer Wirkungen eigen; allein ebenso wenig, als sie immer in der Idee dieser Wirkungen erscheinen, sind sie auch immer mit jenen Werkzeugen angethan zu denken. Noch weniger darf man ihre olympische Ausstattung mit in ihre menschlichen Verkleidungen herübernehmen. Ganz ohne Bedenken erklären wir also oben I, 99—101. für eingeschoben, indem, wie der Dichter V. 104 selbst andeutet, Athene als reisender König auf jeden Fall eine Lanze trägt, ohne diese aus dem Olymp mitzubringen. Nicht so entschieden stimmen wir das über 97 und 98 bei, wenn auch die Beschreibung der Sohlen gerade nur hier ihre Anwendung findet (vgl. Il. XIV, 186). Schwieriger noch scheint das Urtheil über den Stab des Hermes. Indessen möchte man ihm auch mit grösserer Sicherheit, als es thunlich ist, als den

Friedensstab des phönikischen Unterhändlers, oder als den Reichthum verleihenden Wanderstab des Hirtengottes geltend machen können (s. Mythol. Wörterb. v. *Klopfer* 2. S. 231. Hymn. a. Herm. 529. *) und *Schwenck* zur Uebersetz. S. 260.): hier gilt es die Idee des Dichters und die Veranlassung, welche er haben mochte, den Stab zu erwähnen und ihm gerade diese Prädicate zu geben. Wäre die Beschreibung der Wunderkraft des Stabes nicht hinzugefügt oder anders gemeldet, so möchten wir ihn gern ohne Weiteres für den Heroldsstab erklären. Aber dass der homerische Herold in der Versammlung mit dem Stabe Schweigen gebiete, ist weder an sich richtig (Il. XXIII, 567 f.), da vielmehr der zum Sprechen Aufgestandene den Stab vom Herold empfängt, noch ist der Stab Zeichen der Ueberredung, noch dürfen wir die *ὄμματα*, welche Hermes einschläfert, geistig auf den Scharfsinn der Menschen deuten (s. Eustath. und *Göttling* in Schmid's Hermes 29, 2. S. 262 f.). Wen diese überfeine Auslegung nicht überredet hat, der sieht, wie der Stab des Hermes Il. XXIV, 343. mit besonderer Kraft ausgestattet wird, damit der geleitende Gott auf jenem Wege die Wächter einschläfere (das. 445.). Für diesen Fall passt die Beschreibung des Stabes in noch weiterem Masse zunächst als die der Sohlen zu unserer Stelle. Nun hätte der nachhomerische Interpolator der Odyssee seinen zum Todtenführer gewordenen Hermes immer auch mit dem Stabe begaben mögen (Od. XXIV, z. Anf.); aber kein Sänger homerischer Einfachheit konnte die Kraft Augen einzuschläfern oder zu wecken, so wie Virgil (Aen. IV, 242.), auf die Führung zum Hades oder Erweckung vom Tode beziehen. Auch in unsere Stelle kam der Stab mit seinem Prädicat wahrscheinlich durch Nachahmung. Uebrigens dürfen wir ihn, da Hermes davon den Beinamen *χρυσόῤῥαπις* hat (V, 87. X, 277. 331.), nicht mit den Stäben vergleichen, welche Athene, Kirke oder Poseidon zu besondern Wunderwirkungen brauchen (XIII, 429. XVI, 172. 476. X, 238. Il. XIII, 59.).

— *ἀνδρῶν ὧν ἐθέλει, τοὺς δὲ* — eine besondere Form des distributiven Satzes. Andere schon zu III, 33. Vgl. Il. IX, 515. *δῶρα φέροι, τὰ δέ* — Il. XI, 536. *ῥαθάμιγγες ἔβαλλον, αἵ τε* — und wieder anders Il. XII, 428 f. Oefters wird das erste Glied nicht ausgebildet, oder ein Wechselfall ergänzend hinzugesetzt: Il.

*) V. 531. lese ich: *πᾶν τοι ἐπικραίνουσα χρέος ἐπέων τε καὶ ἔργων.*

XXII, 171. XXIV, 511. — *πέτετο* so wenig im eigentlichen Sinne als Il. XVI, 149. *ἅμα πνοιῇσι πετέσθην* von Pferden gesagt.

50. Die Götterwohnung, der Olymp, wird in der Ilias ganz bestimmt vom *weiten Himmel*, dem Luftgewölbe, unterschieden (Il. V, 867. XV, 192 f.) und als Berg bezeichnet. Auf seinem höchsten Gipfel sitzt Zeus oft einsam seine Welt überschauend (Il. I, 408 f. V, 753 f.), und da versammelt er die Götter (Il. VIII, 3.). Auf demselben sind des Zeus und der Here Wohnungen (Il. I, 533. VIII, 375. XIV, 154.) und daneben die der andern Götter (XI, 75 ff.). In der Odyssee finden wir keines der Prädicate, welche den Olymp ausdrücklich als Berg charakterisiren, und andrerseits auch nirgends genauere Oertlichkeiten dieser Götterwohnung (Vgl. I, 27. VIII, 289. XII, 376. XIII, 127. XXIV, 472.). Nur schwingen sich auch hier die Götter von seinen *Häuptern* und steigen zu ihm empor (I, 102. XXIV, 488. X, 307. XV, 43.). So lässt sich in der Odyssee in Manchem der Anfang einer idealern Vorstellung und jener Vermischung der Wörter *Himmel und Olymp* wohl nachweisen (s. zu VI, 42.): allein immer bleibt die geographische Bezeichnung dieselbe, der Berg zwischen Thessalien und Macedonien, der noch jetzt von den Türken die *Wohnung der Himmlischen* genannt wird (v. *Hammer* in Kruse's *Hellas* 1. S. 282.), ist immer der Punkt, wo die Götter auf die Erde kommen, und also auch Pierien (Herod. VII, 177. Thukyd. II, 99) im Norden des Olymp immer das Nachbarland der Götter. Vgl. Il. XIV, 215 ff. Hymn. a. Ap. 216. (Pyth. 38.) Hymn. a. Herm. 70. — Der Pfälz. Schol. setzt das Komma nach *αἰθέρος*. Doch, wenn auch *αἰθήρ* öfter die höchste Lufthöhe bezeichnet, und Il. XIV, 288. selbst von *ἀήρ*, als der untern Nebelluft, unterschieden wird: im Ganzen ist es nur die helle, reine Luft, wie sie sich unter dem Himmelsgewölbe eben so wohl findet als über und in demselben. Glanz und Waffengetön dringen durch den Aether zum Himmel (Il. II, 458. XVII, 425.) und Athene schwingt sich Il. XIX, 351. aus dem Himmel durch den Aether herab. So verstehn wir auch hier nur *aus der Luft*. Der reissende Schwung (Il. XIII, 17. ff. Pind. *Pyth.* III. 75., der den Hermes zum Meere trägt, muss ebenfalls erst durch die Luft gehn, ehe er sich auf die Meereshöhe senkt. Als Here in der Ilias (XIV, 215. ff.) eben so zuerst im nördlich anstossenden Pierien auftrat, schritt sie darauf über die Bergkuppen Thrakiens und den Athos dem Meere zu. Hermes tritt auch zuerst auf eine Höhe des

nördlichen Nachbarlandes, aber der nächste Schwung bringt ihn sogleich zum Meere, und sein Weg geht nun auf demselben fast bis nach Ogygia, ohne dass er irgend Land und Menschen trifft. Dass diese Insel westlich von Ithaka gedacht sei, ersehn wir aus V, 276 f. In das unbefahrene Westmeer (V, 175.) weit über das fabelhafte Thrinakia mit seinen Sonnenrindern hinaus und hinauf (XII, 447.) in die einsamste Meerfluth verlegt der Dichter die Insel der von keinem Gotte und keinem Menschen besuchten Erdgöttin, bei welcher Odyss. sieben Jahre ohne Erlösung sass. Er ist dorthin durch den *Süd* verschlagen worden (XII, 427 ff.), und als er *von* dort mit Fahrwind 17 Tage der Heimath zugeschifft ist, sieht er zuerst das Phäakenland, da er denn gewiss nicht bei Ithaka vorübergesteuert ist (V, 278 ff.). Als aber Poseidon ihn von seinem nächsten Ziele zurückgetrieben hat, sendet ihm Athene den Boreas als günstigen Wind (V, 385.). Nach diesem allen muss Ogygia im höhern Westen, nordwestlich von Ithaka, im nördlichern Westen auch vom Olymp und Pierien und beinahe nördlich von Thrinakia liegen. Wenigstens kann es, wenn auch Odysseus nach dem Schiffbruch bei Thrinakia (XII, 447.) nicht in nördlicher Richtung fortgetrieben sein sollte, und eben so erst vom Poseidon in den Norden verstürmt gedacht würde, denn doch nie in den Südwesten kommen. Da aber des Hermes Weg über gar kein Land führt, so kann der Dichter, wenn er auch eine Küste Italiens kannte, dieses nur als Insel gedacht haben. — *Voss*, der Ogygia „in der ungeheuren Bucht zwischen Libya und dem Atlas" suchte (s. zu I, 50. S. 16.), war verlegen, den Weg des Hermes mit dieser Ansicht zu vereinigen (Mythol. Br. I, 23.). Aber auch daraus, dass Kalypso Tochter des Atlas heisst, folgt jene Lage nicht. Warum soll, oder wie darf doch gerade dieser Berg nach seiner nachmals fixirten Lage berechnet werden? Der homerische Atlas, der Hüter der Himmelssäulen (vgl. Th. I. S. 18.), wird wohl am bessten als Dämon des Berges (vgl. Voelcker *über Hom. Geogr.* S. 102.) mit den Göttern der Flüsse verglichen. Die Säulen, die er hütet, haben wir nur überhaupt im Westen zu denken. Libyen aber erscheint uns gerade in der Ogygia entgegengesetzten Richtung. Es ist ein Küstenstrich südlich von Kreta, und zwar ein von den Phönikern besuchter (s. IV, 85. und bes. XIV, 295.). Die genauere Erörterung s. bei Voelcker im ang. B. S. 120—26. *)

*) Die alten Geographen, die Ogygia an die Küste Lucaniens setzten

51 — 54. Wie die Möve (λάρος, *gavia*) über dem Wasser hinfliegend hier und da eindruckt, um einen Fisch aus dem Wasser zu fassen; so hier und da auftretend schwang sich Hermes über die Fluth hin. — ἀγρώσσων nur hier. πυκιναὶ πτέρα nicht *häufig die Fittige taucht*, wie Voss mit einem Schol. und Blomfield zu *Aeschyl. Prom.* 679. sondern die *federdichten*. Pios bei Eustath. wollte diess den Wasservögeln vorzugsweise beilegen, doch s. Il. XXIII, 879. Den 54sten V. verwarfen nach Eustath. die, welche in dem Irrthume standen, Hermes sei wirklich geflogen. P. Knight streicht ihn und XIV, 436. bes. wegen der Form Ἑρμῆς. Doch seine Gründe reichen nicht aus; auch fehlt im Homer die demonstrative Anwendung einer ausgeführten Vergleichung selbst da kaum, wo das Subject in dem darauf folgenden nicht festgehalten wird. Vgl. Il. III, 2 — 8. und dageg. V, 5. 87. 522. IV, 481. XVII, 281. wo überall wie hier nicht ein relativer Eingang, sondern eine Satzform steht, bei welcher das Demonstrativum für die Construction entbehrlich wäre. Ein ähnlicher Fall auch Od. XVII, 296 und 300. S. zu 330. Vielleicht schrieb man Ἑρμέης od. Ἑρμέας wie Il. V, 390. Ἑρμέᾳ.

55 — 62. Die Schol. richtig: ἐκβὰς ἐπὶ τὴν ἤπειρον ἐκ τῆς θαλάσσης. Ebenso ist Il. XIV, 394. ποτὶ χέρσον ποντόθεν zu ver-

---

(Scylax v. Σικελία p. 10. *Gr.* Plin. III, 15.), mochten nichts berücksichtigen, als dass Odyss. bei Thrinakia Schiffbruch gelitten. Mela II, 7, 18. verwechselt die Kalypso mit der Kirke, wie *Plinius* umgekehrt XIII, 30., so wie auch Dio Cass. XLVIII, 50. jene irrig erwähnt. Diese waren alle der Meinung, Odysseus sei im Mittelmeere um Sicilien und an der Westküste Italiens umher geirrt. Eine andere werden wir bei V. 100. sehn. Zu flüchtig las *Eustath.* (zu I, 50. S. 18 = 1389.) den Strabo. Dieser erwähnt II. 102. od. 161. der atlantischen Fabel in Platons Timäos und Kritias ohne alle Beziehung auf Ogygia. Kaum möchte auch dem Plutarch (*de facie in orbe lunae* c. 26. T. XIII. p. 86. Hutt.) eine solche Deutung jener Insel auf Atlantis in den Sinn gekommen sein, ob er gleich ein atlantisches Mährchen mit dem Verse VII, 244. Ὠγυγίη τις νῆσος — beginnen lässt. Den Namen Ὠγυγίη νῆσος (VII, 254. XII, 448. und I, 50. nach der Lesart bei Strabo) erklärt Buttmann *Myth. v. der Sündfluth* S. 52. od. *Mythol.* 1 S. 207. *die nach dem Ocean hin liegende*, die Oceansinsel, indem die Wortform allerdings wohl mit Ὠκεανός, der auch ὠγήν oder ὠγῆνος heisst, zusammenhängt. Vielleicht wurde was die vorhomerische Sage unbestimmter ein *ogygisches*, *ein Fluthengebiet* und die *Mitte des Meeres* (I, 50.) genannt hatte, nachmals, indem man für den langirrenden Odysseus ein verstecktes Exil brauchte, *zur Insel der bergenden Nymphe*.

binden. — ἤπειρος allgemeiner Gegensatz des Meeres (XIII, 114.), sei es das Ufer eines Festlandes oder einer Insel (IX, 85.). σπέος scheint umfassender als ἄντρον, was die einzelne Höhlung bezeichnet. Vgl. Il. IV, 279. Od. IX, 114. 400. 141. u. a. mit das. 218. 235. 312. u. a. Zur Grotte der Kalypso gewährt die des kyllenischen Berges eine Vergleichung, in welcher, nach dem Hymn. a. Hermes, Maja mit ihrem Sohne wohnt. Diese hat τρεῖς ἀδύτους, wo reiche Vorräthe (238) von Ambrosia und Nektar, von Gold und Silber, von purpurnen und silberweissen Gewändern liegen, οἷα θεῶν μακάρων, ἱεροὶ δόμοι ἐντὸς ἔχουσιν (251). Vgl. zu VIII, 80. — *Und er traf sie zu Hause;* denn *es duftete in der Ferne vom Heerde her und sie sang.* Auf der niedern Feuerstelle brennt ein Feuer wie in Menschenwohnungen (VII, 153. XX, 123.). Die ἐσχάρα, eine blosse gegründete Basis an der Erde, wird unterschieden von dem in die Höhe gebauten βωμός, welcher Stufen oder eine ἀνάβασιν hat. Schol. zu Eur. *Phön.* 284. Bekk. *Anecd.* S. 256 f. und Eustath. zu VI, 305. — Eine Cederart mit duftenden Früchten und wohlriechendem Holze war in Griechenland häufig, und ist es noch jetzt nach Kruse *Hellas*, 1. S. 349 f. Il. XXIV, 192. Dass *Thyon* hier ebenfalls eine Holzart sei, ist klar. Schon *Plinius H. N.* XIII, 16. S. 30. rügte den Irrthum derer, welche darunter Räucherwerk verstanden. Den Weihrauch namentlich kennt Homer offenbar noch gar nicht (Voss *Antisymb.* 2. S. 456.). Jenen Baum nun, den *Aelian V. H.* V, 6. unter den wohlriechenden Hölzern aufzählt (vgl. *Athen.* V, 207. *E.*), nannten *Plinius* a. a. O. u. Macrob. *Saturn.* II, 15. a. E. *citrus*, Citronenbaum; Schneider im Lex. findet weder diese Deutung noch die auf die Pyramidencypresse, mit welcher Plinius jenen vergleicht, erweislich. — δαιομένων, ein Genitiv wie VIII, 16 f., die den absoluten weniger nahe kommen als Il. XV, 191. XII, 161., nach Aristarchs Lesung βαλλομένων, und XIII, 343. obwohl auch da die Ergänzung eines αὐτῶν, die bei *Herod.* I, 98. V, 78. VI, 113., wo der Genitiv voransteht, natürlich ist, Etwas lästiges hat. Wie der Genitiv den Bereich einer Sache anzeigt, so bei Bezeichnung der Zeit, der Handlungen oder Umstände, welche dann leicht ein Causalverhältniss in sich schliessen. — Gesang beim Weben, wie X, 221. — ἰστὸν ἐποιχομένη ist nicht so allgemein zu verstehn wie ἔργον ἐπ. I, 358. XVII, 227. da sich ἐποιχ. nicht sofort mit *obire* vergleichen lässt. *Favor.* und *Etym. M.* „Statt ἱστουργοῦσαν καὶ ὑφαίνουσαν, denn stehend und hin und hergehend (ἐπικορευόμεναι) webten die Weberinnen, was die Breite des Stücks

nöthig machte. Eine Aegyptierin war es, welche zuerst sitzend webte. Nach dieser bildeten die Aegyptier das Bild der sitzenden Athene, wie *Ephoros* sagt in der Europa (dem 4. B. seiner Gesch. nach *Str.* p. 302.). Schneider im Index zu *Scriptt. R. R. s. tela* sagt S. 370.: manche Schol. verbänden ἑποιχ. mit κερκίδι —? Daselbst berichtet er ausführlich über die senkrechte Stellung des Webstuhls und das Stehen oder Gehen der Webenden, was bei gewissen Geweben auch später stattfand. Artemid. III, 36. ἱστὸς ὄρθιος κίνησιν καὶ ἀποδημίαν σημαίνει. χρὴ γὰρ περιπατεῖν τὴν ὑφαίνουσαν. — Ueber die Elision κερκίδ' ὕφαινεν s. *Thiersch* §. 164, 6.

63 — 67. ὕλη τηλεθόωσα, frischgrünendes Gehölz: Erle, Schwarzpappel oder Espe, und immergrünende Cypresse, die in Griechenland sehr stark wird. S. Kruse *Hellas* 1. S. 350. — Für σκῶπες verlangten *Aristoteles* u. A. κῶπες, doch welche Vögel sie darunter verstanden, ist mir aus Athen. IX. 391. Aelian *h. a.* XV. 8. und dem zum Theil abweichenden Schol. zu Theokrit. I, 136. nicht klar geworden. Ueberhaupt ist es schwer zu sagen, was diese Vögel hier sollen, wenn sie nicht etwa die einsame Waldgegend charakterisiren. Die zungestreckenden Seekrähen: *spatiosus guttura mergus* Ovid. *Met.* XI, 753. εἰνάλιαι wie XV, 479. vgl. XII, 418. — θαλάσσια ἔργα Il. II, 614. wie Hes. *Th.* 440. οἳ γλαυκὴν ἐργάζονται und *Demosth.* p. 1297. 8. κατὰ θάλασσαν ἐργάζεσθαι. ἔργα begreift überhaupt das Thun und Treiben im Leben, daher die Umschreibungen, wie Il. IX, 228. wo ἐπήρατα zu lesen ist. Von Thieren auch XVII, 313.

68 — 72. ἡ δ' αὐτοῦ — ἠμερὶς ἠβώωσα. So, nicht ἠδ', ist zu lesen mit Bekker. *Rec.* N. 246. und *Thiersch* §. 284, 17. Die Beschreibung geht von der weitern Umgebung zur Grotte selbst, von dem Gehölz zu einem einzelnen Baume über, und ἡ δὲ steht also distributiv od. gleichsam eklektisch: der aber breitete sich —. So werden uns gleichsam die Augen geführt. Ebenso schreibt auch der Pfälz. Schol. — ἠμερὶς nur hier (Aristoph. *Ach.* 997. Br.). Die einstimmig überlieferte Accentuation ἠβώωσα, wofür nach Buttmanns Erklärung mit Heyne zu Il. IX, 446. ἠβωῶσα zu schreiben sein würde, rechtfertigt Goettling *Lehre vom Accente* §. 17. Der Stammvocal richtet sich nach dem Bindevocal, so dass keine Zusammenziehung im Spiele ist. Vgl. *Thiersch* §. 220, 70. — Von

den Felsen der Grotte entspringen vier Quellen, die anfangs nebeneinander herabrinnen, dann aber sich nach verschiedenen Seiten hinschlängeln. So werden zuerst die Quellen, dann die Wiesen genannt, und so sind sie πλησίαι ἀλλήλων und doch τετραμμέναι ἄλλυδις ἄλλη. Sie rinnen durch weiche Wiesen (IX, 132 f.). von Veilchen und Eppich. Ptolemaios Evergetes verlangte σίου· σία γὰρ μετὰ σελίνου φύεσθαι, ἀλλὰ μὴ ἴα Athen. II, 6, C. Der Lesart μαλακοῦ, welche die Schol. kennen, ist auch Il. XIV, 349. nicht günstig, ja vielmehr entgegen, indem das μαλακόν nur aus dem πυκνόν hervorgeht. Was Lobeck *Phryn.* S. 48. in τεθήλει δὲ σταφύλῃσι auffallend fand, ist mir nicht klar.

73 — 75. ἔνθα κ' ἔπειτα — θηήσαιτο ἰδών. Die Beispiele dieser Satzform Il. XIII, 343 f. XII, 465. IV, 539. Pind. *N.* IX, 80. und das noch gleichere Od. XII, 87 f. sind zwar in so fern von dem vorliegenden verschieden, als hier eben der Fall da ist, dass ein Unsterblicher die Anmuth der Insel bewundernd betrachtet: jedoch wird das Urtheil eben nur allgemein, für gedachten Fall aufgestellt, und nur durch ἔπειτα, *demnach*, die Folgerung bezeichnet, wie leicht es geschehn konnte; ja der Satz hat die Art eines Sprichworts. Die von Porson im Harlej. bemerkte Variante ἔνθα δ' wäre an sich unbrauchbar. — In 3 Versen das Wort θηεῖσθαι 3mal wiederholt, wie XIX, 199 ff. in 5 Versen 5 mal τήκομαι.

75 — 84. οὐδέ μιν ἠγν. ἄντην ἰδοῦσα, oder umgekehrt, denn μιν gehört zu beiden, wie Il. IX, 229 f. u. a. Ueber die Lesart einiger alten Ausg. ἀγνῶτές γε s. zu 215. — Im Folgenden las Aristarch nach dem Pf. und Harl. Schol. ἥτις — ναίει, da Andere wahrscheinlich εἴ τις — ναίοι hatten. Aehnlichen Zweifel erwähnen die Schol. zu 120. und oben zu I, 415. Hier möchte namentlich wegen des vorstehenden οὐδέ das gewöhnliche εἴ τις vorzuziehn sein. Vgl. *Thiersch* §. 328, 4. *Knight* nennt 79 und 80 *commenta putida et inficeta* mit ihm sehr leicht kommender Bezeichnung. Dass ἀγνῶτες sich nur hier findet, wird uns nicht sofort bestimmen. Wir haben den Zusammenhang der Sätze zu beachten. Wohl erkannte, heisst es, Kalypso den Hermes; denn kein Gott kennt die andern nicht, mag er auch, wie Kalypso, ganz fern für sich wohnen" (die guten Geister erkennen sich ja auch überall augenblicklich). Hierauf dann weiter: „aber freilich den Odysseus, den Sterblichen, der ihn nicht sogleich erkannt haben würde, und dem auch Hermes nicht

so offen entgegengetreten wäre (vgl. Il. XXIV, 463 f.), den traf er gar nicht gegenwärtig." — Richtiger schreibt man getrennt *οὐ δ' ἄρ'*, da der Gegensatz schärfer ist, wie auch VIII, 344. Il. XIX, 409. zum Unterschiede von das. 411. XX, 345. XXI, 245., wo überall der Sinn *neque tamen*. Eben so bei vorhergehendem *μέν* Il. XVIII, 238. XXIII, 311. XXIV, 25. — In dem Folgenden ist *ἔνθα πάρος περ* als zum Vorhergehenden gehörig oder als Zwischensatz nur in Kommata einzuschliessen, und der vollständige Satz bis *ἐρέχθων* zu nehmen. Der 84ste V. aber ist von 157 (wo sich die iterative Form *δερκέσκετο* an *ἰανέσκεν* anschliesst) hier eingeschoben, wie diess alles die Schol. bemerken. Dagegen ist dort der 83ste *δάκρυσι* u. s. w. störend wiederholt, und fehlt auch im Harlej. Für beide Ausscheidungen lässt sich *Eust.* anführen. — *στοναχῇσι*. s. Buttmann *Lexil.* 1, 53. Aristophanes schrieb *στεναχῇσι*. — *ἐρέχθων* ist nach *Etym. M. s. v. p.* 370. *Aristarchs* Lesart, wogegen *Apion ἐρίχθων* schrieb. Diese Form wäre nicht analog, da *ἐρείκω*, mit dem *ἐρίχθων* ohne Zweifel verwandt ist, das *ι* wie *δείκω* neben *δέχομαι* hat. Auch liegt das Onomatopoetische, worauf Aristarch aufmerksam machte, noch mehr in der Form mit *ε*, *ὀρέχθεον* aber Il. XXIII, 30. gehört zu *ὀρέγομαι*. Aristoph. *Wolk.* 1371. *πῶς οἴεσθέ μου τὴν καρδίαν ὀρεχθεῖν;* „wie meint ihr dass da mein Herz gleichsam ausschlug?" er hielt sich aber von Thätlichkeiten zurück. — Unser Satz: *mit Thränen und Aechzen und allem Weh sein Inneres hin und herreissend.* Die Schol. erklären falsch *verschlingend*, als hätten sie mit doppeltem Irrthume an *ἐρεύγομαι* gedacht.

85 — 91. Ebenso wird Thetis Il. XVIII, 385 — 87. und 425 — 27. bei Hephästos, zum Theil auch Here Il. XIV, 194 — 96. von Aphrodite begrüsst. Aus der ersten Stelle ist der V. *ἀλλ' ἔπεο* u. s. w., den der Harlej. *Cd.* gar nicht hat, hier eingeschwärzt. Die Anrede ist solchem Empfange so angemessen, dass sie wohl für solenn gelten muss, ohne dass man fragen darf, für welche Stelle sie zuerst gedichtet sei. Nur das „sonst pflegst du nicht," gilt hier etwas stärker als dort. *αἰδοῖος* (der Nomin. nicht statt Vocativ) *ein achtbarer*, der gastliche Aufmerksamkeit heischt, *φίλος* ein *willkommener*. Vgl. noch XIX, 254. 316. — *πάρος θαμίζεις*, s. zu IV, 810. Plat. *Staat* I. 328 C. *Ὦ Σώκρατες, οὐδὲ θαμίζεις ἡμῖν καταβαίνων ἐς τὸν Πειραιᾶ·* (wo viell. *οὐ δέ*, *doch nicht*, zu schreiben) *Hipp. maj.* z. Anf. *οὐ θαμίζω εἰς τούσδε τοὺς λόγους*. In unserer St. ist *ἐρχόμενος* aus dem Vorhergehenden zu ergänzen, wie auch

VIII, 451. ein Particip steht. — *εἰ τετελεσμένον ἐστὶν* eigentlich: „wenn es jemals vollbracht ist," und daher *thunlich*, eben wie die Verbalia auf *τός* beides, das Faktische und das Mögliche, bezeichnen; s. Welcker zu *Theogn.* 261. Aristot. *Poet.* 9, 6. *τὰ μὲν οὖν μὴ γενόμενα οὔπω πιστεύομεν εἶναι δυνατά· τὰ δὲ γενόμενα φανερὸν ὅτι δυνατά.* Die Schol. finden in dies. Verse ein Prothysteron, und man kann eben an diesem Beispiele das Wesen jener Figur erkennen. Der Sprechende setzt zuerst das Hauptsächliche, was eigentlich zu geben oder anzugeben ist, dann fügt er das, was als dessen Bedingung oder Beiwerk darin vorausgesetzt ist, ergänzend hinzu. Vgl. zu IV, 204.

92 — 96. *τράπεζαν* s. zu I, 109 und 138. — *κέρασσε.* Hier hatten die *λυτικοὶ* zu erklären, wie das *Mischen* zum Meth der Götter passe. Einige antworteten: in alter Zeit habe man Hörner statt Kannen gebraucht, davon bedeute *καράσαι* eigentlich nur eingiessen (*Peisandros* im Et. M. 504, 30.). Richtiger aber Aristoteles: *κεράσαι* heisse nicht bloss *mischen*, sondern auch schlechtweg *eingiessen.* So ist der Ausdruck verallgemeinert. — *ἤρατε θυμὸν ἐδ.* XIV, 111. und ähnlich Il. XIX, 307. Ein Schol., dessen Beziehung nicht genau zu erkennen ist, urtheilt wahrscheinlich über 94 und 95, sie wären schlecht nach Verbindung und Inhalt. Vermuthlich missfiel das zweimalige *αὐτάρ* und dass der Gott der Stärkung bedürfe.

99 — 104. Bei *διαδράμοι ἅλμυρὸν ὕδωρ* sämmtliche Scholien: *σαφῶς ἐδήλωσε Ὅμηρος ὅτι ἔξω τῆς καθ' ἡμᾶς θαλάσσης ἡ τῆς Καλυψοῦς νῆσος τυγχάνει.* Hiermit deuten sie den sogenannten *Ἐξωκεανισμὸς* des Odysseus, oder die Meinung des *Kallimachos*, *Krates* u. A. an, dass Od. über das Mittelmeer hinaus in den Ocean geirrt sei, den Homer in seiner Breite sehr wohl gekannt habe. S. Strab. I, 44 g. E. u. VII, 299 g. E. Senec. *Ep.* 88. Nach denselben war Menelaos ebenfalls in den Ocean gekommen, s. *dens.* I, 38 u. 42. oder 59 und 67. Bei ihm gaben die Aethiopen, bei Odyss. eben die Insel der Kalypso den Grund. Demnach verstanden sie *διαδράμοι durch und darüber hinaus.* Doch s. III, 177. *Hymn.* a. Dem. 318. mit Voss. Offenbar ist nur das viele Wasser bis zur Insel gemeint. — 101. Wenn man hier *ἄσπετον, οὐδὲ* wie *νήπιος, οὐδὲ* — Il. II, 38. läse, was die Schol. empfehlen, dann würde das Folgende eine Erklärung oder Folgerung zu *ἄσπετον* geben müssen:

es gehört aber vielmehr zum Ganzen: „Allenfalls durchgeht man so weite Strecken wohl, um ein Opferfest zu besuchen; wer aber möchte gern ein solches unendliches Meer durchwandern, wo gar keine Städte opfernder Menschen sind?“ Hermes meint nicht die Entfernung und die Anstrengung des Weges, sondern die menschenleere Oede. Die Götter sprechen von Anstrengung und Arbeit, ja *Schweiss* (Il. IV, 25 — 29.), aber nicht im Gefühl der Ermüdung, sondern um ihren Absichten Gewicht zu geben. Nachdem den Griechen eine höhere Idee von den Göttern aufgegangen war, fand die Aeusserung des Hermes viele Tadler. Indessen sollten die Opfer auch nach homerischer Vorstellung den Göttern nicht Stärkung geben, sondern waren die ihnen gebührende Ehrengabe (*γέρας*, Il. IV, 49.). Nur schwebt diese Vorstellung allerdings noch zwischen der ganz menschlichen Weise; da die Götter Gäste der Menschen sind, und zwischen der von einer höhern Natur, die sich nur an Ambrosia und Nektar labt. — Die *βροτῶν πόλις* ist wegen der Hekatomben genannt; anders die *ἄστεα ἀνθρώπων* zu I, 3. — *ἐξαίτους* XIX, 366. nach Vergleichung von II, 307. mit IV, 643. s. v. a. *ἐξαιρέτους*, hier und da ausgewählte und so zusammengebrachte. So auch der *γερούσιος οἶνος* Il. XII, 320. — 103. *ἀλλὰ μάλ'* s. zu II, 305. — *παρεξελθεῖν* neben wegkommen, durch Ausflucht umgehen, wie *παρελθεῖν* Hesiod. *Th.* 613. und Il. I, 182. In anderem Sinne Od. XIII, 291. — *ἁλιῶσαι* vereiteln, nämlich durch entgegengesetzte oder störende Einwirkung. Die Schreibung *οὐδ' ἁλιῶσαι*, die *Porson* aus dem Harl. Schol. anführt, würde *οὔτι παρεξ.* verlangen. Ueber Hermes' Aeusserung vgl. Th. 1. S. 180.

105 — 11. *ὀϊζυρώτατον ἄλλων*, *miserrimum unum ante alios*, *vor den Andern*. So dient der Superlativ, der gewöhnlich die Auswahl bezeichnet, hier zugleich der Scheidung, die sonst dem Compar. eigen ist. Vgl. zu II. S. 114. XV, 108. Il. XXIII, 532. Apoll. Rh. I, 180. Theokrit bei *Athen.* VII, 284. aber auch Platon *Staat* X. 603 *D.* *ῥᾷστα οἴσει τῶν ἄλλων*. Dion. *de compos.* XX. *μάλιστα τῶν ἄλλων*, vgl. Schaefer S. 282. Ebenso ist *περιώσιον ἄλλων* zu erklären: Voss *zum Hymn. a. Dem.* 363. Mehreres Welcker zu *Theogn.* 246. — *οἳ ἄσυν περὶ Πριάμοιο* — s. zu III, 118. Im Folgenden ist der 110te Vers aus 133, wo beide richtig stehn, hierher gekommen. Dagegen kann 111 hier nicht wohl entbehrt werden; der erste erscheint VII, 251. in einer Interpolation wieder. Die Schol. verwerfen die ganze Stelle 106 — 111 als

überflüssig und der anderweitigen Erzählung entgegen, da ja Odysseus nicht durch den Sturm, den Athene den Uebrigen erregt habe, nach Ogygia getrieben worden sei. Diese Erinnerung ist an sich so wahr, dass man auch auf keine Weise irgend eine andere Gestalt der Sage als jemals vorhanden annehmen darf. Wie wir in den *Nosten* des Hagias bei Proklos nur eine ganz kurze Erwähnung des Odysseus bei Maron finden; so mussten auch die älteren Nosten, denen etwa Homer folgte (III, 135. f.), die Irrfahrten des Odysseus ganz ausgeschlossen haben; denn in jenen ist Athene, die Patronin unseres Helden, durchaus friedliche Gottheit. Demnoch verwerfen wir nur den 110ten Vers, zu dessen μὲν das τὸν δ' ἄρα gar nicht wohl passt. Vielleicht dürfte man sagen, in dieser Kürze habe Hermes gar nicht genauer sprechen können. Doch bietet sich eine bessere Erklärung. Hermes erzählt die Sache so, wie es jetzt dienlich scheint: „Odysseus ist in dem allgemeinen Sturme, den Athene erregte, verschlagen; er ist der unglücklichste von Allen." Denn dass Zeus jenem das Schiff zerschellt hat, und das Ajas der Lokrer (des Agamemnon nicht zu gedenken) weit schlimmer gefahren ist, passt nicht hieher. Eustath. σεσίγηται γὰρ ἡ τοῦ Λοκροῦ ἀσέλγεια καθὰ καὶ ἐχρῆν. Eben darum dürfen wir uns auch nicht wundern, das Unglück des Odysseus hier derselben Athene Schuld gegeben zu hören, auf deren Verwendung Hermes gerade Jenes Erlösung betreibt. Mit ähnlicher Klugheit erzählt XIX, 275. der vermeinte Bettler mit Umgehung der Kalypso den ersten Schiffbruch als den zweiten. Kalypso widerlegt die schlaue Rede zum Theil im Folgenden selbst, indem sie 182 sagt, Zeus habe dem Odysseus das Schiff zertrümmert. — 114 f. s. IX, 532.

118 — 20. σχέτλιοι Schol. μὴ κρατοῦντες ἑαυτοὺς τῆς ὁρμῆς τοῦ θυμοῦ, *arg*, *improbi*, oft in dem Sinne des *improbus labor* bei Virgil und der *improba classis* bei Flor. III, 10., sinnverwandt dem ἀναιδής XI, 597. — Das Ausrufungszeichen Wolfs stört (wie unten 182.) den Zusammenhang, da ζηλήμ. durch οἵτε erklärt wird. Für ζηλήμ. kennen *Eustath.* und die Schol. die Lesart δηλήμονες, und so sagt Apollon Il. XXIV, 33. σχέτλιοί ἐστε, θεοί, δηλήμονες! freilich unter andern Umständen. Wer hier so las, meinte (nach den Schol. zu 118.), Kalypso klage nicht über Neid ihrer Liebe, sondern über Grausamkeit gegen Odysseus, den sie verderben wollten, wie sie andere Lieblinge Anderer getödtet. Allerdings wird auch ζηλήμων im Homer weiter nicht gefunden, und vom ganzen Stamme nur

noch δύζηλοι VII, 307., da ἀρίζηλος nicht dazu gehört. Indessen theils der erklärende Satz οἵτε u. s. w., theils der wahre Sinn des vorliegenden Verhältnisses scheint doch der gewöhnlichen Lesart nicht eben ungünstig. Die Missgunst trifft zunächst die Göttinnen; allein sie hat ihren Grund im Neide gegen den sterblichen Liebling derselben. Durch Gunst dieser oder jener Göttin kommt ein Sterblicher zu dem Glücke, dass man ihm das Loos der Unsterblichen beimessen zu können meint; doch siehe! der Neid einer andern Gottheit rafft ihn dahin. — ἀγάασθε, *nehmt übel*, s. zu IV, 181. mit dem Dativ der Pers. und Infin. XXIII, 211. Il. XVII, 71. Die Form θεαῖς, weil Homer durchaus nur θεά sagt. S. nach Buttmann *Ausf. Sprachl.* 1. S. 148. und Wernicke zu *Tryphiod.* S. 108. ff. die Erörterung Goettlings zu *Aristot. Polit.* S. 343. — ἀμφαδίην wird offenbar besser zu dem Folgenden gezogen (vgl. Il. XVI, 178), was auch die homerische Periode recht wohl erlaubt, so einfach immer ihre Umstellungen sind. Am häufigsten finden wir ein verknüpfendes Demonstrativ vor einer Conjunction. So vor εἰ u. dergl. IV, 388. XVII, 223. Il. VII, 129. XVI, 263. 847. XXIV, 653. vor ἐπεὶ u. a. IV, 414. Il. XVI, 762. XVII, 60. und dazu gehört auch Od. II, 138. Mehrere Worte vor denselben Od. X, 414. XII, 49. XXI, 260. Ferner vor einem partitiven Pronomen der Genitiv: IV, 423. Il. XII, 333. (vgl. zu IV, 775. S. 311.) Auch das Subject oder ein eng verbundener Casus: III, 129. Il. XIII, 260. XXIV, 417. Unserer St. am ähnlichsten sind Od. XX, 47. XXIII, 56. Wie in der erstern steht, so scheint auch hier statt ἦν τις die Lesart der *Röm. A.* und des *Steph.* ἤ τις aufzunehmen zu sein, welche die Schol. angeben.

121 — 29. ὡς μὲν ὅτε —, ὡς δ' ὁπότε —, ὡς δ' αὖ νῦν. So alle drei Male ὡς, *wie*, die Belege anfügend; s. Hermann zu *Hymn. a. Aphrod.* 219. und schon Bekker in d. Rec. gegen Schaef. *Melet. cr.* p. 135. f. Die Satzform ist anders als Il. III, 33. 36. XIV, 414. 418. wo ein Gleichniss mit seiner Anwendung, da hier umgekehrt der vorhergehende Hauptsatz mit Beispielen belegt und erläutert wird. Nicht unschicklich jedoch kann man das dritte ὡς δ' αὖ νῦν in der Art demonstrativ nehmen, dass man es unabhängig vom Vorhergehenden mehr mit dem Folgenden zusammenfasst, da denn nach παρεῖναι nur ein Komma gesetzt wird.

Den *Orion*, den Jäger von ausnehmender Stärke und Schönheit (XI, 309 f. 571 ff.), hatte sich Eos zum Liebling erkoren. Wir

finden ihn bei Homer schon wie bei den Spätern (*Hesiod* bei Diodor, *Pindar* im *Et. M.* 675, 33.) als Sternbild. Da diese Himmelsbilder in Böotien entstanden sind, so zeigt ihn auch diess als Böotier, wie die Sage ihm Hyria bei Aulis zur Heimath giebt. Als seine Eltern nannte *Hesiod* den Poseidon und die Tochter des Minyas, Euryale (*Müller* Orchom. 99 f.). Derselbe Dichter liess ihn nach Sicilien kommen, und von da nach Euböa (*Diod.* IV, 85.). Seinen Tod scheint er nach Kreta versetzt zu haben (*Eratosth. Kat.* 32.). *Apollodor* aber lässt ihn in Delos sterben, und diess schien denn auch Homer hier durch Ortygia zu bezeichnen (*Müll.* Dor. 1. S. 377.). Anders Voss *Mythol. Forsch.* 129 — 148, der hier und XV, 403. vielmehr das sicilische Ortygia oder die Insel versteht, welche nachmals den ältesten Theil von Syrakus ausmachte (*Thuc.* VI, 3. *Kephalides* Reise 2. S. 35.). Seine inhaltsreiche Beweisführung lässt mir einen bedeutenden Zweifelsgrund übrig. Solche Sagen, meine ich, sind da entstanden, wohin sie verlegt werden, oder wo man mit dem Locale derselben in Verkehr steht. Das älteste Local zeigt den Ursprung. Aber, wenn man auch Alles übrige einräumt, so konnte doch Homer von Sicilien her keine solche Sage haben, oder legte seine Zeit keine Heldensage dorthin. Sodann kann einerseits Homer, wenn er auch Delos anderswo nennt (Od. VI, 162.), doch bei Orion den Ortsnamen der Sage beibehalten, andrerseits ist mir alle Argumentation hier misslich, da an einer solchen Stelle das Beispiel des Orion leicht späterer Zusatz sein kann. Ich erwähne noch, dass, wenn Hesiod nach Eratosthenes bei *Strabo* (I, 23 oder 35. f.) Ortygia kannte, Homer dagegen nach demselben nichts davon wusste. — Den Namen Ortygia nahm der Cultus der Artemis in viele Orte mit: Hermann zu *Soph. Trach.* 212.

Χρυσόθρονος. Dieses Beiwort hat auch Here oft, und Eos, so wie diese *ἐύθρονος* heisst. Es scheint darin vermöge einer gewissen Metonymie ein Zug des Götterlooses enthalten zu sein. Wenn späterhin die Kunst den Götterbildern goldene Sessel gab (*Paus.* II, 17, 4.), so kann, was die Polykleite gebildet haben, nicht zur Erklärung solcher altepischen Beiwörter dienen. Daran kann am bessten die Eos erinnern, welche Homer gewiss nicht gebildet sahe. Und wenn auch die Kunst der Metallarbeit zu Homers Zeit unter den Griechen nicht mehr so unvollkommen dargestellt werden darf, als Manche gethan haben: so gab es doch damals ganz ausgemacht

noch keine schönen Götterbilder. Ja überhaupt hat selbst die Deutung der sehr scheinbaren Stelle Il. VI, 293. die ganze Vorstellung der homerischen Welt von den Göttern gegen sich. Jedes verehrte Götterbild ist selbst der Gottheit voll, ist der gegenwärtige Gott. Nach dem homerischen Glauben aber verkehren die Götter noch zu nahe mit den Menschen, und sind in ihren Tempeln zu persönlich gegenwärtig, als dass ein Bild im Tempel wohnen kann. Vgl. Müllers *Archäol.* 41. Es fragt sich also, ob man geneigt sein kann, bei Homer in diesem Punkte eine Kenntniss von Statuen vorauszusetzen, die er um der Harmonie seiner Darstellung willen nicht weiter als zu schmückenden Beiwörtern benutzt habe. Niemand mag das jetzt. Fetischartige Massen, Hölzer oder Steine, wie sie Pausanias als die ältesten Götterbilder angiebt (VII, 22, 3. I, 43 a. E.) mögen schon zu Homers Zeit hier und da eine Weihe gehabt haben. S. Mueller S. 42 f. Dass Homer nirgends Etwas dergleichen erwähnt, ist aber gewiss ebenso aus seiner Darstellung des Verkehrs zu erklären, in welchem die Götter mit den Menschen stehn, und vielleicht drückte er sich auch über die Darbringung des Gewandes im Tempel der Trōer absichtlich so dunkel aus.

ἁγνή, Beiwort der Artemis XVIII, 202. XX, 71. der Persephone XI, 385. des Apollonfestes XXI, 259., gehört zu den Ausdrücken des religiösen Gefühls, welche sich nur in der Odyssee finden. Nämlich ausserdem θεουδής, und wenn man von dem Gleichniss Il. XVI, 388. absieht, auch ὅπις. — *Apion* wollte lieber Ortygia mit dem Beiwort ἁγνή ehren (nach den Schol.), so wie es Delos bei Apoll. Rh. I, 419 und 537 hat.

οἷς ἀγανοῖς s. zu III, 279. *) Voss a. a. O. S. 148. „Wahr ist, plötzlichen Tod ohne Krankheit beschied Artemis nur Weibern;

*) Der Recensent in *N. Krit. Bibl.* 1826. St. 11. S. 1109 ff. hat jene Anmerkung unrichtig gefasst. Die Meinung ist, dass ein Todesgott dem Achäer nimmermehr in mildem und erheiterndem Lichte erscheint, und dass der Tod durch die sanften Geschosse nur für den eine Wohlthat heissen kann, der einmal sterben muss oder will. Apollon und Art emis, könnte man sagen, verfahren aeviter in re, suaviter in modo. Sie morden und oft gerade das frischeste Leben, aber ohne dassihr Opfer vor dem Tode auch noch Schmerz oder Furcht empfindet, und ohne dass die Theilnehmenden ihn verlästert sehen. Das Charakteristische liegt in dem unsichtbar Plötzlichen, *ohne vorher geahndete oder gefürchtete Ursache*, wie es bei Krankheiten oder Gram einer kennbaren zerstörenden Kraft nicht der Fall ist.

unbefugt ging sie in die Männerschlacht: Il. XXI, 483. Jedoch Frevler mit ihrem Geschoss abzuwehren, war ihr vergönnt; sie streckte den angreifenden Orion, wie in einer arkadischen Volkssage, den Bufagos (Paus. VIII, 27, 11.), und mit Apollon den Tityos (Callim. *Dian.* 110.)." Der Jäger, den Eos liebt, hat die Artemis erzürnt: eines besondern Locals bedurfte es an sich weder für jene Liebe, noch für diesen Zorn.

125 — 28. *Jasion* oder *Jasios* im offenbar allegorischen Mythos der Liebling der Demeter. Hesiod *Theog.* 962.

> Siehe, Demeter gebar, die heilige Göttin, den Plutos,
> Als mit Jasios sie auf dreimal geackertem Brachfeld
> Traulicher Liebe gepflegt in Kreta's fruchtbarem Eiland.

Er wird im reichen Mythos der Spätern, der Verschiedenes mischt, sehr mannigfach localisirt, und zwar als Heros und Erfinder des Getreidebau's, als Verbreiter der Demeterverehrung, oder als einer der samothrakischen Kabeiren. S. Hoecks *Kreta* I. S. 330 ff. Lobeck *Aglaophamus* S. 1222. — *νειῷ ἐνὶ τριπόλῳ*, VIII, 124. Theokr. XXV, 25. *βασιλῆϊ πολὺν καὶ ἀθέσφατον ὄλβον Ῥυόμεθ' ἐνδυκέως, τριπόλοις σπόρον ἐν νειοῖσιν· Ἔσθ' ὅτε βάλλοντες, καὶ τετραπόλοισιν ὁμοίως.* Mit witzigem Unverstande schrieben Einige beim Schol. wahrscheinlich *νηῷ ἐνὶ τριπύλῳ*, im dreithorigen Tempel, nicht *νειῷ*.

130 — 36. Ueber dieses dritte *ὡς δ' αὖ νῦν* s. oben. — *περὶ τρόπιος* nach den Schol. statt des Dativs, wohl nach der Analogie von *ἐπιβαίνειν*, und XIX, 278. *ἐπὶ τρόπιος*. Oben 68. der Genit. *περὶ σπείους* auch das einzige Beispiel. *ἐπεί* bringt den Umstand zu nachträglicher Erklärung. — *ἕλσας*. Zenodot *ἐλάσας*, wogegen die Schol. *ἕλσας* vorziehn, theils als poetischer, theils weil dieses das Einschlagen, *ἐλάσας* mit der Hand schlagen bezeichne. Buttmann *Lexil.* 2. 88, 7. übersah diesen Unterschied der Bedeutung. *ἐλᾶν*, wo es nicht treiben heisst, immer schlagen mit dem, was man in der Hand hat. S. Il. XXII, 326., wo Hektor nahe ist 311., das. V, 57. wo das gleichbedeutende *οὔτασε* vorhergeht. Die Verse 133 und 34 sind, ungeachtet des 130 f. Vorhergehenden, hier eher zu dulden als VII, 251 — 58.

136. *θήσειν ἀθάνατον καὶ ἀγήραον.* Vgl. zu III, 246. S. 182 f. Hiermit verhiess Kalypso dem Od. nicht einen andern, seligeren Zustand, sondern nur, dass er wie er war bleiben und mit ihr leben sollte. Abwehr des Todes und Alters verspricht sie ihm. Nur die Unsterblichkeit bildet einen wirklichen Gegensatz zwischen Göttern und Menschen; das Uebrige ist nur graduell. Eurip. *Hekabe* 354. preist Polyxena, sie sei gewesen *ἴση θεοῖσι, πλὴν τὸ κατθανεῖν μόνον.* Vgl. Cic. *N. D.* II, 61. Auch nach philosophischer Ansicht ist Unsterblichkeit nur Fortdauer des Lebens (Arist. *Top.* IV, 5, 11. Plat. *Politic.* 273 *D.*): die homerische Vorstellung kann nur dabei keine Trennung der Seele vom Körper denken, und sie, die auch den Göttern einen Körper beilegt, versinnlicht sich das unsterbliche Wesen der Götter, indem sie ihnen unfehlbare Erhaltungsmittel beilegt. Ihr Wesen ist an sich nicht unvergänglich, aber sie haben die Mittel, die blühende Kraft zu erhalten. Wenn sie diese Mittel dem Menschen zukommen lassen, so kann auch er unsterblich und alterlos fortleben. In diese Vorstellung gehört, was VIII, 453. gesagt wird, so lange Odysseus bei der Kalypso war, *τόφρα δέ οἱ κομιδή γε θεῷ ὣς ἔμπεδος ἦεν.* Uebrigens verschmäht Odyss. die Unsterblichkeit nicht, sondern hält die Zusage für eitel: VII, 245 und 258, wenn dort die Interpolation nach Porsons Annahme zu zählen ist. — Aristarch schrieb *ἀγήρων.* Vgl. Heyne zu Il. II, 447.

139 — 44. *ἐρρέτω* gehört zu *πόντον ἐπ' ἀτρ.* Vgl. X, 72. 75. Il. IX, 377. — *οὔπῃ* könnte allenfalls *nirgendswohin* bedeuten, wie XIII, 203. 207. VII. *ἦπερ* sc. *ἄρχῃ* wohin er führe (vgl. Th. 1. S. 87. not.). Doch ist die Bedeutung *nirgendswie* unläugbar in Il. VI, 267. XXIV, 71. vgl. 139. und Od. XII, 287. — Dass die folgenden Verse erst Kalypso sagt, statt dass sie, wie der Auftrag des Zeus vermuthen liess, schon in Hermes Bestellung vorgekommen wären, darf kein Bedenken erregen. Vielmehr erkennen wir eben daraus, dass Zeus oben nicht befohlen, sondern nur vorherbestimmt hat. *πρόφρων ultro: ὑποθήσομαι* regiert das folg. *ὥς κε.*

146 f. *οὕτω* d. i. wie du sagst, XV, 272. — *ἐποπίζεο μῆνιν.* XIV, 283. XIII, 148. wo *θυμός*, Zorn. Dieselbe Formel mit dem Compos. *ἐποπ.* im Hymn. a. Aphr. 291. So ist *ὀπίζεσθαι* immer scheuen in Furcht vor Schuld und Strafe, und zwar in den beiden

St. der Ilias XVIII, 218. und XXII, 332. den Befehl der göttlichen Mutter, und den Rache drohenden Feind; dagegen in den St. der Odyssee den Zorn der Götter. Das Verbum kommt von ὄπις, welches in der ältern Sprache die Strafaufsicht, die zu scheuende Hut der Götter bezeichnet (XIV, 82.), bei Spätern aber auch die scheuvolle Rücksicht der Menschen für Götter, für ein graues Haupt, oder Aehnliches. Sonach erinnert das Wort an den spätern Begriff des Wortes νέμεσις, welches im Homer nur den Vorwurf, wenn auch den schmählich nachtönenden, besagt (XXII, 40.).

152 — 58. αἰῶν wie sogleich 160. VII, 224. Il. XIX, 27. — νόστον ὀδυρ. XIII, 219. 379. VIII, 33. οὐκέτι öfters *nicht je noch* (nach dem, was geschehen ist, zu urtheilen), oder *nimmermehr*: XIX, 85. 166. XI, 176. 456. Il. IV, 539. (welche Stelle Beutler *Animad. crit. in Hom. et Virgil.* p. 6. missverstand) IX, 164. 418. und *immer nicht* Od. XII, 223. Nach den Schol. schrieben Einige den Dativ Νύμφῃ, und erklärten κατ' οὐδὲν ἤρεσκεν ἀποπέμπειν ἔτι αὐτόν. ἀνδάνειν lässt beides zu, da es zwar häufiger für *Belieben* gebraucht wird, daneben aber sich auch vom Wohlgefallen an Personen gesagt findet: XVI, 398. XVII, 173. Wir ziehen den Nominativ vor. Denn erstlich wäre *beliebte die Rückkehr*, von der Einwilligung in die Rückkehr eines Andern gesagt, unhomerisch dunkel. Sodann würde bei diesem Sinne im Folgenden der Grund erläutert werden, wesshalb Kalypso ihren Liebling nicht habe entlassen wollen; jetzt aber schildert der angefügte Doppelsatz die Abneigung des Odysseus. Es heisst nämlich: „Dessungeachtet brachte er die Nächte freilich nothgedrungen bei der Nymphe zu; aber die Tage über" u. s. w. ἰαύειν die Ruhezeit zubringen, von Menschen und Thieren: IX, 184. XIX, 340. XXII, 464. Il. XIX, 71. — 156. Für ἐν πέτρῃσι las Aristarch richtiger ἄμ πέτρ., wie Il. VIII, 441. ἄμ βωμοῖσι. 157 fehlt im Harlej. *Cd.* und steht im Pfälz. am Rande. Er stört hier, wie schon zu 84 erinnert wurde. Dagegen zeigt das mit ἰαύεσκεν zusammenstimmende ὀρνέσκετο, dass der 158ste nur hierher gehört. Odysseus blickt, wie Achill Il. I, 350. und XXIII, 143., über das Meer hin, das ihn von der Heimath trennt. Aehnlich wurde er I, 58. geschildert. Jenes ἰέμενος καὶ πατρὸν ἀποθρώσκοντα νοῆσαι enthält aber vielmehr die Andeutung der Annäherung. Er würde dann zuerst den Rauch des Hirtenfeuers von den Bergen der Heimath aufsteigen sehn (Il. XIX, 375 — 78.), wie er ihn schon einmal sahe, ehe er zur Kalypso kam

(X, 29 und 80.). Folgte die letztgenannte St. nicht zu spät erst, so könnte man meinen, eben jener Augenblick werde in seiner Seele lebend gedacht.

160 — 64. *μηδὲ — φθινέτω.* XVIII, 203 — 5. *πρόφρασσα* wie *πρόφρων* 143. *entschlossen wofür, mit entschiedener, ehrlicher Geneigtheit.* Von *πρόφρων* s. Il. X, 244. von *πρόφρασσα* das. 290. wo gleich daraus *ἐθέλουσα* dafür eintritt. Vgl. zu II, 231. Dasselbe lehren auch die Stellen XIV, 406. Il. XXI, 500. wo ein ironisches *getrost* in diesen Worten liegt. Thiersch §. 201. Anm. erklärt *πρόφρασσα* für analog dem entwickelten *προφράζουσα.* Philochoros im *Ven. Schol.* zu Il. X, 290. und Orion 134, 17. gingen mehr nach richtigem Begriff als guter Analogie auf *προΐω* zurück. — *ἁρμόζεο* füge dir, s. 247 f. — *ἴκρια* wird im Allgemeinen gewöhnlich durch *σανιδώματα* erklärt. Il. XV, 676. 685. und 729. nach Eustath. zur ersten St. ein Verdeck am Vordertheil und am Hintertheil, indem ja Ajas in der dritten St. vom Verdeck des Vordertheils zur Bank zurückweiche. Die Bank lehrt er uns nicht kennen. Fast möchte man für *ἐπαπόδην* vermuthen *ἀπτοπόδην,* wo der sass, oder hintrat, der das Segel richten wollte. Die *ἴκρια* des Vordertheils werden Od. XII, 229 f. genannt, die des Hintertheils erkennen wir das. 414; und dass der tiefe Schiffsboden in der Mitte (*ἄντλος*) unbedeckt war, das. 411. und 479 — 81. Daher konnte Thukydides (I, 10.) sagen, die homer. Schiffe hätten kein Verdeck gehabt. Mehreres zu 252. Der Harlej. *Cd.* hat *ἐφ δ' ἴκρια — ἐν αὐτῇ* und corrigirt dann *ἀτάρ* und *ἐπ' αὐτῆς.* Die Schol. finden es schicklicher, *ὑψοῦ* zum Vorhergehenden zu ziehn, damit nach der Breite auch die Tiefe angedeutet werde, und mit Recht.

165 — 70. *ἐρυθρόν.* Der Wein, und daher auch der Göttertrank, heisst immer roth oder dunkel. *μενοεικέα,* den Appetit befriedigend; bisweilen auch appetitlich, wie Il. IX, 227. Besser also Eustath. *τὸ ἐπαρκοῦν μένει,* als Plutarch. *Phokion* 2. *τὸ ἡδὺ μενοεικὲς ὁ ποιητὴς κέκληκεν, ὡς τῷ ἡδομένῳ τῆς ψυχῆς ὑπεῖκον, καὶ μὴ μαχόμενον, μηδ' ἀντιτυποῦν.* — *ἅ κεν ἐρύκοι,* was dann schon abwehren wird. *ἀμφιέσσω,* XVI, 79. ist ähnlich gedacht, wie Il. I, 308. — 168. Aristophanes v. Byz. las *ἴκοιο,* was auch *Eustath.* hat, und was Aufmerksamkeit verdient. Dieser Optativ mit *κε* (s. oben zu 84.) verträgt sich recht wohl mit *εἶπε* und dem Conjunctiv (Il. IV, 97 f. 170 f.), indem er eine zwar

bedingte, aber doch immer eine Vorausbestimmung enthält. Beim Conjunctiv würde Kalypso die Wirkung des Fahrwindes noch ohne die folgende Beschränkung denken. — Bemerkenswerth ist, dass die Bezeichnung, *οἳ οὐρανὸν εὐρ. ἔχ.* in der Odyssee 14 mal, in der Ilias nur 2 mal vorkommt.

171 — 76. *ἐλίγησεν*, wie Il. III, 259. und oben, *wurde betroffen*, nämlich, dass er auf einem Handschiff die Fahrt wagen soll; nichts weiter. *πολύτλας*, s. zu I, 87. Eurip. *Herc. fur.* 1241. (1221. *Matth.*) *ὁ πολλὰ δὴ τλὰς Ἡρακλῆς*, welcher im Hes. Schilde 424. *ταλακάρδιος* heisst. Das Prädicat steht hier nicht ohne Bedeutung, sondern wie z. B. X, 50. der *θυμὸς ἀμύμων* gerade da genannt wird, wo der Wackere sich in verzweifelter Lage befindet. So sind sonst herkömmliche Beiwörter doch öfters mit Nachdruck gesetzt; z. B. *μεγάθυμος* Il. XXIII, 694. — *κέλεαι*, zweisylbig wie schon IV, 812. Vgl. Spitzner *de versu her.* p. 185. — *ἐπὶ* IV, 709; doch möchte *οὐδέ τι* richtiger sein. *ἀγάλλόμεναι*, VI, 272. Il. II, 462. *ἀγαλλόμεναι πτερύγεσσι.* Den Schiffen wird hier wie der Lanze Il. XXI, 168. und dem Pfeile das. IV, 126. Leben und Empfindung beigelegt, nach *Heyne* zur letzten St.

177 — 83. Stephan. in *margine ἔγωγ'*. — *ἀέκητι σέθεν.* Wie *ἑκητι τινός* nicht bloss *mit Bewilligung* bedeutet, sondern auch *durch Gunst* (XV, 319. XIX, 86. XX, 42.), so *ἀέκητι durch Ungunst* (Il. XV, 719.), oder *iniqua voluntate, ingratiis.* Die Satzform unterschied Heyne zu Il. V, 215. nicht sorgfältig genug. In uns. St. und Od. X, 342. hat der negative Vordersatz (in keinem Falle möchte, würde ich d. i. werde ich) die zu IV, 347. bemerkte Gedankenform; *εἰ μή* aber mit dem Optat. heisst: es wäre denn, du u. s. w. Ganz anders ist die lebhafte Selbstverwünschung Od. XVI, 102 f. und Il. V, 214 f. zu fassen: da sollte mich doch der Henker holen, wenn ich nicht — würfe! Od. XIV, 373 f. ist wahrscheinlich *εἰ καὶ — ὀτρύνῃσι* zu schreiben. — Für *ἄλλο* las Aristophanes v. Byz. *ἄλλοις*, *οἷον σώζειν μὲν ἐμέ, ἐν δὲ τοῖς ἄλλοις κακόν μοί τι βουλεύειν.* Er beachtete den adverbialen Sinn des *ἄλλο* nicht. — 182. *ἀλιτρός*, ein *Schalk*, *Schlaukopf*. Die Schol. und *Eustath.* lassen auch hier die schlimmere Bedeutung gelten (s. Il. VIII, 361 mit Heyne), und erklären: *ἤλιτες καὶ οὐκ εἶπας τὸ ἀληθές, καὶ ταῦτα μὴ ἀπαίδευτος ὤν.* Aber *καὶ οὐκ* ist blosser Gegensatz, *non, aber nicht* (s. Matthiae §. 610.) und Kalypso erläu-

tert ihren Gedanken durch οἷον — ἀγορεῦσαι, welches nicht als Ausruf zu fassen (wie die Schol. wollen), und vom Vorhergehenden auch nur durch ein Komma zu trennen ist, wie unten 333. S. Thiersch §. 317. 5. Fritzsche *Quaestiones Lucian. praef.* p. XXIV sq. Vgl. zu VII, 214.

184 — 92. Dieselbe Formel des Götterschwur's auch Il. XV, 36. und Hymn. a. Apoll. 84. und Il. XIV, 271. soll Here beim Wasser der Styx schwören, indem sie mit der einen Hand die Erde, mit der andern das Meer berührt. So ist nach Hesiod (*Th.* 389—400.) der Styx vom Zeus diese Ehre verliehen, der μέγας ὅρκος θεῶν zu sein. Wenn also auch die Götter, gleich wie die Menschen *), in der vollständigen Formel bei drei Mächten oder Eidzeugen schwören; so ist doch die Styx der Haupttitel darin, und steht daher öfters allein (vgl. *Hymn. a. Herm.* 519.). Leicht deutet man sich nun die vorzüglich bindende Macht des Schwures beim Strome des Todtenreiches dahin, dass die Unsterblichen, wenn sie den Eid nicht hielten, sich der Vernichtung preisgeben und also ihrer ganzen göttlichen Prärogative verlustig sein wollen. (Apoll. Rh. II, 291. Serv. zu *Virgil. Aen.* VI, 134: *jurant per rem suae naturae contrariam*). Eine zweite Stelle der Theogonie 793—98. enthält, indem sie jene Deutung selbst ausspricht, eine Beschreibung der Execution solchen Eides. Der Unsterbliche, heisst es, zu dessen Ueberführung Iris eine Schaale vom Styxwasser geholt hat (783—85.), muss, sobald er davon libirend falsch geschworen hat, ein volles Jahr athem- und sprachlos, und *ohne irgend von Ambrosia und Nektar zu kosten*, in Krankheit darniederliegen. Erst durch verschiedene Stufen gelangt er wieder zur Göttergemeinschaft. Eine Eidesprobe mit Wasser ist diess nicht zu nennen. Den Namen Styx führten übrigens mehrere Quellen in Griechenland, deren Wasser eine tödtliche Kraft hatte, z. B. die Arkadische nach Herod. VI, 76. — Physiker

*) S. einen Richtereid bei Zeus, Demeter und Helios Bekker. *Anecd.* p. 443., den Heliasteneid bei Zeus, Poseidon und Demeter Demosth. *geg. Timokr.* S. 747, 13., den Reinigungseid bei Zeus, Apollon und Themis Plat. *de leg.* XI. 936 *D.* und die homerische Dreiheit, Zeus, Athene und Apollon Demosth. *geg. Mid.* 578, 12. (c. 54.) wozu das. S. 531, 7. nebst Plat. *Euthyd.* 302 *C.* und *D.* verglichen werden kann. Bei drei Göttern verordnete Solon zu schwören s. *Petit. Leg. Att.* p. 438., und Drakon nach dem Ven. Schol. zu XV, 36. bei Zeus, Poseidon und Athene. Aesch. *S. geg. Theb.* 45.

bei Aristoteles *Metaph.* I. S. 11. Brand. deuten den Götterschwur bei der Styx als den bei dem Urelement. Dunkel ist der Ausdruck τὸ κατειβόμενον. Koeppen zu Il. XV, 37. erklärt ihn aus *Hes.* Th. 785. Στ. ὕδωρ, ὃ ἐκ πέτρης καταλείβεται ἠλιβάτοιο ὑψηλῆς· πολλὸν δέ θ' ὑπὸ χθονὸς εὐρυοδείης ὠκεανοῖο κέρας. „nämlich von der Oberwelt fliesset der Styx herab in die Unterwelt, als ein Theil des Oceans." Paus. VIII, 18. glaubt, Homer habe das arkadische Wasser dieses Namens gekannt und darnach den Ausdruck gewählt. Die Lesart ὕδατος, welche der Harl. Sch. angiebt, würde uns nöthigen, κατειβ. durch *delibatum* zu übersetzen. Die Erläuterung ὅστε μέγ. bezieht sich auf das Letzte; doch ist es darum nach der Construct. nicht nothwendig, ὅρκος μέγ. gerade hin als Prädicat zur Styx zu fassen, sondern den Todtenfluss zum Zeugen rufen ist der gewaltigste Schwur. Vgl. IX, 393. φαρμάσσων· τὸ γὰρ αὖτε σιδήρου γε κράτος ἐστίν, und Il. IX, 705 f. XIII, 484. wo immer das Urtheil dem vorhergehenden Gesammtbegriffe gilt. So auch im Fragm. des Kratinos b. Schol. des Platon 331. Uebrigens stimmen wir der Meinung Buttmanns *Lexil.* II, 73., dass ὅρκος öfters den bindenden Eideszeugen bezeichne, im Ganzen bei; nur lässt sich nicht entscheiden, welche von den beiden Bedeutungen die frühere sei. — 187. Bei dem von ἴστω abhängigen Infinitiv ist nach Il. XIX, 258 ff. ἐγώ hinzuzudenken, oder überhaupt jener sogen. Infin. mit Nomin. zu verstehen, indem die Formel des Schwurs dieselbe Constr. annimmt, welche das Zeitwort *schwören* anlangt. In lebhafterer Versicherung folgt Il. XV, 42. bei Gegenwärtigem das Präsens, und das. X, 329. bei einem Versprechen das Futur. des Indicativs. Dass auch da μή und nicht οὐ steht, ist keineswegs als zweifelnde Sprechweise zu verstehn, die bei solchem Schwur gewiss nicht stattfindet, sondern es ist die starke Abwehr des Gedankens, die Negation der Möglichkeit der Sache nach subjectiv entschiedener Meinung, während ein Anderer leicht anders denkt. Verschieden artet sich diess μή in andern Sätzen: Wex zu *Soph. Antig.* 1231. —

188 f. ἀλλὰ τὰ μὲν —. Dieses τὰ μέν lässt sich weder mit jenem ἀλλὰ τὰ μὲν προτετύχθαι ἐάσομεν (Il. XVI, 60. m. Heyne), noch mit dem obigen IV, 349. ἀλλὰ τὰ μέν μοι ἔειπε γέρων, — τῶν οὐδέν u. s. w. und Il. I, 124. ἀλλὰ τὰ μὲν πολίων ἐξεπράθομεν, τὰ δέδασται vergleichen. In jenem ersten Beispiele entspricht dem μέν ein nachfolgendes νῦν δέ, sodass τά als Demonstrativ recht wohl

μέν bei sich haben kann; in den andern, wo überdiess im voranstehenden Relativsatze nach Voss zu *Hymn. a. Dem.* 87. ἀλλ' ἃ τὰ μὲν zu schreiben ist, folgt ein demonstrativer Satz. Hier scheint μέν bei einem Demonstr. zu stehn, welches auf ein Rel. hinweist. Ein Schol. ἀλλὰ ταῦτά σοι μηνύσω, ὅσα φρονῶ καὶ ὅσα ἂν u. s. w., Eustath. ähnlich: ἃ νοῶ ἐκεῖνα καὶ συμβούλεύσομαι, ἃ καὶ ἐμοὶ φρασαίμην ἄν. Beide fassten τὰ μὲν relativ und καὶ φράσσ. als Nachsatz: was ich ersinnen kann, will ich dir auch rathen, wie ich nur mir selber u. s. w.; was schon die Bedeutung dieses Zeitworts nicht zulässt. Das μέν wird also vielmehr die Ausschliessung alles Andern enthalten: das *gerade*, das *eben*, mit einem Rückblicke auf μήτι ἄλλο. In ähnlicher Weise lassen sich vielleicht auch die von Voss geänderten Stellen verstehn nach Thiersch Erkärung §. 316, 11. — ὅτε, *quum*, unter den Umständen da, mit solchem Optativ ist in der Odyssee häufig, in der Ilias selten: Th. §. 322, 13. Ebenso Mimnermos *Fr.* I, 2. ὅτε – μέλοι. — Nach der Regel der alten Grammatiker behalten die Pronomina, wenn das von Aristarch so benannte αὐτὸς ἐπιταγματικόν ihnen folgt, ihren eigenen Accent, und es ist also hier 187. μήτι σοὶ αὐτῷ und 190. οὐδ' ἐμοὶ αὐτῷ zu lesen. S. Apoll. *Synt.* II, 18. S. 141 Sylb. (137. B.) und And. bei Lehrs *Quaest. epic. spec.* I. p. 80.

195 — 99. καθέζετ' gaben Eustath. und der Harl. *Cd.* καθίζεν wäre nach Il. III, 426. und XVIII, 422. ebenfalls zulässig. πᾶσαν ἰδ. s. v. a. παντοίην, daher οἷα. Wir dürfen die so bestimmte Scheidung der Götternahrung von der menschlichen nicht unbemerkt lassen, bei der doch jene nur wie ein besseres Gericht erscheint. Ueber die Ambrosia s. zu IV, 445. Die Lyriker tauschten die Speise und den Trank der Götter, oder nahmen eines als das Alleinige, indem Alkman die Götter Nektar essen, Sappho den Hermes den Göttern Ambrosia mischen und einschenken liess, wie Athen. I. 39. *A.* angiebt. — 201. s. zu I, 26.

202 — 10. τοῖς, da nur Einer zum Andern spricht, s. zu I, 28. — χαῖρε καὶ ἴμπης, bei alledem, s. zu II, 199. — ἀναπλῆσαι Il. XV, 132. Herod. V, 4. u. A. — ἐνθάδε αὖθι Il. XXIII, 674. Für παρ' ἐμοί hat der Pfälz. Schol., die *Flor.* und die meisten ältern Ausg. σὺν ἐμοί, was jen. Schol. zum Folgenden construirt. Das von Wolf nach Stephan. aufgenommene παρ' ἐμοὶ schlösse sich an αὖθι an: „so würdest du hierselbst bei mir bleibend diese Wohnung hier

hüten (auch ohne, wie du bisher thatst, die Tage am Ufer in Sehnsucht zuzubringen), und unsterblich sein." Natürlicher scheint es, dass erst das Bleiben auf der Insel, dann das Leben mit ihr im Hause bezeichnet werde; auch schliesst sich bei dem mit dem Folgenden verbundenen σὺν ἐμοί jenes ἀθάνατός τ' εἴης besser an, und wird das unsterbliche Leben mit ihr in bestimmteren Gegensatz zu der Sehnsucht nach der Gattin gesetzt.

211 — 20. Die Schol. geben ein Räsonnement des Antisthenes, der sittliche Betrachtungen über die Odyssee schrieb. 215. Die Schol. πότνα mit ausdrücklicher Erklärung dieser Form. Dieselbe geben hier mehrere, XX, 61. alle Handschriften, und XIII, 391. findet sich die Variante ebenfalls. Da θεά einsylbig gebraucht sich im Homer nicht weiter nachweisen lässt (θεοί nur Il. I, 18. wenn man nicht oben 81. durchaus die Var. ἀγνῶτές γε θεοί geltend machen will, vgl. Voss z. *Hymn. auf Dem.* 55.); da ferner die kürzere Form auch im Gebrauche Späterer ihre volle Bestätigung erhält, und endlich dieses πότνα θεά im ersten oder zweiten Fusse, die Form πότνια aber nur im fünften vorkommt: so kann kein Zweifel sein, dass *Wolf* unrichtig πότνια schrieb. S. Voss z. *Hymn. auf Demet.* 118. Buttm. *Ausf. Sprachl.* I. S. 261. (welcher πότνα für die ursprüngliche, eigentlich substantivische Form hält), Passow *s. v.* Im genannt. Hymn. ist πότνα Nominativ, was Hermann zu Eurip. Bakch. 367. übersah. — τόδε, *darum*, nicht *so sehr*, XVII, 401. Leichter als bestimmte Nomina treten Pronomina in solchem Accusativverhältniss zu einem Zeitworte, das eine Empfindung ausdrückt. S. Bernhardy *Synt.* S. 130. — πάντα μάλ', *durchaus Alles*. μάλα so XIX, 558. Il. XXII, 115. οὔνεκα, *wasmassen, inwiefern*, nach dem nur in der Odyssee vorkommenden Gebrauche (s. Th. I. S. 20.), da es durch mehrere Nüançen ganz dem ὅτι gleich wird. Die Bedeutung *quandoquidem* XV, 363. findet sich auch nur noch in der der Interpolation verdächtigen Stelle Il. IX, 505. εἶδος ἀκιδνοτέρη, dieser Ausdr. nur in der Odyssee: VIII, 169. und ohne εἶδος XVIII, 130. Eben so das synonyme ἄκικυς, welches Aristot. *de poet.* 22, 13. durch ἀεδής erklärt. Jenes nach den Glossogr. im Schol. εὐτελεστέρα, oder ἀσθενεστέρα. — εἰς ἄντα ist Aristarchs Lesart; die κοινότεραι (s. oben zu 34.) hatten εἰς ὦπα, was im Schol. verschrieben ist. Jenes in ἐς ἄντα ἰδών XV, 532. XVI, 458. Il. XVII, 334. nur von einmaligem Sehn durch Richtung des Blicks, dieses oben I, 411. und Il. III, 158. mit ἔοικεν, und Od. XXII, 405.

δεινὸς δ' εἰς ὅτινα ἰδέσθαι, vgl. XXII, 107. Daher möchte Aristarch hier wohl nachstehn müssen. Da εἰς zum Verbo gehört (Il. XIX, 15.), so ist die Präpos. getrennt zu schreiben. Die Schol. bemerken, wie Od. die Liebe zur Heimath entgegensetzt, nicht die zur Penelope.

221 — 24. εἰ — ῥαίῃσι. Der Conjunctiv bei εἰ: Th. §. 329. Matth. §. 525, 6. Eine Wien. ῥαίσειε, doch weder der Optativ noch die Partikel κέν passen hier; denn hier ist weder eine ganz subjectiv gedachte Annahme, noch eine Folge mehrerer Fälle, wie sie κέν andeutet: XVI, 105. XVIII, 371. 376. Die Partikel müsste wie δ' αὖτε Il. I, 340. die Wiederkehr des früher schon stattgehabten Umstandes bezeichnen, was sie jedoch nicht wohl leistet; andern Theils könnte auch nach dem blossen εἰ mit dem Conjunctiv wohl das Futur folgen (Il. XXII, 86 f.): indessen sicherer schreiben wir εἰ δ' ἄν — ῥαίῃσι mit Thiersch §. 329, 2, c. welcher passend Il. III, 288. und XVIII, 273. vergleicht. Ausführlich hat Wex zu *Soph. Antig.* 706. *Sylloge* Th. 2. S. 187 ff. über εἰ mit dem Conj. gesprochen. Er führt S. 193. unsere St. unter den Fällen auf, wo ἄν fehle, weil der Sprechende aus einer gewissen Scheu lieber den Fall aoristisch halten, nicht bestimmt nach den möglicher Weise mitwirkenden Umständen ausdenken möge. Diese feine Nüance kann aber hier, wo die Erwartung theils durch Kalypso's Rede erregt ist, theils dem Odysseus selbst nahe lag, nicht wohl stattfinden; sodann ist zu zeigen, was δ' αὖ hier thue. Und indem wir überhaupt den Unterschied, ob ἄν fehlt oder dabei steht, vielmehr auf die bestimmte oder unbestimmte Erwartung einer Bestätigung beziehen, möchten wir hier auch vielmehr die böse Hoffnung bei Odysseus voraussetzen als mit Hermann *de particula* ἄν L. II. c. 7. p. 99. erklären: *si contuderit; at non spero futurum.* Ganz anders ist der Fall VII, 204. — 223 f. ähnlich XVIII, 284 f. VIII, 182 f. die öfter wiederkehren. — 227. μένοντες Th. §. 307, 7, b. Nach γλαφυροῖο ist das Komma zu tilgen.

230 — 2. kehren wieder X, 543 — 45: Aristarch las ἐφύπερθε, αἱ εἰκαιότεραι dagegen ἐπέθηκεν. Diese, nach Aristarch berichtigten, auch bei Il. IX, 324. XIX, 95. und XXI, 587. entgegengestellten nachlässigern Editionen gaben zwar oft geradehin liederliche Lesarten, allein in Il. XIX, 95. hatten sie das Richtigere. Aristarch änderte viell. nach Il. XIV, 184. wie auch Quint. XIV,

45. *κεκαλυμμένη κεφαλὴν ἐφύπερθε καλύπτρῃ* sagt. Die *καλύπτρα* erscheint öfters als dasselbe was *κρήδεμνον*, vgl. Il. XXII, 406. mit das. 470. und Od. VI, 100. ein Schleiertuch, welches um den Kopf genommen und geschlagen wurde, nicht eine Binde. Der erstere Name ist bei Spätern der gebräuchliche: Archiloch. *Fr.* 8. Plat. *Alk.* I. 123. A. Paus. III, 15. Quint. XIII, 112. (Bei Eurip. *Androm.* 830. *λεπτόμιτον φάρος.*) Eben insofern das Schleiertuch umgenommen, nicht umgebunden oder fest angelegt wurde, duldete der Kritiker das *ἐπέθηκε* nicht (IX, 314. Il. III, 336.), was hier ein bloss es *addere* sein müsste. Vgl. zu 346.

234 — 40. Leicht kann *δῶκε δέ οἱ* das Aechte sein, ungeachtet des Folgenden. — *πέλεκυς*, die Axt zum Fällen, daher *ξυλοκόπος* bei Xenoph. *K. π.* VI, 2, 36. vgl. Sophokl. *Elektra* 98 f.; *σκέπαρνον* das Beil zum Behauen und Glätten: IX, 391. Die Prosodie von *σκέπ.* s. bei Spitzner *de vers. her.* p. 99 und 105. Herm. *Elem. doctr. metr.* p. 47. — Die Bäume sind zum Theil schon oben genannt: Erle, Espe und Tanne. *αὔα* dem *τηλεθόωντα* entgegengesetzt (Il. XXIII, 327.): längst dürr und daher ganz trocken: XVIII, 309. Aristarch schr. *περίκηλα*, Chrysippos dagegen *παρὰ κῆλα*. Als Adj. findet sich *κῆλος* nicht, nur *κήλεος*.

243 — 48. Eine Nachahmung dieser Stelle bei Tryphiodor 59 ff. — *εἴκοσι πάντα* Passow s. v. *πᾶς ganzer* zwanzig, Matthiae §. 266. Anm. *in allem zwanzig*. Der Gebrauch ist zu mannichfaltig, als dass man sich sofort für eine allgemeine Erklärung entscheiden könnte. Abgesehn von Herod. IX, 81. *πάντα δέκα*, von jeder Art *zehn*, sind *Μοῦσαι ἐννέα πᾶσαι* Od. XXIV, 60. doch gewiss *alle neun* Musen, dagegen bietet sich in Moschos 1stem *Idyll* v. 6. *ἐν εἴκοσι πᾶσι μάθοις νιν* der Sinn *unter ganzen zwanzig* unverkennbar. Die rhetorische Hebung (*ἦθος*), welche, wenn mich nicht eine provinzielle Gewöhnung täuscht, der deutsche Beisatz *ganzer* fühlbar macht, passt nun auch bei Homer bisweilen sehr gut; wie IX, 204. XIV, 103. Il. XVIII, 373. Allein in andern Stellen, z. B. Il. VII, 161. Od. VIII, 258. und namentlich auch in der unsrigen, ist sie unstatthaft, da hier ja die Zahl der Baumstämme sich offenbar nach dem Bedürfnisse richtet. Alles erwogen bin ich der Meinung, dass jener Beisatz an sich nur die genaue Rechnung besagt: *zwanzig wohl gezählte, richtige zwanzig*, wobei, ob die Zahl von ansehnlicher oder gleichgültiger Grösse, ob sie herkömm-

lich bestimmt oder individuell sei, nur in den Umständen liegt. Apoll. Rh. I, 1057. sind die *richtigen drei Tage* eine nicht grosse, aber eine bedeutsame Zahl. Und so deuten wir auch Od. XXII, 424. und Apoll. I, 1318. am besten, und sind nicht weiter streitig über Il. X, 560. und Od. XVI, 251., indem *πάντες* zugleich zur Zahl und zu *ἄρισσοι* gehört.

247 und 48. fand Aristoph. tautologisch, Aristarch belehrte: jenes „*passte aneinander*" enthalte nur die Vorrichtung zum Zusammenfügen, das Folgende dann die Befestigung, *διὰ γὰρ τοῦ ἄρασσεν τὸ τέλος τῆς ἁρμογῆς παρέστησε*. Die Lesart *ἄρηρεν* (sonst immer intransitiv) haben ausser Eustath. nur die kl. Schol. als Variante; die übrigen erklären alle *ἄρασσεν*, was die Wiener Handschriften, und endlich auch Apollon. Rh. II, 614. (vgl. III, 1318.) bestätigen. Nach dieser Parallelstelle und nach dem Sinne selbst erwartete man freilich *συνάρασσε*: „und passte sie aneinander, und fügte mit Pflöcken und Fugen das Fahrzeug *zusammen*." Indessen hat auch Plutarch das einfache Verbum; s. Schneider s. v. *γόμφος*. Die intransit. Form *ἄρηρεν* ist aus 361 hieher gekommen. Intransitiv brauchte auch Eratosthenes den Ausdruck: — *τάδε πάντα σὺν ἁρμονίῃσιν ἀρήρει* bei Theo Smyrn. S. 165. od. Bernh. *Erat.* S. 165. Die Präp. gehört da zum Verbum und *ἁρμον.* ist bildlich gebraucht. In unsern beiden Stellen sind *ἁρμονίαι* die Fugen des in einander gepassten Holzes, wie bei Herodot II, 96. bei Aristoph. *Ritt.* 533 (nur mit Dilogie), und bei mehreren Spätern, die Wernicke zu *Tryphiodor* 11. anführt. In gleichem Sinne ist *Ἁρμονίδης* Il. V, 60 ff. benannt. Bildlich für *συνθήκη* steht es Il. XXII, 255; Harmonie der Farben finden wir bei Empedokl. 85.

249 — 51. Diese Vergleichung soll nur das Mass angeben; die Geschicklichkeit des Odyss. wird dadurch nicht ausdrücklich hervorgehoben. S. Th. I. S. 103. — *ὅσσον τίς τε* —, so gross als gewöhnlich. Wenn *ὅσσον* sich hier zum Substantiv fügt, wie VIII, 124, so steht es IX, 325. u. a. freier. *τορνώσεται* ist Conjunctiv, nicht Futur, welches in Vergleichungen eine überkünstliche Denkform gäbe. Es findet sich nur in verdächtigen Stellen, z. B. Il. XIII, 707. wo Voss zum *Hymn. a. Dem.* S. 110. auch aus anderem Grunde anstösst, und Il. II, 395. Vgl. Hermann *de legib. quib.* II. p. 9. Aber auch der Conjunctiv der Hauptsätze ist von dem der Nebensätze zu unterscheiden. Bei den letztern ist die in

diesem Modus liegende Fallsetzung natürlicher und verständlicher, als bei den Hauptsätzen der Vergleichungen (bei ὅτε VIII, 524. XIII, 31. bei ὅς IV, 357. Th. §. 346, 3 und 4.). Sodann tritt der Conjunctiv auch in Hauptsätzen leichter zu ὡς ὅτε, als zu den einfachen Relativen ὡς, ὣς τε, οἷός τε, ὅσον τε, welche ihrer Natur nach zur Bezeichnung des Häufigen, Gewöhnlichen, oder allgemein Obwaltenden bestimmt sind, und daher mehr mit dem Indicativ des Präsens erscheinen, oder eben so einfach einen einzelnen Umstand als blosses Zeitverhältniss hinstellen, überhaupt aber eigentlich nur die Vergleichung einführen. S. Hermann *de leg. qu. subtil.* II. p. 8 — 11. Denn obwohl ὡς ὅτε auch ganz natürlich mit dem Indicativ steht, so kann es doch namentlich wegen ὅτε auch den Conjunctiv bei sich haben, obgleich dessen Fallsetzung dem Hauptsatze die Natur eines untergeordneten giebt; denn der Hauptsatz fehlt eigentlich und man versteht: ὡς, wie es stattfindet, ὅτε, wenn, falls. — (Soph. *Ant.* 587. ὁμοῖον ὡς τε κυλίνδει, ὅταν — ἐπιδράμῃ, Il. XV. ὅσον τε γίγνεται, ὁππότ' ἀνὴρ — ᾖσιν.). Nicht so bei jenen einfachen Relativen. Wenn sie den Conjunctiv annehmen, dann haben sie ein doppeltes Amt, das der Einführung der Vergleichung und das der Fallsetzung; so ist z. B. hier zu verstehen: „wie gross der Boden ist, falls ein Kundiger ein Frachtschiff zimmert." Darüber, dass ὡς ὅτε oft wie das blosse ὡς steht, s. zu 281 und 433. — Das Lastschiff IX, 322 f. Die Erfindung wird den Karern oder Tyriern zugeschrieben. Mehrere solche Nachrichten s. bei Mueller *Aegin.* 75. — Der Plur. τεκτοσυνέων umfasst die verschiedenen Leistungen des τέκτων: XVI, 253. 278. Statt ποιήσατ' lasen nach den Schol. Einige τορνώσατ', sowie in der Anwendung einer Vergleichung häufig dasselbe Wort wiederkehrt: 369 f. Plat. *de leg.* VII. 803. A. οἷον δή τις ναυπηγὸς — ὑπογράψηται τῶν πλοίων σχήματα.

252 — 67. Diese Stelle ist sehr schwierig, theils weil ἴκρια die sonst angenommene und zu den übrigen Stellen passende Bedeutung hier nicht haben zu können scheint, theils weil die alten Erklärer dermassen hin und her deuten, dass ἴκρια und στάμῖνες gegenseitig ihre Bedeutung tauschen und Beides noch allerlei bezeichnen soll. Eustath. wiederholt hier seine zu III, 353. ausführlich gegebene Erklärung, dass ἴκρια sonst ein Verdeck, κατάστρωμα, σανιδώματα, bes. am Hindertheile des Schiffes sei (s. oben zu 160.), u. setzt dann hinzu: ἐνταῦθα δὲ ἴκρια δοκεῖ τὰ ἐγκόλπια λέγεσθαι, ὡς

δηλοῖ τό, ἴκρια στήσας. αὐτὰ γάρ εἰσιν ὀρθά, οὐ μὴν τὰ καταστρώματα. Δῆλον δὲ ὅτι τοῖς ὀρθοῖς ἰκρίοις οἷα καί τισι κρόκαις (Einschlag eines Gewebes) περιτιθέμεναι πυκναὶ σταμίνες ἐκτός, δίκην στημόμων (Aufzug), ἁρμόττουσι τὴν ναῦν. Zu dieser Erklärung scheinen andere Beschreibungen eines Schiffsbaues zu stimmen. Bei Nonnos *Dion.* XL, 446 ff. heisst es, indem die Tyrier zum Baue des ersten Schiffes aufgefordert werden:

τεύξατέ μοι σοφὸν ἔργον· ὑπὸ σταμίνεσσι δὲ πυκνοῖς
ἴκρια γομφώσαντες ἐπασσυτέρω τινὶ κόσμῳ,
συμφερτήν, ἀτίνακτον ἀρηρότι δήσατε δεσμῷ
δίφρον ἁλός, σχεδίην πρωτόπλοον —, und darauf 452.:

ἴκρια δὲ σταμίνεσσιν ἀρηρότα δήσατε κύκλῳ,
τοίχου δουρατέου πυκινὸν τύπον.

Bei Athenaeos V. 207 C. wird der fernere Bau eines halbfertigen Schiffes mit den Worten beschrieben: ὡς δὲ καὶ τὰ λοιπὰ μέρη τῆς νεὼς ἐν ἄλλοις ἓξ μησὶ κατεσκευάσθη καὶ τοῖς χαλκοῖς ἥλοις πᾶσα περιελήφθη — —· διὰ τρυπάνων δ' ἦσαν οὗτοι ἡρμοσμένοι τὰς σταμίνας συνέχοντες· „unter diese Nägel wären noch vor dem Holze bleierne Bleche und mit Pech bestrichene Leinwandstücke gelegt worden. Damit sei der äussere Bau vollendet gewesen." Ders. nennt vorher 206 F. unter den Materialien ausser dem Holze zum Kielboden γόμφους τε καὶ ἐγκοίλια καὶ σταμίνας. Wie hier überall, so ist auch in der homerischen Stelle, nachdem der Kielboden fertig ist, von dem Ausbau des Schiffsbauches mit seinen Wänden die Rede, nicht von der innern Ausstattung. Die σταμίνες, welche *Athen.* nach den ἐγκοιλίοις, d. i. den Rippen oder den vom Kielrande senkrecht in dichter Reihe aufgestellten Hölzern, aufführt, scheinen hier also die äussern queer über die Rippen geschlagenen Planken zu sein, welche die äussere Bekleidung ausmachen. Aber diesen Sinn hat σταμίνες bei Andern nicht, und dann ist es doch ein misslicher Umstand, dass gerade in dieser Stelle, welche ausdrücklich vom Schiffsbaue redet, dem Worte ἴκρια eine Bedeutung gegeben sein soll, welche nicht bloss von dem sonstigen Gebrauche des Homer abweicht, sondern auch, abgesehn von den nicht minder streitigen Stellen des *Nonnos*, bei den Spätern keine Unterstützung findet. Wo diese von Schiffen reden, wie Apollon. I, 566. und Lykophron 751, sind ἴκρια ebenfalls das Verdeck, nur das in der spätern Weise um den Mastbaum in der Mitte des Schiffs befindliche,

oder der Bord überhaupt. Wo aber ausserdem der Ausdruck anderwärts angewandt ist, hat er den verwandten Sinn eines Tabulats, das auf einem Holzgerüst ruht (Herod. V, 16.) und ein Geländer hat: Dio Cass. LX, 33. S. 971, 95. LXXV, 5. S. 1246. Endlich kommt noch ein starker Einspruch hinzu. Im Etym. M. 724. a. E. lesen wir: σταμίνες τὰ καταστρώματα τῆς νηὸς, ἐφ' ὧν ἱστάμεθα (offenbar eine bloss zutappende Etymologie), dazu aber: Ἀρίσταρχος δὲ ὀρθὰ ξύλα, οἷον στήμοσιν ἐοικότα. Hier sind also vielmehr die σταμίνες als ὀρθὰ ξύλα erklärt. Den Widerspruch, in dem diese Meinung mit Eustath. steht, auszugleichen, thut nicht noth. Wichtiger ist es, Aristarchs Erklärung mit Athenäos in Einklang zu bringen, der die σταμίνας von den Rippen unterscheidet. Dieser muss nämlich unter ἐγκοίλια mehr begriffen haben, als sonst darin liegt, und σταμίνας als das Speciellere hinzufügen. Denn auch Pollux I, 9. §. 92. sagt: τὰ δὲ ξύλα, ἐφ' ὧν αἱ σανίδες ἐπίκεινται, (die Hölzer, auf welche die Breter aufliegen, d. h. die Seitenbreter genagelt werden) κανόνια καὶ σταμίνες. Wenn wir nun, mit dieser von Aristarch angenommenen Deutung im Sinne, zu den Stellen des Nonnos zurückgehn, so muss es uns sehr wahrscheinlich werden, dass er nicht ὑπό sondern ἐπὶ σταμίν. geschrieben habe, indem nämlich die Rippen noch nicht den obersten Bord der Schiffswände bilden, sondern noch Bohlen aufgesetzt werden. Dann giebt sich aber ἴκρια eben als Bezeichnung dieses eigentlichen Bordes. Diese Bedeutung dürfen wir dann auch bei Homer annehmen; wobei es jedoch zweifelhaft bleibt, ob nicht in στήσας ein Fehler steckt, da jetzt das ποίει so wunderlich nachkommt. Gewiss läse man gern einen mit ἀραρών zu verbindenden Accusativ (viell. στείρην). Ist nun ἴκριον eine Bretbohle, und ἴκρια der Schiffsbord, so verstehn wir erstlich die frühere Stelle besser: ἀτὰρ ἴκρια πῆξαι ἐπ' αὐτῆς ὑψοῦ (168); sodann wird in den übrigen Stellen, wenn man auch nicht, was allenfalls möglich wäre, allenthalben eben nur die Breter des Bords verstehn will, die nächste Gegend am Bord im Hintertheil und Vordertheil, wo ein Verdeck war, verstanden werden können. Die ἐπηγκενίδες sind die von unten, vom Kielboden an queer über die Rippen geschlagenen Breter, also das, was Eustath. in σταμίνεσσι fand. Diese werden auch jetzt noch, wenn der Bord schon aufgesetzt ist, zuletzt übergeschlagen. Leicht kann man sich aber denken, dass 163 diese nebst den Rippen unter ἴκρια mit verstanden sind, indem der Bord doch das Ganze der Schiffswände schliesst.

256 f. Das Weidengeflecht, welches die Wellen abwehren soll, geht *διαμπερές* um den Bord des Fahrzeugs. So erklärt Eustath.: *ῥῖπες δὲ πλέγμα φασὶ καλάμου πλατύ, ὡς ψίαθος· καὶ ἔοικεν ἐντεῦθεν τοῖς ναυτικοῖς καλαμωτὴ λέγεσθαι ὁ ἑκατέρωθεν περὶ τὰ χείλη τῶν πλοίων φραγμός.* Noch jetzt pflegen die griechischen Seeleute den Bord ihrer Schiffe durch solches Geflecht zu erhöhen. Ebenso verstand wohl Voss; doch Nonnos deutet XL, 460 — 62. durch seine Paraphrase die Erklärung an, welcher Schneider s. v. *ἐπηγκενίδες* folgte. Die *ὕλη*, nach den Schol. Holz, Steine und Sand, schüttet er auf den Boden als Ballast, nicht gegen das Geflecht.

258 — 60. *Während dess* —. *καὶ τὰ* wie Il. IV, 138. VI, 70. XX, 255. Pindar *Isthm.* VIII, 30. (VII, 15.) *ἰατὰ δ' ἔστι βροτοῖς σύν γ' ἐλευθερίᾳ καὶ τά.* — *ἐν δ'* s. Herm. z. *Vig. Anm.* 363. Jedoch weiss ich nicht, ob dieses *ἐν* von dem 265 — 67 und VI, 76 — 78 stehenden eben viel verschieden sein sollte. S. zu VII, 129. Die *πόδες* sind die Seile an den untern Zipfeln des Segels: X, 32. Apoll. Rh. II, 932. Nicht so leicht sieht man die Bedeutung des Uebrigen, da *κάλος* oder *κάλως* ein allgemeiner Ausdruck ist. Doch die bessten Schol. entscheiden: *ὑπέραι* sind die Seile, welche vom Mastbaume, an welchem sie die Segelstange befestigen, an beide Enden derselben gehen und zum Wenden derselben dienen, dagegen die *κάλοι* das Seil, womit das Segeltuch aufgezogen und niedergelassen wird. S. die Unterschiede anderer Benennung b. Schol. des Apoll. I, 566.

Die Arbeit ist nun vollendet, mit wenigen, einfachen Werkzeugen, so dass man in Betracht der Unzulänglichkeit dieser wohl sagen muss, die Wirkung sei grösser als die Kunst. Indessen war es dem Dichter aber auch mehr um das Product zu thun, als um eine jeden Kenner befriedigende Darlegung der Entstehung. Eben das möchte ich überhaupt von den technischen Angaben des Homer auch über Arbeiten in Erz oder Stickereien urtheilen *).

*) Hirt sagt *Amalth.* 2. S. 56.: „Homer beschrieb die Kunstwerke, so wie er sie etwa sah; aber von der Art und Weise, wie man bei der Verfertigung derselben verfuhr, von dem technischen Gange findet sich nirgends eine Spur“ —, und folgert daraus, dass alles Künstliche ausländische Arbeit gewesen sei. Sollte dieser Schluss richtig sein?

262 — 68 **). τετέλεστο ἅπαντα. Heyne zu X, 388. verlangt ἕκαστα mit Digamma; doch dieser Begriff (Alles im Einzelnen) sagt hier weniger zu. Vgl. II, 171. VII, 331. — πέμπειν πέμπ' eine παρήγησις. Kalypso giebt Kleidung und Bad, und versieht ihn mit Wein und Wasser in Schläuchen, und einem Ranzen mit Reisekost; s. zu II, 289. *Schwarz* ist der Wein, wie das Blut und das Meer, s. zu II, 428. obwohl damit auch bei den Spätern eine bestimmte, besonders starke Art bezeichnet wird. Anspielend braucht Arist. *Plut.* 808. das Beiwort. ἀπήμων theils passiv, wie oben 40. und IV, 519., theils activ: VIII, 566. XIII, 174. So stark wie Doederlein zu *Oed. a. Kol.* 1509. will „*noxam depellentes*" möchte die active Bedeutung nirgends zu fassen sein, sondern nur mit gemilderter Stärke (λιτότης) *keinen Unfall bringend*, für *günstig, glücklich führend*. So Heyne zu XIV, 164. Wahrscheinlich ist Il. VI, 171. ἀπήμονι statt ἀμύμονι zu lesen. — Ohne jede rührende Scene giebt Homer den Abschied, den die spielenden Erotiker so auszuschmücken wissen. S. z. B. Prop. 1, 15, 9. Nach Hesiods *Theogonie* a. E. zeugte Odysseus mit der Kalypso die Söhne Nausithoos und Nausinoos.

269 — 275. Den wunderbar wachen Steuermann verglich man bei Aeschyl. *S. g. Th.* 190. ἀγρύπνων πηδαλίων, so wie die ἄγρυπνον τέχνην des Lykophron 386. und den *pervigil gubernator* des Petronius. Bei Πληϊάδας τ' ἐσορῶντι bemerkt der Harl. Sch. γρ. καὶ εἰσορόωντα. διχῶς αἱ Ἀριστάρχου. Die doppelte Lesart kann wohl nur auf Dativ und Accus. gehen; denn die Präpos. ist unentbehrlich. Dass man Πλειάδας oder Πληιάδας dreisylbig gelesen habe, ist schwerlich anzunehmen.

Wir finden hier nebst Il. XVIII, 485 ff. und XXII, 29. die von Homer erwähnten Sternbilder: den Orion, dessen Hund den Seirios, die Bärin, auch Wagen genannt, die Pleiaden, die Hyaden, und den Bootes. Hesiod hat für den letzten den zweiten Namen Arkturos; übrigens nennt er nur dieselben (*W.* 607 ff.). Dass nun diese Bilder in Böotien erdacht sind, zeigt Mueller *Orchom.* 223. Dort erkannte der schweifende Jäger am Sternenhimmel seinen Helden, den gewaltigen Jäger Orion mit seinem Hunde, und umher

*) Die Kirchenväter lasen hier ἕβδομον ἦμαρ, eine *pia fraus*, um die 6 Arbeitstage mit dem 7ten, dem Ruhetage, zu gewinnen. S. Barnes und Clarke.

dessen Jagdrevier. So die Bärin, die mit gespannter Vorsicht immer nach dem sie bedrohenden Orion schaut (δοκεύει Il. VIII, 340.); dann die Pleiaden, eigentlich *Πελειάδες*, wie Pindar *Nem.* II, 8. u. a. Lyriker bei Athen. XI, 490. und nach dessen Erklärung schon Homer Od. XII, 62 f. sie nennen, eine Flucht wilder Tauben, die sich aus Furcht vor Orion auf das Meer herabstürzen (Hesiod. *W.* 617.); endlich die Hyaden, wie das kurze υ auch lehrt, eine Heerde junger Eber, als welche sie auch die alten Römer durch *Suculae* bezeichneten, wenn auch unbedachte Gelehrsamkeit anders wollte (Cic. *N. D.* II, 43. Gell. XIII, 9.). Nachdem der Jäger, und wahrscheinlich zuerst, die Himmelsbilder in seiner Sprache benannt hatte, sah der Landmann ebenso seine Welt in den Gestirnen. Die Bärin hiess ihm Wagen, und dabei stand der Führer der Stiere (Pr op. III, 5, 35.). Die römischen Landleute, denen Varro *L. L.* VI. p. 77. die erste Beobachtung und Benennung einiger Gestirne beimisst, verfielen, weil das Bärengestirn sich immer im Kreise dreht, auf die Vorstellung einer Tenne, auf welcher sich sieben Dreschochsen, *septem triones*, umher bewegten (Il. XX, 495.). Denn dass namentlich die Ackerstiere noch zu seiner Zeit beim Landmanne *triones* hiessen, bezeugt Varro. Derselbe römische Landmann nannte auch wohl die Pleiaden, nicht wie Festus erklärt: *Vergiliae dictae, quod eorum ortu ver finitur, aestas incipit* (anders Voss *Ldb.* S. 87.), sondern *Virgiliae*, *Büschel*, so wie der griechische *Traube* oder ebenfalls *Büschel* (*βότρυν αὐτὰς λέγουσι*, Schol. z. Hom. XVIII, 486.). In Deutschland heisst das Siebengestirn auch *Gluckhenne* (Voss. a. O.).

Die vorstehende Erklärung, welche wir Grotefend verdanken, und die auch Goettling *) unterstützte, berichtigt namentlich die früher bei uns gewöhnliche Deutung der Pleiaden und Hyaden (Voss *a. O.* Mueller *Prol.* S. 191 f.) als Schiff- und Regensterne, und widerlegt vollends Creuzers auf den Ausdruck *τέρεα κάνα* (Il. XVIII, 485.) gegründete Voraussetzung (*Symb.* 2 S. 454. vgl. *Antisymb.* 1 S. 38 f.). Die Pleiaden, die als Schiffsterne gewiss vielmehr *Ploiades* heissen würden, mag Hesiod *W.* 602. immerhin auch für den Schiffer als Merkzeichen nennen; Tauben sind sie auch in der ersten, nachmaligen Umdichtungen vorangehenden, Personification.

*) Jener Hall. Literat. 1826, März, S. 602. dieser im Hermes od. Krit. Jahrb. d. Liter. B. 29. H. 2. S. 243.

Sieben Nymphen der jagenden Artemis wurden von Orion verfolgt; da verwandelte Zeus sie mitleidig in Tauben und setzte ihre Sterne an den Himmel (die Kykliker im Schol. zu Hom.). Uebrigens vgl. Voss. zu *Aratos* 87 — 89. 91 — 95, und 253. — Bei οἴη δ' ἄμμορος war auffallend, wie die Bärin allein nicht untergehen solle, da dasselbe von allen Gestirnen der nördlichen Sphäre zu sagen sei? Aristoteles (*de poet.* 26, 17.) gab die Lösung: diess sei vergleichungsweise gesprochen; das unter den nicht untergehenden bekannteste gelte als das einzige. Besser sagen wir, die Beobachtung war noch auf die Bärin beschränkt, oder die übrigen waren noch nicht in ein Sternbild zusammengefasst. So Heyne Th. VII. S. 525., der auch andere Lösungen berichtet. Die Lesart des Krates bei Apollon. war wohl ἣ δὴ ἄμμορος —.

276 — 78. ἐκ' ἀριστερὰ χειρός. Eine Wien. Handschr. und der Harl. Schol. lesen νηός. Für die gewöhnliche Lesart lässt sich zwar der *Hymn. a. Hermes* 153. 418. 496. nicht anführen, denn da ist es immer die linke Hand selbst; wohl aber bezeichnet Apoll. Rh. II, 266. die Gegend ebenso. Das Particip ἔχοντα ist wie Il. IV, 430. mehr als sonst bei Homer in der Weise der Spätern gebraucht. Die Bärin zur Linken und die Pleiaden im Angesicht lassen uns erkennen, dass Odyss. aus dem Nordwesten kam; die ganze Stelle aber zeigt uns für Homers Geographie den Okeanos auch im Norden. Am 18ten Tage — so fern lag Ogygia — wurde Odyss. des Phäakenlandes ansichtig, welches nothwendig gerade auf seinem Wege oder wenigstens gegen Ithaka so liegen muss, dass er ohne besondern Anlass und ohne seiner Heimath schon näher gewesen zu sein, dahin gelangt. In ἑπτὰ δὲ καὶ δέκα μὲν — soll nach Eustath. δέ für δή stehn und zwar zur Ausfüllung des Verses. Dieser bei alten Grammatikern sehr einsam erscheinenden Annahme (s. Koen zu *Greg. Kor.* S. 78.), deren *Apollonios* in langen Erörterungen nicht anders gedenkt, als bei Annahme einer Synalöphe (vgl. Bekk. *An.* 519 — 25.), dass δέ für δή gelten könne, hat namentlich Thiersch §. 302, 8. neuerlich Gewicht gegeben, wiewohl bei andern Stellen. Ich finde mich nicht überzeugt. Hier ist sie vollends überflüssig. Die besondere Beschaffenheit des ἑπτὰ καὶ δέκα erlaubt das Zusammentreffen des δέ mit μέν, und jenes steht wie Il. II, 53. VIII, 398. Demnach corrigire ich auch nicht ἑπτά τε καὶ δέκα. Derselbe Vers VII, 267.

280. f. *ὅθι τ' ἄγχιστον πέλεν αὐτῷ.* Was heisst das? Die Seite, von der das Land erschien, mit Voss zu verstehen, hindert schon die Partikel *δέ* (s. zu I, 50.); auch wusste Homer gewiss, was jede Annäherung zu Höhen lehrt, dass man das Höchste, nicht aber das Nächste zuerst sieht. Die Schol. bieten, meine ich, zwei Erklärungen. Die dem ARISTARCH folgenden (*οἱ Ἀριστάρχειοι*) erklärten *ὅθι τ'* stehe *χρονικῶς* für *ὅτε* (viell. wie IX, 50.), *wo*, für *als es nahe kam*, *ὅτε ἐγγὺς γέγονεν*. Diess geht schon wegen *πέλεν* nicht, welches nur der Beschreibung, nicht der Erzählung dient. Andere verstanden ein causales *ὅτε* mit Berufung auf 357. und für *ἄγχιστον* auf VI, 204 f.: *quandoquidem hoc ei proximum erat*, nämlich weil die Phäaken die äussersten Menschen sind. Diese zweite Erklärung nahm wohl eine gewisse Kürze des Ausdrucks an oder ein *ἀπὸ κοινοῦ*, *massen diess ihm dort das Nächste war*, was ihm erscheinen, wohin er kommen konnte. Dabei konnte die örtliche Bedeutung übrigens beibehalten werden. Man möchte wohl die Worte in eine gewisse Verbindung mit dem folgenden Verse setzen: *wo sie ihm nun am nächsten waren*, d. h. so nahe als sie ihm nun dort erschienen, *nämlich sie erschienen ihm im fernen Meere*, *wie* —. Die beiden Meinungen der Schol. lassen fast vermuthen, dass man anders las, und zwar eben *ὅτε*. Indessen scheint diese Stelle nebst VI, 35. vorzüglich die Vermuthung zu begünstigen, dass das Suffixum *θι* die Genitivbezeichnung *her* angedeutet habe. Dann ist der Sinn: *woher* sie am nächsten ihm erscheinen konnten. S. zur andern Stelle. Auch der folgende Vers ist sehr streitig. Man schwankte zwischen zwei Lesarten: *ὅτ' ἐρινόν* und *ὅτε ῥινόν*, und fasste *εἴσατο* bei Vertheidigung der letztern bald neutral, bald activ. ARISTARCH las das Erste, und beschwichtigte den Einwand, dass *eine wilde Feige*, ein so kleiner Gegenstand, hier lächerlich wäre, damit, dass vielmehr der Feigenbaum hier in der Neutralendung erscheine, wie *δίφρος δίφρον*, *κύκλος κύκλον*. Und *Sophokles* hatte nach ATHEN. III. 76 D. wenigstens umgekehrt *πέπων ἐρινός* von der Frucht gesagt. Aber worin bestand die Aehnlichkeit? Bei der Frucht könnten es nur die Umrisse ihrer Figur sein; bei dem Baume ist es ohne Zweifel der Umstand, dass der wilde Feigenbaum sehr häufig auf einer sonst kahlen und platten Flur allein ragte, so dass er weit gesehn wurde, und dazu seine bedeutende Höhe. So einsam und so hoch sieht Od. das ferne Gebirg aus der Meeresfläche ragen (EUST. *ἵνα φαίνηται τηλόθεν ἡ νῆσος, ὡς ἐπὶ καὶ τοιαύτη τις συνήθ.*); Poseidon aber spricht 288. nur relativ. *εἴσατο*

kann schwerlich hier anders als 283. X, 149. gefasst werden. Demnach wäre *ϕινών* als Nomin. auffallend. Sonst kann eine Bergkuppe einem Schiffenden wohl wie ein gewölbtes Schild (Il. IV, 447. *ϕινοί* od. *ἀσπίδες ὀμφαλόεσσαι*) erscheinen. *ὡς ὅτε* wie Il. IV, 462. *ἤρικε, ὡς ὅτε πύργος, ἐνὶ κρατερῇ ὑσμίνῃ.* Das vorhergehende Verbum wird dabei wiederholt (das. XIII, 389. IV, 130 f.) oder verstanden: Il. II, 394. XVIII, 219. *Hymn. a. Ap.* 139. und das. Franke. In diesem Falle namentlich erscheint *ὅτε* mit *ὡς* ganz zu Einem verschmolzen, so dass es wie überflüssig od. adverbial zu nehmen ist: *wie bisweilen, veluti olim, ὡσεί, quasi* (vgl. *ἅς ὁπότε* Il. VIII, 230.). Noch mehr wenn es bei Nachhomerischen zu Nebenbestimmungen tritt, wie Pindar *Isthm.* VI (V), 1. *Θάλλοντος ἀνδρῶν ὡς ὅτε συμποσίου*, und bei Herm. zu *Vig.* S. 919. Demnach könnte *ὡς ὅτε* etwas einführen, was sonst unter andern Verhältnissen, und nicht gerade im Meere erscheint. Nicht ganz übergehn will ich die Glosse des Hesych. und die Erwähnung der Schol.: *ϕινόν* bedeute bei Oenotrern, oder bei Illyriern *νέφος, ἀχλύν.* Dabei vergessen wir nicht, dass dergleichen Angaben öfters an sich verdächtig sind.

282 — 85. *Poseidon* kommt im Wagen auf weiter Reise von den Aethiopen, und lässt sein Gespann auf den Bergen der Solymer nieder. Von hier erblickt er den schiffenden Odysseus. Die *Solymer* sind Il. VI, 184. in Lykien (Herod. I, 183. Strab. XIII, 630. od. 159. u. a.) oder in dem erweitert genommenen Pisidien. Strabo I. 21. od. 33. und 34 od. 54. will hier andere, nach den Lykischen gemodelte verstehen; spricht aber dabei so wunderlich im Sinne eines Exokeanismos (s. oben zu 100.), dass seine Meinung den Beifall Narke's *Chöril.* S. 134 f. nicht verdiente. Heyne zu II, 877. und Voelcker *Hom. Geogr.* S. 89. finden hier dieselben. Poseidon fährt ja nachher sogleich seinem Aegä zu. Die Aethiopen könnten freilich sowohl im Westen wie im Osten sein. Diese gebräunten Menschen — das lehrt endlich die im Alterthum kaum je verschwindende Meinung — wohnen da, wo die Sonne am nächsten und am stärksten wirkt. Diess ist aber nicht bloss nach Homer die Gegend des Aufgangs und des Untergangs: auch nach Herodot ist in Indien der Morgen heisser als der Mittag (III, 104.), weil diess Land im äussersten Osten liegt (s. Niebuhr *über d. Geogr. Herod.* S. 218. od. *Kl. Schr.* S. 140.); ja Plinius und Tacitus hegen noch solche Vorstellungen (Walch zu *Agric.* S. 195. üb. c. 11. und *Germ.* 45.).

Also sind allerdings auch im Westen Aethiopen; allein die Solymer werden, wenn auch ihr Name weiter umhergetragen ist, doch nicht anders als in Vorderasien gefunden. Dass Poseidon so weit her den Od. erblickt, diess darf nicht befremden. Wollen wir der Sehkraft der hom. Götter ein Mass stellen? Nur das ist zu bemerken, dass dem Homer die Erde eine Fläche ist. Uebrigens hat der Dichter die Weise, wie Poseidon die Wolkenstürme loslässt und das Meer mit dem Dreizack aufregt, nicht in menschlicher Begreiflichkeit darstellen wollen. — *ἐπιπλείων*, And. auch eine Wien. *ἐπιπλώων*. Vgl. IX, 227. 470. und dagegen Il. III, 47. — *κηρόθι μᾶλλον*. Immer schon zürnte Poseidon dem Odysseus, jetzt aber *nur mehr noch*, da jener so hinter seinem Rücken auf glückliche Heimfahrt gekommen war. Eine motivirte Steigerung, *um so mehr*, oder eine gesteigerte Fortsetzung, *immer mehr*, scheint mir *μᾶλλον* in dieser Formel überall zu enthalten, wie XVIII, 387. wo Eurymachos, nachdem er den Odysseus schon vorher geschmäht hat (350 ff.), nun durch die Antwort noch mehr erbittert wird, und Ursache zum Zorn hatten Achill Il. IX, 300. Skamandros XXI, 136. Athene Od. XXII, 224. ebenfalls schon vorher, und überall ist die grössere Erhitzung nicht unpassend. Eine Fortsetzung der Stimmung findet sich auch Od. XV, 370. nur kann es zweifelhaft sein, ob der Sinn ein schlichtes *amplius* sei, oder *und gab mir immer mehr Beweise ihrer Zuneigung*, da *φιλεῖν* die thätige Zuneigung vorzüglich bezeichnet. Demnach können wir der Meinung Hermanns zum *Hymn. a. Dem.* 362., dass *μᾶλλον* in diesen Stellen überflüssig stehe, nicht beistimmen. — *κινήσας δὲ κάρη*, 376. XVII, 465. 491. XX, 184. Es hat bisweilen den Anschein, als wäre diese Bewegung der Ausdruck eines machtlosen Grimms; allein es spricht sich in diesem Nicken wohl mehr ein stilles Drohen aus. Der für sich Nickende denkt: du sollst wohl büssen, du sollst dein Theil haben, und bezeugt sich durch jene Bewegung die Gewissheit, die er empfindet. Von der folgenden Rede stimmt also erst der Schluss (290) zu diesem Gestus, sowie unten 376 zur ähnlichen Aeusserung.

289 f. *μέγα πεῖραρ ὀϊζύος*. Voss, wahrscheinlich durch Il. XIII, 358—60 verführt, übersetzte *Schlinge des Elends*. Das Richtige lehrte Passow *s. v. πεῖραρ*, und schon Koeppen zur Il., namentlich durch Vergleichung von Il. XX, 101. So wie es nicht bloss *ὀλέθρου πείρατ' ἐφῆπται*, sondern auch *πῆδε' ἐφῆπται* heisst, so auch *ὀλέθρου πείραθ' ἵκηαι* Il. VI, 143. Hier hätte das Beiwort *μέγα*

und der mit dem Hauptbegriff ὀϊζύς verbundene Relativsatz lehren sollen, dass μέγα πεῖραρ ὀϊζύος eine dem τέλος θανάτοιο (326) ähnlich gedachte Umschreibung ist; nur artet sich der Ausdruck bisweilen so, dass damit mehr der Ausgangs- oder Anfangspunkt bezeichnet ist. Ueber den Gebrauch von τείνειν in diesen Redensarten s. Matthiae *ad Eur.* T. VII. p. 283. — 290. „Aber ich meine denn doch, ich will ihn noch sattsam, weidlich umtreiben in Mühsal," gleichsam auf der Bahn der Mühseligkeit. So nach *Eustath.* Falsch dagegen wie der Schol. (οἶμαι αὐτὸν ἐμφορηθήσεσθαι δυσχερείας ἑτέρας) verstand auch der Verfasser des *Rhesos* 480. wie Hermann bemerkt *Opusc.* III. p. 298. Ueber ἄδην vgl. Buttm. *Lexil.* II, 86, 8 und 9. Der Genitiv ist durch Il. II, 800. ἔχονται πεδίοιο, und V, 597. ἰὼν πολέος πεδίοιο zu erläutern, wie Il. XIX, 423. deutlicher erkennen lässt.

291 — 94. Nicht unklug im Allgemeinen sagt der Scholiast: Poseidon ist eigentlich nicht Wolkensammler; allein πρὸς ἀνθρώπους πάντως οἱ θεοὶ πάντων ἐξουσίαν ἔχουσιν. Vgl. Th. I. S. 106 f. und S. 122. Freilich aber wie könnte Poseidon Sturm erregen ohne böses Wetter? Vom *Dreizack* als der dem phönikischen Thunfischfange entnommenen Waffe des Poseidon (s. zu IV, 499.) spricht Boettiger *Amalth.* 2. S. 302 ff. ausführlicher und sehr belehrend; nur können wir ihm nicht zu seiner euhemeristischen Meinung folgen, nach welcher die dreizackige Harpune zuerst verehrt worden und zu ihr dann der Gott gekommen sein soll. Der gewaltige Wassergott ist kein Fischerfetisch, und that sich anders kund (Herod. VII, 129.), als dass er jenen Ursprung haben könnte. — Wer in unserer Stelle sich den Gebrauch des Dreizacks ganz veranschaulichen wollte, müsste sich den Gott mittlerweile auf das Meer herabgekommen denken. Der Dichter hat alle Oertlichkeit im Dunkel gehalten; indessen thut der Dreizack für die Phantasie doch seine Wirkung. Vgl. oben zu 44. — ἄελλαι oder θύελλαι ἀνέμων (auch Plut. *C. Gracch.* 11.) ist wie ἔρις πολέμοιο oder τῆς μάχης (Xenoph. *K. π.* II, 3, 15.) und μέλος βοῆς (Eurip.) die speciellere Charakteristik beim Allgemeinen. So auch in der ähnlichen Stelle XII, 313 — 15. ὦρσεν ἄνεμον λαίλαπι. Die Schlussworte ὀρώρει-νύξ fassen den Effect summarisch zusammen, was die Schol. hier und IX, 69. technisch als ἐπιφώνημα bezeichnen und erklären.

295 f. Sturm ist hier Kampf aller der Winde, für welche Homer besondere Namen hat: 331 f. s. Th. I. S. 122 f. Voelcker *Hom.*

Geogr. S. 75. Heyne zu XI, 306. welcher zeigt, dass ἀργέστης nur Beiwort des Notos ist. — Der Singular ἔπεφε, zum Theil durch seine Stellung bedingt (vgl. Il. XVIII, 28. Bernhardy *Synt.* S. 416.), hat poetische Natur, indem er jedes einzeln hervorhebt. Den entgegengesetzten Fall s. bei X, 513. und XIV, 316. — Für αἰθρηγενέτης schrieben Rhianos und Aristoph. *v. Byz.* αἰθρηγενέης (Sch. zu 294.). Sonst heisst Boreas αἰθρηγενής, s. Koeppen und Spitzner zu Il. XV, 171. Beide Formen haben neutralen Sinn: XIV, 446. u. a. Mehreres Voelcker S. 79.

299 — 305. Unten 465. μήκιστα als das Aeusserste: *quid misero mihi denique restat!* was *soll* mir *zuletzt* noch geschehen! Apoll. Rh. IV, 1364. τὸ μήκιστον τεράων, aber *Hymn. a. Dem.* 258. ist νήκιστον für μήκιστον mit Voss zu schreiben. — γένηται s. Th. §. 294, 5. und 352, 3. Der Schol. vergleicht unpassend Il. XXII, 431. — Für δείδω, μὴ — νημερτέα εἶπεν liest Thiersch §. 145. bloss citirend νημερτὲς ἔνισπεν, woher? Bei der Construction δείδω, μὴ εἶπεν ist die Hauptsache, dass der Sprechende eine entschiedene Stimmung für die Bejahung ausspricht. Diese Stimmung wird meistens auf Vorliegendes oder Erfahrungssätze gehn, kann aber auch Zukünftigem gelten. Gewöhnlich fasste man μή auch in diesen Sätzen als Finalpartikel, wie Hermann *Annotatt. ad Elmsl. Med.* p. 350. sq. (*Opp.* III. p. 187.) und *ad Oed. Col.* 1028. Doch ist es vielmehr Fragform „*ob* sie *nicht* Alles wahr gesprochen," wie *Graser* gezeigt hat. Vgl. zu VI, 199. Für ἀνατλήσειν kennt Eustath. die Lesart ἀνατλήσειν s. 207. — Vor οἵοισι νεφέεσσι ist ein blosses Komma oder, wenn man will, ein Kolon zu setzen, wie oben 118 und 183. Statt durch δέ würde die Prosa den Satz nach πόντου anders anfügen. αἰπύς s. zu I, 11. Doederl. *Synon.* 2. S. 105.

306 — 12. χάριν Ἀτρ. s. zu III, 162. und IV, 140. mit Il. IV, 170 — 72. — ὡς ὄφελον s. zu I, 215. S. 39 f. — περὶ Πηλείωνι wie Il. XVII, 355. Als Achill von Paris' Hand und Apollons Rache gefallen war, entstand ein heisser Kampf um seinen Leichnam. Einen ganzen Tag stritt man und viele Tapfere sanken, bis Zeus einen Sturm sandte, unter dessen Begünstigung es dem Ajas, Telamons Sohne, gelang, den Leichnam auf seine Schultern zu nehmen und in das Lager zu tragen, während Odysseus gegen die nachdrängenden Troer Stand hielt. So lesen wir Od. XXIV, 37 — 42. und in dem Abrisse, den Proklos von der schönen *Aethiopis*

des Arktinos gab, wozu noch ein deutliches Fragm. der *Kleinen Ilias des Lesches* kommt. Es war jenes wohl der mörderischste Kampf, an dem Odysseus in dem Masse und während der letzten Zeit des Krieges Theil genommen; der ihm ja auch die Waffen des Achill eingebracht hatte. S. zu XI, 545. Den Grund, warum er sich wünscht damals gefallen zu sein, giebt er in dem Sinne an, von dem zu III, 258. gesprochen worden ist, namentlich S. 187 f. Vgl. Eurip. *Hekabe* 323 f. *Pors.* — 312. Für ἁλῶναι las der Gramm. *Demetrios Ixion* ὀλέσθαι. Uebrigens sieht man hier deutlich, dass jenes *sprach zu seinem Gemüth* die stillen Gedanken bezeichnet. *)

313 — 21. κατ' ἄκρης nach Virgils wörtlicher Uebersetzung: *ingens a vertice pontus in puppim ferit.* Ganz ebenso Sophokles *Oedip. a. Kol.* 1240. πάντοθεν βόρειος ὥς τις ἀκτὰ κυματοπλὴξ χειμερία κλονεῖται, ὥς καὶ τόνδε κατάκρας δειναὶ κυματοαγεῖς ἄται κλονέουσιν. Die dicht am Bord gethürmte Welle, die von oben niederschlägt, Il. IV, 426., bedeckt Schiff oder Ufer ganz und gar, wie auch der Vened. zu Il. XV, 557. unsere Stelle versteht. Sonst nämlich schlagen die an einen Rand stossenden Wellen oft von unten empor. (Der Erklärung *Passows* unter κατά steht, meine ich, ἔλασεν entgegen.) Andere lasen κατὰ κρῆς, d. h. κατὰ κεφαλήν nach dem Gebrauche bei Xenophon *Hellen.* VII, 2, 8 und 11. Vgl. Il. XVI, 392. und Heyne zu XV, 772. — ἐπεσσύμενον, 431, der Accent wie bei ἐληλάμενος und ἀκηχέμενος, vgl. zu IV, 804. Aristarch, diess nicht anerkennend, schrieb ἐπισσύμενον. — αὐτὸς πέσε, Rhianos αὐτὸν βάλε, was der Schol. vorzieht, aber αὐτός giebt besseren und homerischeren Gegensatz. Eben so wenig verdient die Variante δίνῃ Beachtung, denn δεινή passt besser zu ἐλθοῦσα. Die ganze Stelle zeigt wieder, welche verschiedene Satzverhältnisse das δέ vertritt: *indem* er das Steuer fahren liess; den Mast *aber* zersplitterte ihm —, *sodass* Segel und Segelstange. — Die lebhafte Anschauung fasst jedes für sich. — ὑπόβρυχα Quint. Sm. XIII, 485. Herod. VII, 130. τὸν γὰρ ποταμὸν — ὥστε Θεσσαλίην πᾶσαν ὑπόβρυχα γενέσθαι, aber I, 189. ὑποβρύχιον, wie *Hym. a. Diosk.* 33, 12. θῆκαν ὑποβρυχίην, Plutarch *Crass.* 19. ὑποβρύχιος ἡφα-

*) Ein korinthischer Knabe soll nach Plutarch *Sympos.* IX, 1, 2. dem Mummius nach der Eroberung seiner Vaterstadt, als er zur Probe seiner Geschicklichkeit einen Vers schreiben sollte, diese Stelle aufgeschrieben haben, und dadurch der Sklaverei entgangen sein, zu der er bestimmt war.

νίσθη, und Lukian *Navig. s. vota* 7. ὑποβρυχίους δῦναι, wofür Apoll. Rh. IV, 946. βρύχιος sagt. Vgl. Buttmann *Lex.* II, 85, 9. der aber irrig als Subject zu θῆκε das *Floss* nennt; es ist der Wellenschwall selbst, den man hier aus der Vorstellung des Ganzen nehmen muss, der aber im folgenden Verse deutlicher als das jenen Bewältigende erscheint. Nicht richtig sah Bernhardy *Syntax* S. 129. den Ausdruck an.

323 — 25. Für πολλή hat Stephan. am Rande πολλόν nach der *Rom.* nicht gut. κελαρύζειν ist nach Plutarch *Sympos.* IX, 15, 2. und Strabo XIV, 209. *Tauchn.* ein Onomatopoeticum. ἐλλάβετ' αὐτῆς, *eben sie*, die er nicht aus der Acht liess, s. Th. I. S. 93 oben.

328 — 32. ὀπωρινός Il. XXI, 346. ὀπώρη, nach Grotefend von ὄψω,' eigentlich die Zeit der Hundstage, und demnach der Boreas hier der Nordwest oder die *Etesien* (so Eustath.) in engerer Bedeutung: Krüse *Hellas* 1. S. 249 f. vgl. Wachsmuth *Hellen. Alterthumsk.* I, 1. S. 296. Bisweilen wird die Opora in ausgedehnterem Sinne vom regnigen Frühherbste gebraucht: Il. XVI, 385. Jener Nordwestwind, der das Feld trocknet, jagt also die verdorreten Disteln über die Ebne hin. Nach dem Conjunctiv der Fallsetzung bei ὡς δ' ὅτε erscheint hier der Indicativ ἔχονται. Der Fall ist besonderer Art: die Fallsetzung ist schon vorhergegangen, und zwar im Hauptsatze geschehn durch ὅτε (s. oben zu 249); soll also dieselbe auf den mit δέ angefügten Satz fortwirken? Thiersch *Act. Mon.* I. p. 185. und *Gr.* §. 322, 7. bemerkt, es pflege mit δέ, δὲ τε oder οὐδέ eine veränderte Construction einzutreten. So ebenfalls nach einer Fallsetzung mit ὡς ὅτε Il. VI, 509. XIV, 415. Ein solcher Satz bringt eine weitere Beschreibung. Bisweilen gehört dagegen der angefügte Satz näher zum gesetzten Falle, wie Il. XVI, 386 — 88., ja er enthält erst die Hauptsache, dann geht der Modus auch bisweilen fort: Il. XVII, 522. ὁ δὲ προθορὼν ἐρίηρεν· ὣς ἄρ' ὅγε προθορὼν —, Od. XIV, 65. θεὸς δ' ἐπὶ ἔργον ἀέξῃ, ὡς καὶ ἐμοὶ — ἀέξεται. Dabei ist es indessen gleichgiltig, ob in dem ersteren Falle einer bloss weiteren Beschreibung die Anfügung durch δέ, oder durch τέ geschieht; denn diese Partikeln unterscheiden sich nur dadurch, dass τέ ein mit dem Gesagten Gegebenes anfügt, δέ aber distinguirt und einen neuen Zug hervorhebt oder auch wirklichen Gegensatz bildet. So ist Il. VIII, 340. ἑλισσόμενον δὲ δοκεύει gewiss das Richtige, aber II, 148. ἐπὶ τ' ἠμύει (vgl. Bekk. *An.* 453, 30.) und vollends Od. XXIV, 8. ὠκύ τ' ἀλιπλήγων ἔχονται, wodurch

nur δρμαθός versinnlicht wird. Wie die letzte Stelle (s. auch Il. XVI, 384 — 92) besonders belehrend ist über den Modusgebrauch, (indem, wenn πονέονται im Conj. stände, das ἐπεί κε unbequem eine Fallsetzung in einer Fallsetzung gäbe, jetzt aber ὡς δ' ὅτε wie auch XVII, 518. bei ὁππότ' ἀείδῃ als ein blosses ὡς gilt), so giebt Il. XI, 156. ein Beispiel, wie auch der Hauptzug (πίπτουσι), nach Nebenzügen gestellt und nicht zur ersten Fallsetzung gehörig, recht wohl im Indicativ stehn kann. Soviel mit Bezug auf Hermann *de leg. quibusd.* II. p. 18 sq. In unserer Stelle, bei einem neuen Zuge, der aber bloss weitere Beschreibung ist, erkennen wir den Indicativ und auch δέ für gehörig. Der 330ste Vers hatte für *Wolf* zu Hes. *Theog.* 867. *serioris additamenti speciem*, ob er gleich selbst an XIX, 208. XVI, 219. u. A. erinnert. Nämlich die Vergleichung ist zwar durch das relative ὡς δ' ὅτε eingeleitet, und könnte also an sich um so mehr die demonstrative Anwendung nach sich haben (s. zu 51.); aber es geht der 327ste Vs. vorher, nach welchem man wegen δέ bei ὡς nicht dasselbe, sondern etwa wie V, 394. VI, 232. u. XVII, 518. einen neuen besonderen Vergleichungspunkt erwartet. Also scheint entw. das ganze Gleichniss, oder 330 oder 327 eingeschoben zu sein. Indessen anschaulicher wird das „hin und her" immer durch die Vergleichung mit den Disteln, die übrigens an einanderhängen wie die Stücken des Wracks, und Vers 330 scheint mit seinem ὡς τὴν ἄμ πέλαγος zu Anfügung des Folgenden dienlich.

333 — 35. Es erscheint in der Noth eine Retterin, *Ino Leukothea*, die Tochter des Kadmos, Hes. *Theog.* 975. Pind. *Ol.* II, 51 (82). Diese homerische Erwähnung derselben mit Andeutung einer reichern Fabel ist in mehrfacher Rücksicht merkwürdig. Zuerst fragt sich, ob wir den Doppelnamen der Meergöttin mit *Phöbos Apollon*, *Pallas* und *Glaukopis Athene* zu vergleichen haben, da denn Leukothea wie Glaukopis (nach Mueller *Dor.* I. 397. und *Proleg.* S. 263. Paus. I, 14, 5.) den Cultuscharakter bezeichnete, oder ob wir wie Buttmann *über die Kydippe* S. 16. (*Mythol.* 2. S. 137.) darin blosse eine Verschiedenheit wie in Paris und Alexandros, Pyrrhos und Neoptolemos u. dergl. erkennen. Das Erstere scheint richtiger, auch wegen der Angabe der Messenier bei Pausan. IV, 34, 2. und der Megarer (*ders.* I, 42, 8. und 44, 12.), welche beide ihrer Gegend den Act ihrer Vergötterung und jene Benennung zueigneten. Vielleicht indessen hatten die Einen eine Seegöttin Ino, die Andern Leukothea genannt, und beide verschmolzen. Den Na-

men selbst leiten die, welche die Ino ich weiss nicht wie mit der Io vermischen, von der weissen Farbe des Mondlichtes ab (Dissen zu *Pind.* S. 512. Boeckh.), Andere mit dem Vened. Schol. zu Il. I, 358. von dem weissen Schaume des Meeres, d. h. von dem Elemente der Göttin. Mueller endlich *Etrusk.* 2. S. 56., wo er von der Verschmelzung der griechischen Ino Leukothea mit der italischen Mater *) Matuta (Plut. *Camill.* 5. Cic. *N. D.* III, 19.) einsichtsvoll spricht, vermuthet, dass man auch bei jenem Namen der *weissen Göttin* mehr an das Frühlicht als an den weissen Schaum gedacht habe. Ich meine, man bleibt am besten bei dem Elemente und dessen Erscheinungen. Da Leukothea gerade zur Zeit des hochwogigen Meeres erscheint, so denkt man leicht an die weissen Schaumhäupter, welche solche Wogen zu haben pflegen; sonst, wenn sie nicht gerade aus dem fortwährenden Sturme rettete, wenn sie wie jene Sterne der Dioskuren, *Hymn.* 33, 16 f. (*das Elmsfeuer*, Seneca *Qu. Nat.* I, 1, 11. und Koeler S. 274.) Meeresstille brächte, dann würde man lieber nach der Analogie der λευκὴ γαλήνη X, 94. und des *albus Notus*, d. i. *serenificus*, den Namen auf diese freundliche Erscheinung deuten. — *Ino* war vorher eine Sterbliche (αὐδήεσσα wie VI, 125. Il. XIX, 407. ist Beiwort von βροτός, mehreres zu X, 136.), jetzt Göttin (ἁλὸς ἐν πελάγεσσι, wie Archiloch. *Fr.* 72. Theogn. 10. mit A. bei *Bekker*.). Hier erhebt sich die bedeutsame Frage: wie lautete die Sage von Ino's Vergötterung, welche der Dichter der Odyssee kannte? Denn hier ist ein Fall, wo sein Gegebenes nothwendig ein Mehreres voraussetzt, und wo wir so deutlich als nur irgendwo erkennen, dass er aus einem Vorrathe von Sagen schöpfte; was freilich keiner von denen leugnet, welchen die Ungehörigkeit einleuchtet, von Homer sofort zu Pherekydes, Apollodor und weiter zu springen. Wollen wir nun hier aus dem Vater Kadmos und dem Factum der Vergötterung vorsichtig das Fehlende vermuthen, so bietet sich uns für diesen Theil der reichen Inofabel (s. Mueller *Orchom.* 168 ff.) keine einfachere Erzählung dar als diese: Ino, die Gattin des Athamas und Mutter des Learchos und Melikertes, erhielt den Sohn ihrer Schwester Semele, den Dionysos, zur Erziehung. Darüber erzürnt machte Here den Athamas rasend. In dieser Raserei tödtete er den Learchos und verfolgte die Ino nebst dem Melikertes, die sich mit

*) Anderen war sie die *Albunea* nach Servius und Pompon. Sabin. zu *Virg. Aen.* VII, 82.

dem Sohne in das Meer stürzte, da sie denn zum Lohn für die Erziehung des Dionysos zu Meergöttern erhoben wurden; Melikertes unter dem Namen Palämon (ihn s. Eurip. *Iphig. in Taur.* 270.). *Pindar*, der den Melikertes kennt, dem die Isthmien geweihet sind (bei Apollon. *Syntax* S. 156.), stellt Ol. II, 40. die Vergötterung der Ino den grossen Leiden gegenüber, die sie im Leben erduldet, und wenn die Anekdote bei Aristoteles *Rhet.* II, 23, 27. (die Plutarch *Amat.* 763 D. verdrehete) ächt ist, so verehrte das äolische Elea in Italien die Leukothea mit Trauergebräuchen schon vor Pindar. Indessen, da Homer vom Dionysos so wenig und nur in angefochtenen Stellen spricht (s. Lobecks *Aglaoph.* S. 285 f. und zu XI, 325.), und von der Argonautenfabel nichts als den Weg über Lemnos und die Fahrt durch die Irrfelsen auf der Rückkehr vom Aeetes bezeugt (XII, 69 ff.); so möchte niemand dafür einstehn können, dass er den Athamas schon so bekannt (Herod. XII, 197), und die Ino schon als Erzieherin des Dionysos gedacht habe. Dionysos gehörte offenbar nicht zu der olympischen Götterfamilie, welche Homer überkam; ob er aber schon vor Homer der Sohn der Semele und des Kadmos Enkel geworden, ist durch die von Aristophanes *von Byz.* wegen ihres hesiodeischen Charakters verdächtigte Stelle Il. XIV, 325. nicht entschieden; noch weniger also die Beziehung zur Ino. Begnügen wir uns also, die doppelte Merkwürdigkeit dieser Stelle hervorzuheben, dass die Ino das einzige Beispiel solcher Apotheose eines Sterblichen im ächten Homer ist, und dass sie, die rettende Seegöttin, Tochter des Kadmos heisst. Der letztere Umstand ist insofern bedeutend, als Theben, welches nie Schifffahrt trieb, dennoch das Vaterland der Seegöttin ist. Wie man nun mit Recht sagt, in Pierien am Olymp müsse in uralter Zeit die Dichtkunst geblüht haben, denn von einer nachmals nie musenbegabten Gegend könne späterhin so etwas nicht erdichtet worden sein: mit gleichem Rechte werden wir von dieser Kadmostochter auf eine vorhomerische Zeit schliessen, wo das noch nicht böotische Theben einen Schifffahrt treibenden Stamm beherbergte, und werden somit auch der jetzt so verschmäheten Sage von phönikischer Ansiedelung wieder geneigter werden. Anderer Meinung ist Mueller *Prolegom. z. Mythol.* S. 371. *Etrusk.* 1. S. 77.

336 — 38. Der Vers *αἰδυίη* u. s. w. ist entbehrlich. Alte Ausg. hatten ihn nicht und alte Kritiker verwarfen ihn, und glaubten er wäre zur Beziehung auf 352 und 53 eingefügt. Aristarch

äusserte Zweifel über diese Verwerfung (ἀστιγῆ Schol.), schrieb aber ὑπεδύσατο, während noch Andere wahrscheinlich ἐπεδύσατο lasen. Neben ποτῇ kennen die Schol. und *Eustath.* ποτήν, was sie durch κατὰ πτῆσιν, ἤγουν κατὰ τὴν ὁρμήν erklären. Aratos *Phänom.* 278. εὐδιόωντι ποτὴν ὄρνιθι ἐοικώς, und *Hymn. a. Herm.* 544. hat die Mosk. Handschr. φωνῇ τ' ἠδὲ ποτῇσι, was Ruhnken *Ep. cr.* 1. p. 50. vorzieht. In beiden Stellen gilt es vom Fluge, hier aber würde auch der Grundbegriff *lapsus* nicht passen, da nur vom Hervortauchen die Rede ist. Endlich ist auch λίμνη vom offenen Meere ganz gegen Homers Gebrauch (s. zu III, 1.).

339 — 45. *Ino* leistet, was Poseidon bei dem allgemeinen Götterbeschlusse geschehn lassen muss. Vgl. I, 75. und XIII, 132. — ἀλλὰ μάλ' s. zu II, 805. und den ganzen Vers VI, 258. Vgl. Koeppen zu Il. XV, 10. — ἐπιμαίεο νόστου γαίης —. Der Genitiv XII, 220. Il. X, 401. und *Hymn. a. Herm.* 108. γαίης Φαιήκ. steht zu νόστου im ächten Appositionsverhältniss, wo mit wiederholter Beziehung des regierenden Zeitworts etwas im vorangehenden Hauptbegriff Enthaltenes hinzugesetzt wird. S. Bernhardy *Syntax* S. 54 f. Ebenso X, 417 Il. XIII, 599 f., aber Od. XXIII, 68. hängt der Genitiv von τηλοῦ ab, obwohl dort derselbe immer eher zu νόστος wirklich gehören könnte als hier, indem ja das Land der Phäaken das Ziel des Odysseus nicht ist (XVIII, 241). Anders *Bernh.* S. 174.

346 — 50. τῇ τόδε κρ. τάνυσσαι. S. Passow s. v. τῇ od. Buttm. *Lexil.* 1, 41. Falsch nahm es der Schol. des Aristoph. zu *Acharn.* 203. für τῇ, richtig ders. zu *Vög.* 1310. als Imperativ, wie ἔστη und ἐμπίπλη, nur mit falscher Ableitung. τοῦδε στέρνοιο od. στέρνοισι, die Ausgaben des Aristarch gaben beides. Der Genitiv bezeichnet nur die Stelle wie Il. IV, 106.; daher wäre der Dativ genauer. Doch s. Il. III, 372. Der *Schleier* (s. zu 232.) liess sich wohl auch binden; doch möchte ursprünglich κρήδεμνον, wie das *Etymon* sagt und die *Glossographen* es durch κεφαλοδέσμιον übersetzen, doch von καλύπτρη in sofern unterschieden sein, als jenes mit einem Bande um den Kopf befestigt wurde, die καλ. aber nur ein ἐπιβόλαιον war (s. Heyne zu XIV, 184.). Zwar erscheint bei Apoll. Rhod. I, 760. auch diese als befestigt, aber da ist das Kleid so genannt. Winkelmann sah in dem κρήδεμνον eine *Binde*, wogegen Zoega *Bassirilievi* VII. p. 185. den *Schleier* geltend macht;

und freilich ist es keine μίτρα od. dess Etwas. Uebrigens werden meine Leser nicht erwarten, dass ich ihnen von dem „Zauberschleier der weissen Frau in den Wellen als von einer samothracischen Mysterienbinde," oder einem Product „der symbolischen Priesterpoesie" erzähle. — ἂψ ἀποδυσάμενος, nicht αἶψ', denn wozu die Raschheit? πολλόν, damit es die Wellen nicht an's Ufer treiben. αὐτὸς — τραπέσθαι. Ein ähnliches Gebot X, 528. Was in dem Gefühle der Scheu vor dem Geheimniss der Götternähe und Götterwirkung begründet ist, das wird zugleich für den Dichter ein Mittel seine Wunder neugierigen Fragen zu entziehen. Odysseus thut 449 nach dem Willen der Ino, so gut als er kann. — 353. Apoll. Rh. IV, 966. heisst es von den Nereiden: ἔνθ' αἱ μὲν κατὰ βένθος ἀλίγκιαι αἰθυίῃσι δῦνον. Plin. *H. N* XI, 37, 79. XVIII, 94, 87. nennt den Vogel *mergus*. Es ist an keine Verwandlung in die Gestalt des Vogels zu denken. S. zu III, 372. S. 213. und Il. XIV, 290.

356. μή hier mit dem Conj. des Präsens drückt eine Besorgniss über das Obwaltende aus; es ist nämlich eben darum das Präsens, nicht das Prätor. gewählt, weil die Gottheit zwar gehandelt hat, aber der Ausgang noch schwebt. Vgl. Hermann *de praecept. Attic.* p. VII. Die jetzige Lesart αὖτε für ἄλλον kann leicht eine Erklärung der früheren sein. Auch ἄλλος zeigt oft nicht das Gleichartige, sondern nur die Folge und einen gewissen Zusammenhang mit dem Vorhergehenden an: Il. XIII, 510. ἔτ' ἄλλα τεύχεα, *noch weiter* auch Waffen, u. A. oben zu II, 93. Lysias S. 285, 5 und 286, 2. od. S. 52 und 53 bei *Bremi* mit dessen Anmerk. — ὅτε schrieb Aristoph. *v. Byz.* getrennt und nahm es wahrscheinlich für ὅστε (denn διό, wie der Pfälz. Schol. erklärt, kann das Neutrum ὅ,τε oder τά,τε nie bedeuten: Il. XVII, 737.). Aber auch das ὅστε, welches immer nur den gegebenen Begriff ausführt (Il. XVII, 757, vgl. zu I, 50.), scheint hier so wenig angemessen als in der ganz ähnlichen Stelle Il. XV, 468., wo Andere nach gleicher Ansicht (s. Ven. Schol.) ὅτι oder ὅτε schrieben, und diess durch ὅτι erklärten mit Anführung von Op. XIII, 129. Nämlich ὅτε ist nicht bloss bei dem Präteritum (Il. VIII, 216.), sondern auch beim Präsens bisweilen *quandoquidem* zu übersetzen, oder besser mit jenem *quum* zu vergleichen, welches Cicero seltener, oft aber Plautus da braucht, wo man nach der gewöhnlichern Auffassung *quod* sagt. So gleich viermal *Captiv.* V, 1. zu Anf.: *ago gratias, quum — reddiderunt, quumque exemerunt,*

quumque conspicio, *quumque reperta est*, und I, 2, 47.: *laudo, quum tuum ducis.* Wie sich dieses ὅτε von ὅτι unterscheide, lehrt die Vergleichung von Il. XVI, 433. mit das. 35. oder unserer Stelle mit oben 340. Mit ὅτι argumentirt man, mit ὅτε aber wird bloss der Umstand aufgestellt, mit welchem der Anlass einer Klage, Besorgniss oder eine sonstige Wirkung gegeben ist. Also ist die Auffassung bei ὅτε objectiver als bei ὅτι.

361. ὄφρ' ἂν μέν κεν — ἀρήρῃ. Ebenso VI, 258. Das sinnlose κέν bei ὄφρ' ἂν μέν ist in καί zu verwandeln, welches hier die parallele Währung andeutet: Thiersch §. 347, 18. Dagegen ist IX, 334. zu construiren: τοὺς καὶ αὐτὸς ἤθελον ἂν ἑλέσθαι ἄν, und Il. XIII, 127. ἃς οὔτ' ἂν ὀνόσαιτο μετελθὼν ἄν. In gleicher Weise steht ἄν κε bei Aratos *Phänom.* 562. f., und ein anderes ἄν doppelt bei Particip und Verbum Aristoph. *Lysistr.* 510. f. Dass ἐθέλω den Infinitiv mit ἄν haben könne, beweist mir Il. XIV, 484. τῷ καί κέ τις εὔχεται ἀνὴρ γνωτὸν λιπέσθαι. Demnach könnte auch II, 86. ἐθέλεις δέ κε μῶμον ἀνάψαι doch die richtige Lesart sein: nämlich der Wille ist entschieden, aber der Erfolg beruht auf nicht zugestandener Voraussetzung — 364. ἐπεὶ οὐ nicht wie IV, 352.

365 — 7. ἕως ὃ ταῦθ' —, ein oft wiederkehrender Satz. Auch ausserdem lesen wir ἕως oft, wo der Vers einen Trochäus verlangt: IV, 90. VII, 280. IX, 233. u. a. Thiersch §. 168, 10. *Anm.* und Hermann *Elem. doctr. metr.* p. 58 sq. halten in diesem Falle εἷος und τεῖος für das Ursprüngliche. Ausserdem dass in einigen Stellen (wie oben IV, 90. und VII, 280.) die Wien. Handschr. εἷως geben, was eben auf jene Annahme zu führen schien, glaubte Hermann *de metris* p. 88. auch Od. XV, 83. in αὖτως ἀποπέμψει einen Fall zu erkennen, wo ein sonst langes ο kurz gesprochen werden müsse, während Andere dort ἀπέμψει, oder nach dem *Harlej. Cd.* ἀμπέμψει schrieben. Einen neuen, ansprechenden Gedanken stellte Voss *zum Hymn. a. Dem.* 138. auf. Er sagt: „ἕως und τέως stammen von ὡς und dem demonstrativen τως," und nach Anführung der früheren Meinungen: „Wenn nur irgend ein ähnliches ως in ος überginge! — Nichts scheint übrig zu sein, als dass wir, nach der Aehnlichkeit der von ὡς mitentsprossenen οὗτω, πω, οὔπω, ὧδε, und des Urstamms ὁ, die veralteten Formen εἷω und αὖτω annehmen; zumal da die Wegwerfung des endenden ς bei mehreren, als ἄφνω, προτέρω, μεσηγύ, πολλάκι, ἄχρι, μέχρι, ἔμπα, und

im Altrömischen, gewöhnlich war. Diess εἴω und αὖτω wird gemessen wie οὕτω Il. III, 169. Od. III, 815. οὔπω Il. X, 293. Od. III, 383. Hes. *Erg.* 273. Und ἀποπέμψει hebt die zweite Sylbe durch den Takt so gut, als ἀποειπών, Il. XIX, 35; ἀπολήξεις, Od. XIX, 166, auch bei Apollonius ohne λλ; τόδ' ἐπιτέλλω Od. XXIII, 361; ἐπιλείβοντας, Apollon. IV, 1721; und διϊπετέος, wo keiner die Verdoppelung zu Hülfe nimmt." Ich trage kein Bedenken, dieser Vermuthung beizustimmen. — ὥρσε δ' ἐπὶ —. Der Nachsatz mit δέ, s. zu IV, 120. — κατηρεφές sagt dasselbe, was vorhin 313. vgl. IX, 183. XIII, 349., sie wölbt sich über ihm.

368 — 71. ὡς — τινάξῃ. Der Conjunctiv ist zu schreiben, wie man vor Wolf las, s. zu 249. Thiersch §. 346, 10. stellt ungleichartige Fälle zusammen. Man vergl. nur Il. V, 499 — 501. mit dieser Stelle, und man erkennt den Unterschied des Indic. und Conjunctivs. Ueber den folgenden Aorist s. zu IV, 332. — ζαής Th. §. 193, 35. ἤϊα, was II, 289. und sonst ein langes ι hat, aber zweimal im Ausgange als Dactylus erscheint (IV, 363.), ist hier wie δηΐους Il. X, 358. und XII, 264. als mit Iot zweisylbig zu lesen. Die hier allein gefundene Bedeutung, *Spreu*, lässt sich so erklären, dass sie mehr metonymisch aus dem Gesagten hervorgeht, als dem Worte selbst beigelegt ist. θημών war nach Eustath. und Pollux im *Onom.* der eigenthümliche Ausdruck für einen Haufen von Körnern der Feldfrüchte, und auf das θημῶνας ἀγεῖραι folgte das Worfeln (λικμᾶν Il. V, 500.). Denken wir uns den Act dieses Emporwerfens der noch unreinen Körner auf der Tenne im freien Felde (s. ebend. 499. und Il. XX, 496.); so sehen wir, dass der Wind alles Emporgeworfene τινάσσει, und dabei die Spreu wegtreibt. — κέλητ' ὡς ἵππον. Ein κέλης ἵππος oder πῶλος κέλης (μονάμπυξ bei Pindar und Eurip.) ist ein Renner zum Reiten, wie er in den Olympien und andern *certaminibus equestribus* der Griechen gebraucht wurde, Paus. V, 8, 1 (4), u. geg. E., oder überhaupt ein Reitpferd, wie bei Dio Cass. XXXVI, 32. οἱ μὲν ἐπὶ κελήτων, οἱ δὲ ἐφ' ἁρμάτων. Homer zeigt uns Il. XV, 679. unter dem Ausdruck ἵπποισι κελητίζειν εὖ εἰδώς einen besondern Reitkünstler, einen *desultor*, wie ihn Manilius *Astron.* V, 85 ff. beschreibt:

Nec non alterno desultor sidere dorso
Quadrupedum, et stabulis poterit defigere plantas
Per quos vadit equos: ludet per terga volantum,
Aut solo vectatus equo.

Eine ähnliche Schilderung Sil. Ital. X, 468. Nur an jenen beiden Stellen gedenkt Homer des Reitens. Nirgends in den Kämpfen vor Troja erblicken wir Reiter, und niemand reist im Homer zu Pferde; nur im besondern Falle setzt sich Diomedes auf eines der erbeuteten Pferde (Il. X, 513.), die dann Od. zum Lager treibt. Dagegen wird niemand IX, 49 f. (vgl. zu IV, 708.) auf Reiter deuten. Sonst kann nur XX, 263. Zweifel erregen. Wenn nun der Dichter dennoch in jenen beiden Gleichnissen Bekanntschaft mit der Sache verräth, und sogar Reiterkunststücke kennt: so fragt sich, ob er, was er hin und wieder einmal gesehen, in einem solchen Bildchen anbrachte, oder ob er in seiner Erzählung von der weit älteren Heldenzeit zwar Krieg und Reisen schilderte, wie sie ihm überliefert waren, in Gleichnissen aber anzog, was seiner Zeit angehörte und seinen Zuhörern wohl bekannt war. Ich halte die letztere Lösung für die richtigere; denn sie ist die annehmlichere, sobald man sich überzeugt hat, dass der Dichter das Gemälde der troischen Heldenzeit von frühern Sängern jener Sagen überkam. Der Verdacht der Interpolation trifft zwar mehrere, aber keineswegs gerade die Gleichnisse, die nur durch jene Annahme ihre Erklärung finden.

375 — 79. Die Scene ist hier so weit, dass die zwischen eintretende Hülfe der Ino wohl keinen Anstoss geben darf. Poseidon sieht auch hier aus weiter Ferne, äussert sich aber erst da, als Odysseus ganz und gar Spiel der Wellen ist. — *ἀνθρώποισι διοτρεφέεσσι*. Dem sonstigen Gebrauche nach erscheinen *δῖος* und *διοτρεφής* als Bezeichnung des göttlichen Geburtsadels (s. IV, 63. und zu III, 265.). Daher mag man hier Od. III, 116. u. a. St. vergleichen, wo Achäer oder Pelasger *δῖοι* heissen. Vgl. zu 35. — *οὐδ' ὡς ἔολπα* wie III, 375. — *ὀνόσσεσθαι κακότητος*. Irrig dachten einige alte und neuere Erklärer hierbei an den Polyphem, den von Od. gemisshandelten oder in's Unglück gebrachten Sohn des Poseidon; *κακότης* hat vielleicht nicht einmal Il. III, 366. die bei Spätern häufigere Bedeutung *κακουργία* (Stuhr *Emped.* 394.), *ὀνόσσεσθαι* aber ist durch das *μέμψασθαι* des Schol. oder durch *objurgare* (Prueffer *De Graeca atque Latina declinatione* 1. p. 80.) auch nicht hinlänglich erklärt. Besser *Voss*: „Dennoch wirst du mir schwerlich gering es achten, das Elend! *ὄνεσθαι* heisst nach XXI, 427. Il. XIII, 129. IV, 539. XXIV, 241. zum Verachten, zur Geringschätzung etwas in seiner Art schlecht, ärmlich, unbedeutend finden, und dafür erklären. Diesen Sinn des Worts verstand Eustath. zu 290.

ὡς οὐδείς μοι ἐπιμέμφεται οἷα πατὼς καὶ μιχροπρεπῶς πλάσαντι καὶ φράσαντι πολασθῆναι τὸν Ὀδυσσέα. Nur ist seine Construction ungenau, oder falsch. Man hat ὀνόσσεσθαι, das öfter transitiv steht, hier wie κεχολῶσθαι und ähnliche Verba ohne Object zu fassen. S. Passow s. v. ὄνομαι.

880 f. Der Gott des gewaltigen, tobenden Meeres (ihm entgegen steht die sanfte Thetis), den wir hier in seinem eigenthümlichsten Wesen gesehn haben, lenkt sein Gespann nach *Aegä*, wo er in den Tiefen einer Bucht oder eines Sundes (Il. XIII, 21) eine Wohnung hat. Ueber die Wellen fährt er mit seinem Wagen hin (ebend. 29), wie andere Götter, wenn sie weitere Wege zu Wagen machen, durch die Luft: Il. V, 768 f. Voss *Mythol. Br.* I, 28. S. 176. Nach Aegä bringt Poseidon hier seine Pferde, wie er sie Il. XIII, 23. dorther holt. Welches Aegä aber gemeint sei, war schon bei den Alten die Frage. Zwar konnten einige Städte dieses Namens, die in Aeolis bei Kyme *), und die in Kilikien (Athen. II, 43 A.), gar nicht in Betracht kommen; aber wohl jene in Achaja, an der dem Poseidon vorzüglich ergebenen Nordküste des Peloponnes. **) Das dortige Aegä nebst dem benachbarten Helike werden von Homer als Cultusörter dieses Gottes vor allen hervorgehoben (Il. VIII, 203. XX, 404.). In Asien mochte der Dichter jene alten Weihstätten vorzüglich nennen hören. Denn Helike war der letzte Zufluchtsort der von den Achäern verdrängten Ionier gewesen (Herod. I, 145), und den helikonischen Poseidon verehrten sie auch in ihren asiatischen Wohnsitzen mit besonderer Auszeichnung (Paus. VII, 24, 3. u. A.). Dessungeachtet sahe schon Strabo VIII, 386. oder 223, dass die Lage jenes Aegä nicht passe. Er und mit ihm viele Neuere verstanden ein anderes in Euböa, oder eine in dessen Nähe gelegene Insel (zwischen welchem und jenem achäischen man auch *Hymn. a. Ap.* 32. und Pind. *Nem.* V, 66. zu wählen hat). Auch Euböa gehört zu den Gegenden, wo Poseidon besonders verehrt wurde. Doch einen eigentlichen Cultusort hat

*) Skylax S. 38. *Gron.* Plut. *Them.* 26. Xenoph. *Hellen.* IV, 8, 5.

**) Dass ein besonders wildes Küstenmeer und Erderschütterungen den Dienst des Poseidon an jenen Küsten geweckt und genährt, ist nicht unwahrscheinlich; obwohl das mit Ueberschwemmung verbundene Erdbeben, welches den Untergang von Helike und Bura zur Folge hatte, sich erst Ol. 104, 4. ereignete: Paus. VII, 24 und 25. Ovid. *Metam.* XV, 293.

man in den beiden fraglichen Stellen gar nicht zu suchen. Euböa könnte für unsern Poseidon zwar als ein ganz schicklicher Punkt erscheinen; aber in der Stelle der Ilias, die auch für die unsrige entscheiden muss, gebieten die Umstände ein drittes Aegä vorzuziehn, das uns Voss *Antisymb.* 2. S. 449. nachweist: „Aegä war, wie Plinius (IV, 12) las, mehr Fels als Insel, zwischen Tenos und Chios; wer von Korinth nach Andros schiffte, sah ihn rechts, den grausen und verderblichen Fels. Man fabelt, sagt Eustathius (Il. XIII, 21), dass dort Landende bei Nacht schwinden, wesshalb keiner naht." Dass Plinius dort (c. 18. geg. E.) mit seinem *Aex* eine Insel meint, welche sonst *Aegae* hiess, lehrt der Schol. zu Apoll. I, 831. Eine solche unnahbare Felseninsel war die wahre Wohnung und das wahre Zeughaus des Poseidon, der nach Homer gewöhnlich im Meere sich aufhält: Il. XV, 161. 219. XX, 16. Uebrigens hat das *ägäische* Meer seinen Namen, den Homer noch nicht kennt, gewiss nicht von jener Insel (s. Sturz zu *Pherek.* S. 200 f.), sondern dieser ist den poseidonischen Städten und Wohnungen nur verwandt, indem *αἶγες* von *ἀΐσσω*, *αἴσσω*, die Wogen selbst heissen: Mueller *Proleg.* S. 272.

382 — 87. *Athene* tritt helfend ein, als der zürnende Onkel sich entfernt hat (XIII, 341.). Ihr Werk und ihre Gunst ist Alles, was den Zwecken und Wünschen ihres Schützlings entspricht (VIII, 193.). Jedenfalls konnte eine solche Aenderung von Wind und Wellen in dem Gebiete des zürnenden Gottes nicht ohne die Dazwischenkunft eines andern geschehn. Der Nordwind ist hier der günstige, s. zu 50. — *ἔως ὄγε* —. Wie hier das verwandte *ἔως*, so steht *ὡς* bei Soph. *Electr.* 561 (571). *ὡς πατρὶ εὐθύσειε.* Auch möchte man *ὡς* in dess. *Philokt.* 1314 (1330). vergleichen. Dieses *ἔως*, *darauf hin dass*, *bis dass*, gehört wie *οὕνεκα* (zu I, 60.), *ὅτε* (V, 189.), zu den Conjunctionen, deren Gebrauch in der Odyssee Etwas eigenthümliches hat (zu IV, 800. S. 317). Die Lesart *ὅππως Φαιήκ.* verdient keine Beachtung; eher die der Wien. *εἵως.*

388. *νύματι πηγῷ.* XXIII, 235. dasselbe, und Il. IX, 124. *ἵππους πηγούς.* Was der eine der alten Erklärer *weiss*, der andere *schwarz* nennt, darüber zu entscheiden möchte man mit einigem Rechte die Hoffnung aufgeben. Der ergötzliche Koch in dem Bruchstücke des *Straton* (Athen. IX. 383 *A.*), der in lauter homerischen Glossen spricht, giebt dem Salze das Prädikat *πηγός*, und

erhält die Weisung, warum er nicht λευκός sage? *) Dagegen erklärten die παλαιοὶ des *Eustath.* zur Il. sowie mehrere Stimmen der Schol., *schwarz* sei die Welle genannt. Unter diesen Umständen war es wohl recht klüglich gethan, dass Graefe aus schwarz und weiss *schäckig* machte. **) Er bezweifelt die Ableitung von πήγνυμι, da dessen Derivata (ἁρματοπηγός u. a.) nur activ vorkämen; findet die Unterstützung der Erklärung *weiss* oder *grau* durch παγετός, *cana pruina*, unzulänglich; verwirft ferner die Deutung εὐπαγής, στερεός, *compactus, robustus*, weil diese Eigenschaft wohl für Zuchtpferde aber nicht für Renner passe, und entscheidet endlich so: das Beiwort bezeichne die Farbe, und zwar seien es *schäckige* Pferde, die bei den Tartaren und Mongolen sehr geschätzt und besonders schön wären (Camerar. in *Gronov. Thesaur.* XI. p. 820). Dieselben hätten auch bei Griechen und Römern in grossem Werthe gestanden, und mit αἰόλος πόδας, αἰολόπωλοι (Il. III, 185. *Hymn. a. Aphrod.* 137.) würde dieselbe Farbe bezeichnet. Den Phrygiern mit schäckigen Pferden ständen die Danaer als ταχύπωλοι entgegen. Endlich sagt er S. 46. *Itaque κῦμα πηγόν in Homero et si qui ex Homero adoptarunt, ut Antip. Sidon. ep.* 53. *An. Br. II.* 20., *fluctum bicolorem non male dici eum, qui subtus niger* (μέλας, πορφύρεος) *verticem spuma album* (πολιόν, λευκόν) *ostendat, nemo negabit, qui mare tumidum rectis oculis intuitus est.*" So die gelehrte Abhandlung. — Man sieht, jene drei Erklärungen haben keinen rechten Boden, und möchte dafür gern eine auf die Ableitung des Worts und den Sinn der Stellen fester gegründete auffinden. Die Stellen selbst scheinen uns nicht auf eine *Farbe* zu führen; wenigstens müsste sie zugleich einen recht bestimmten Charakter in sich begreifen. κῦμα ist hier wie so oft die Woge in ihrer Wiederholung, und namentlich in der zweiten Stelle ist das Beiwort in bestimmter Kraft und Wirksamkeit gedacht: ἐπειγομένην (νῆα) ἀνέμῳ καὶ κύματι πηγῷ. Hiernach empfiehlt sich wohl die auf Ableitung von πήγνυμι gegründete Erklärung εὐπαγής, wenn wir sie durch *prall*, dicht, gedrängt, übersetzen. Vgl. εὐπηγής XXI, 334. Eine solche Welle sah jedenfalls *schwarz* aus, und es liesse sich dabei wohl den-

*) Das Bruchstück weist durch die Erwähnung der Schriften des Philetas (um Ol. 120.) auf das grammatische Zeitalter hin. Vgl. Meineke *Quaest. scen.* III. p. 60 sq.

**) S. dessen Programm: *Antiquitatis gr. et rom. loca quaedam e Rossorum lingua et usibus illustrata. Petropoli* 1825. p. 15 — 47.

ken, dass der uralte, vom Wellenschlag gebrauchte Ausdruck das Bild der schwarzen Farbe gegeben hätte; indessen weiss ich nicht, warum man bei den Pferden nicht auch die kräftige Gedrungenheit, welche Ausdauer giebt, festhalten sollte. S. Passow *s. v.*

389. πλάζετο, *wurde getrieben.* Aristarch beim Schol. glaubte es sei die äolische Form für ἐπλήσσετο (vgl. Favorinus *s. v.* φράζεσθαι in Dindorfs *Gramm. gr.* I. p. 444.). Wir vergleichen πλάζειν Il. XXI, 268. und προσπλάζειν Il. XI, 582. und Od. XI, 582. Die Bedeutung ist in diesen Stellen offenbar *schlagen*, und man findet leicht, dass das gewöhnliche πλάζεσθαι eigentlich *verschlagen, getrieben werden, deferri*, heisst. Den Uebergang lässt eben unsere Stelle erkennen. S. Buttmann *Ausf. Sprachl.* 2. S. 209. — προτιόσσετο s. Buttm. *Lexil.* I, 9. — ἀλλ' ὅτε — τέλεσ' Ἠώς. Nach X, 144. *als die aufgehende Eos den dritten Tag zu Stande brachte, verwirklichte*, d. i. brachte, denn vom Aufgange desselben ist eben die Rede, wobei Eos immer nur als die Göttin des aufgehenden Tageslichts, nicht des Tages überhaupt erscheint. S. Th. I. S. 126. und Voelcker, *über Hom. Geogr.* S. 31. Im Folgenden lies ἡ δὲ γαλήνη mit Aristarch im Schol., denn δέ steht in Beziehung zu ἄνεμος μέν —. Ebenso las Plutarch *de virt. mor. c.* 7. in der gleichen Stelle XII, 168. Diese richtigere Schreibung gab Aristarch auch Il. XV, 127. V, 66. und 736. nach dem Vened. Schol. zur ersten Stelle. νηνεμίη adj., ob es gleich leicht zum Substantiv ward, wie schon bei Homer, und Herodot VII, 188. ἐξ αἰθρίης τε καὶ νηνεμίης. — Aristoph. und Rhianos lasen ἐπὶ νώτου, Strabo I. p. 12. aber auch ὑπό. Das Meer wogt in Wellen auch *nach* dem heftigen Winde. S. Strabo I. p. 53.

395 — 98. ἐν νούσῳ. Innere Krankheiten galten zu Homers Zeiten für böse Schickungen, mit denen die menschliche Kunst einen Kampf zu beginnen weder wagte noch wusste: IX, 411. Asklepios und Päeon lehrten ihre Abkömmlinge nur, was Seneca (*Ep.* 95.) bezeichnet: *medicina quondam paucarum fuit scientia herbarum, quibus sisteretur fluens sanguis, vulnera coirent paullatim.* S. Th. I. S. 255. und Il. IV, 219. Schon Arktinos aber legte dem einen der vor Troja kämpfenden Asklepiaden die Kunst bei, innere Krankheiten zu erkennen und zu heilen:

τῷ δ' ἄρ' ἀκριβέα πάντα ἐνὶ σθήθεσσιν ἔθηκεν
ἄσκοπά τε γνῶναι καὶ ἀναλθέα λήσασθαι.

Mueller *de cyclo epic.* p. 123. — 395 verlangt Hermann *de leg. subt.* II. p. 17. mit Recht *κῆται*, wenn diess die richtige Conjunctivform ist. Vgl. Stallbaum zu *Pl. Phädon* 84 E. — *ἔχῃς.* Buttmann *Mythol.* 2. S. 33. „Wie andere *tenues* vor dem ρ zuweilen sich aspiriren: „eben so scheint *χράω*, das bekanntlich zur Grundbedeutung hat *anfassen*, einerlei zu sein mit dem Stamme von *κράτος, κρατεῖν.*“ Die Grundbedeutung ist doch wohl vielmehr *zufahrend greifen?* Die Form ist aoristisch zu fassen: Il. XVI, 352. Od. II, 60. Vgl. Th. I. S. 263 f. *δεπάσσῃς* steht auch subjectiv wie *ἄσμενος*: X, 131 und 134.

400 — 406. *ὅσσον τε γέγωνε βοήσας.* VI, 294. IX, 473. Bei dem Particip ist *τις* zu ergänzen, wie man eine solche allhezügliche Sprechweise bezeichnen kann. S. die Var. in VII, 293. nebst Il. III, 12. XIII, 287. Hesiod. *W.* 12. Welcker zu *Theogn.* 164. Zell zu *Aristot. Eth. Nikom.* S. 82 f. *γέγωνε* erklärt Il. XII, 337. Es hat immer die Bedeutung *hörbar, vernehmbar rufen.* So *γεγωνεῖν* auch bei Spätern und in Prosa: Duker zu *Thukyd.* VII, 76. Blomfield *Gloss.* zu *Prom.* 201. — Vers 402 bis 405 bilden eine Parenthese, welche die Ursachen des fernherschallenden *δοῦπος* oder die *σπιλάδες* erklärt; mit 406 folgt der eigentliche Nachsatz, indem 401. *καὶ δή* wie 409 nur anfügt. Die Beziehungen treten bei Homer, selbst wenn ein Casus sein Verbum heischt, öfters spät ein: Il. XX, 463. 472. XXI, 49. 53. Eine Parenthese wie hier Il. XIII, 428 — 34.

Das malende *δόχθει**) (XII, 60.) stellt Dionys. (*de compos.* XVI.) zusammen mit Il. XII, 207. II, 210. XVI, 361., Andere mit Theokr. XI, 43. *ποτὶ χέρσον ὀρεχθῆν.* — Vom *ἐρεύγεσθαι* die *ἄχνη*: 438. Odysseus, der (399) schon in der Hoffnung, bald an das Land zu steigen, seine Anstrengung verdoppelte, hört bei fernerer Annäherung das gewaltige Tosen und erkennt allmählig das Felsenufer, wie es die Parenthese des Dichters uns darstellt: daher seine Klage oder seine klagenden Gedanken.

408 — 414. Die sonst hier gelesene Form *ἀειπέα*, welche *Eustath.* behandelt, vertheidigt auch Lobeck *Phryn.* S. 570. —

*) Man erzählt, durch immer wiederholtes Aussprechen dieses Verses mit seinem gehäuften ρ habe Demosthenes seinen Trauliismos überwunden. S. Zosimos im Leben des Dem. *Or. Gr.* T. IV. p. 148. Rsk.

ἐτέλεσσα. Eine Wien. und die Schol. haben die Variante ἐπέρασσα, dafür müsste es aber ἐπέρησα heissen (Il. XII, 53.), wie vor *Wolf* hier gelesen wurde. Zu ἐτέλεσσα s. VII, 325 und 326. — φαίνεθ'. Die Elision s. oben 364. Il. III, 457. — βέβρυχε Buttm. *Lexil.* II, 85, 3. — ἀναδίδρομε X, 4. aus der Meerestiefe empor.

415 — 23. μήπως — βάλῃ s. zu 356. Das Folgende μελέη δὲ — besteht für sich: da mir dann der Ansatz vergeblich sein wird. πέτρη λίθαξ ist was oben πάγοι und σπιλάδες bezeichneten. Der obere Rand des Felsens hat theils Spitzen theils Höhlungen; in der Tiefe aber, die das Wasser deckt, ist glatter Stein. — ἦν που —, I, 94. II, 360. Th. §. 329, 2, b und c. ἠϊόνες nach Buttm. *Lexil.* II, 68. S. 22. bewässertes Uferland; παραπλῆγας, *obliquis fluctibus percussas*, wie ἀντιπλῆγες ἀκταί Soph. *Antig.* 588. und vielleicht προσπλῆγα πορθμόν im Fragm. des Tragikers *Jon* bei Strabo I. p. 60. Auch λιμήν ist eigentlich ein Ort niedern Wassers, wo man dem trocknen Ufer nahe ist, wie λίμνη ein seichtes Wasser im Binnenlande oder zwischen Ufern. S. zu III, 1. — ἐξ ἁλός. Eine Diple tadelte hier den Homer, dass er *aus dem Meere* sage, da Od. sich doch selbst darin befinde. Aristarch schrieb εἰν ἁλί (vgl. Buttm. zu d. Schol.). Die beste Abkunft giebt noch *Voss* mit *aus der Tiefe*; denn schwerlich darf man die Sprechweise des *Empedokles* bei Diog. *von Laërte* VIII, 77. verglichen: θάμνος τ' οἰωνός τε καὶ ἐξ ἁλὸς ἔμπυρος ἰχθύς. Der Verdacht, dass die Verse 421 und 22 einem Interpolator angehörten, könnte entstehn, wenn Poseidon so recht als Gott des stürmischen Meeres gefasst werden müsste. Dann wäre gerade die raffende Welle seine Schickung. Jetzt erscheint das Seethier als eine besondere Aeusserung seines Zorns. Dabei lässt sich die Amphitrite wohl mit Poseidon vereinigen. Sie, die dunkeläugige Wellengöttin (XII, 60. III, 91), nährt nur eben die Seethiere (XII, 96 f.), und verhält sich zu Poseidon etwa wie Enyo zu Ares, d. h. sie repräsentirt das tobende Meer, wie jene den tobenden Kampf selbst; so dass denn der persönlichere Gott sehr wohl in ihrem Gebiete wirkend gedacht werden kann. Auch den nun zum Dritten hinzukommenden Dämon könnte man durch XVII, 343. rechtfertigen, wo der Dämon thun soll, was eben auch von den Nymphen erbeten wird. Das Wort bezeichnet die Gottheit mehr subjectiv, die in ihren Wirkungen erkannte, die Wunder oder Ausserordentliches wirkende. Bei alledem gestehe

ich, dass das Ganze mir den Eindruck einer Begriffsüberladung, einer unhomerischen Ueberfüllung macht.

424 — 29. Der kluge Odysseus hat Alles vorausgesehn, wie es kommen kann, und immer ist es der *πολύφρων*, den der Dichter uns zeigt: wie oben beim Antrage der Kalypso, und dann beim Gebrauche des Schleiers, so hier; und freilich ist diese Besonnenheit das Geschenk der Gönnerin Athene. Vgl. die Betrachtungen Plutarchs *Coriolan* 32.

430 — 35. *τὸ μὲν ὡς* —. Nach einer irrigen Unterscheidung der Bedeutung, (*ὡς* heisst nie *ὅμως*) verlangten einige Grammatiker hier *ὥς*, was als eine blosse Grille überall zu verwerfen ist. — 431. Für *ἐπεσσύμενον* schrieb Ixion *ἀπεσσύμενον*. Allerdings geht *εἷος παρῆλθε* nur auf das Hinströmen zum Lande, und *παλιῤῥόθιον* ist die rückströmende oder überhaupt reciprocirende Welle (IX, 485.), hier also die vom Lande zurückrollende. — 433. Ob uns gleich der Fall, dass ein Polyp von dem Felsen, an dem er haftet, losgerissen wird, kein so nahliegendes Bild giebt, als wenn eine Vergleichung von Naturerscheinungen, vom Aufgange und Laufe der Sterne, oder gewöhnlichen Beschäftigungen des Lebens hergenommen wird; so liegt darin doch noch nicht die Nothwendigkeit, hier bei *ὡς ὅτε* den Conjunctiv zu erwarten (Th. §. 322, 8.). Immer nämlich ist die Einführung einer Vergleichung, welche natürlicher Weise im Indicativ geschieht, von der Fallsetzung zu unterscheiden (zu 249.). Steht *ὅτε* von *ὡς* getrennt, so führt dieses die Vergleichung ein, jenes giebt den Umstand an, bei dem das Verglichene sich findet. Dieser wird als in der Erfahrung vorliegend durch den Indicativ bezeichnet, dagegen durch den Conjunctiv als hin und wieder eintretend (zu IV, 332.). Indessen hat der Sprachgebrauch, wie wir oben zu 281 sahen, beide Partikeln wie zu einer zusammengefasst, so dass öfters ein zweites *ὅτε* oder ein Relativ den Umstand erst noch besonders beibringt: XIII, 31. Il. XVI, 364 f. (wie das Gewölk sich ziehet über den Himmel, *wann* Zeus Sturm ausschickt) XVIII, 219. In einem solchen Falle würde der Conjunctiv bei dem für *ὡς* geltenden *ὡς ὅτε* Etwas befremdliches haben, wie wenn Il. IV, 131. *ἐέργῃ* gelesen würde (vgl. zu 328.). Ganz anders aber ist der umgekehrte Fall wiederum gedacht, wie Il. XVI, 641. und XIII, 334. wo *ὅτε* nebenbei die Jahreszeit angiebt, in welcher der besondere und zugleich verglichene Fall eintritt. Ist nun aber bei dem

verbundenen ὡς ὅτε keine anderweitige Fallsetzung durch ein besonderes Glied der Periode, dann fragt es sich immer nur, ob ὡς oder ob ὅτε vorwalte. Wahrscheinlicher und gewöhnlicher ist bei einem Bilde, wie das gegenwärtige, das Letztere und damit die Fallsetzung; doch insofern in θαλάμης ἐξελιχομένοιο das liegt, was ein ὅτε noch besonders angeben könnte, ist der Indicativ nicht incorrect gesetzt.

436 — 40. ὑπὲρ μόρον. S. Il. XVII, 321. 327. XX, 30. 335 verglichen mit das. 302. und oben zu I, 33. Einigermassen ähnlich ist Cicero's *praeter naturam* Philipp. I, 4. — κύματος...., τά τ' ἐρεύγεται. Der Plural nach κῦμα muss hier seine Erklärung in der Beschaffenheit des Relativs und des ganzen Relativsatzes finden. ἅτε, *dergleichen, wie sie,* giebt mit dem Präsens ἐρεύγεται die Beschreibung der Art von Strömung, welcher diese Welle angehörte. Wir lesen Il. XV, 621: vor derselben Beschreibung den Plural κύματα, indem das dortige Gleichniss nicht von einem einzelnen Falle der Art spricht. Dagegen steht Od. XII, 97. εἴποθι κῆτος eklektisch und vereinzelnd vor dem beschreibenden ἅτε πολλὰ τρέφει. Vgl. zu III, 101. Nach dieser Beschaffenheit unserer Stelle können wir die Vermuthung Thiersch's nicht theilen, welcher in seiner Betrachtung der Formen mit verkürztem Vocale *Act. Monac.* I. S. 179 f. *Gr.* §. 168, 10. hier eine ursprünglich verkürzte Pluralform κυμάτον annahm. Wir haben hier aber andere Bedenken. Die Welle, von welcher dieser Vers spricht, wird ja eben als in der Nähe des Ufers befindlich bezeichnet, und doch ist Odysseus (431) weit in das Meer geschleudert worden. Wir sehn ferner, dass die Gefahr hier keine andere sein konnte, als die zu ertrinken; und davor musste ihn doch der Schleier schützen. Dieser scheint hier ganz und gar unberücksichtigt. Wir verstehn auch nicht recht, worin die Achtsamkeit (ἐπιφροσύνη) liege. Aber es giebt schon in dem Vorhergehenden mehreres Auffallende. War es denn, fragen wir, etwas, was die Göttin der Besonnenheit und Klugheit eingeben musste, dass Od., indem er gegen den zackigen Felsen getrieben wurde, ein Riff fasste und sich daran festklammerte? Ist diess überhaupt gut möglich? Ist es nicht dann auch eine befremdende Folge: „da wäre ihm bald die Haut geschunden worden; aber er fasste den Felsen und, wie ein Polyp —, so wurde ihm die Haut von den Fingern geschunden?" — Vergleichen wir nach dem Allen noch VII, 276 — 280. die Erzählung des Odyss. von dem, was er hier

erfährt, mit 425 — 37. genauer: so muss uns unausbleiblich der Verdacht einer Interpolation entstehen, vor welcher auf Vers 426 gleich 437 folgte: ἔνθα κ' ἀπὸ ῥινοὺς —, εἰ μὴ ἐπιφροσύνην u. s. w. So erst wird der Vers κύματος ἐξαναδύς oder vielmehr ἔξ ὑποδύς mit seiner Beschreibung uns deutlich, und so erst ergiebt sich ein natürlicher Hergang der Sache, bei dem wir die gottgegebene *Achtsamkeit* verstehn. Odysseus war bei seiner obigen Ueberlegung noch eine gute Strecke vom Ufer entfernt (400): plötzlich fühlt er sich von einer grossen Welle gefasst, die gegen den Felsen hintreibt, und er wäre dagegen geworfen, wäre, zumal da er nackt war, geschunden und wohl zerschmettert worden, wenn er nicht noch zu rechter Zeit zurückfahrend (ἀναχασσάμενος VII, 280. und hier κύματος ἔξ ὑποδύς) der Welle, wie sie auf das Ufer schlägt, sich entrafft und seitwärts geschwommen wäre. Es bedarf, um diesen Zusammenhang zu gewinnen, keiner weitern Aenderung; nur jenes κύματος ἐξαναδύς, was auch in der jetzigen Folge zur angefügten Bezeichnung so wenig passt, möchte vor der Interpolation anders gelautet haben. Die verstümmelte Anmerkung des Scholiasten: ὁ ὀδύων ἐκ κύματος leitet auf ὑποδύων oder ὑποδύνων und dieses auf κύματος ἔξ ὑποδύς. So wäre Od. sich duckend aus der Welle gefahren, um sich der Kraft derselben zu entziehen, und dann nach der Seite weiter geschwommen. ὑποδύεσθαι, *se subducere* s. VI, 127. Der Interpolator hat wie Il. XI, 664 — 762. mit derselben Wendung (εἰ μὴ —) seinen Zusatz eingefügt. — Er schwimmt παρέξ, nicht zu weit vom Ufer weg.

441 — 50. λεῖος πετράων VII, 282. Nicht *mit* platten Felsen, sondern *eben von* Felsen, platt und felsenlos. — 445. πολύλλιστον, nicht — στος. *Vielerbeten* oder *vielgewünscht* wäre ziemlich dasselbe, und so Il. VIII, 488. τρίλλιστος und Theokr. XV, 86. τριφίλατος. Doch hier wohl: mit vielen Bitten angegangen, oder verehrt, ähnlich wie *Hymn. a. Dem.* 28. und *a. Ap.* 347. αἰδοῖος μέν τ' ἐστί, kann richtig sein, insofern der Satz ein allgemeiner ist; doch vielleicht besser μέν γ', wie I, 215. nöthig gefunden wurde. ἀλλ' ἐλέαιρε ist nicht Gegensatz zu μέν. — Anders Thiersch §. 312, 16; aber μέν τ' für μέντοι weiss ich im Homer nicht nachzuweisen. — Die Stromgötter sind im Homer sehr anerkannt: Il. V, 77. XXI, 130 — 32. XXIII, 144 — 48. Diesem Strome hier gab der Witz der Erklärer den Namen Σώσων (Schol.), so wie man auch den Sänger III, 267. zu nennen wusste,

451 — 58. Durch dreifache, nur variirte, Angabe drückt der Dichter die willige Hülfe des Flussgottes aus. *προχοαί* der bespülte Uferrand: Il. XVII, 263. Solon bei Plutarch *Sol.* 26. *ποταμοῦ* steht nach den Schol. für *ἑαυτοῦ*. Der Dichter unterschied in seinem Glauben den Strom und den Gott; indess ist bei solchen Dämonen die Trennung so wenig vollendet, dass dieses Verhältniss so manches Räthsel darbietet: Il. XXI, 303 — 15. 356. — 458. Aristarch las hier und Il. XXII, 475. *ἔμπνυτο*, sowie Il. V, 697. *ἐμπνύνθη*. Der Begriff schon an sich, und dann die Vergleichung von *ἀναψύχειν* empfehlen die Vulgate.

459 — 64. *ἁλιμυρήεντα*, den in's Meer ausrauschenden. Verwandt mit *μορμύρειν* und *πλημμυρίς* IX, 486. Bei Spätern (*ἁλιμυρής*) auch Beiwort der von Meeresfluthen umrauschten Gestade, Felsen und dergleichen: Apoll. Rh. I, 913. Oppian *Halieut.* II, 258. Ins Binsicht sich niederbeugend küsst Od. den Boden, wie Agamemnon III, 522.

465 — 68. *τί πάθω*; was soll mir widerfahren? Il. XI, 404. Theokr. III, 24. Passow *s. v.* — *μήκιστα* oben 299. *εἰ μὲν* —, *εἰ δέ* zu I, 287. — *ἐν ποταμῷ* wie Il. XVIII, 521. Aristarch las *φυλάσσω*, was sich insofern empfiehlt, als Odyss. sich jetzt eben am Strome befindet. — Der schlimme Morgenfrost und *frische* Thau. *θῆλυς* ist verwandten Stammes mit *θηλή*, *θάλλω*, *θαλερός*, *τᾶλις*, *ἀτάλός*, *ἀτάλλω*, *ἀτιτάλλω* (s. Doederlein *Comment. de vocabulo τηλύγετος*), in welchen allen der Begriff des Nahrungssaftes liegt, und einerseits der der blühenden Frische, andrerseits der der Weichheit gegeben ist. So ist die *θῆλυς ἐέρση* allerdings der *frische* Thau, zunächst mit dem Nebenbegriffe des Erfrischenden. Aber hier in dieser Verbindung konnte der Dichter unmöglich den *frischen* Thau als den *fruchtbaren* fassen, vielmehr als den *kalten*. Dieser Begriff ist hier in dem Prädicate metonymisch enthalten, ebenso wie anderwärts der der Schwäche oder Zartheit. Vgl. XIII, 245. — *ἐξ ὀλιγηπελίης*, *nach* und *von* der vorhergegangenen Erschöpfung; *κεκαφηότα* erklärt Il. V, 696 — 98. Ueber die Form s. Heyne zu VII, 312.

469 — 73. *αὖρη δέ* —, ein besonders deutliches Beispiel des *δέ*, *autem*, welches eigentlich nur überhaupt eine syllogistische Verbindung vermittelt, die man nicht ganz richtig durch *denn* erläutert. Die Causalverknüpfung ist öfters enger, als dass *denn* gnügte; wie Il. XII, 452. XIX, 46. XXI, 366. XXIV, 611. IX,

230. VI, 430, wo ein argumentirendes *indem*, *da*, stattfindet, und bei Zeitverhältnissen wiederum *wenn*: Il. VI, 148. Ausreichend ist *denn* Il. XI, 651. 653. XXIV, 505. Hiervon unterscheidet sich γάρ, meistens *ja*, durch die darin liegende subjective Versicherung und Mahnung an den Umstand: Il. XI, 526 und 27., wesshalb oben 402. die Lesart ῥόχθει δέ vorzuziehn ist, vgl. Od. XI, 62. Indessen da durch alles dieses die Fälle causalen Zusammenhanges nicht erschöpft werden (ein recht deutliches blosses *autem* s. Il. XXI, 376.); da es in so manchen Fällen sehr zweifelhaft bleibt, ob man der Partikel eine causale oder eine adversative Bedeutung geben soll (Il. XVI, 686. XIX, 82.); da dieselbe ausserdem bald durch *indem* (Il. XIV, 353.), bald durch ein Relativ (Il. VI, 151.), bald in noch anderer Weise erklärt werden kann; da endlich bisweilen die Glieder einer sehr vieltheiligen Periode (wie oben 411 — 14.) alle nur durch dieses δέ angefügt werden: so sieht man wohl, dass jede solche Uebersetzung zu viel thut, und man diese Verknüpfung vielmehr aus dem Standpunkte der Parataxis zu betrachten hat, deren deutlichere Erkenntniss wir Thiersch verdanken. Vgl. bes. §. 317, 9. und über die Späteren Wex zu *Soph. Antig.* 1174. — ἠῶθι πρό, vor dem Aufgange, vor dem Morgenlichte. Die Endung θι haben wir auch in ὄθι oben bei 280 als Genitivform erkannt, und dass die nächste Zeit vor dem Morgenlichte durch diese Formel bezeichnet werde, lehren VI, 36. und Il. XI, 50. Dasselbe lehrt hier auch aber die Natur der Sache. Die αὖρη, der von den Flüssen aufsteigende Dunsthauch, wird in der Nachtkälte verdichtet auf der Oberfläche gehalten; wenn aber die Sonne noch vor ihrem Aufgange ihre Wirkung annäherend zu äussern anfängt, dann löst sich die Decke und es entsteht ein scharfer Luftzug. Es wird vom Nil bemerkt, dass er gar keine αὖρη ausströme (Herod. II, 27.), vom Volturnus, dass er *ultra reliquorum naturam fluminum ingentes auras mane efflare* Front. *Strateg.* II, 2, 7.). Vgl. Plutarch *de primo frigido* T. XIII. p. 114. Hutt. Seneca *Quaest. Nat.* V, 8, mit *Koeler* S. 536. Irrig übersetzt also Bernh. *Synt.* S. 231. *den ganzen Morgen fort.* Auch bedeutet Ἰλιόθι πρό nicht: in einer Reihe von Ilios her. S. zu VIII, 581. — Unsicher, aber gut ist die Lesart πέλει für πνέει beim Schol. zu Apoll. Rhod. IV, 111. — 471. εἴ με μεθείῃ. Der Conjunctiv, *ob* und *damit;* denn dass er sich da erwärmen und erholen werde, ist ihm nicht zweifelhaft. S. Hermann *de praec. Attic.* p. XII. Ebendesshalb ist der

Satz auch nicht etwa als Parenthese zu fassen; doch gehört ἐπέλθῃ zum vorherigen εἴ κεν.

474 — 77. Nach dem Verse ὣς ἄρα u. s. w., welcher gewöhnlich die Entscheidung für das Letztere ankündigt, steht in der Regel der Infinitiv, obgleich die Ausführung dem Entschlusse ebenfalls sogleich folgt: VI, 145. X, 153. XVIII, 93. u. a. auch in der Ilias. Einmal, Il. XVI, 653., beginnt das Folgende mit ὄφρα und dem Optativ, aber die eigentliche Beziehung tritt erst 656 im Indicativ ein. Diese directe Form auch Od. XV, 205. wie nach einem andern Satze oben 438. und mit ähnlicher Lebhaftigkeit Soph. *Philokt.* 58. πλεῖς δ' ὡς πρὸς οἶκον. — ἐξ ὁμόθεν πεφυυῖας. In den *Commentarien* (Aristarchs) las man γεγαυῖας. *Xenophon* meint mit ὁ ὁμόθεν γενόμενος freilich nach seiner eigenen Auslegung einen ἀπὸ τοῦ αὐτοῦ σπέρματος φύντα (*K. π.* VII, 8, 14.); aber können ausdrücklich unterschiedene Sträucher aus *einer* Wurzel gewachsen sein? (über φυλλα s. Schneider *s. v.* oder Billerbeck *Flora class.* S. 53.). Vielmehr: *aus dem Gleichen* gewachsen, für *gleich*, ebenmässig gewachsen, nach ἐξ ἴσου und ἐξ αὐτῆς. Weil man diese adverbiale Bedeutung fühlte, schrieb man wahrscheinlich verbunden ἐξομόθεν, wie *Eust.* und die *Pfälz. Handschr.* mit ihren Schol. hat. Indessen natürlicher ist, nach dem Vorschlage des *Eustath.* ἔξ zum Partic. zu ziehn, und ὁμόθεν eben nur wie ἐγγύθεν und σχεδόθεν zu betrachten. Voss: welche zugleich aufwuchsen. Bei ὁ μὲν — ὁ δὲ ist ἦν zu ergänzen. Diese Distributiven stehn im gleichen Casus XII, 73. (vgl. IX, 462 f.) Il. XVI, 317. XXIV, 509 — 11; dagegen Il. V, 245. ganz wie hier. Dabei citiren die veneg. Schol. unsere Stelle so: ἐξ ὁμόθεν πεφυῶτε, ὁ μὲν φυλίης (andere δάφνης), ὁ δ' ἐλαίης. Der Hiatus würde gar kein Bedenken haben, der Casus aber der Nominativ sein, wie er in lebendiger Beschreibung erscheint (s. zu I, 275.).

478 — 85. Das Imperf. durch Versetzung in die Zeit der Handlung; darunter das iterative περάασκε von dem, was nur von Zeit zu Zeit geschieht. Auf ὣς ἄρα folgt οὔς, ebenfalls demonstrativ. S. zu VI, 48 f. über einen ähnlichen Satz. Voss: hier drang nun Od. unter. Die ganze Stelle wurde benutzt zur Interpolation XIX, 440; zu einem Cento auf Zeno bei Diog. *v. Laërt.* VII, 27. Aehnlichkeit ohne Nachahmung s. Soph. *Oed. a. Kol.* 676 ff. — 482. ἐκαμήσατο wie nachher ἐπεχεύατο und καλύψατο sind wie oben 349 ἀποδυσάμενος ächt reflexive Medialformen. Bei

Clarke die schlechte Lesart ὕλην für εὐνήν. — ὅσσον ἔρυσθαι s. II, 60. — ὥρῃ ohne ἐν s. Heyne zu Il. II, 471.

488 — 93. Für ἐνέκρυψε möchte ἔγκρυψε zu lesen sein, wie auch XI, 582. πρόςπλαζε und XXI, 138. φρόςκλινε. S. Buttmann *Ausf. Sprachl.* I. S. 38. Auch die Stelle des Verses empfiehlt diess. — 490. σώζων ist wohl aus σώων geändert: IX, 430. Statt des Optativs αὔοι las Ixion den Conjunctiv, den Hermann *de legib. subtil.* II. p. 7. vorzieht, indem der Optativ nur da passe, wo Etwas als in der Absicht geschehn angegeben werde, um die Möglichkeit zu erreichen. Hiergegen könnte Jemand so argumentiren: aber der Satz ist ja ein negativer und der einsame Mann will sich nicht in die Nothwendigkeit versetzt sehn, in weiter Ferne Feuer suchen zu müssen. Demnach ist es gerade eine bloss gedachte Absicht, oder eine Abwehr des Möglichen. Ich finde keinen Unterschied z. B. von I, 157. XVI, 331 f. Die Verschiedenheit liegt in der ideellen und subjectiven, oder objectiven und mit der Sache gegebenen Absicht; daher der Conjunctiv XV, 368. der Optativ aber XVII, 250. Vgl. zu III, 76. Diess wäre irrig. Die Wirkung, dass er *nicht* zu holen braucht, ist gewiss, und jede Gedankenform verlangte ἄν. — Ueber die Art und den Sinn des Gleichnisses s. zu IV, 791. Die bei Homer so bewunderte Geistesregsamkeit, welcher aus allerlei Sphären die Bilder zufliegen (Il. XXIII, 760.), überrascht auch bei andern grossen Dichtern, wie wenn bei Aeschylos *Choëphor.* 502. überlebende Kinder des Vaters Ruf erhalten dem Korke gleich, der das in die Tiefe hangende Netz vor dem Untersinken schützt.

Anmerkungen

zum

sechsten Gesange.

Ueber die Lage Scheria's und die früheren Wohnsitze der Phäaken.

Wo Homer sich Scheria gedacht habe, ist bis zu gewissem Grade nicht schwer zu erkennen. Da nämlich Odysseus von Ogygia, das wir im Nordwesten gefunden haben (V, 50.), mit günstigem Winde seiner Heimath zusteuernd am 18ten Tage die Höhen Scheria's erblickt: so liegt dieses jedenfalls nördlich von Ithaka. Höchstens kann es eine kleine Einbiegung des Weges aus dem Nordwesten sein, welche ihn, der zur Heimath strebt, zunächst zu den Phäaken führt. Fragen wir nun die Alten, so finden wir sie so ziemlich allgemein einverstanden, dass die Phäaken die alten Einwohner der Insel Kerkyra oder Korkyra d. i. Korfu gewesen. Die Hauptzeugnisse enthalten die Schol. zu Apollon. v. Rhodos IV, 891. und 983. und Thukydid. I, 25. III, 70. Zunächst sieht man sich indessen wohl nach den Argonautensagen um, da schon Strabo I, 20. und viele neuere Gelehrte der Meinung waren, dass Homer überhaupt bei den Irrfahrten des Odysseus die frühere Argonautensage vor Augen gehabt habe. Auf diesen Gedanken leitet uns die Odyssee selbst XII, 61 — 72. in jener Stelle, welche einer klaren Auslegung auf mehrfache Weise widerstrebt (s. Lennep zu *Phalaris* S. 58 ff. oder 50 und bes. S. 64. oder 55), und dadurch gerade den Eindruck einer nachahmenden Uebertragung macht. So gewiss es aber nun durch diese Stelle ist, dass die Argonautenfahrt schon vor Homer mit ähnlichen Wundern ausgestattet war, u. ebenso dass sie schon damals nach Nord-

osten ging (was der dreimal in der Ilias erwähnte Iasoinde auf Lemnos beweist: VII, 467 ff. XXI, 41. XXIII, 747): so dürfen wir darum doch die Annahme einer Nachahmung nicht sofort auf jedes Einzelne ausdehnen, was jetzt in den Gedichten des Apollonios und Pseudoorpheus, oder auch selbst in älteren Angaben, mit der Fahrt des Odysseus zusammentrifft, sondern müssen es bei der allgemeinen Geltung des Satzes bewenden lassen (Mueller *Orchom.* S. 278). Vielleicht also waren z. B. die Seirenen schon in den alten Argonautiken (Hesiod beim Schol. zu *Apoll.* IV, 891), vielleicht auch ein Besuch bei Alkinoos und Arete. Doch ist diess erstlich an sich ungewiss; und wäre diess auch, so fragt sich immer, ob jener König von den Argonauten der vorhomerischen Sage auf Kerkyra besucht worden sei. Was die *Naupactia* bei Pausan. II, 3, 7. erzählen, Jason sei nach dem Tode des Pelias nach Kerkyra gewandert, giebt durch allerlei Schlussglieder immer noch keinen Beweis. Bei Apollonios (IV, 982 ff.) aber und dem nachtretenden Pseudoorpheus (1297 ff.) lautet Alles sehr korinthisirend. Dafür, dass Medea erst durch die Vermittelung der Arete mit Iason vermählt worden sei, weiss der Schol. des Apoll. IV, 1153 und 1217. keinen älteren Gewährsmann als den Timäos. Eine kleine Wahrscheinlichkeit für eine vorhomerische Sage von einer durch die Klugheit der Königin bewerkstelligten Versöhnung zwischen Iason und den verfolgenden Kolchiern giebt die Charakteristik derselben bei Homer und namentlich VII, 74; aber wer mag darauf Etwas bauen? Die korinthische Colonie unter Chersikrates in Kerkyra ist gleichzeitig mit der Gründung von Syrakus. Also war Kerkyra schon zur Zeit des *Eumelos* korinthisch (Welcker über *Apollon.* S. 186), und wie viel wurde durch ihn und Andere von der Argonautensage ganz und gar umgeformt! Daher ist die grösste Wahrscheinlichkeit, dass die korinthischen Kerkyräer, die den Cultus der Medea und Here aus der Mutterstadt mitgebracht, erst die Sage von Medeens Besuch und Vermählung erdichtet haben; also ist vollends für die Lage Scheria's aus der Argonautensage nicht das Mindeste zu entnehmen. — Die ältesten Gewährsmänner in den oben genannten Scholien, Alkäos und Akusilaos, werden nur für den Mythus angeführt, dass die Phäaken aus dem Blute des entmannten Uranos entstanden wären. Hierdurch werden diese als ein Urvolk gleich den Giganten charakterisirt (s. zu VII, 201 ff.); daneben aber hat Homer sie in einem Stande der Cultur und Verfeinerung dargestellt, der eher das achäische Leben übertrifft als ein Volk aus einer untergegangenen

Welt erkennen lässt. Diess darf uns nicht wundern. Mochte die Ueberlieferung von ihnen in gleichem Masse alt sein, wie die von den Kyklopen und Lästrygonen, der Dichter konnte kein Bedenken haben, sie mit aller Cultur der neuen Welt auszustatten, während die Kyklopen den Zustand an sich trugen, der vor aller politischen Gesellschaft vorherging (Platon *Ges.* II. 680 B. Aristot. *Polit.* I, 1). Theils ist die Gunst der vertrauten Götter schon hinreichend, um hier ein ganz anders gestaltetes Leben zu erzeugen; theils waren Homers Zuhörer durch Sagen von fernen glücklichern Völkern für dergleichen empfänglich. So blieb nur die Aufgabe übrig, bestimmte Oertlichkeiten zu vermeiden, oder vor das Land, das des Dichters Phantasie so beglücken wollte, den Wundernebel der Unsichtbarkeit zu ziehn. Und wunderbar allerdings ist die Kunst, durch welche er es erreicht hat, die letzte Station, von der Odysseus nach Hause kam, neugierigen Fragen zu entziehn, und somit alle vorhergehende Stationen vollends in ihrem Zwielichte zu erhalten. Aber er hatte dabei noch eine zweite, auf die fernere Entwickelung der Geschichte gehende Absicht, worüber zum Anfange des 13ten Gesanges zu sprechen sein wird. Mit dieser Ansicht ist freilich das Urtheil gegeben, dass Homer den Wohnsitz der Phäaken absichtlich nicht erkennen lasse, und ihn aufzusuchen also vergeblich sei. Doch wollen wir nicht unterlassen, ihn und die Spätern weiter zu fragen; nur müssen wir vorher erinnern, dass wir uns nach weitern Sagen von den Phäaken fast eben so vergebens umsehen, als Thukydides weiter etwas von den Kyklopen und Lästrygonen wusste (VI, 8). Jenen Mythus von dem Ursprunge der Phäaken fixirte derselbe Timäos auf Kerkyra, der die Vermählung der Medea dorthin verlegte und der auch den Chersikrates statt der Liburner Strabo's (VI. 269 g. E. Niebuhr *R. G.* I. S. 52) Kolchier, die sich zur Argonautenzeit dort niedergelassen, vertreiben liess. Daher habe die Insel den Namen *Drepane*, Sichel, erhalten, den Andere von der Sichel der Demeter herleiteten, die dort die Titanen ärnten gelehrt habe. Nüchterne wussten, dass er hier wie anderswo (s. Thukyd. VI, 6) die Gestalt des Landes bezeichne, gleich wie der andere, *Makris*, den Kerkyra mit Euböa gemein hat (Strabo X. z. A. Schol. Apoll. IV, 540. 1175), und der mythisch von der Amme des Dionysos hergeleitet wird. Ob nun Alkäos bei seinem Mythus auch schon an Kerkyra gedacht habe, wer will das entscheiden? Alle aber, die mit Timäos fabelten, liessen die Angabe Homers unbeachtet, dass die Phäaken erst durch den Vater des Alkinoos nach Scheria

geführt worden wären. Dieselbe Nichtachtung finden wir bei Andern, nach welchen Poseidon mit des Asopos Tochter Kerkyra den Phäax, den Vater des Alkinoos, erzeugt, der dem Volke den Namen giebt (Diod. IV, 72). Diese Genealogie, vielleicht auf Od. XIII, 130. fussend, wo aber Poseidon gewiss auf Nausithoos deutet (VII, 56), ist offenbar die mythische Fassung der korinthischen Colonie, wie zahlreiche Analogieen überzeugen. Von ihr aus nennt *Konon* die Phäaken geradezu Autochthonen. Doch über den Glauben der Griechen und der Kerkyräer selbst giebt *Thukydides* das Zeugniss: die Kerkyräer wären gleich den Phäaken, den frühern Einwohnern ihrer Insel, vor andern Griechen stark in der Schifffahrt und Seemacht. Am andern Orte zeigt er uns den Cultus des Alkinoos auf Kerkyra. Dass auch dieser Cultus nicht mehr als den, wenn auch frühzeitig entstandenen, Glauben beweise, bedarf kaum der Erinnerung. Ja auch, dass kein anderer Ort jener Insel den Anspruch an die Phäaken streitig macht, kann nicht viel entscheiden. Nur führt uns diess auf die Wahrscheinlichkeit zurück, welche in Homers Angaben selbst liegt. Ausser dem, was aus der Richtung folgt, in welcher Odysseus nach Scheria kommt, enthält nur XIX, 270 — 87. einige nähere Andeutung; denn weder VIII, 29. noch XIV, 315 und XVII, 525. berechtigen zu einer Folgerung. Aber dort wiederholt der vermeinte Bettler nicht bloss seine in den letztgenannten Stellen gethane Aussage, dass der vermisste Odysseus schon in der Nähe, bei den Thesproten sei, sondern er fügt, die Wahrheit nach seinem Zwecke modelnd, hinzu: Odyss. habe von Thrinakia kommend Schiffbruch gelitten, und sei an das Ufer der Phäaken getrieben worden. Diese wären erbötig gewesen, ihn nach Hause zu bringen; allein jener habe es vorgezogen, sich noch umherschweifend gastliche Gaben zu sammeln, und habe schon Vieles beim Könige der Thesproten liegen, der ihn nur von Dodona zurückerwarte, um ihn dann heimzuführen. Aus dieser Stelle geht wieder hervor, dass Scheria im Norden ist; nichts aber stände entgegen, wenn wir es höher hinauf, oder an eine Ostküste Italiens setzen wollten. Die gelehrten Forscher der neuern Zeit haben sich auch nicht alle bei Kerkyra beruhigt. Zwar sagt Voss *Mythol. Br.* Th. 3. S. 173. „Seht droben vor dem Thesprotenlande, wo Barbarei anfängt, die äussersten Fäaken in Scheria“ u. s. w. und Voelcker *über Homer. Geogr.* §. 36. und 64. kommt zu demselben Resultat. Auch Niebuhr dachte wohl eben nur an Kerkyra, wenn er *Rhein. Mus.* I, 3. S. 256. nachdem er gezeigt, dass der Echetos der

Odyssee König epirotischer Sikeler sei, so fortfährt: „Dass das Alterthum die Phäaken als eben diesem sikelischen oder pelasgischen Stamm angehörend dachte, daran habe ich nicht den geringsten Zweifel.“ Von dieser Annahme weicht nun erstlich Grotefend in so fern ab, als er den neuen Sitz der Phäaken auf das Festland über Thesprotien verlegt. Eine besondere Meinung aber hat Ukert *Geogr. d. Gr. und Röm.* I, 1. S. 18. „Vielleicht ist, was in den homerischen Gedichten von den Phäaken erzählt wird, eine dunkle Sage von den *Tyrrhenern*, deren Name erst später den Hellenen bekannt ward. Sie waren früh als Seefahrer berühmt, und in des Hesiodus Gedichten wird von den Inseln der Tyrrhener gesprochen.“ Es ist die Stelle *Theog.* 1014 f., ausser der wahrscheinlich auch *Eratosthenes* bei Strabo I, 23. und der Schol. des Apoll. III, 311. keine Erwähnung der Tyrrhener bei Hesiod kannten. Muss man nun auch über die Aechtheit jenes Schlusses der Theogonie seine Zweifel haben, so besitzen wir in jenen Versen doch jedenfalls ein Zeugniss, das die Vorstellung eines sehr alten Zeitalters enthält. Der unbestimmte Charaktername *Agrios* neben dem andern *Latinos* verräth die unbestimmte Kunde von den in jenen sogenannten Inseln der Tyrrhener hausenden Menschen, und kann leicht eben den Ruf bezeichnen, in welchen die Tyrrhener als Seeräuber gekommen waren (Buttm. *Mythol.* 2. S. 191. Mueller *Etrusk.* 1. S. 287). Das zweite Merkwürdige ist, dass die Tyrrhener ἐν μυχῷ νήσων ἱεράων wohnen und zwar μάλα τῆλε, also *sehr weit hinauf* (ἐν μυχῷ tief hinein von der Gränze, d. i. hier vom griech. Meere her) *auf den heiligen Inseln.* Möchte nämlich auch νῆσος überhaupt ein von Meer umströmtes Land, und ebenso gut eine Halbinsel bedeuten können; der Plural verräth doch mehr die Vorstellung, dass über Italien Wasser sei, wie sie bei Homer sich aus den Angaben von Ogygia und dem Wege des Hermes sowohl als des Odysseus ergiebt. Aus der Unbekanntschaft mit der obern Gegend und daraus, dass alle Kunde von Italien immer nur auf einzelne Punkte lautete, die man in kein Ganzes zu fassen vermochte, lässt sich Hesiods Ausdruck allein gnügend erklären. Endlich aber scheint dem Namen der Tyrrhener eine sehr weite Ausdehnung gegeben zu sein, so dass man, wenigstens oberhalb, sie allein kannte, oder die Latiner als einen unter ihnen herrschenden Stamm ansahe. Hiernach ist jene Stelle der niebuhrschen Meinung von dem Stamme der Tyrrhener Pelasger (*R. G.* 1 S. 45 — 47) bedeutend günstiger als der Otfried Muellers *Etr.* 1 S. 75 — 99., der sie zu wenig beachtet, und dafür

auf den gewiss sehr jungen *Hymn. a. Dionysos* (VII) zu viel Gewicht legt. — Von den Tyrrhenern also wäre nach Ukert der Phäaken Fleiss und Geschick in der Schifffahrt entnommen; von Seeraub giebt wenigstens VII. z. A. eine Andeutung; und dem Rufe von der Fruchtbarkeit des Westlandes verdankte der Dichter das Bild vom Garten des Alkinoos. Ehe wir jedoch dieser Vermuthung uns ganz anschliessen, wollen wir auch das zusammen fassen, was sich, abgesehn von der Meinung der Alten, noch weiter für Kerkyra sagen lässt. Die Mythen von Demeter, welche dort die Aernte gelehrt, und von der Makris, der Amme des Dionysos, die von Euböa hieher geflohen, können eine alte Meinung von der Fruchtbarkeit der Insel an Wein und Feldfrüchten bezeugen. Damit stimmt die Schilderung Xenophons *Hellen.* VI, 2, 6. überein; und nicht minder vortheilhaft lautet der Bericht Dodwells aus neuester Zeit, *Reise durch Griechl.* I. S. 53. (übers. v. Sickler): „Die Südseite der Insel ist sehr sandig und unfruchtbar; der ganze übrige Theil ist blühend, bei ausserordentlicher Fruchtbarkeit; besonders die Provinz Mezzo, die nur ein grosser Garten ist, würdig des Alkinoos. Orangen, Limonen, Granatäpfel, Mandeln, Feigen erwachsen zu einer bedeutenden Höhe und werden hier überall gesehen, auch alle Arten von obsttragenden Bäumen finden sich durch die Olivenwälder verbreitet, mit den reichsten Weinbergen verbunden. Die Gefilde bringen Waizen, Gerste u. s. w.“ Von dieser Fruchtbarkeit weiss denn auch Eustath. und glaubt zu VII, 115., dass der Dichter sie gekannt und nur nach seiner Freiheit durch seine Farben gehoben habe. Wer aber hierauf auch nichts giebt, da sich das Alles eben so wohl von Italien sagen und annehmen lässt, der kann doch die Gegend über Thesprotien vielleicht darum vorziehn, weil er mit Grotefend den früheren Wohnsitz der Phäaken nicht auf Sicilien, sondern auf demselben Festlande höher gegen Thessalien hinauf annimmt. Sagt doch auch Voss *Mythol. Br.* Th. 3 S. 173., des Alkinoos Vater Nausithoos sei wahrscheinlich ursprünglich aus der thessalischen Quellgegend Hypereia (Il. II, 734) nach Thrinakia gekommen, auf dessen Südseite er neben den Kyklopen gewohnt habe, bis er von ihnen gedrängt ausgewandert. Von Phäaken auf Sicilien weiss kein Alter, und mag auch Homer die Kyklopen wirklich dort gedacht haben, so ist es doch gewiss richtiger, in ihrem Namen sowie in dem der Giganten Bezeichnungen von Urvölkern zu sehn, wie sie sich nicht bloss in einer einzigen Gegend fanden.

Die Leser mögen es dem Verfasser nicht verargen, wenn er seine Darlegung im Schweben gehalten hat. Einmal kann er nicht anders, als in den Phäaken ein ächtes Dichterbild zu sehn, zu dem nur eben allerlei Gerücht aus dem Westen die Züge lieferte. Ohne die Lage Scheria's irgend genau zu fixiren, ohne die Berichte von einem bestimmten Volke im Sinne zu haben, schuf Homer für den Gang seines Gedichts ein Wundervolk, das den Odysseus gerade so und nicht anders aufnehmen, und in einem wunderschnellen Schiffe schlafend heimführen sollte. Die ungefähre Lage Scheria's, soweit sie erkennbar ist, findet man allerdings an einer Küste des adriatischen Meeres. — Uebrigens könnte Kerkyra, wenn denn die Alten wirklich Recht hätten, gar leicht nach der Idee des Dichters weiter in's Meer hinein oder höher hinauf gekommen sein, als seine wirkliche Lage ist; denn immer muss man das festhalten, wie unsicher sich Entfernungen und Lagen der Länder bei denen gestalten, denen es nie vergönnt ist, das Gehörte oder auch selbst Gesehene der Art auf einem treuen Nachbilde mit einem Male zu überblicken.

Odysseus schläft jetzt ruhig auf Scheria; aber nackt und bloss, wie er ist, muss ihm nun hier eine gastliche Aufnahme werden. Athene, die ihn ausser Gewalt seines Verfolgers weiss (XIII, 339 — 48. und das. 302 — 5.) — *νῦν καιρίως ἐφίσταται, ὅτι ἐπιβουλεύων ἀνῆκεν ὁ Ποσειδῶν*, Pfälz. Schol. —, sie geleitet ihn hier, wenn auch noch versteckt (VI, a. E.), auf jedem Schritte, oder ist ohne sein Wissen für ihn thätig. Zuerst veranstaltet sie, dass er gekleidet und gespeist, und dass ihm der Eintritt in das Haus des Landeskönigs eröffnet werde. Mit in die Augen springender Absichtlichkeit wird darauf Alles eingeleitet, bis auf die Stücke, welche Nausikaa zu ihrer Wäsche mitnimmt. Dabei wollen wir auch das nicht übersehn, wie der Dichter nicht sowohl seinen Helden, als vielmehr seine Zuhörer oder Leser von den Bewegungen und Aengsten der bestandenen Meerfahrt hier bei der idyllischen Begegnung mit der anmuthigen Nausikaa ausruhen lässt. Weiter dann tritt nach den Reizen und Wundern des Phäakenlandes die Erzählung von den Irrfahrten mit ihren immer neuen Gefahren ein; dann aber, als Odysseus endlich *schlafend* zur Heimath gekommen ist, stärkt ihn und uns wiederum der Aufenthalt beim treuen Eumäos zur Erduldung des schmachvollen Uebermuths. Diese Abwechselung, dieser Reichthum der mannigfaltigsten Scenen und Zustände, wie sehr mag er zu den Vorzügen gehört haben, welche Homers

Gesänge vor den *Nosten des Hagias* und den meisten übrigen Gedichten der Nachahmer und Nachfolger auszeichneten, selbst die unstreitig schöne *Aethiopis des Arktinos* nicht ausgenommen. Die *Kyprien* dagegen waren wohl wiederum zu bunt, und liessen den rothen Faden zu wenig erkennen.

1 f. Wir lesen jetzt καθεῦδε, wie *Zenodot* schrieb; richtiger aber ist κάθευδε nach Goettlings *Lehre vom Accent* S. 19. — 2. ὕπνῳ καὶ καμάτῳ ἀρημένος. Des *Favorinus* und Anderer Erklärung, ἀρ. für ἠρημένος, κεκρατημένος, ist unbrauchbar. S. IX, 403. XI, 185. Il. XVIII, 435. Die beiden Dative könnten zum Verbum in verschiedener Beziehung stehn (IX, 445.), so dass man jeden für sich fasste, wie Tacitus *Annal.* IV, 14. *ubi nocte ac laetitia incaluisse videt*, oder bei Caesar *B. G.* II, 23. *cursu et lassitudine exanimatos*, und Horaz *Od.* III, 4, 11. *ludo fatigatumque somno*, wo namentlich die Stellung der Worte (für *ludo fatigatum, fatigatumque somno*, nur dass man das erste Glied loslassend zum zweiten eilt) die Trennung zu heischen scheint. Freilich wird man auch diese Sätze noch besser jener explicativen Redeweise beizählen, welche eigentlich subordinirte Begriffe coordinirt, was gewöhnlich ἓν διὰ δυοῖν genannt wird. Indessen stehen die beiden Begriffe hier doch in noch näherer Verwandtschaft. Das ähnliche καμάτῳ ἀδδηκότες ἠδὲ καὶ ὕπνῳ XII, 281. und Il. X, 98. lehrt, dass ὕπνος, Schlaflust, mit κάματος, aus Anstrengung hervorgegangene Ermattung, ganz synonym ist.

4 — 8. Das Beiwort εὐρύχορος, das wie καλλίχορος (s. zu XI, 581.) aus — χωρος verkürzt ist, lässt es zweifelhaft, ob ein Land oder eine Stadt genannt sei. Denn einerseits haben es Sikyon und Iaolkos, andrerseits Lakedämon und Elis, auf dessen weiten Triften die Ithakesier ihre Heerden weiden liessen (s. zu IV, 635.). Dass aber auch die Städte von ihrer Umgebung so heissen, beweist XI, 264. XXIV, 468. Auf keinen Fall können wir Müllers Vermuthung theilen (*Dor.* 2. S. 328.), dass Homers weitchörige Städte keine andern seien, als mit weiten Plätzen versehene, für zahlreiche Chöre; vollends nämlich nicht, wenn in dem Compositum das Wort χόρος selbst den Reigen oder den Platz dafür (s. zu VIII, 260.) bedeuten soll. Die Verkürzung des ο zeigen Thiersch's Analogieen *Act. Mon.* I. p. 178 sq. (*Gr.* §. 168, 10.), so wie die von ihm beigebrachten Beispiele *Pindars* (z. B. Ol. VII, 33.) und *Euripides'*

(Bakch. 87.). Für *καλλίχορος* kann man sich doch wenigstens in den Fällen des Eigennamens noch auf Meinungen der Alten stützen: PAUSAN. X, 4, 1 f. APOLL. RH. II, 904 ff. Aber auch diess ist nicht anzunehmen. — 6. *Nausithoos*, der Schiffrenner, beginnt die Reihe der vielen Namen, welche die Phäaken als thätige Schiffer charakterisiren. In dem attischen Mythus bei PLUT. *Thes.* 17. heisst der Steuermann des Theseus Nausithoos, der Untersteuermann Phäax, nach offenkundiger Erfindung. — 8. Die dem ARISTARCH Folgenden *εἶσεν δὲ Σχερίη*, APOLLON. *im Lex.* s. v. *εἶσεν* dafür *δ' ἐς Σχερίην*. Keineswegs kurz zu verwerfen ist die Lesart *ἔκας ἄλλων ἀλφηστάων*, welche nicht bloss *Apollonios*, sondern auch PLUTARCH *de exsil.* 10. p. 603 B. (X. p. 375.) und die Harl. Handschr. von erster Hand hat. *ἄλλων* stände nach dem zu I, 132. erörterten Gebrauche. In wie fern *ἀλφηστής* sich als substantivisch oder attributiv fassen lasse, werden wir sogleich sehn. Wie bei I, 345. gezeigt wurde, giebt der Ausdruck ganz gewiss nicht *erfindsame Menschen*. Wie das Stammwort immer auf Erwerb und Gewinn geht, so sind auch mit diesem Derivat immer die Männer entweder als erwerb- und gewinnlustige, oder als aus Bedürfniss begehrliche und verlängliche geschildert. Gewinnlustige, die mit dem grössten Eifer um den Preis rennen, giebt XIII, 261, und auf Erwerb und Mehrung des Gutes bedachte AESCH. *S. g. Theb.* 755 (768. und dabei *Blomfield*); dagegen sind es im *Hymn. a. Apoll.* 458. und bei SOPHOKL. *Philokt.* 709 (701.) aus Bedürfniss verlängliche. Diesen Beispielen wird, wer den Sinn der Pandorafabel erwägt, auch die bei HESIOD. *Th.* 512. *W.* 82. leicht anpassen. Aber hinzukommt die Fischart *ἀλφηστής* genannt bei ATHEN. VII. 281 F., deren einer immer dem andern nachschwamm, und deren Name auf die Menschen übergetragen wurde, die ihren Begierden ohne alle Mässigung die Zügel liessen. An unserer Stelle nun sehn wir unstreitig erwerb-, d. h. raublustige, wie die Kyklopen als Nachbarn sich gezeigt hatten. Wollte man nun *ἄλλων* gelten lassen: so könnte das so angefügte Attributivum eben in der nahen Beziehung auf solche Nachbarn, wie die eben erwähnten, seine Rechtfertigung finden. Oder es könnte im Sinne des gemisshandelten Nausithoos eine allgemeinere Beziehung haben; indem er nach seiner Erfahrung jede Andern, d. h. jede Nachbarn, von denen er immer Raubanfälle gefürchtet, gemieden hätte. Bestimmter aber liegt dieser Sinn, wonach denn die Phäaken auch hier als äusserste Menschen erscheinen (204 f.), in der Lesart *ἀνδρῶν*.

9 f. Die Gründung einer neuen Stadt *) beschreibt der Dichter mit Mauern führen, Häuser bauen und Aecker ab- und vertheilen. Aber ausser den Wohnhäusern erwähnt er ausdrücklich Tempelhäuser für die Götter. Mauern haben die Städte nach Homer gewöhnlich; doch erhalten wir keine grosse Meinung von ihrer Festigkeit, da die Helden eine solche Menge Städte und so leicht erstürmen (Il. IX, 328 ff. II, 691. 660. Od. IX, 40.), und die Mauern Troja's selbst mehrmals in Gefahr kamen, von einem Helden erstiegen zu werden (Il. XX, 30. XVI, 702.), ohne dass irgend Belagerungsmaschinen vorkommen. Diese widersprächen freilich der ganzen Idee eines Helden der Ilias, und nur bisweilen mischt der Dichter einen Zug aus der spätern Kriegsart bei. Wenn übrigens die Mauern natürlich als Bollwerk gebaut werden (Od. XI, 264. Il. IX, 574. 788.): so erscheint das Umgeben mit einer Mauer hier als zu jedem Bau einer Stadt gehörig. Ebenso giebt sich hier der Bau von Tempelhäusern. Die Tempelhäuser sind gewiss als ein Ferneres und Mehreres nach früherer Weihung von blossen Altären, Hainen, oder andern Stätten in ihrer natürlichen Beschaffenheit (bes. Grotten), wo besondere Erfahrungen den Glauben an öftere Gegenwart eines Gottes erzeugt hatten. Jedoch so wie gewiss kein Haus gebauet wurde, ohne dass der ἕρκειος (Od. XXII, 335.) seinen Altar bekam; so wurde natürlich auch dem Stamm- oder Stadtgotte in einer neuen Stadt Wohnung gemacht. Hier bei den Phäaken also finden wir hauptsächlich einen Tempel des Poseidon (266). Dieses alles aber zusammen mit der weitern Beschreibung der Phäakenstadt (262 — 69. VII, 43 — 45.) macht allerdings den Eindruck des „Neustädtischen," wie Wachsmuth *Hellen. Alterth.* I, 1 S. 100. bemerkt, und begründet das Urtheil, dass Homer hier nachbildete, was er in den Städten Aeoliens und Joniens gesehn.

— Die *Vertheilung der Aecker* geschah auch bei Homers Achäern immer zum bleibenden Eigenthum (Il. XXII, 489.), nicht, wie Caesar (*B. G.* VI, 22. IV, 1.), Tacitus (*Germ.* 26.) und Eustath. zu *Dion. Perieg.* 97. von andern Völkern erzählen.

*) Unter den anmassenden Sagen, durch welche hellenische Städte sich Erfindungen, die nicht bloss einmal gemacht sein können, allein anmassten, finden wir auch die, die erste, die Musterstadt für alle übrigen gewesen zu sein. So Athen nach Steph. v. *Byzanz* ἄστυ und Lykosura in Arkadien nach Pausan. VIII, 38, 1.

15 — 24. Zwei ἀμφίπολοι *) bei der Nausikaa; vgl. zu I, 328. und Guys *Liter. Reise* 1. S. 48 ff. — Die *Chariten*, s. Th. I. S. XVI. Wesen und Weise der homer. Nachterscheinungen zu IV, 795. bes. S. 316. Die Erscheinung der Götter im Traume ist das, was auch die historische Zeit von unmittelbarem Verkehre zwischen Göttern und Menschen festhält: Plut. *Them.* 30. *Perikl.* 13. *Pompej.* 23. — ὁμηλικίη III, 49.

25 — 30. μεθήμονα γείνατο. Il. V, 253. VII, 198. XIII, 777. XIV, 126. Der Gebrauch des πεφυκέναι und des φύσει bei Spätern (s. Jacobs zu *Achill. Tat.* 40, 13.) zur Andeutung dessen, was jemandes eigensten Charakter ausmacht, gleichviel ob angeboren oder angebildet, beruht auf derselben Auffassung. Vgl. Il. XXIV, 377. und oben zu III, 95. S. 151. — Die Zwischenstellung des ἀκηδέα zeigt recht deutlich, wie σιγαλόεντα ein fast untrennbares Prädicat von εἵματα ist, wie nachher 74. φαεινήν, worüber der Vened. Schol. zu Il. VIII, 551. bemerkt: οὐκ ἐπὶ τῆς τότε, ἀλλ' ἐπὶ τῆς φύσει. Im Schol. zu 58. werden Il. VIII, 551. und XXI, 218. verglichen. Die lebhaft sinnliche Vorstellung kann die Dinge kaum nennen ohne Beifügung der Prädicate, so wie sie dieselben mit dem hellesten Bewusstsein derselben auffasst. Diess sind die stehenden Beiwörter, diess die oft missverstandenen *epitheta ornantia*. Ebenso bietet sich jener Lebhaftigkeit bei Handlungen und Zuständen zugleich das Werkzeug oder das Afficirte u. s. w., und wenn die Handlung mehrere Momente hat, fasst sie diese einzeln nach einander; doch stellt die Sprache oft das Resultat oder Hauptstück voran, — woher das Hysteron Proteron. — 27. γάμος —, ἵνα χρή, d. h. *wobei*, s. zu IV, 821. S. 320. und Hermann *de partic.* ἄν L. II. c. 13. — καλὰ μὲν —, τὰ δὲ —, s. bei 47. — ἄγωνται hier der Bräutigam und der Paranymphios oder Parochos, welche die Braut am Abend nach dem im Vaterhause gefeierten Hochzeitfeste zum Hause des Mannes führen. Voran ging ein Zug von geschmückten Dienerinnen mit Fackeln; dann folgten jene zwei mit der Braut in der Mitte, und zwar entweder zu Wagen (mit Maulthieren oder Ochsen bespannt), oder zu Fuss (χαμαίπους Poll. IV. c. 4.). Ihnen folgte der Hochzeitsreigen, singend und tanzend nach

*) Die gesammte Geschichte des Worts giebt Ebert *Sikelien* I. S. 116—130. Sie widerlegt meine Herleitung von der Begleitung der Frauen. S. z. B. Schol. zu Pind. VII, 94. und Plut. *Qu. Gr.* 24. Nur zufällig also unterscheidet der vorherrschende Gebrauch jenes Wort von παρθένος.

dem Klange der Flöten und Phorminx. S. Il. XVIII, 492 ff. Hesiods *Schild* 273 ff. Phot. *s. v.* ζεῦγος. Ein solcher Zug geht durch dichte Reihen von Zuschauern, und wenn die Braut recht schön geschmückt ist, und auch der Bräutigam und sein mitführender Freund recht glänzend saubere Kleider von ihr geschenkt tragen: dann geht von *daher* ein rühmendes Gerede durch die Reihen der staunenden Zuschauer hin. Diess ist der Sinn des φάτις ἀνθρώπους ἄνα βαίνει (so). Denn während φήμη *omen* bedeutet (II, 35.), nennt Homer das unter einer Menge hin- und her-, oder von Mund zu Mund fortgehende Gerede φῆμις oder φάτις (XXI, 323. XXIII, 362. Il. X, 207.). Nur kann man wegen ἐκ τούτων mehr an die Nachrede denken, die indess von dem Augenblicke des Zuges an unter die Menschen kommt. Der Augenblick des Zuges wäre auch bei der Lesart χάρις für φάτις gemeint, welche *Kallistratos* hatte, dessen Ausgabe im Ven. Schol. zu Il. III, 18. unter den guten genannt wird; s. zu 201 und 207. Er behauptete dabei nach dem Harl. und Pfälz. Schol., φάτις sei Aenderung des *Aristophanes*, und erklärte χάρις durch χαρά. Vielmehr müsste es das *Gefühl der Anmuth*, *Wonne*, bedeuten: denn von solchen her geht Wonne durch die Menschen hin. Aber weder ist diese subj. Bedeutung sonst nachzuweisen, noch passt eine andere namentlich bei ἐσθλή; auch giebt die rühmende Nachrede allein ein passendes Argument im Sinne der Sprecherin und der gesammten homer. Welt. Den variirenden Lesarten ἀνθρώπων und ἀνθρώποις, im Lemma des Harl. Schol. oder übergeschrieben im Text, giebt Hermann zu *Soph. Oed. Tyr.* 496. einen unverdienten Beifall. Nicht den Menschen überhaupt, sondern den Bräuten soll eine gute Nachrede kommen, und ἀναβαίνειν kann nicht metaphorisch stehn; wohl aber ist ἄνα βαίνει zu empfehlen, was *Hermann* zuletzt vorschlägt, und auch *Faesi* verlangt.

32 — 35. συνέριθος. Il. XVIII, 550 und 60. Apoll. Rh. III, 942. und mehr. bei Valcken. und Toup zu *Theokr.* XV, 80. — ἐντύνεαι hat τυ lang. S. Th. §. 221, 78. — ὅθι τοι γένος ἐστὶ καὶ αὐτῇ. Bei dieser Lesart wäre σοὶ zu schreiben. Es fragt sich, ob der Satz sie als Phäakin oder als Edle bezeichne, und also die Freier einbürtige oder ebenbürtige seien. Die Harl. Handschr. hat ὅθι τοι γένος ἐσσὶ καὶ αὐτή, was der Schol. erklärt: ἐν οἷς καὶ αὐτὴ ὀνομάζῃ τοῖς ἀρίστοις, τουτέστιν ὅτι εἶ εὐγενής. Voss: „da Du selbst von edler Geburt bist.“ Diese Lesart erinnert an jenes γένος εἰμί XV, 267. und XVII, 373. mit ἐκ oder πόθεν, die Vulgate dagegen

an XX, 198. und XV, 175. Die Beziehung auf den Volksstamm passt nicht; könnten aber auch beide Lesarten auf den Adel bezogen werden, so scheint doch die Harlej. vorzüglicher. ὅθι heisst hier *woher*, wie es auch V, 280. allein einen guten Sinn gab, und wie ποθί XVII, 379. für ποθέν steht, wo es jedenfalls sehr auffallend wäre, wenn sich die abweichende Form ohne Auctorität gegen das naheliegende und gar nicht unpassende ποτί oder πρυτί erhalten hätte. Also: *woher du ja auch selber von Geschlecht, deinem Geschlechte nach bist.* — 40. πλυνοί Il. XXII, 153 und zu 86.

41 — 47. θεῶν ἕδος ἀσφαλὲς αἰεί. Bei Hesiod *Theog.* 117. heisst die Erde πάντων ἕδος ἀσφ. αἰεί ἀθανάτων, οἳ ἔχουσι κάρη νιφόεντος Ὀλύμπου. Pindar sagt *Nem.* VI, 5. ὁ δὲ χάλκεος ἀσφαλὴς αἰεὶ ἕδος μένει οὐρανός. Also das der Vergänglichkeit Entnommene wird hiermit dargestellt. Aber auch allen Wechsel, den die Erscheinungen der der Erde nahen Luft bringen, verbannt hier der Dichter aus den Höhen, wo die Götter wohnen. Wenn nun dieser mit denselben Zügen wie das Elysion (IV, 566.) geschilderte Göttersitz doch der Olymp heisst, meinte der Dichter da den pierischen Berg (s. zu V, 50.)? Der Name blieb ja freilich durch alle Zeiten derselbe; aber, abgesehn jetzt von der historischen Ursache, welche gerade diesen Berg den Göttern zur Wohnung anwies, musste nicht jeder dem Menschenleben nachgebildete Act der Göttergeschichte sein Local haben? und ist das Umschauen des Zeus von den Spitzen des Olymps nicht ganz so gedacht, wie wenn er auf dem Ida sitzt, oder Poseidon den Odysseus, nicht während er durch die Luft fuhr, sondern auf den Bergen der Solymer stillhaltend erblickt? Doch es fragt sich ja, ob die Idee des Berges wirklich irgend wo im Homer zurückgetreten ist, und der Götteraufenthalt im eigentlichen Sinne mehr in das Unsichtbare sublimirt erscheint? Der klare Beweis wäre mit Od. XI, 313 — 16. gegeben, wenn die 2 letztern Verse nicht Verdacht erregten (s. Spohn *de extr. parte Odyss.* p. 53.). Weder *Vossens* wunderlicher Gedanke von einer Oeffnung im *metallnen* Himmelsgewölbe, noch *Völckers* Erklärung, wonach Ossa und Pelion auf einen niedern Theil des Olymps gesetzt werden, um die Spitze zu ersteigen (über *Hom. Geogr.* S. 9.), trifft das Rechte. Wer spricht so: sie setzten Ossa und Pel. *auf* den Olymp, um dessen höchste Höhe zu erreichen? Das müsste doch wohl heissen: *neben* den Olymp? und wozu die Anstalt? warum stürmen sie nicht *so* hinan? Vielmehr also wollen

sie höher als der Olymp ist. Doch ohne Zweifel sind 315 und 316 späterer Zusatz. — Sicherer lässt sich auf Od. XX, 103 und 113 fussen; denn nimmermehr wird man zwischen ἀπ' αἰγλήεντος Ὀλύμπου und ἀπ' οὐρανοῦ ἀστερόεντος einen ungezwungenen Unterschied machen können. Hieran schliesst sich die αἴγλη unserer Stelle nebst der ganzen ungetrübten Herrlichkeit, welche hier dem Göttersitze angerühmt wird. Mag man mit Lucan II, 271. sagen: *Nubes excedit Olympus Lege deûm; minimas rerum discordia turbat; Pacem summa tenent:* unverkennbar strebt der Dichter nach dem Bilde eines überirdischeren Götteraufenthaltes, dessen Züge nach dem Zwecke gewählt sind, ihre Seligkeit in entsprechende Umgebung zu fassen. Sodann muss ich folgende Anzeichen für bedeutsam halten. Nicht ein einziges der Prädicate, welche dem Berge angehören, hat der Olymp in der Odyssee (Voelcker S. 6 f.), allein das unbestimmte κάρηνα ausgenommen. Sodann findet sich neben οἳ Ὄλυμπον ἔχουσι die Formel τοὶ οὐρανὸν εὐρὺν ἔχουσι in der Ilias nur zweimal, in der Odyssee aber vierzehnmal, was mir Vorliebe anzudeuten scheint, oder eine gegenwärtigere Vorstellung. Dass von den genauern Localitäten in der Odyssee auch nirgends etwas vorkommt, will ich nicht gerade als eine scheue Bewahrung des Idealen geltend machen. Des sichtlichen Götterlebens ist in der Ilias mehr. Aber eben dieser Umstand, das Bedürfniss oder die überlieferte Weise den Verkehr der Götter fasslich darzustellen, bedingt die gesammte Charakteristik des Götterberges in der Ilias. In der Odyssee scheint der Dichter überhaupt unabhängiger zu verfahren. Für seine gehaltenern Götter malt er hier den Wohnsitz aus, und diess ohne irgend eine in der Erzählung gegebene Veranlassung, aus blossem Wohlgefallen an dem Bilde. Denn den Dichter der Odyssee trifft die Rüge des Plutarch *Perikl.* 39. nicht. — Alles dieses zusammengenommen scheint mir die Ansicht hinlänglich zu begründen, dass hier nicht dem Olymp die Eigenschaft des Kyllene u. a. Gebirge beigemessen werde, deren Spitzen das Wolkengebiet überragen (Kruse *Hellas* I, 1. S. 311 f.), sondern eine lieblichere Vorstellung des Götteraufenthaltes gewählt sei. Die Spätern führen die Prädicate des Berges nach blindem Gebrauche und zum Theil abgeschmackt zurück. Leicht dulden wir den schneebedeckten Olymp bei Aristophanes *Wolk.* 271., gewiss aber nicht im Hom. *Hymn.* XV, 7. νῦν δ' ἤδη κατὰ καλὸν ἕδος νιφόεντος Ὀλύμπου ναίει τερπόμενος. — Woher Homer gerade den pierischen Berg als Götterwohnung überkommen habe, und warum die Familie der herrschen-

den Götter die olympische heisse, diess erklärt der Mythus von den Musen: Hesiod *Th.* 53. Pausan. IX, 29, 2. Pierische Sänger der Urzeit müssen es gewesen sein, welche die schon hier und da unter dem Wetter- und Jahresgott vereinten Götter zuerst auf ihrem Nachbarberge localisirten. Die göttliche Familie wuchs, je mehrere Götter der verschiedenen Stämme den Sängern entweder mit den mannigfachen Sagen zukamen oder sonst bekannt wurden. Musste sich die Vereinigung mehrerer Götter doch natürlich nach der Weise eines herrschenden Königshauses gestalten, und Zeus einem Priamos ähnlich werden (Il. XV, 197.), da unter den Menschen allenthalben Könige herrschten. S. Aristot. *Polit.* I, 1. S. 3. 5. S. 22 f. Isokrates *Nikokl.* S. 40 Lng., welche diess selbst aussprechen. Bei Homer erscheint der Götterstaat so fertig und ausgebildet, dass man auch daraus schliessen muss, nicht bloss die Götter schaffende Zeit, sondern auch die der Mittheilung derselben von einem Stamme an den andern liege weit hinter ihm, und er habe seinen Olymp mit der Heroensage von frühern Sängern empfangen. Vgl. Muellers *Proleg. einer wissensch. Mythol.* S. 219. — 45. *πέπταται.* Aehnlich Oppian *Halieut.* I, 781. *γαληναίης δὲ ταθείσης.* Das Helle, Heitere ist immer ein *explicitum;* aber auch *νὺξ τέταται* XI, 19. — *ἐπιδέδρομε.* Dasselbe Aratos *Phänom.* 80. und wie XX, 357. *ἐπιδ. ἀχλύς*, so Apoll. Rh. II, 670. *ἐπιδέδρομε νυκτὶ φέγγος.* So liegt namentlich in der, einen Zustand bezeichnenden Perfectsform von *ἐπιτρέχειν* das Erscheinen und sich Hinziehen auf einer Oberfläche: überlaufen. Andern Sinn hat *ἐπιδρᾶμῃ* bei Soph. *Ant.* 589. — Die *αἴγλη* des Olymp bei Soph. 610. Aristoph. *Wolk.* 286. *Rhianos* las *αἰθῆρ* st. *ἄθρη*, und *τῇ ἕνι* st. *τῷ ἕνι*, keines von Beiden zum Vortheil des Sinnes. — 47. *ἔνθα*, *dahin*, nichts seltenes.

48 — 6. *μὲν* ankündigend vor dem Hauptworte: I, 194. Il. XXI, 249. und *οἱ* das. XIII, 600. Th. §. 284, 17. Ebenso Pindar *Nem.* V, 70. obwohl dort das nachfolgende *θεόν* bedeutsam ist. Verschieden ist die Verbindung eines nachfolgenden andern Pronomens mit dem Relativ bei Spätern: Fritzsche *Quaest. Lucian.* p. 109 sq. — *ἄφαρ δέ*, *und da gleich.* Nach dem Etymon heisst *ἄφαρ* (von *ἀϝ* und *ἄρ* nach Pruefer *de declin.* p. 220 sq.) *weiter, dann gleich*, und steht theils als eigentliches Adverbium *sofort* inmitten eines Satzes (I, 410. IV, 85.), theils zu Anfang mit *δέ*, wo es das unmittelbare Anschliessen einer Handlung oder einer Folge

an ein Vorhergehendes besagt: III, 456. V, 482. Wie in der letzten St., so geht hier ein Pronominalsatz vorher, den man eben wegen des ἄφαρ δέ vielleicht relativ fassen möchte. Allein der Pronominalsatz enthält die Hauptsache; desshalb ist er demonstrativ zu fassen: Eben kam Eos, *sie* oder *die* weckte —, und da gleich u. s. w. XIX, 571. — 51. ἔνδον auch zum allgemeinen Gegensatze der Abwesenheit, ohne Beschränkung auf das Haus: XVI, 355. Il. XIII, 363. Es hat dieses Adv. eine gewisse demonstrative Natur. — ἐπ' ἐσχάρῃ, *am* Heerde, *neben*, *bei* der niedern Feuerstelle; 305. und VII, 153. die nähere Bezeichnung. Vgl. XIII, 408. Il. III, 25. — 53. über ἠλάκατα s. Buttmann *Mythol.* 2. S. 361 f. — 55. ἵνα s. zu IV, 821. und καλέουσιν Il. III, 250.

57 — 65. πάππας und davon παππάζειν Il. V, 408. Aristoph. *Friede* 120. πάππαν με καλεῦσαι, und 128. ὦ παππία das Deminutivum. S. Scaliger zu *Festus s. v. Buttubata.* — Die Frage mit οὐκ ἄν und dem Optat. hier im Tone der Bitte, wie auch VII, 22. Anders Il. X, 204. und wiederum anders das. III, 52. Vgl. zu III, 319. und IV, 347. *Rhianos* ἐφοπλίσειαν nämlich οἱ δμῶες: sehr unnöthig; was jemand thun lässt, das thut er selbst. — ἐρεωκόμενα, so wäre zu schreiben nach Buttm. *Ausf. Sprachl.* 1. S. 27. Anm. — 60. Eustath. liest ἑόντα, kennt aber die Var. ἐόντι. — 63. Mit οἱ δύω und τρεῖς δέ wird die abgeschlossene Zahl getheilt; s. zu II, 132. S. 89. und III, 299. Pausan. VIII, 49, 4. τῶν ἐν ἡλικίᾳ τὰ δύο μάλιστα μέρη, zwei Drittheile. Vgl. *Index* zu Goellers *Thukyd.* S. 567 ff. — ὀπυίοντες, Verehligte; sonst ein Weib nehmen (Il. XIII, 429.); aber Pind. *Isthm.* IV (III), 100. wie hier. Aristot. *Eth. Eudem.* VI, 5. τὰς γυναῖκας, ὅτι οὐκ ἐπυίουσι, ἀλλ' ὀπυίονται. — ἠίθεοι. Platon. *Ges.* VIII, 840. ἠίθεοι καὶ ἀπήρατοι γάμων τε ἄγνοι. — 65. ἐς χόρον. Wie auf dem Schilde Achills (590 ff.) die kunstreichen Tänze der kretischen Jünglinge und Jungfrauen erscheinen: so finden wir den Reigentanz viel erwähnt, bei den Troern (Il. III, 393 f. XXIV, 261.) und sonst (Il. XV, 508.), namentlich die Jungfrauenreigen an den Festen der Artemis: Il. XVI, 183. und *Hymn. a. Aphrod.* 118 — 20. Die Phäaken lernen wir als besonders kunstgeübt kennen VIII, 262. 370 ff. Beim Reigen nun zeigen Jünglinge und Jungfrauen (157.) sich vorzüglich gern im Schmuck, und da werden Gestalt und Anmuth am meisten bemerkt. — Athene hatte, damit Nausikaa auch Männerkleider mitnehmen möchte, des Brautzugs gedacht; Nausikaa de-

gegen spricht ihre Gedanken verbergend von den Bedürfnissen der Brüder. Es mussten aber bei dem Fleisse der Frauen im Spinnen und Weben auch immer neugefertigte Kleider zur Wäsche kommen.

68 — 73. *οὔτε τευ ἄλλου.* In den Schol. findet sich die schlechte Lesart *οὔτε τοι.* — *ἔρχευ geh:* XVII, 508. und X, 320. wo nach *ἔρχεο* zu interpungiren ist. *ἀπήνη ἐστὶν ἅρμα ἐξ ἡμιόνων ζευχθέν*, der Schol. zu Pind. *Ol.* V, 6. — *ὑπερτερίῃ.* Die Theile eines Wagens sind nach Platon *Theät.* 207: *τροχοί, ἄξων, ὑπερτερία, ἄντυγες* (Il. XI, 535.), *ζυγόν.* Genauere Beschreibung giebt Pollux 1. c. 10. Er sagt §. 144. *τὸ ὅλον ἐπίθεμα καλεῖται ὑπερτερία*, das Obergestell; die Schol. *πλινθίον.* Dazu gehört der Wagenkorb, *πείρινς* Od. XV, 131. und Il. XXIV, 267., welche Stelle überhaupt zu vergleichen ist. Das Wort *ἀραρυῖαν* verführte Winkelmannen zu dem Irrthum, unter *ὑπερτερία* die Pflöcke oder Keile zu verstehn, welche vor die Räder gesteckt werden, damit sie nicht ablaufen, von Gorgias bei *Pollux ἐπίβολος*, von Eratosthenes *ἔμβολος* genannt (*Sendschr. über die herkul. Entdeck.*). Die adjectivische Bezeichnung, wie hier *ἡμιονείη*, ist den Griechen gewöhnlich: Herod. I, 188. *ἅμαξαι τετράκυκλοι ἡμιόνειαι*, Xenoph. *Anab.* VII, 5, 2. *ζεύγη ἡμιονικά*, und 4. *τὰ δὲ βοεικὰ ζεύγη*, Eurip. *Alkest.* 66. *ἵππειον ὄχημα.* Wir brauchen dafür zusammengesetzte Hauptwörter; jedoch auch diese nicht so umfassend. Ueber den Gebrauch der Maulthiere zu IV, 630. S. 204 f. — *ὕπαγον* und *ὑπ' ἀπήνῃ* wie *λῦσαν ὑπὸ ζυγοῦ* zu IV, 39. und gleich weiter unten 88.

74 — 80. Aristoph. *v. Byz.* bedachte nicht, dass die Prinzen und Prinzessinnen im Homer sich gemeinen Arbeiten und Dienstleistungen gar nicht entziehn, und schrieb: *κούρῃ* (oder *κούρης*) — *φέρον* und *κατέθηκαν.* Die von ihm verstandenen Sclavinnen können immer neben der Nausikaa auch geschäftig gedacht werden. Hier spannen Sclaven den Wagen an, bei der Rückkehr sind es die Brüder, welche die Maulthiere ausspannen und die Wäsche in das Haus tragen: VII, 5. S. zu II, 252. S. 103. — *κίστη* und *λήκυθος* nur hier, wie mehreres in der vorhergehenden Rhapsodie, was besonders seltenen Verhältnissen angehört. *ὄψα* zu III, 480. Dissen äussert mir: „Bei *ὄψα* kann einem einfallen, dass in ältester Zeit in Griechenland ohne Zweifel die *ἄλφιτα* Hauptnahrung waren, wie in Italien die *puls*, so in Griechenland die *ἄλφιτα* und die *μᾶζα.* Fleisch aber und Braten wurden ursprünglich nur beim Opfer und

Opfermahle gegessen, und kam dann allmälig auch ausser dem Opfer in Gebrauch. So erklärt sich der Begriff ὄψον deutlicher.“ ἄσκῳ, s. V, 265. und zu II, 289. — Die Parenthese κούρη δ' ἐπεβήσετο ist zu fassen: „und nachdem die Jungfrau den Wagen bestiegen,“ denn die Büchse bekommt sie in die Hand. ὑγρόν zu IV, 455. εἴως zu IV, 800. und V, 386. χυτλώσαιτο nur hier, s. Passow. Auch οἱ παλαιοὶ bei Eustath. χύτλα wären τὸ μεθ' ὕδατος ἔλαιον. — Die folgende Stelle hatte wahrscheinlich Apollon. Rhod. III, 871 ff. vor Augen.

83 — 87. ταννύοντο s. Passow. Das sich Strecken (zum Ziehen) ist doch wohl nach dem sonstigen Gebrauche (Il. IX, 468.) auch hier die obwaltende Vorstellung. — ἄλλαι zu I, 132. Soph. *Philokt.* 38. mit Hermann. Das lateinische *ceteri*, die sonstigen, sondert an sich schon; bei ihm bedarf es also keiner besondern Erklärung: Liv. X, 8. Die Sklavinnen laufen neben her (260.); daher das Gemälde bei Pausan. V, 19 g. E. wenigstens nicht treu gewesen wäre. — 85. Bei Plutarch *Sympos.* I, 9. T. XI. p. 47. Hutt. erörtert *Aristoteles*, wesshalb Nausikaa zu ihrer Wäsche nicht Meerwasser sondern Flusswasser nehme. πλυνοὶ ἐπηετανοί. Das Wasser fliesst von selbst in die Gruben, wird nicht hinein getragen: πλυνοί sind nach Il. XXII, 153. steinerne in die Erde gegrabene Wasserbehälter. In diese floss das Wasser aus dem Flusse durch Rinnen immer herzu. Daher ἐπηετανοί, nicht versiegende, *juges*, *perennes*. *Eustath.* versteht immerdauernde, immer offen bleibende Gruben; ein Schol. zahlreiche, wahrscheinlich nach der Ableitung, welche Apollon. im *Lex.* S. 277. angiebt, παρατεταμένος, συνεχής, *perpetuus* nach seiner Verwandtschaft mit *appetere* und *suppetere*, und nach dem Gebrauche bei Hesiod. *W.* 515. ἐπ. τρίχες, Haare, wo immer eines dicht an dem andern steht, und *Hymn. a. Herm.* 61. ἐπ. λέβητας, deren einer sich immer an den andern reiht. Den Begriff der fortgesetzten Reihe, und somit des Ausreichenden, könnte man allerdings für den ursprünglichen halten: VII, 99. Der des durch das Jahr Dauernden scheint mir nicht der eigentliche, auch nicht VII, 128. und Pindar *Nem.* VI, 17. Dessungeachtet verstehe ich hier nicht zahlreiche oder dichtgereihete Gruben; denn in πλυνοί ist jedenfalls der Begriff des Wassers mitenthalten, und der folgende Satz erklärt das Beiwort. Vgl. VIII, 247. Die Ilias hat dieses Adject. nicht.

88 — 95. *σεῦεν* Il. XV, 681. — *ποταμὸν πάρα δίν.* So liess Aristarch nach dem Pf. Schol. die Anastrophe gelten, *τοῖς πρωτέροις συνηθέσιν τὰς προθέσεις.* Andere waren der Meinung, die Präp. schliesse sich vielmehr an das Beiwort an; noch Andere anastrophirten jede so zwischengestellte Präposition. S. Lehrs *Quaestion. epicar. Spec.* I. *ἄγρωστιν* Billerbeck *Fl. class.* S. 23. — 92. *θοῦς* zu *στεῖβον* gehörig wird durch *ἔριδα προφ.* noch verstärkt. Die von Wolf aus *Eust.* aufgenommene Abtheilung ist unrichtig. Il. III, 7. ist *κακὴν ἔριδα προφέροντα* fast eben so gemeint. Die Kraniche, wie sie dort zur Vergleichung des Lärmens dienen, sind noch immer in der Luft gedacht, indem sie einer immer heftiger schreiend als der andere, mit einander wetteifern; denn *προφ. ἔριδα* bildet zusammen einen Begriff. — *ῥύμα πάντα.* Die Schol. hier und zu Il. XXIII, 254. fragen, ob *ῥύμα* Accus. Sing. od. Plur. sei. Beim Schol. zu Aristoph. *Acharn.* 17. scheint *ῥύμματα πάντα σαθηρεν* Variante zu sein zu Il. XIV, 171. für *λύματα.* Das *τε*, welches hier zugleich für die vorhergehende in der 4ten Thesis stehende Sylbe Position macht und selbst durch den Anschlag an die *liquida* lang wird, giebt einen seltenen Fall des Versbaues. Doch wird gerade durch das Anhalten zur Position auch für die folgende Arsis die Kraft verstärkt. Vgl. Il. XV, 203. und unten 178. — *ᾗχι*, *quâ*, wie III, 292. Zu *ποτὶ χέρσον* stimmt *ἀποπλύνεσκε* nicht gut; daher finden wir in den Schol. die Var. *ἀποκτύνεσκε*, was auch die Wien. Handschrr. boten, von denen nur eine die Vulgate hat, oder *ἀποπτύσσει.* Die Form mit *ν* lässt sich sonst nicht nachweisen; die ohne *ν* ist häufig, und würde prosodisch kein Bedenken haben, da *ν* doppelzeitig ist (Spitzn. *Pros.* §. 52, 4. S. 64.): Il. IV, 426. Allein Nausikaa suchte gewiss nicht einen mit Kieseln besäeten, sondern einen davon reinen Uferrand. Die Vulgate, deren Schwierigkeit die vossische Uebersetzung umgeht: „wo den kiesigen Bord am reinsten gespült das Gewässer," sie liesse sich nur so verstehn, dass man aus *ἀποπλύνεσκε* nebenbei den Begriff des Ueberströmens nähme, oder auch den des Hinaufschiebens: wo am meisten die Kiesel auf das Land hin wegespülte. Wir sehn oft am Uferrande einen reingespülten Streifen (*wram*), den eine Linie von hinaufgeschobenen Steinchen, Gras und Schlamm da begränzt, bis wohin vorher die höhere Fluth gereicht hat. Doch weder diese noch die erstere Synesis ist natürlich. Denn *ποτὶ χέρσον* heisst immer *nach dem Ufer hin:* IX, 147. Il. XIV, 394. Demnach ist hier wahrscheinlich das Adj. *ποτίχερσος* anzunehmen und herzustellen:

das zum Ufer strömende Meer. Diese Annahme passt zu gut, als dass wir weitere Beispiele dieses Adj. vermissen sollten. Uebrigens bringt diese Stelle den seltsamen Umstand in Erinnerung, dass sich im Homer durchaus keine Spur von Beobachtung der Ebbe und Fluth finden lässt, die doch dem Mittelmeere nicht fehlt wie der Ostsee.

96 — 101. *δεῖκτον* IL. XI, 86. und zu I, 124. — Den 98sten Vers wollte man nach 95 einschieben; allein er ist nur eben parataktisch hier zwischengesetzt für *während sie warteten*. Zugleich dient er zur Erinnerung, dass sie noch Zeit zum Spiele übrig haben. — 99. *στιν τάρφθεν* zu I, 26. Im Folgenden ist *καὶ τ'* in *τὰ δ'* zu berichtigen. Die Harl. und Pfälz. Schol. *πᾶσαι διὰ τοῦ δ*. Ebenso IL. XI, 254. Hier, wo *τά* nur demonstr. sein kann, zeigt *δ' ἄρ'* den Nachsatz an. — Eine korkyräische Gelehrte schrieb nach dieser Stelle ihrer Landsmännin Nausikaa die Erfindung des Ballspiels zu (ATHEN. I, 14 D.). Dass das Spiel aber ein mit Ballwerfen verbundener Tanz gewesen (wie Nausikaas Brüder ihn VIII, 372. tanzen), diess wird bei *Athen.* fälschlich angenommen. Aus der nachstehenden Vergleichung folgt diess nicht, und 115 ist geradehin dagegen. *μολπή* jedes Spiel wie *μέλπηθρον* beweist.

102 — 9. Es folgt die wegen ihrer Anmuth berühmte, und häufig nachgebildete Stelle. Artemis, immer das Ideal des schlanken, schönen Wuchses (151), den sie eben auch Jungfrauen gewährt (XX, 71), war ursprünglich die Göttin des Hirten, der zugleich Jäger sein musste. Als Jägerin giebt sie Homer (IL. XXI, 485 f. V, 51 f.), und so gesellen sich ihr die Nymphen zu, welche das Wild aufziehn (OD. IX, 154). Der Taygetos ragt in der Nähe Sparta's nach Arkadien zu; der Erymanthos gehört Arkadien selbst an (an der Gränze gegen Achaja und Elis), jenem Lande, das „aus Gebirgsrücken und Hochebenen, aus verschlossenen tiefen Thälern, und zwischen Felsen zusammengedrängten Flussufern besteht.“ Diess war also in eben dem Masse ein Land für Artemis, als die Nordküste des Peloponnes für Poseidon (zu V, 380); auch war in Arkadiens Bergen keine Gottheit mehr verehrt als sie: PAUS. VIII, 5, 7. und das Verzeichniss der Cultusörter bei MUELLER *Dor.* 1. S. 373. Für *κατ' οὔρεος* empfiehlt der *Harlej.* Schol. die Lesart *κατ' οὔρεα*. Der Hiatus hätte kein Bedenken; s. X, 458. IL. V, 568. und überh. SPITZNER *de versu her.* p. 145. und Voss zu *Hymn.* a.

Dem. 54. Auch wäre die mit dem Folgenden gleichförmige Construction vorzuziehn, wenn κατ' οὔρεος *durch den Berg hin* bedeuten sollte, wie Passow unter κατά I. 3) diese Stelle fasst. Allein weder der Genitiv des Zieles noch der der Verbreitung über etwas hin (s. Bernh. *Synt.* S. 237) passt hier und kann hier gemeint sein. Im Gegentheil soll κατ' οὔρεος sich eben vom Folgenden unterscheiden; denn es ist gar nicht wahrscheinlich, dass der Gen. aus dem Accus. corrigirt sein sollte, sondern umgekehrt. Artemis wandelt vom Zuge der Nymphen begleitet von der Höhe eines Berges *herab*, *um* zu jagen oder vielmehr *bei*, *auf* der Jagd. (Besser freilich stände τερψομένη.) Sie geht aber herab, um Eber und Hirsche in den Gründen aufzusuchen. Bleiben wir also bei dem natürlichen, den Worten, der Sache, und den Verhältnissen der ganzen Stelle angemessenen Sinne. Wir dürfen uns nämlich durch die in εἶσι und dem Spiele der Nymphen liegende Gelassenheit zwar nicht zu der Meinung stimmen lassen, als ergötze sich Artemis hier an Ebern und Hirschen nicht wie der Jäger, sondern wie der Hirt an seiner Heerde. Aber dennoch zeigt uns diess Bild weder die weit und sicher treffende noch die rasche Jägerin, sondern die mit ihrem Geleit wandelnde, und zwar einen Berghang herab. Der folgende Vers ἢ κατὰ Τηΰγ. giebt verschiedene Jagdreviere an. Ihn dürfen wir eher für ein Einschiebsel halten als κατ' οὔρεος ändern oder anders verstehn *). Die *Nymphen* heissen öfters Töchter des Zeus, d. h. des Regenzeus, indem sie eigentlich alle Dämonen der Quellen sind, welche selbst vom Regen wachsend mit demselben den Bäumen (Il. VI, 419 f.) und Triften, dem Wilde und den Heerden Erfrischung und Wachsthum geben (Od. XVII, 208 — 11 und 240). Vgl. zu 123. — ἀγρονόμοι wird nach Il. XX, 8. αἵτ' ἄλσεα καλὰ νέμονται erklärt, feldbewohnende. Dass aber das Compos. eines neutralen Verbum Paroxytonon ist, wie *Eustath.*, die Schol. und *Arkadios* 61, 14. den Accent bestimmen, muss auffallen. Die unregelmässigen Fälle sind mehr von der entgegengesetzten Art, z. B. ἱππόβοτος neben βουκόλος. Eben desshalb erklärt Eustath. αἱ τὰ ἄγρια od. ἐν ἀγρῷ νέμουσαι; andere Schol. annehmlicher ἄγραν νέμουσαι,

*) Dass Homer gerade nur Eber und Hirsche nennt, bemerken die alten Schriftsteller der Thiergeschichte als einen Beweis von Kunde; denn Löwen gebe es im Peloponnes nicht. Bis wie weit sich diese von Osten her fanden, sagt Herod. VII, 126. Uebrigens werden wir in Ebern und Hirschen lieber das gewöhnliche Jagdwild sehen.

wozu namentlich die Form ἀγριονόμος bei *Arkad.* gut passt: Fang ertheilende, wie sie IX, 154. thun. Indessen da das Beiwort, das sich im Homer weiter nicht findet, anderwärts den Thieren des Feldes zukommt (Aesch. *Ag.* 140), so bleibt jene Deutung eben so ungewiss als es der Accent ist; denn Andere beim Schol. schreiben ἀγρόνομοι. Einen ähnlichen Zweifel kann man über οἰοπόλοι haben nach dem Schol. zu Apollon. Rhod. IV, 1322. *Megakleides*, ein λυτικός, den Porphyr. in den Ven. Schol. anführt, las diesen Vers: ἀγρόμεναι παίζουσιν ἀνὰ δρία παιπαλόεντα. Er mochte wohl lieber ein zum Verbum passendes Particip, als ein für sich geltendes Epitheton, und wunderte sich, wie Leto hieher komme? Recht homerisch sieht die Einmischung dieser Zuschauerin wenigstens nicht aus. — παίζειν ist XXIII, 147. und *Hymn. a. Aphrod.* 120. *tanzen;* leicht mochte sich bei Homer und seinen Zuhörern die Erinnerung an die der Artemis gefeierten Frauentänze beimischen, *) welche gegenseitig das Abbild der von ihren Nymphen umgebenen Göttin darstellten (Böttig. *Amalth.* 3. S. 145.). Dieses Wechselverhältniss von Festfeier und mythischem Glauben oder Dichterdarstellung findet sich sehr vielfältig. Virgil *Aen.* I, 498 ff. macht in seiner Nachbildung das Ganze zum Reigentanz, und lässt dabei den bedeutenden Zug fallen, der in καλαὶ δέ τε πᾶσαι enthalten ist. Für ῥεῖα δ' hat Wolf ῥεῖά τ' hergestellt, wie die aristarchischen und fast alle Ausgaben der Grammatiker hatten, und wie der Sinn es verlangt.

110 — 16. Der Hiatus δὴ ἄρ' ist selten: Hermann zu *Hymn. a. Apoll.* 51. Aber das volle *nun* wird auch durch den Sinn gehoben. Die Participia Aor. sind auch problematisch gemeint, da Beides erst nachher wirklich geschieht: 252 f. — 115 f. diese und die folgenden Verse werden in den Schol. berühmt genannt wegen ihres präcisen Ausdrucks. — βαθείῃ δ' ἔμβαλε δίνῃ. Zu II, 224. ist gezeigt worden, in wiefern die sonstige Lesart ἔμπεσε hier die ächte sein könnte. Natürlich bleibt das Subject gemeiniglich das-

*) Bei Plinius XXXV, 86, vermuthe ich, ist für *sacrificantium* ein Wort, welches *tanzen* bedeutet, herzustellen. *Saltantium* verdient jedenfalls den Vorzug vor Lessings *venantium*. Aber Plinius kann auch ein griechisches Wort schlecht übersetzt haben, sei es ὀργιάζειν oder ein anderes. Dass die Kyprien gemeint seien, ist mir nicht wahrscheinlich. S. Welcker *Nachtr. zur Trilog.* S. 158 f.

selbe, z. B. Il. XVI, 405; aber dieselbe Lebhaftigkeit, welche den Dichter veranlasst, bei gleichem Subjecte doch oft eine neue Andeutung desselben zu geben (Il. XXI, 171), sie lässt ihn dasselbe auch schnell wechseln, wenn der Begriff der Wörter für Verständige die Vertheilung schon selbst giebt; denn einmal lässt diese Sprache gern jedes Satzglied in eigener Stärke auftreten. Il. XIV, 413, wo Voss richtiger als Heyne den Hektor als Subject zu ἔδραμε versteht, konnte der Dichter des Verses wegen eben so gut ἔτραπε sagen. Um solche Sätze, die für steife Construction Etwas unebenes haben, zu verbessern, bediente man sich auch der Interpolation, wie Il. VIII, 189 eingeschoben wurde, damit Andromache ihrem Hektor nicht ebenfalls Hafer vorsetzte. Lieber sollten die Pferde von Hektors Weine nach Belieben mit schlürfen. Soviel als Beitrag zur Charakteristik der homerischen Periode überhaupt. An unserer Stelle lesen jedoch *Eustath.*, der *Harlej.* und *Pfälz.* Scholiast, und auch Dionys. *de compos.* V. ἔμβαλε. — Athene, die Alles so wohl darauf eingeleitet hat, dass ihr Schützling sogleich erquickt und gekleidet werde — sie lässt jetzt die Nausikaa ungeschickt werfen. σφαῖραν ἕπειτ', den Ball *demnach* u. s. w.

119 — 21 *). Diese Verse lesen wir wiederholt XIII, 200., die zwei letztern auch IX, 175. und etwas variirt VIII, 575. Wir

*) Die Scene, die hier folgt, war in den Propyläen Athens von Polygnot gemalt zu sehn nach Paus. I, 22, 6. Sophokles hatte diese ganze Erzählung zu einem satyrischen Drama benutzt, *Nausikaa* od. *die Wäscherinnen*, bei dessen Aufführung er selbst die Rolle der Nausikaa spielte: Eustath. zu 115. μάλιστα δέ φασιν ἐπεμελήθησαν ὕστερον σφαιριστικῆς, πόλεων μὲν κοινῇ Λακεδαιμόνιοι, βασιλέων δὲ ὁ μέγας Ἀλέξανδρος, ἰδιωτῶν δὲ Σοφοκλῆς ὁ τραγικός. ὃς καὶ, ὅτε φασὶ τὰς Πλυντρίας ἐδίδασκε, τὸ τῆς Ναυσικάας πρόσωπον σφαίρᾳ παιζούσης ὑποκρινόμενος ἰσχνῶς ἐνδοκίμησεν. Manche Leser werden sich hierbei auch des Urtheils erinnern, das *Göthe* über diese Stelle fällt, indem er auf *Schillers* Aeusserung, ein Weltumsegler wie Cook könne einen schönen Stoff zu einem Epos geben, Folgendes erwiedert: „Ich bin mit Ihnen überzeugt, dass in einer *Reise*, besonders von der Art die Sie bezeichnen, schöne epische Motive liegen; allein ich würde nie wagen einen solchen Gegenstand zu behandeln, weil mir das unmittelbare Anschauen fehlt. — *Ueberdiess hätte man mit der Odyssee zu kämpfen, welche die interessantesten Motive schon weggenommen hat.* Die Rührung eines weiblichen Gemüths durch die Ankunft eines Fremden, als das schönste Motiv, ist nach der Nausikaa gar nicht mehr zu unternehmen. Wie weit steht nicht, selbst im Alterthum, Medea, Helena, Dido schon den Verhältnissen nach hinter der Tochter des Alkinoos zurück." *Briefwechsel* 2ter Th. S. 101. (Br. 424).

wollen nicht behaupten, dass der sittliche Gegensatz und die Forderung, welche sie enthalten, den Menschen der Ilias durchaus fremd sei, wie Einige gemeint haben, müssen aber Folgendes bemerken. Die Wörter ὕβρις, ὑβρίζειν, ὑβριστής hat die Il. in diesen Stellen: I, 203 und 214. XI, 694. XIII, 633. in der Odyssee, dem Gedicht von der bestraften ὕβρις der Freier, sind sie häufig; δίκαιος lesen wir Il. XIX, 181. XI, 832. XIII, 6. in der Odyssee auch ausser jenen St. mehrmals; aber θεουδής, der entscheidendste Begriff, ist der Odyssee durchaus eigenthümlich. Wir lesen es, ausser in den genannten Parallelen, noch XIX, 109 und 364. Endlich finden wir in der Ilias wohl einen φιλόξεινος VI, 15., aber das Wort selbst nicht. In Rücksicht des Letztern kann man nun wohl auch zeigen, dass die Odyssee einen erhöhtern Sinn freiwilliger Gastlichkeit gegen ganz Fremde ausspreche als die Ilias, obwohl der Zeus ξείνιος auch in dieser aufgerufen wird (XIII, 625). Gewisser ist es, dass die Odyssee das ihr eigene Wort θεουδής in einem Masse commentirt, wie die Ilias es nimmermehr thut. Die Hauptstellen sind, um XVII, 485. nicht zu erwähnen, XVIII, 141 f. und XIV, 402 — 6, hier namentlich der letzte ironische Vers. Dass θεουδής, von θεοειδής ganz verschieden, vielmehr eigentlich θεοδεής, von δείδω seine Ableitung habe, hat Buttmann für immer entscheidend gezeigt. Der Pfälz. giebt hier die Bestätigung: θεοδεὴς ἢ δεισιδαίμων.

122 — 26. κουράων θῆλυς ἀὐτή, wie Il. VIII, 520. u. a. in θηλύτεραι γυναῖκες, die recht eigentliche Bezeichnung des Geschlechts, und also hier des weiblichen Stimmentons. Gewiss unnütz ist die Lesart ἀὐτμή. Das Gedächtniss vermengte diese Stelle mit XII, 369. Die folgenden Verse, welche Nymphen einmischen, erregen jedenfalls Bedenken; namentlich kann der, durch seine fortplaudernde Ausführung hier so unzeitige, zweite nicht ächt sein. Lenz in *Commentatt. philol. ed. a Rup. et Schlichth.* T. II. p. 202. verwirft 123 — 25 als den vorhergehenden Versen und der Sache selbst widerstreitend. Den notabelsten zweiten mit einem etwas verschiedenen Vorgänger lesen wir Il. XX, 9. und *Hymn. a. Aphrod.* 99. vgl. Ruhnken *Ep. cr.* I. p. 58. Aber die Nymphen können überhaupt hier nicht dazwischen treten. Wenn Od. die vernommene weibliche Stimme für eine Nymphenstimme hielt, so konnte er noch nicht zu der Vermuthung und Frage gekommen sein, was doch für Menschen, und wie gesinnte, hier wohnen möchten. Der nachschleppende zweite verräth den Interpolator vollends. So

kann nur die Frage sein, ob auch der dritte den Obelos verdiene. Die Schol. erklären, nach der Bemerkung, dass Od. durch die Einsamkeit auf die Vermuthung von nahen Nymphen geführt sei, bei diesem 3ten: ἤ sei διαπορητικός, nämlich εἰ μὴ νύμφαι εἰσίν, nicht βεβαιωτικός. Das Gegentheil ist das Wahre: ἤ ist die versichernde Partikel. So behauptet der Vers seine Stelle sehr wohl. ὥς τε drückt die noch nicht ganz deutlich unterschiedene Aehnlichkeit aus; doch hat er genug vernommen, um hinzuzufügen: „sicher bin ich hier nahe bei „redenden Menschenkindern." Der Gedanke, dass vielmehr 120 und 21 hier fremd wären, kann nicht aufkommen. Der Entschluss nachzusehn geht auf den Inhalt dieser Verse wie IX, 174.

127 — 29. θάμνων ὑπεδύσετο. In seltnerem Gebrauche hier ὑποδύεσθαι mit dem Genit. für ὑπεκδύεσθαι, wie ὑπέξ XI, 37. u. ἐκδύς XXII, 334. Eben in diesem Sinne setzte Aristarch in dem zweifelhaften Verse V, 337. ὑπεδύσατο λίμνης, woran der Schol. hier erinnert. Eustathios: κοινῶς μὲν τὸ ὑποδύεσθαι κρύψιν τινὰ δηλοῖ καὶ αἰτιατικῇ συντάσσεται, οἷον τάφον ὑπέδυ, ἢ θάμνους ὑπέδυ· ὁ δὲ ποιητὴς ἐνταῦθα θάμνων ὑπεδύσετο φησὶν Ὀδυσσεύς, ἀντὶ τοῦ, ὑπεξῆλθεν ἐκ τῶν θάμνων, καινότερον τοῦτο φράσας καὶ ἀσυνήθως τοῖς ὕστερον. Auch Hesychios: ὑποδῦναι, ὑπεκδῦναι. Mit κακῶν lesen wir es XX, 53. In dem hiermit erwiesenen Sinne haben wir V, 438. aus dem Schol. ὑποδύς muthmasslich hergestellt. Voss zu *Arat.* 589. — 129. μήδεα φωτός vergleicht der Vened. bei Il. XI, 462. ὅσον κεφαλὴ χάδε φωτός. Aehnlich Pindar *Isthm.* II, 30 f. χεῖρα πλαξίπποιο φωτός. Nicht ganz treffend erklärt der Vened. dort φωτός durch αὐτοῦ; s. Il. XIV, 136. und zu IV, 246.

130 — 38. ὑόμενος καὶ ἀήμενος. Passiv steht ἄητο Il. XXI, 386. und vielleicht auch bei Pindar *Isthm.* IV, 15. (III, 27). Wie die Particip. hier, so bei Xenoph. *Hell.* II, 4, 3. νιφόμενοι. Rhianos las αὐτὰρ βουσί ohne ὁ. — κέλεται δέ ἑ γαστήρ mit dem Folg. ist Variation zu Il. XII, 300 f. und vielleicht der 2te Vers dorther gekommen. — ὡς Ὀδ. ἔμελλε, hier *musste*, war in der Lage, dass er —; s. zu I, 232. Der Dichter hat den Sinn seiner Vergleichung deutlich genug ausgesprochen: die Aehnlichkeit liegt in dem Nothdrange des Hungers und Bedürfnisses; ὡς Ὀδ. — χρειὼ γὰρ ἵκανε. Alte und neuere Ausleger konnten sich in dieses Gleichniss nicht finden, weil sie, statt den Sinn des Dichters von ihm selbst zu vernehmen, die aus ihrer Theorie fliessenden Erwartungen hinzubrachten,

überhaupt aber das Wesen der homer. Gleichnisse nicht erkannt hatten; s. zu IV, 791. Lessing im *Leben des Sophokl.* S. 112 — 114. rühmt nach Bericht über die andern Meinungen die treffliche Wendung, welche Themistios (S. 309. *Hard.*) dem in *ἀλκὶ πεποιθώς* enthaltenen Zuge zu geben gewusst habe. Themist. sagt nämlich: „Die Stärke, auf die Od. vertraue, sei seine Klugheit. Diese habe ihm der feindliche Dämon, der ihm seine Schätze, sein Schiff, seine Gefährten, und zuletzt selbst das Kleid genommen, nicht entreissen können.“ Der geistreiche Sophist mochte für seinen protreptischen Zweck immerhin dieses Gleichniss so fassen; aber Homers Sinn traf er damit ganz und gar nicht. Dieser vergleicht weder je Zug für Zug, noch stellt er die Subjecte selbst immer zusammen, sondern ein einziger Punkt muss nur treffen, und die Vergleichung wird oft durch die abstrakteste Subsumtion, wenn ich so sagen darf, vollzogen. Indessen bisweilen treten auch die Subjecte oder mehrere einzelne Züge der Erscheinung zusammen. Hier nun können wir nicht anders, als bei der Parallele des Nothdranges auch die durchbrochenen Hindernisse zu vergleichen, und da finden wir, merkwürdig genug, nach des Dichters eigener Erklärung (*γυμνός περ ἐών*) auf Seiten des Odysseus das Schamgefühl des nackten Mannes vor den Jungfrauen. Damit ist denn das Gleichniss eigentlich abgethan. Doch nachdem der Dichter die sittliche Macht der Scham am Odysseus gezeigt hat, führt ihn die Natur auf den Eindruck, den der struppige, von Meerschlamm besudelte und nackte Mann auf die Mädchen macht. Der Hörer hat noch das Bild vom regentriefenden Löwen im Sinne, und kann da freilich nicht anders denken, als den Mädchen müsse der *σμερδαλέος* wohl wie ein solcher Löwe vorgekommen sein. — Für den Zusammenhang müssen wir noch erinnern, dass Od. zwar ungewiss ist, welchen Empfang ihm die vermutheten Bewohner des Landes gönnen werden, dass ihm aber jedenfalls jetzt diese Entdeckung mehr Verlangen nach Annäherung als Furcht eingeflösst hat; denn wie hungrig und verlänglich nach Bedeckung er sei, das braucht uns der Dichter doch gewiss nicht erst zu sagen. — Im Verse 137 findet Dion. *de compos.* XVI. das Furchtbare durch den Wortklang nachgeahmt. Für das in diesem Urtheile mitbegriffene *σμερδ.* gab Zenodot das schlechtere *ἀργαλέος*, Andere gar ein elendes *λευγαλέος*.

141 — 48. *στῆ ἄντα σχομένη.* Giebt Il. XVI, 167. *στήμεναι ἄντα* eine Parallele? oder vielleicht Il. XXIII, 686. *ἄντα δ' ἀνα-*

σχομένω χεροί, und daneben Od. I, 334. ἄντα παρειάων σχομένη ῥοδέμνα? Die Situation ist der Deutung günstig, dass Nausikaa irgend etwas vor die Augen gehalten habe. So verstehen die Einen in den Schol., indem sie theils die Hände, theils den Schleier hinzudenken. Dabei wird ἀντασχομένη zusammengeschrieben. Andere und Eustath. trennen die Wörter und erklären ganz nach Medialsinn σχομένη durch ἐπισχοῦσα ἑαυτὴν τῆς φυγῆς. Dieses letztere ist vorzuziehn. Den Schleier hat Nausikaa wohl noch nicht einmal wieder genommen; die Hände — und überhaupt, wenn er das Etwas gewollt, hätte der Dichter gewiss genannt. Vgl. IV, 115 und 154. — αὖτως Th. §. 198, 5. Den 144sten Vers erklärte *Athenokles*, ein jüngerer Zeitgenosse Aristarchs, für müssig; denn nicht *was*, sondern *wie* er bitten wolle sei die Frage. Allerdings; aber der Schlüsssatz gehört eben zu beiden Gliedern. — ὡς ἅρα οἱ s. zu V, 474. — 148. κερδαλέον, eine *schlaue* Anrede, d. h. eine auf Erfolg und Nutzen wohl berechnete, Nichts schlimmeres, wie auch die Vened. bei Il. X, 44. das Wort erklären: ἐπωφελοῦς, συνετῆς, ὠφελιμοῦ. Der Dichter deutet durch dieses Prädicat jedoch an, dass Od. die Nausikaa nicht eben für eine Göttin hielt, und wie konnte er diess auch noch, nachdem er die Dienerinnen hatte davonlaufen sehn? Plutarch *de audiend.* c. 4. macht auf die Gewohnheit Homers aufmerksam, die Reden mit einer Charakteristik anzukündigen. Vgl. Ven. Schol. zu Il. I, 105.

154 — 59. Diese Stelle hat ihre Nachbilder bei Ovid *Metam.* IV, 322. Musaeos *Hero* 137. u. A. — Nach σφισί folgt das Particip im Genitiv, wodurch das Sehen als Umstand bezeichnet und von ihnen, den Empfindenden, mehr gesondert wird: IX, 256 f. XIV, 527. Lamb. Bos. *de ell.* p. 50. Verschieden hiervon und unter sich sind die Fälle Il. XVI, 531. und XX, 414. — Bei θάλος das Feminin nach dem Genus des Substantivs, welches der gegebene Ausdruck vertritt. Ganz gleich Eurip. *Bakch.* 1299 (1305). τόδ' ἔρνος κατθανόντα, was Bernh. *Synt.* 8. 428. nebst Anderem anführt. Auf dieselbe Weise wird das Genus bei den Umschreibungen mit μένος, βίη u. dergl. gesetzt: XIII, 20. XI, 15. 90. (aber Il. XIX, 415. gehört auch nach der Lesart bei Porson zu Eurip. *Hek.* 297. nicht hierher); und ähnlich geschah es auch, dass XII, 75. τὸ μὲν nach νεφέλη eintrat, als ob νέφος gesagt wäre. — 158. Ueber πέρι πῆρι zu V, 36. Gerade auf diesem Ausdrucke liegt der Accent des Satzes, der absichtlich zum höchsten gesteigert und sam-

guinisch überladen ist. Ebenso XVI, 111. im Zorngefühl. *ἐέδνοισι βρίσας* s. zu I, 277. Dieser ohne Mass Glückliche war nach Hellanikos und Aristoteles *Telemach*; s. zu III, 464.

162 — 65. Voss *Mythol. Br.* Th. 3. S. 106 f. „In Agamemnons Zeit hatte *Delos für Seefahrt* das vornehmste Orakel des Unheilwenders, wie Pytho für Landgeschäft. Odysseus *auf der Fahrt nach Troja* sah am Altar des delischen Apollon, unter den Gewächsen des Tempelhains, einen Palmsprössling, der, durch den vollsegnenden Gott, an Schönheit und hohem Wuchse so bewundernswürdig emporragte, wie die schlanke, der Artemis vergleichbare Nausikaa. Den jungen Palmbaum nimmt der Scholiast, und wer nicht? für jenen, woran die kreissende Leto sich gehalten (*H. Apoll.* 18. 117. Theogn. 6); er wars, sagt man, den die Delier noch lange nach Theofrast (*φυτ.* IV, 14) als Denkmal von Apollons Geburt zeigten (Cic. *leg.* I, 1, 2. Plin. XVI, 99, 44). Wunderbar! Habe auch die gezeigte Palme von Odysseus bis Plinius über zwölf Jahrhunderte fortgelebt. Wie konnte sie, die Odysseus in neu aufwachsendem Triebe sah, schon bei Apollons Geburt ein stämmiges Gewächs sein?“ u. s. w. Voss erzählt auch weiter, wie zum Palmbaume der Oelbaum hinzugekommen, den Pausan. VIII, 23, 4. auf Veranlassung der Platane in Aulis, bei welcher einst die Griechen geopfert (Il. II, 307), unter den ewigen Bäumen Griechenlands verzeichnet. Für uns ist das Wichtigste, ob Voss mit Recht den Besuch des Odysseus auf die Fahrt *nach* Troja datirt. Er sagt S. 90 f., die Griechen hätten aus Scheu vor der Fahrt durchs offne Meer, und weil die nähere Küstenfahrt längs Thrake durch Verbündete der Troer gefährdet gewesen, selbst von Aulis aus den von Nestor (s. zu III, 169) bezeichneten sicherern Weg durch die Inseln genommen. Dieser führte sie zuerst zu den Kykladen und Delos, dann an Ikaria und Samos hin weiter durch den Sund von Chios, dann Lesbos entlang (dort hatten sie nach Od. IV, 342. *ἐνὶ Λέσβῳ* od. *ἐν Ἀρίσβῃ* Lesbos laut Herod. I, 151. u. Strabo, auch angelegt), und links auf Lemnos, zu Jasons Sohn Evenos, der das Heer gastlich bewirthete, und nachmals für Zufuhr sorgte: Il. VIII, 230. VII, 467. — Auch abgesehn von dem Anhalte, den diese Erklärung unserer Stelle an den spätern Sagen vom Anios auf Delos (Pherek. im Schol. zu *Lykophr.* 570.) hat, wüsste ich nicht, was ihr, wie sie die eigenen Andeutungen der hom. Gedichte zusammenreiht, entgegenstände. Der Verf. der Kyprien, welcher das Opfer der Iphigeneia

hinzufügt, lässt die Griechen sich erst einmal nach Mysien verirren, dann einen Sturm leiden und darauf in Aulis zum 2ten Male sich versammeln, wo denn Iphigeneia's Opfer, oder Entführung vielmehr, eben erfolgt. Den zweiten Weg nun giebt der Auszug des Proklos aus den Kyprien nicht näher an. Diese offenbare Lücke desselben fällt aber nach sehr wahrscheinlicher Annahme jenes Schol. zu Lykophr. eben durch die Angabe aus, dass auch der Dichter der Kyprien (dieser ist offenbar gemeint, s. Henrichsen *de Cypriis* p. 11) von dem Aufenthalte der Griechen auf Delos berichte. Vgl. mit jenem Schol. das zu uns. St., welches den Simonides *ἐν ταῖς κατευχαῖς* als Gewährsmann anführt. Nach Diesem allen wird Niemand mehr bei der *ὁδός*, die dem Odysseus soviel Leid bringen sollte, an einen Zeitpunkt der Irrfahrten denken, und die Stelle desshalb, weil der Besuch auf Delos in diesen nicht Platz finde, verdächtigen wollen. Eine andere Streitfrage ist die, ob Delos bei Homer auch Ortygia heisse; s. zu V, 123. XV, 403. — Einen Beinamen hat Apollon bei Homer weder von Delos noch von Pytho (*Etym. M. s. v. Κύπρις*), und eben so wenig findet sich bei ihm irgend ein Ort der bewohnten Erde als Geburtsstätte eines Gottes genannt. Der Beiname Apollons *Lykegenes* kann nicht einen solchen Sinn haben; noch ist mit der Verehrung des Apollon in Delos die Annahme seiner dortigen Geburt nothwendig verbunden. Dass Delos in homerischer Zeit das Orakel für Seefahrt gewesen, hat Voss S. 91 f. zu erweisen gesucht. Der dortige Cultus blühte durch die heiligen Theorien der Jonier und dann vorzüglich der Athener (Thukyd. III, 104) eine lange Zeit (Voss S. 111 — 114). Später aber verlor er so an Ansehn, dass Delos eine Wüste ward. Zur Zeit des Pausanias wurde nur von Athen aus noch Sorge getragen, dass das Heiligthum nicht ganz verfiel (VIII, 33, 1). — 168. *ὥς σε* ist in *ὡς σὲ* zu berichtigen.

175 — 85. V, 450. Man vgl. dieses *σὲ γὰρ* mit *χαλεπὸν δὲ* oben 269. Soll *δέ denn, da*, oder *und doch* übersetzt werden? S. zu V, 469. — Bei *δὸς δὲ ῥάχος* sagen die Schol.: „Homer hat die ganze Rede des Odysseus seiner obigen Ankündigung entsprechend eingerichtet. Sie ist gewinnend und einschmeichelnd (*μειλίχιος*), indem er die Jungfrau nach schmeichelhaften Aeusserungen (*θεραπεύσας*) zum Mitleiden stimmt; sie ist schlau, in so fern er ausdrücklich nur Weniges fordert, auf das Grössere aber hindeutet. Auch lässt er ihn schicklich von der Speisung nichts sagen."

Wir wollen dabei auch mit Eustath. die Einfachheit der lebenden Rede beachten, die am besten durch Vergleichung einleuchtet. *Eust.* bringt aus *Philoxenos*: ὦ καλλικρόσωπε χρυσεοβόστρυχε χαριτόφωνε κάλλος ἐρώτων, und aus *Ibykos*: γλανκέων χαρίτων θάλαμος καλλικόμων μελέδημα, und σὲ μὲν Κύπρις ἅ τ' ἀγανοβλέφαρος Πειθὼ ῥοδέοισιν ἄνθεσι θρέψαν. — In 180 f. haben die Schol. eine doppelte Abtheilung der Sätze: entweder soll nach μενοινᾷς, oder nach καὶ οἶκον interpungirt werden. Da τόσα, ὅσα nicht schlichte Correlativen sein können, so ist nur die erstere Weise richtig. Angeführt von Dion. *Rhet.* IV, 3. — Zu πόλλ' ἄλγεα u. s. w. vgl. Il. III, 51. und Xenophon *K. π.* VIII, 3, 5. — μάλιστα δέ. — Il. XIII, 734. μάλιστα δέ τ' αὐτὸς ἀνέγκω, wie dort mit Hermann zu lesen ist. Die Parallele erinnert schon, dass ἔκλυον hier wie Il. I, 218. und IX, 509. aoristisch zu nehmen ist, in dem Sinne wie der Aorist auch in Gleichnissen oft steht, nämlich in dem eines dabei gedachten *immer*, welches das zwar einzeln, aber öfters Vorkommende besagt (zu IV, 335); ein Aorist, der auch den Römern geläufig genug ist, wie Walch zu *Tacit. Agric.* S. 5. zeigt, dessen Erklärung dieses Gebrauchs in so fern nicht ganz treffend sein dürfte, als eben doch die wiederholte Erfahrung es ist, mit der im Sinne man das durch das Erzählungstempus ausdrückt, was wir sachgemäss in das aoristische Präsens fassen. — Doch was bedeutet ἔκλυον? Die Schol.: αἰσθάνονται, und so Voss: „und mehr *geniessen* sie selber." Jeder verlangt diesen Sinn. Da erinnert man an Pindars ἄκουσεν, *Nem.* II, 17, an des Aratos κείνου καὶ κατιόντος ἀκούομεν, *Phänom.* 336, an desselben πεύσεαι 405, und der Schol. *Pindars* verweist auf Il. XI, 532. πληγῆς ἀΐοντες, so dass auch dem Homer ein solcher Tausch nicht fremd zu sein scheint. Aber Hektors edle Pferde protestiren hiergegen. Wenn ihr Lenker die *hellklatschende* Peitsche schwingt, sind sie auch schon im Rennen, und erwarten nach dem *Vernehmen* nicht erst das *Fühlen*. Nämlich ἀΐειν ist nicht einmal mit ἀκούειν, κλύειν sofort zusammenzustellen, sondern hat an sich den feinern und zugleich weitern Sinn des *Vernehmens*, *Innewerdens*, und zwar dessen, was von fern her oder doch jedenfalls leiser, dunkeler afficirt: Il. X, 532. 159. Od. XVIII, 10. (Vgl. Pruefer *de declin.* p. 123.) Demnach ist der Sinn: den Schwung innewerdend, beachtend, sich angehen lassend (Il. XV, 377). Dass dieses selbe Verbum auch hier herzustellen sei, ἄϊον für ἔκλυον, war ehemals meine Vermuthung. Doch passte der Begriff nicht wohl und es giebt einen Mittelbegriff, der ein solches

Wagniss erspart, und bei dem der einfache Homer auch nicht mehr *hören*, das Wort äusserer Wahrnehmung, für das innerliche *empfinden* gesetzt zu haben scheint. *Voss* hätte besser *erfahren* gesetzt. Wir sagen: *Sehen*, der Sinn der Wahrnehmung vorliegender Objecte, welcher am thätigsten ist, steht leicht für diejenigen andern Sinnesthätigkeiten, durch welche wir Objecte auffassen (s. Th. I. S. 152). Anders ist es beim *Hören*, in sofern es sich die Objecte nicht frei suchen und sie fassen kann, sondern sie empfängt. Sein Hauptbegriff ist das *Getroffenwerden*. So ist mit ihm das *Erfahren* begriffsverwandt und synonym. Beiden gemeinsam ist der Begriff der *Berührung* von fern her. Im freieren Sprachgebrauche wird nun einmal bisweilen das *Fernher* stärker, der Eindruck leiser gedacht; dann sagen wir *vernehmen*, wie bei πυνθάνεσθαι Il. V, 72 und VI, 465 (wo ein Zeugma, wie auch Od. IX, 166 f.). Kühner oder gesucht Redende dehnen dieses *Vernehmen* nun bisweilen aus, und sagen auch da *hören*, wo Etwas zwar fern her, aber nicht durch das Ohr gleichsam vernommen wird, wie oben *Aratos* und A. Andrerseits wird das *Fernher* bisweilen fast übersehen, und den Worten nach ein Erfahren mit dem Ohr bezeichnet, wo die Affection weit unmittelbarer ist. Doch diess nicht ohne vermittelnden Nebengedanken. Pindar's: *Hektor erfuhr vom Ajas in Troja* ist erstlich nicht ohne λιτότης, und dann nicht ohne Rücksicht auf die *berühmte* Tapferkeit des Ajas gesagt. Noch leichter geschah die Uebertragung im Schluss- und Gegensatze bei Homer. Es *erfahren* die Freunde mit Freude, die Feinde mit Neid das Glück der einmüthigen Ehe; aber am meisten *erfahren* sie selber, d. h. am meisten *kommt*, gelangt, *an sie* selber davon. So hat der im Vorhergehenden liegende Gedanke des Rufes, der zu Freunden und Feinden gelangt, die Uebertragung auf sie veranlasst. Man könnte auch daran denken: wie sehr die homerischen Menschen ihr Glück und ihren Werth mit der Geltung bei Andern zusammen empfinden; zu III, 57. Eine solche Andeutung, namentlich nach der Parallele Il. III, 51, vermuthete *Schütz*. Da aber χλύειν nicht heissen kann *im Ruhme*, oder im Genusse des Ruhmes sein, so corrigirte er: μέλεσθαι δέ τε κλέος αὐτοῖς, was man nicht nöthig ist, und wozu keine Variante veranlasst.

187 — 92. ἐπεί s. zu III, 108. Der Hauptgedanke tritt mit 191 ein; die Einleitung geht in dieser Folge: Da du keinem schlechtem Manne gleichst, sondern Zeus, mit dem man nicht rechten darf,

dir nach seinem Herrenrecht Schweres auferlegt hat: so musst du das freilich tragen, bei uns aber sollst du u. s. w. Derselbe Eingang XX, 227. Die Willkür des Zeus wird Il. XXIV, 525 ff. und bes. 529 — 33 charakterisirt. Dass Leiden von der Gottheit zu weiser Zucht auferlegt sein könnten, ist freilich ein den Alten im Ganzen durchaus fehlender Gedanke. Bei ihnen sind es die Glücklichen, „welche die Götter lieben und festhalten an der Religion, indem sie wegen des ihnen zu Theil gewordenen Guten Vertraun haben." Aristot. *Rhetor.* II, 17 a.E. Platon indessen nennt jene Stelle der Ilias eine *ἁμαρτίαν περὶ τοὺς θεοὺς ἀνοήτως ἁμαρτανομένην* (*Staat* II. 379 D), denn von den Göttern komme nur Gutes, und das Vertraun nebst seinen Bedingungen sprechen Einzelne vortrefflich aus: Demosth. *de cor.* §. 28. Isokrates *Archid.* c. 26. *Nikokl.* S. 22. Plutarch *de superstit.* *ἀρετῆς ἐλπὶς ὁ θεός ἐστιν, οὐ δειλίας προφάσις!!* — Homer, dessen Sinn Platon bisweilen in's Schlimmere deutet, lässt hier die Nausikaa erstlich Ergebung aussprechen; vgl. zu 190. XVIII, 141. *Hymn. a. Dem.* 145 und das. *Ruhnken.* Dann giebt sie den Sinn zu erkennen, dass der Leidende zwar mit den Göttern nicht rechten, aber andere Menschen auch ihn wiederum nicht richten dürften; wie Hesiod. *W.* 718. — 190. schreibe *καί που σοί.*

193. *ταλαπείριος* erklärte Aristarch nach dem Schol. zu VII, 24. durch *ταλαίπωρος*; Andere brachten *τῆλε* in die Ableitung, *τηλόθεν πεπερακώς, ἢ μακρόθεν ἀφιγμένος* (vgl. Eustath. zu VII, 24). Das Letztere kommt der Wahrheit näher; denn das Wort ist auch nicht aus *τλάω* und *πεῖρα*, sondern, wie ich meine, aus dem Stamme *τλα* und *πείρειν* wie *πύματα, πέλευθον πείρειν*, gebildet, und bezeichnet den, *der viele Wege bestanden hat.* Daher findet es sich nur bei *ξεῖνος* (XVII, 84. XIX, 379) und *ἰκέτης*, indem auch dieser aus der Fremde kommt. *ἐντιάσαντα* soll statt des Infinitivs stehn. So Matthiae S. 1091. Jedes so nach einem Relativ oder einer Conjunct. stehende Particip wird entweder eine Ergänzung heischen, oder einen Anlehnungspunkt an irgend ein Verb. finit. haben, oder es ist durch Anakoluthie das Verbum fin. selbst in die Participialform übergegangen. Den letztgenannten Fall nahm wohl Bernhardy *Synt.* S. 471. in Il. XXIV, 43 an: *λέων δ' ὡς —, ὅστ' ἐπεὶ ἄρ — θυμῷ εἶξας, εἶσι* u. s. w. Allein *ἐπεὶ ἄρ* könnte nicht mit *εἶξε* verbunden werden; es heischt vielmehr, indem es der Fallsetzung dient (s. Thiersch §. 346, 4, b) ein Verbum finit., und da diess

fehlt, artet es sich als ein *quandoque*. Dagegen steht Il. VIII, 306 f. *ἦτ' ἐνὶ κήπῳ καρπῷ βριθομένη*, wenn man auch nicht nach *κήπῳ* ein Komma setzen will, offenbar mit dem gerade in Vergleichungen so häufigen Rückblick auf das vorhergehende Verbum: wie sie (pflegt) im Garten von der Frucht beschwert. In uns. St. könnte man nun ergänzend so construiren: *ὧν ἐπέοικ' ἀντιάσαντα μὴ δεύεσθαι*, so dass beide Verba zum Gen. gehörten. Es ist überhaupt die Weise des *ἔοικε* oder *ἐπέοικε*, mit einem Relativ so zu stehn, dass dabei aus der Nähe ein Infinitiv ergänzt wird. (Aehnlich auch Hes. *Schild* 85.) Indem wir diess festhalten, scheint es doch besser, *ἀντιάσαντα* gar nicht auf *ὧν* zu beziehen, sondern nur als Beisatz zu *ἱκέτην ταλαπ.* zu betrachten, wie XIII, 312. *βροτῷ ἀντιάσαντι* und Il. X, 551. Besser noch würde die bei Spätern häufige Bedeutung *angehen*, namentlich in der Parallelstelle XIV, 511, passen. Auf keinen Fall steht das Partic. für den Infinitiv. Von anderer Art ist XIII, 113.

197. *τοῦ δ' ἓκ Φαιήκων* u. s. w. Die alles Grundes ermangelnde Regel der Grammatiker, dass auch die nachgestellte Präpos. nicht anastrophirt werde, sobald ein Wort dazwischen trete, sie hindert hier das Verständniss. Richtig erklärt der Pfälz: *ἐκ τοῦδε ἀνήρτηται τὰ πράγματα τῶν Φ.* nur ist das Demonstr. hier nicht anzunehmen; vgl. XI, 346. Herod. VI, 109 g. E. *ταῦτα ὦν πάντα ἐς σὲ νῦν τείνει, καὶ ἐκ σέο ἄρτηται.*

199 f. *wohin*, eigentlich *was* lauft Ihr denn? Diess kann man auch zu dem, der davonfloh, späterhin sagen. — *ἦ μή που —;* Ihr meint doch nicht etwa? Grāser: „Besondere Aufmerksamkeit verdient, dass in der Frage mit *μή* die Negation subjectiv ist, und mithin der Fragende nicht schlechtweg die Sache als eine nicht seiende bezeichnet, sondern nur seine Meinung oder seinen Wunsch ausspricht, dass etwas nicht sei oder nicht sein möge. Eine solche Frage hat immer den Indicativ, dessen sämmtliche Tempora darin Statt finden können. *Ἆρα μὴ τέθνηκε;* er ist doch nicht todt? *Ἆρα μὴ ἔθανε;* er starb doch nicht? *μῶν μὴ τοῦτο δράσεις;* ie du wirst doch das nicht thun? Seltener sind die Beispiele des Imperfects (natürlich, denn selten fragt man nach dem, was in der Vergangenheit dauerte, oder vielmehr man fasst auch diess zur Zeit der Frage gewöhnlich als ein Factisches): Plat. *Lysis* S. 127, 21 (213 D *St.*): *Ἆρα μὴ — τὸ παράπαν οὐκ ὀρθῶς ἐζητοῦμεν;* wir führten doch also nicht etwa die ganze Untersuchung unrichtig? —

Dieses *μή* steht aber auch in der abhängigen Frage mit dem Indicativ, wie Od. V, 300. *δείδω, μὴ δὴ πάντα θεὰ νημερτέα εἶπεν*, ich fürchte, ob nicht etwa die Göttin Alles ganz der Wahrheit gemäss gesagt hat. Plat. *Lys.* 208 D *St. φοβοῦμαι, μὴ λόγοις ψευδέσιν ἐντετυχήκαμεν.*" S. *Specim. Adversar. in serm. Platonis* S. 31 f. und *dess. Progr.* Naumb. 1829. S. 13. Im Homer ebenso wie hier Od. IX, 105 f. Zum Unterschiede vergl. VII, 239. Il., II, 239. — Jenen Sinn der Frage verstand der Gramm. *Tyrannion* nicht, und nahm daher *φάσθε* als Imperativ, wie Il. IX, 649. S. vielmehr Od. X, 562.

201 — 3. *διερός*, so Aristarch mit der Erklärung *ζωῆς;* des *Kallistratos* Lesart (vgl. zu 29) *δυερός, ὁ ἐπίπονος, παρὰ τὴν δύην, ἤτοι κακοπαθητικός*, ist, wie sich ergeben wird, entweder aus Missverständniss hervorgegangen, oder giebt einen übertriebenen Sinn. Ein ambros. Scholion: *οὐκ ἔστιν ἄνθρωπος ἐκεῖνος ἄρτι ζῶν, οὐδὲ γεννηθήσεται, ὃς μέλλει τολμῆσαι ἀγαγεῖν εἰς τὴν χώραν ἡμῶν πόλεμον. ἀντὶ τοῦ οὐ μὴ ζήσει ὃς τολμήσει ταῦτα.* In dieser Erklärung ist jedes Wort zu erwägen, so wie im Texte nicht bloss *διερός*, sondern auch *οὗτος — ὅς, ἀνήρ*, und *γένηται* nebst *ἐστί*, endlich die richtige Construction des Ganzen in Frage steht. Gleich von vorn müssen wir aber auf den Schlusssatz aufmerksam machen: „denn gar sehr sind sie lieb den Unsterblichen," welcher, natürlich aufgefasst, nur den Sinn haben kann, dass die Götter jeden feindlich Gesinnten abwehren.

οὐκ ἔστι —, οὐδὲ γένηται vergleicht man sofort mit XVI, 437 ff. *οὐκ ἔσθ' οὗτος ἀνήρ, οὐδ' ἔσσεται, οὐδὲ γένηται, ὅς κεν — ἑπόσσει, ζώοντός γ' ἐμέθεν* u. s. w. Hierzu dann, sowie der Schol. *οὐ μὴ ζήσει* sagt, und Aristarch im Ven. zu Il. II, 125. *οὐ μὴ γένωνται* für *werden nimmermehr*, die attischen Beispiele: Plat. *Staat* VI. 492 D. *οὔτε γὰρ γίγνεται, οὔτε γέγονεν, οὐδὲ οὖν μὴ γένηται, das.* 499. A. *οὔτε πόλις οὔτε πολιτεία οὐδέ γ' ἀνὴρ ὁμοίως μήποτε γένηται τέλεος.* S. Matthiae §. 517. Der dem Homer eigenthümliche Conj. mit *οὐδέ* im Schlussgliede (Il. I, 262) ist aus dem Grundwesen des Modus zu erklären. Wer den Conjunctiv setzt, spricht mit der Empfindung eines Motivs, daher man ihn von subjectiver Seite den *modus cogitationis inclinatae*, von objectiver den des *schwebenden Erfolgs* oder der erwarteten Entscheidung nennen könnte. Mit der Negation wird die Empfindung eines Motivs zum

Gedanken geleugnet: *οὐδὲ γένηται*, noch *dass einer werden soll*, eigentlich: noch ist's darnach, dass einer werden soll; kurz: *und soll nimmer einer sein.* Vgl. Hermann *de particula ἄν* I. c. 1 et 2. Dasselbe sagen die Attiker mit ihrem *οὐ (δέος ἐστί) μὴ* —, es hat keine Noth, es ist nicht daran zu denken, dass —. Wenn aber nach *οὐ μή* das Futur folgt, so ist allenfalls der Unterschied: und *wird* gewiss nimmer sein, von: und *soll* gewiss nimmer sein. Es scheint dabei die Stimmung, welche eigentlich in *οὐ (δέος ἐστί)* liegt, auf das nachfolgende Verbum übergegangen zu sein, wie dergleichen in Formeln leicht geschieht (*οὐκ οἶδ' ἄν εἰ* für *εἰ ἄν*). So der Modus. Man sieht nun ohne Erinnerung, dass jene Sätze über ihren Gegenstand stark absprechen, also den Charakter allgemeiner Urtheile haben. Man wird eben daher den Schlusssatz mit *οὐδέ* oder *οὐδὲ οὖν*, *οὐδέ γε* nicht als eine blosse Epenthesis, als einen hinterher noch gekommenen und lose angefügten Gedanken betrachten dürfen. Solche Anfügung müsste durch *οὔτε* geschehn (s. Hermann *Annot. ad Elmst. Med.* p. 278. oder *Op.* p. 158. und Reisig *Conject. in Aristoph.* p. 189.); dagegen hebt *οὐδέ* im Fortschritte von dem Frühern das Stärkste hervor, wozu in den att. Beispielen noch andere Partikeln mitwirken. Diese Beschaffenheit des Satzes ist von Einfluss auf die Bestimmung des Sinnes jener Formel, aber auch das *διερὸς βροτός*.

οὗτος ἀνήρ —, *ὅς κεν* — *ἵηται*. Wir haben einen allgemeinen Satz erkannt, und wissen also, dass wir unter *οὗτος ἀνήρ* nicht den Od. verstehen dürfen; aber bes. wegen des hier hinzutretenden *διερ. βρ.* ist die Beziehung des Demonstr. auf das Relativ zu beleuchten. *οὗτος*, welches verschieden von dem sinnlich zeigenden *ὅδε* (Il. II, 167 und 178, 226 und 29) den Gedanken fixirt und ein Object von andern unterscheidet, bedeutet in unmittelbarer Beziehung zum Relativ *derjenige*. Aber bei Homer schliesst es öfters zugleich den Artikel in sich, also eine doppelte Demonstration, nämlich wenn es ein Prädicat und zwar ein bestimmtes bei sich hat: diess ist das Haus (VII, 48. Il. X, 477.). Dann kann das Relativ auf das Prädicat gehn. Dieselbe Beziehung kann das Relativ haben, wenn das Prädicat unbestimmt ist: dieser Mann ist ein od. kein —, welcher. Wenn ein solcher Satz negativ lautet, so kann der Relativsatz nicht den Conjunctiv haben, denn man kann nicht zugleich etwas setzen oder erwarten und auch leugnen, sondern erfordert den Optativ mit *ἄν*: Th. §. 347, 6, a. und die Regel bei Reisig

über ἄν S. 112. Dürfte man also hier das Relativ auf διερ. βρ. beziehn, so müsste ἵκοιτο stehn: nicht ist dieser Mann ein διερ., der etwa mit feindlicher Gewalt käme (IX, 126 u. f.). Es findet aber hier die unmittelbare Beziehung statt; das Relativ gehört zum Subjecte; es beschreibt aber nicht mit dem Indicativ, sondern steht mit dem Modus der gedachten Erwartung oder Fallsetzung; demnach stimmt alles zur Natur eines allgemeineren Urtheils; οὗτος aber könnte allein, oder es könnte ἀνήρ allein stehn, beide zusammen fixiren das den Fall setzende Relativ stärker. Zur nähern Erkenntniss der Fallsetzung in dieser Verbindung mit οὐκ ἔστι διερὸς βρ. οὐδὲ γένηται vergleichen wir nun noch andere Sätze. Die Formel οὐκ ἔσιν ὅς erscheint als ein stark absprechendes οὐδείς oder οὔτις; doch nur bei wirklicher Beziehung der Negation auf das Relativ. Nämlich das Relativ wird entweder von der Negation getroffen oder nicht. Der erstere Fall hat die doppelte, in ihrem Sinne ganz verschiedene Formel οὐκ ἔστιν ὅς ἄν γένοιτο, und οὐκ ἔστιν ὃς γένηται, der andere diese: οὐκ ἔστιν ὅς κε γένηται oder γενήσεται. Jene beiden sind den Formeln οὐδείς ἂν γένοιτο und οὔτις γένηται gleich, die dritte aber ist zu construiren: οὔτος, ὅς κε γένηται oder γενήσεται, οὐκ ἔστι, *lebt nicht*. In der Optativformel kann das ἄν fehlen, wenn das Urtheil durch γέ auf ein einzelnes Wort gestellt ist. (Dieses γέ s. z. B. Il. X, 246. und so auch Od. III, 284.) So lesen wir Il. XXII, 348. ὣς οὐκ ἔσθ', ὅς σῆς γε — ἀπαλάλκοι, wo dann dort eine für sich bestehende Fallsetzung nachfolgt. Die zweite Formel finden wir auch mit einer Fallsetzung durch ὅς κε in einer und derselben Periode Il. XXI, 103 f. Die Form des Satzes ist diese: ὅν κε θεός γε χερσὶν ἐμβάλῃ, οὐκ ἔσθ' ὅς τις φύγῃ, d. i. οὔτις φύγῃ oder attisch οὐ μήτις φύγῃ, *soll niemand entgehen*. Von der dritten Art ist erstlich das obige XVI, 497. Es ist das starke οὗτος ἀνήρ hinzugetreten; die Construction ist aber: οὗτος ἀνήρ, ὅς κεν ἐποίσει, οὐκ ἔστι u. s. w. und demnach muss die Verbindung in unserer Stelle sein: οὗτος ἀνήρ, ὅς κεν ἵηται φέρων, οὐκ ἔσι διερὸς βρ. οὐδὲ γένηται, oder ὅς κεν —, οὗτος ἀνὴρ οὐκ ἔσι, wie auch Reisig über ἄν S. 113. construirt mit der Bemerkung: *non omnino negatur, quemquam in Phaeacum terram pervenire: sed quisquis eam attingat, non esse hostem illum*. Der Unterschied zwischen diesen Conjunctiv- und jenen Optativsätzen besteht darin, dass die letztern ein Prädicat, welches geleugnet wird, beschreiben, die Conjunctivsätze dagegen einen Subjects- oder einen umschreibenden Vordersatz problematisch aufstellen,

worüber dann ein entscheidend negirendes Urtheil gefällt wird. Dieses Urtheil ist, statt kurz zu entscheiden, in eine zwei- oder dreitheilige Formel zerlegt, die dasselbe als für jetzt und immer giltig erklärt. Aber was giebt sie eigentlich? Die Existenz des problematisch Bezeichneten wird nicht nach der Erfahrung sowohl, als nach subjectiv zuversichtlicher Erwartung geleugnet. Auch Präsens und Futur sind subjectiv gesprochen, aber das ankündigende Futur genügt nicht, und der Nerv der Aeusserung liegt im Schlussgliede (vgl. z. B. Eurip. *Herc. fur.* 718.), welches die Abwesenheit jedes Motivs zum Gedanken, wie sie das sprechende Subject empfindet, erst recht bestimmt ausspricht. Daher denn eben in solchen Fällen bei den Attikern sowohl als bei Homer nicht das einfache Futur den Schluss macht, sondern mehr jene Conjunctivformeln. In der Stelle mit dreitheiliger Formel ist die Sprache der Drohung, und der Sinn: „der *soll* mir gewiss *nun und nimmermehr* kommen, leben, der dem Telemach Gewalt thut, so lange ich lebe" (vgl. I, 403.); in der unsrigen dagegen die Sprache des Vertrauens auf den vorzüglichen Schutz der Götter; in beiden aber steht die Formel, wie in den andern Arten, voran, eben wegen des Dranges der Ueberzeugung.

In der andern Stelle ist die Formel ohne allen weitern Zusatz; hier finden wir das διερὸς βροτός eingefügt; aber wem leuchtet nicht ein, dass sich diese Worte dem Sinne der Formel anschliessen müssen, wenn wir nicht ganz im Irrthum sind? Dieses Anschliessen kann auf zwiefache Weise geschehn; denn entweder behält ἔστι seine volle Bedeutung, und der Zusatz kann nur eine hinzutretende Charakteristik bringen, oder es wird hier zur Copula, und der Satz giebt mit seinem Prädicat zusammen denselben Sinn, welchen sonst die Formel hat. Indessen *Kallistratos* schrieb ja δυερός, von δύη, welches den Zustand der lastendsten Mühseligkeit bezeichnet (XIV, 215. 338. Wellau. *Lex. Aesch.*). Wie die obige Erklärung lautet, also ein *aerumnosus*. Die Beziehung auf Od. ist durchaus unzulässig. Ist diess ausgemacht, nun dann fragen wir wohl: *ist* der Sterbliche ein Unglücksvogel, oder *wird* er es erst durch die Strafe der über die Phäaken waltenden Götter? oder sollte irgend bei activer Erklärung dieser Lesart eine erträgliche Construction gewonnen werden können, wie die Glossen βλαπτικός, πειρατικός, πειρατής wahrscheinlich auf sie lauten? Weder ἵκοιτο ist mit einiger Wahrscheinlichkeit zu schreiben, was erforderlich wäre, noch ist

βροτός dann gerecht. Gewiss nahm, wer δυερός las, einen in Kommata eingeschlossenen Beisatz an, *irgend ein hinfälliger Sterblicher*. Allein ein so schwaches, allgerechtes Beiwort der Sterblichen ist weder δειλός oder ὀϊζυρός (s. zu III, 195. und auch XI, 19. Il. XXI, 464 — 66. XXII, 76.), noch kann das Derivat von δύη es sein. Was endlich hat dieses Wort für missliche Auctorität! — *Aristarchs* Lesart wird vom Schol. und *Eustath.* nach Plutarch *Sympos.* VIII, 10, 3. durch *lebend* erklärt; denn ὑγρότητι καὶ θερμότητι τεθήλασι τὰ ζῶα. ἡ δὲ ψυχρότης καὶ ξηρότης ὀλέθριος. Der Grundbegriff des Worts scheint nicht der des Feuchten, sondern des *Flüssigen, Fliessenden*, so dass *liquidus* am besten entspricht. Bei Aeschyl. *Eum.* 258. ist τὸ διερόν *das Flüssige, leicht Rinnende*, bei Aristoph. *Vög.* 212 f. klagt die Nachtigall in *fliessenden Tönen*. bei *dems. Wolk.* 336. sind die grossen Raubvögel entw. selbst *gleitende, labentes*, oder sie schwimmen nach *Reisigs* eleganter Lesart (ἀερίας διερᾶς) durch den *liquidus aër*. Alle diese Stellen, meine ich, bringen den Begriff der bewegten und beweglichen Flüssigkeit entgegen, so dass man versucht ist, das Regen und Bewegen für den ursprünglichen zu halten. Indessen bei den Alexandrinern und Späteren herrscht die Bedeutung *nass*: Ap. Rh. I, 184. Kallim. *a. Zeus* 24. und im *Etym. M. s. v.* Jedenfalls also hat Homer an beiden Stellen das Wort metaphorisch gebraucht, und zwar für *rege, beweglich* (IX, 43.). Mag nun der Begriff des *Frischen* oder des *geschmeidig Beweglichen* unterliegen, hier sagt Nausikaa: *nun und nimmermehr soll sich der frisch und gesund regen, soll der unter den Lebenden sein, der in das Land der Phäaken mit feindlicher Gewalt kommt; zu lieb ja sind sie den Unsterblichen.*

204 — 8. Nachdem Nausikaa solche, die in feindlicher Absicht kommen, ganz ausgeschlossen hat, fügt sie den Grund hinzu, wesshalb überhaupt nicht leicht jemand anders, als durch einen Zufall zu ihnen gelange. *Im Meere* XIX, 277. IV, 354. scheint eine Insel zu bezeichnen; *äusserste* kann allerdings ein relativer Begriff sein, wie bei Aesch. *Prom.* 846. Kanobos ἐσχάτη χθονός an der Mündung des Nil gelegen heisst; doch wie I, 23. an keine Einschränkung zu denken ist, so folgt hier ja die Erklärung: wir liegen ausser dem Menschenverkehr (so auch 279. ἐπεὶ — εἰσίν); zu uns kommt sonst keiner: 241. Il. X, 548. Dass dieses Ausnahmen leidet, zeigt gleich das Folgende: aber Einzelne schweifen wohl bis

zu uns, und so dieser jetzt. Durch Alles dieses wird das Phäakenland in die unbekannte Ferne gesetzt. Dass die, von denen Od. heimgeführt wurde, so erschienen, daran lag dem Dichter allerdings; doch finde ich keinen Grund mit Voss *Antisymb.* 2. S. 454. zu sagen: „*die Phäaken fabelten* ihre neue Ansiedlung Scheria als ein seliges Eiland am Ende der Welt.“ — S. zu VII, 42. und VIII, 31 — 33. — 206. ὅδε τις. XI, 141. und zu IV, 25. Nausikaa hätte sagen können: ἀλλ' ὅτε τις — ἱκάνῃ, sie bezieht aber ihre Aeusserung unmittelbar auf den vorliegenden Fall: aber *da* kommt, wer es nun sein mag, ein armer Verirrter. Die Prädicate ἀλώμενος und δύστηνος gehören mehr dem jetzt Gekommenen an, als dass sie gerade die einzige Art bezeichneten, wie Jemand hieher geführt werden könnte; ja, da ἀλᾶσθαι nach damaliger Art der Seefahrten auf jeden weither Kommenden in gewissem Grade passte, so bedeutet auch dieses nicht nothwendig nur den Verirrten: VIII, 28. VII, 239. V, 448. Statt τὸν νῦν las *Kallistratos* τῷ μὲν, oder μιν, wie Porson corrigirt: *so* oder *darum* muss man *ihn*. Der Accus. τόν, *den, ihn*, ist gewiss allein richtig; eine gute Lesart aber wäre τὸν μὲν nach XI, 55. XIX, 194., indessen νῦν steht schicklich nach dem vorhergehenden ὅδε. — *Zeus* ξείνιος und ἱκετήσιος VII, 165. IX, 270 f. XVI, 422. und zu IV, 80. Wie ξεῖνοι, ἱκέται und πτωχοί in Eine Reihe kommen, begreift man leicht. πτωχός ist jeder Besitzlose oder seiner Habe Entblösste, komme er von fern her oder sei er ein Einheimischer, so lange und im Falle, dass er nicht von einem Mitleidigen ausgestattet und entweder in das eigene Haus aufgenommen oder entsendet und andershin empfohlen wird. Dann muss er ja im Einzelnen das Mitleiden immer um das nächste Bedürfniss ansprechen: XVII, 366. Der olympische Oberkönig Zeus aber waltet über alle Menschenrechte, alle Ansprüche, welche der Mensch an den Menschen machen darf, über alle Verbindungen und Verbindlichkeiten, welche zwischen Menschen stattfinden, straft aber namentlich jede Gewaltthat gegen den Schutzlosen. Die Idee ist bei Homer schon dieselbe; nur vervielfältigen sich bei den Spätern die besondern Beinamen, die sein Walten über die verschiedenen Verhältnisse der Art bezeichnen: Herod. I, 44. wo der ἱκετήσιος nun auch καθάρσιος heisst, weil die dem Homer unbekannte religiöse Sühne vorhergegangen ist, Platner *Beiträge z. Kenntn. d. att. Rechts* S. 93. 96. 102. — ὀλίγη τε φίλη τε. XIV, 58. dasselbe deutlicher. Schol.: „*klein* ist die Gabe für den Geber, doch dieselbe *willkommen* für den Empfänger; denn dem Be-

dürfniss wird auch das Kleine angenehm.“ In jetziger Anwendung meint man oft die Formel so: Nimm es hin, die Gab' ist klein; *möge* sie willkommen sein! — 210. *Lasst ihn sich waschen*, gebt ihm zum Waschen: V, 264. In andern Fällen hat der Zurichtende mehr zu thun.

215 — 22. χρυσέη zweisylbig hier (s. 79.) wie IV, 131. und also auch z. B. Il. VIII, 42. 436. 495. S. Passow *s. v.* — 218. οὕτω s. V, 146. Odysseus ist hier nicht etwa verschämter als sein Telemach III, 464 ff. vor der Königstochter, sondern γυμνοῦσθαι geht nur auf die *pudenda*, die der ganz Nackte ja nun auch entblössen musste; übrigens die Brust, Arme, Füsse eines Mannes blass zu sehn, das war keinem griechischen Mädchen anstössig.

224 — 31. νίζεσθαι mit zwei Accusativen: XIX, 376. anders; aber Il. XVI, 667 f. und XVIII, 345. wie hier; Il. XXI, 122. ebenfalls, indem σ' ὠτειλήν soviel als σοὶ ὠτ. ist, und daneben zwei Accus. stehn. S. Bernh. *Synt.* S. 123. — σμήχω Il. XIII, 342. — Dieselbe Verschönerung durch Athene XVI, 175. und XXIII, 156. und weniger wundergleich VIII, 18 f. Nachdem Od. sich hat waschen, salben und schöne Kleider anziehn können, da tritt Athenens Wirkung hinzu. Aber was wirkt sie eigentlich? Sie hebt seine Gestalt (XVIII, 194.), und lässt schwere Locken eines buschigen Haars von seinem Haupte herabfallen. Die schwere Fülle des Haares ist durch καθῆκε ausgedrückt, und οὐλαι κόμαι sind überhaupt buschige, krause Haare, die man aber nicht gerade als ein οὐλότατον τρίχωμα wie das der Neger nach Herodot VII, 70. zu denken hat. Wie Homer XIX, 246. οὐλοκάρηνος sagt, so werden von Poll. II. c. 3. τριχοῦλος, οὐλόκομος, οὐλοκίκιννα, οὐλοκέφαλος aus Anderen eingeführt. S. Buttmann *Lexil.* I, 47, 6. und Passow *s. v.* Ein solches Haar ist häufiger dunkel als hell; das des Odysseus eben so. Die Vergleichung mit dem Hyakinthos, d. h. der blauen Schwertlilie (Voss zu *Virg. Eclog.* III, 106.), welchen Theokr. X, 28. schwarz nennt, enthält beide Züge: Lukian *pro Imag.* §. 5. Th. 6. S. 31. ἤκουε τῶν ποιητῶν, ὑακινθίνας τὰς τρίχας αὐτῆς λεγόντων, καὶ οὔλους τινὰς πλοκάμους ἀνελιττόντων, καὶ σελίνοις εἰκαζόντων. Aristaenet I, 1. S. 3. ἡ δὲ κόμη φυσικῶς ἐνουλισμένη ὑακινθίνῳ ἄνθει καθ' Ὅμηρον ἐμφερής. S. Jacobs zu *Philostrat.* S. 38. 16. Nach Dionys. *Perieg.* 1111 — 13. haben die dunkelfarbigen Indier ein Hyakinthen ähnliches und sehr dichtes Haar. Wenn wir nun

weder diese noch die dunkelfarbigen und kraushaarigen Kolchier bei Herodot II, 104. geradehin mit Odysseus vergleichen dürfen; so hat doch auch dieser dunkles Haar und eine mehr braune Hautfarbe nach XVI, 175 f., wo Athene ihm sein männlich kräftiges Aussehn, nur durch ihre Gunst gesteigert, nach der Entstellung wiedergiebt. Auch hier also wandelt die Göttin nicht mit der Laune einer Fee seine natürliche Gestalt ganz und gar um. Vielmehr handelt sie, und handelt Homer nach der auch für den Dichter sehr vollgiltigen Regel: *natura non vincitur nisi parendo.* Nicht wider die Natur, sondern über die Natur hinaus werden die Kräfte und Eigenschaften des Körpers wie des Geistes erhöht. — Eine solche dunkelnde Hautfarbe ist so wie jenes dichte, buschige Haar mit kürzeren Locken, welches die Kunst ebendaher dem Ares und dem Herakles gab, das Zeichen eines noch kräftigen und mannhaften Körpers. S. die *μέλανας* bei Platon *Staat* V, 474 D.

232 — 35. Das Verfahren des Künstlers, der etwa einen Harnisch oder ein Schild mit eingelegter Arbeit fertigt (Il. XI, 24.), dient zum Bilde, welches nur den Begriff der verbreiteten Anmuth hervorheben und so den Hörer etwas länger dabei festhalten soll. *Hephästos* nicht bloss, auch *Athene*, die sinnige und erfindungsreiche, hat den Künstler gelehrt. Platon *Politik.* 274 C. *ὅθεν δὴ τὰ πάλαι λεχθέντα παρὰ θεῶν δῶρα ἡμῖν δεδώρηται μετ' ἀναγκαίας διδαχῆς καὶ παιδεύσεως, πῦρ μὲν παρὰ Προμηθέως, τέχναι δὲ παρ' Ἡφαίστου καὶ τῆς συντέχνου, σπέρματα δὲ αὖ καὶ φυτὰ παρ' ἄλλων.* Vgl. *Hymn. a. Hephäst.* XX, 1 ff. Die Erfindung des hölzernen Pferdes wird VIII, 493. der Gunst der Athene beigemessen; ihre Gunst auch gab dem Harmonides seine Geschicklichkeit (Il. V, 60 f. vgl. Il. XV, 411 f); sonst s. Od. VII, 110. XX, 72. und besonders auch XIII, 288 f. Diess ist die Athene *ἐργάνη*. An manchen Orten scheint sie allen Fertigkeiten, welche sonst dem Hephästos angehörten, zugleich vorgestanden zu haben. S. Hefftter *Die Götterdienste auf Rhodos* 2. S. 20 f. und 131 f. — Die Anmuth, welche diese Götter den Werken des Künstlers geben, ist eine andere, als die, welche von dem enstelligen, Schick- und Glück gewährenden Hermes in alles Thun der Menschen kommt XV, 319. — 237. XVIII, 192.

239 — 45. Der Harlej. Schol. hat *κλῦτέ μεν. — οὐ — ἀέκητι* zu III, 28. S. 143. — 244. *αἲ γάρ* s. III, 205. und zu I, 265. für

ἐμοί *Plut.* ἐμεῦ. — κεκλημένος verstand *Voss* falsch *erkoren;* s. Il. II, 260. XIV, 210. *H. a. Apoll. Pyth.* 146 (324)., auch τοιόσδε ist nicht ein solcher, sondern er wie er da ist. καί hat eine gewisse explicative Bedeutung, und nämlich. Diese beiden Verse obelisirte Aristarch, nur war er geneigt, den erstern gelten zu lassen, weil ihn *Alkman* nachgebildet zu haben schien: παρθένους λεγούσας εἰς-άγων· Ζεῦ πάτερ αἲ γὰρ ἐμὸς πόσις εἴη. Schon frühere ἐνστατικοὶ mochten an der Heirathslust der Nausikaa Anstoss genommen haben. Einige nun meinten, bei den Sitten der Phäaken dürfe eine solche Aeusserung nicht auffallen; *Ephoros* dagegen fand im Gegentheil darin eine tugendhafte Regung: sie wolle lieber einen solchen, als einen von denen dem Vergnügen so ergebenen Phäaken. Beide Ansichten stellt Plutarch *de aud. poet.* VII. 98. *Hutt.* (95 *R.*) zusammen. Aristarchs Obelos traf aus demselben Grunde auch die Verse 275 — 88., und ebenso hatte er Bedenken bei VII, 311 — 16. S. daselbst.

255 — 61. δαΐφρων s. zu I, 48. — εἰδησέμεν, Schol. γνωρίσειν, d. h. sehn und kennen lernen, unmittelbar kennen lernen. Aehnlich VII, 325. und auch Il. I, 546., wo εἰδήσειν in der Bedeutung *durchschauen* verschieden scheint vom sogleich folgenden εἴσεται. Demnach hat jene Form immer den Sinn der unmittelbaren Kenntniss oder Erkenntniss durch Sehen oder Erproben. Doch steht εἴδομεν, wir werden gleich uns selbst überzeugen, ebenso III, 18. Il. XXII, 130. und auch das. XIII, 327., wo Hermann *de ellipsi* p. 182 f. den Conjunctiv erklärt. — 259. ὄφρ' ἂν μὲν καὶ s. zu V, 361.

262 — 72. Die Schol. lesen ἐπιβήομεν. S. Th. §. 223. S. 367. f. Buttm. *Ausf. Sprachl.* I. S. 537. Nausikaa will dem Fremden die nächste Stadtseite etwas näher beschreiben, und thut diess gleich nach ihrem Vordersatze etwas umständlich; dann knüpft sie den Grund dessen, was sie dem Od. eigentlich zu sagen hat, ebenfalls ausführlich an. So tritt der eigentliche Nachsatz, wie ihn die Schol. angeben, erst mit 289 ein. Wiewohl man nach Gesprächsweise auch mit 273 den Nachsatz annehmen kann, wie ihn *Voss* gestaltete: „Aber sobald zu der Stadt wir hinauf gehn — —. Dort vermied' ich gerne u. s. w." — Die Beschreibung selbst umfasst, da sie den Zweck hat, Merkmale anzugeben, unfehlbar nicht mehr, als was bei der Annäherung zur Stadt zu sehen war. Daher dürfen

wir die εἰςίθμη gewiss nicht mit *Eustath.* von der Einfahrt in den Hafen vom Meere her verstehn. Ein beiläufiges Lob des Hafens möchte zwar hingehen; allein mit X, 90. hat unsere Stelle nichts zu schaffen, und schwerlich wird man ein Bild des Beschriebenen anders gewinnen, als wenn εἰςίθμη einen Strich Landes bezeichnet, auf dem man zwischen beiden Häfen zum Stadtthore hingeht. Ebendaher verdient die Meinung des *Aristophanes* Beachtung, der ἴσθμη schrieb παρὰ τὸν ἰσθμόν, woher die Lesart εἰςίσθμη in der Harlej. Handschr. von zweiter Hand und zweimal in dem Schol. dazu erscheint. Das Compositum konnte der Grammatiker nun nicht mehr gelten lassen, möge er nun ἔσ' geschrieben oder eine adverbiale Präpos. angenommen haben. Wir folgen, ohne seine Lesart anzunehmen, doch seiner Erklärung; denn eng ist der Eingang nicht an sich, sondern wegen der Schiffe, wie wir sogleich sehn werden. Das Wort hat Oppian *Halieut.* I, 742. Wenn man zu der Stadt hin kommt (ἐπιβαίνειν nicht wirklich schon betreten, sondern nach XIV, 229. XXI, 51. Il. XVI, 396. sich annähernd erreichen), so sieht man die hohe Mauer; zu beiden Seiten der Stadt bildet das in's Land sich eindrängende Meer Häfen (also muss entweder die Stadt oder der Waschplatz auf einer Halbinsel liegen). Zwischen beiden Häfen ist ein enger Zugang (zur Stadt), denn den Weg hin stehn Schiffe auf das Ufer gezogen (Il. XVIII, 69), und zwar von beiden Seiten; (vielleicht bedeutet jedoch εἰρύαται hemmen, bedeckt haben.) Nur das kann zweifelhaft sein, ob nicht die εἰςίθμη der wirkliche Eingang in die Stadt ist, und der von den Schiffen verengte Weg sich innerhalb der Mauer befindet. Dann könnte die hohe Mauer nur eine Strecke bis zum Wasser auf beiden Seiten gehen. Dieser Vorstellung scheint die Stelle VII, 43 — 45. günstig; denn nach das. 18. scheint er nun doch in der Stadt zu sein. Doch s. daselbst. Im folgenden Zusatze ist ἐπίσσιον streitig. Ein Theil der alten Erklärer, und unter ihnen *Aristarch* nach dem Vened. zu II, 125, nahmen es für die ionische Form statt ἐφέσσιον. Dazu mochte namentlich ἑκάστῳ, die Masculinform, und dann γάρ veranlassen. So erklärte man entweder: ἕκαστος τῶν Φαιάκων κέκτηται ναῦν, εἰς ἣν ἐναυλίζεται, oder: οὐδεὶς γὰρ ξένος ἐστὶν, ἀλλ' ἅπαντες πολῖται καὶ ἐφέσσιον πῦρ ἔχοντες (s. die Schol. hier zu 265. und die Vened. zu Il. X, 418.). Alle also haben ihre Schiffe auf's Trockne gestellt, denn sie sind alle hier einheimisch. Die nationische Form, so gelehrt sie *Eustath.* auch erläutert, kann neben der dem Homer gebräuchlichen ἐφέσσιος nicht bestehn; auch hat das

Wort nicht diese Bedeutung. Aber wohl müssen wir jenes Masculin beachten. *Eustath.* bemerkt selbst: *λέγεται δὲ τὸ ἐπίστιον καὶ νεώριον, καὶ νεών. — Ἄλλος δὲ Διονύσιος λέγει ὅτι Ἴωνες μὲν νεῶνας φασίν, Ἀττικοὶ δὲ νεωσοίκους καὶ νεώρια.* Hiernach wäre der Sinn: denn von allen Phäaken hat hier jeder ein Schirmdach, eine bedeckte Stelle für sein auf das Land gezogenes Fahrzeug. Die Menge der so auf dem Lande stehenden Schiffe verengen also den Weg (Schol. zu 264). Vor oder besser hinter dieser verengten Stelle (*ἔνθα* bezeichnet die Folge, s. zu VII, 127.) kommt ein freier Platz (ebenfalls noch ausserhalb der Stadtmauer). Hier ist um ein dem Poseidon geweihetes *τέμενος* oder *ἱερόν*, einen Tempel, umher die Werkstätte für die Fertigung des Takelwerks (*ὅπλα*), wozu Taue und Segel gehören (lies *σπεῖρον*, Segelzeug), und der Ruder. Dieser Platz ist nicht mit Steinen gepflastert, sondern nach IX, 185. und XIV, 10. damit eingehegt. Diese Umfriedigung stösst wohl zu beiden Seiten (*ἀμφίς*) an den Tempel an. Hier ist der Phäaken Sammelplatz, da sind immer viele Menschen geschäftig, von denen Nausikaa sich nicht gern mag in Begleitung des Fremden sehn lassen. In diesem Sinne bemerkt sie 270 f., dass die Phäaken nicht Werkzeuge des Kriegs oder der Jagd fertigen, sondern immer nur das, was ihrer Schifffahrt dient.

273 — 88. Die beiden Verse 273 und 274 wären für Nausikaas Absicht allenfalls hinreichend. Die Scheu vor übeler Nachrede ist die grösste moralische Macht, welche die homerische Menschenwelt anerkennt. Sie hält mehr als Scheu vor den Göttern auch von schwerem Frevel ab (Il. IX, 460.); sie treibt den Feigen in den Kampf (Od. XIV, 239.); sie aber waltet auch da mächtig, wo feinere Verhältnisse eben nur unter ihrer Obhut stehn. Vgl. die mit dieser ähnlichen St. XIX, 527. XXI, 323 ff. und XVIII, 224. So würden wir denn dieses Argument der Nausikaa ohne Weiteres verstehn. Auch *μήτις ὀπίσσω μωμ.* lautet auf die später folgende Nachrede. Doch wie wir jetzt diese Stelle lesen, führt Nausik. gleich selbst einen nicht eben Lästernden, aber ihr doch Verachtung ihrer Landsleute sarkastisch Vorwerfenden ein. Der Satz *μάλα* bis *δῆμον* bildet keine Parenthese; vielmehr schliesst sich *καί νυ τις* an *ὑπερφίαλοι* als muthmassliche Folgerung an. 277. ist *νυ οἱ* zu lesen und im folg. *ἦ* wie XXI, 325. *κομίσσατο*, nahm ihn zu gastlicher Pflege an sich, wie anderwärts zur Verwahrung. Nicht eben verschieden von dem homer. Gebrauche ist der spätere des

Kürze haben würden, und dass, wenn ὀπίσσω sich auf die spätere Nachrede bezieht, die muthmassliche Annahme als Erklärung des ὑπερφίαλος dabei doch recht wohl von dem ersten Anlass sprechen kann.

289 — 96. Nach dem Vocativ das Pronomen mit δέ: Il. I, 282. XXI, 448., es kann das distinguirende δέ eben nur bei dem Pronomen, nicht bei dem Vocative stehn: Du deinerseits. — Für ὦδ' las Aristarch ὦχ'; wahrscheinlich nach seiner zu I, 182. S. 35. bemerkten Annahme, dass ὦδε bei Homer nie örtlich stehe. Dagegen zeigt Voss *zum Hymn. a. Dem.* 116. einige Stellen, wo das *so* mit dem *hier* in gewisser Art zusammenfällt: ὡς σύ περ ὧδε Il. XXIV, 398. II, 258. Od. XVII, 544. ἐναντίον ὧδε, und einige andere, wo sich ὧδε ganz als dem zwar immer sinnlich, aber eben auch in einige Entfernung zeigenden ὅδε gleichartig zu erweisen scheint. In unserer Stelle würde demnach ὧδε ebenfalls die schon in σὺ δέ liegende Hinweisung nur verstärken: Du hier deinerseits. Indessen mehr noch passt: *Du jetzt.* — 291. Das bessere δήεις für δήομεν hatten die guten Ausgaben (αἱ χρηέστεραι) nach dem Harl. Schol. Das Verbum steht nach seinem inchoativen Begriffe immer im Futursinne: XI, 114. XVI, 44. — 293. τέμενος s. zu I, 117. und ἀλωή zu I, 190. Der Sinn des Worts, das in seinem ganzen Gebrauche, auch dem dichterisch ausgedehnten, dem lateinischen *templum* ähnelt, erklärt Il. VI, 194. Vgl. Platon *de leg.* V. 738 C und D. Aristot. *Rhetor.* I, 5, 9. Die Kerkyräer hatten zu Thukydides Zeiten ein τέμενος des Alkinoos, das sie wohl für das homerische halten mochten (III, 70). ὅσσον — βοήσας s. zu V, 400. — 295. εἰρόκεν Th. §. 867, 15. 297. *Aristophanes* δώματα ἴχθαι.

300 — 7. ἕεῖα u. s. w. oben 108. — καὶ ἄν hat mit dem attischen κἄν wenig Aehnlichkeit, sondern καί, *auch*, welches Il. VII, 227 f., wie sonst οὐδέ, vor dem am meisten bezielten Worte wiederholt steht, das anderwärts namentlich bei Participien in der Bedeutung *obgleich* mit oder ohne περ erscheint (Th. §. 331, 8), und endlich ebenso wie οὐδ' auch vor εἰ oder ὅς τε tritt mit genauem Unterschiede von εἰ καί (s. XV, 422. XVI, 98. und vgl. XIII, 292. mit XII, 88): dieses καί, das in allen diesen Fällen immer jene einfache Bedeutung *auch* behält, bezieht sich in gleichem Sinne hier auf πάϊς. — 302. οἷος δόμος kann auf τοῖα zurück-

gehn; indessen folgt einem solchen Demonstrativ, das schon seine Beziehung im Frühern hat, auch bisweilen noch ein charakterisirendes οἷος, ὅσσος, oder τοῖος, τόσσος nach: Il. XIV, 394 — 400. Pind. *Nem.* IV, 6 ff. und ebenso nach Comparativsätzen: Eurip. *Hippol.* 534. mit Monk, *Theokr.* IX, 35. Virgil. *Aen.* IV, 150. Hiernach verdient vielleicht die in den Wien. Handschrr. vorherrschende Lesart τοῖος aufgenommen zu werden. — 302. Der ambros. Schol. kennt nur ἥρως, und bemerkt weiter nichts, als die verschiedene Abtheilung der Verse, je nachdem man das Wort als Genitiv oder als Vocativ betrachte. Dasselbe giebt eine Wien., eine andere die Genitivform ἥρω. In dieselbe Frage gehört der Dativ VII, 483. und der Accus. XI, 520. Jenes Schol. giebt der Meinung derer Gewicht, welche die Nebendeclination annehmen. Reducirt man diese auf die blosse, etwas schleifende Aussprache, so wird man einen Genitiv ἥρως, Dativ ἥρῳ, Accusativ ἥρω bekommen, während die Attiker nachmals den Genitiv ἥρω bildeten. S. Bekkers *Rec.* N. 244. S. 132. Buttm. *Ausf. Spr.* II. S. 405. Ein Apostroph beim Accus. ist eben so müssig, als bei Ὀδυσῆ oder Ὀδυσσῇ, z. B. oben 212. — κεκύφωσι s. zu III, 14. — μεγάροιο durch den Männer- und Fremdensaal gegen das gleich dahinter, dem Eingange gegenüber, liegende Arbeitszimmer der Hausfrau hin; s. zu I, 356. und nachmals zu VII, 144. Wie wir dort sehn werden, und auch hier die Nachbarschaft des Alkinoos anzunehmen verlangt, sitzt Arete in dem Männersaale, aber gerade zur Seite des offenen Eingangs in das Arbeitszimmer, zwischen diesem und der Feuerstelle. — ἐπ' ἐσχάρῃ, meinen die Schol., bedeute nicht *am* Heerde, sondern *auf*, wie auch Il. VI, 15. (ὁδῷ ἔπι οἰκία) das Haus auf der Strasse stehe. Es kommt hier freilich nur auf die Breite der runden Steinplatte an, auf der das Feuer brennt, und VII, 153. scheint sich Od. *auf* derselben *in* der Asche *neben* dem Feuer niederzusetzen. Indessen nach dem oben zu 52 Bemerkten kann doch überhaupt ἐπί eben so gut das in räumlicher Reihe Nächste bezeichnen, als es bei Bestimmungen der nächsten Zeitfolge gebraucht wird. Laut Strabo XIII. 112. *Tauchn.* führten die, welche Il. VI, 92. 273 und 303. ἐπί gezwungener Weise für παρά nahmen, gerade unsern Vers als Beleg an. Aber auch die ganze Situation ist für diese Erklärung.

308 — 315. ποτιπέπλιται αὐγῇ. *Eustath:* ποτὶ πέπλιται αὐγῇ ἢ αὐτῇ. Jene Lesart erklären einige Schol. steif genug so: περιπέπλιται καὶ περιέχεται τῇ αὐγῇ, ἀντὶ τοῦ περφώτισται. Die Bedeu-

tung: *der Armstuhl* (neigt sich zu) *stösst an, steht an derselben*, kann nicht zweifelhaft sein. Das sonst auch von angränzender Lage eines Ortes gebrauchte Wort (IV, 608) hat hier diesen Sinn noch eigentlicher. Jene Schol. lasen viell. eben περικέλιται, und leiteten diess irrig nicht von κλίνω sondern von κλείω ab. Von den beiden auch in den Wien. Handschrr. wechselnden Lesarten möchte ich αὐτῇ vorziehn. Diess würde, wenn ja etwa κλονι wegen XVII, 97. verdächtig werden sollte, auf ἀνῃ bezogen werden können; jetzt deuten wir es auf die Säule. Denken wir uns rechts oder links von dem Eingange in die Arbeitsstube die Feuerstelle, neben welcher Arete sitzt, die Arbeitenden im Rücken habend. Nahe bei der Feuerstelle ist ein freistehender Pfeiler, an welchen links oder rechts hin der Sessel der Königin stösst, vorzüglich aber für den zu stossen scheint, der von aussen in den Saal kommt. Vor oder an demselben Pfeiler, nur auf einer andern Seite, steht der Sessel des Alkinoos, welcher, wie es Sitte war, nur einen kleinen Tisch vor sich hat. Arete und Alkinoos sitzen also, obgleich nicht ganz eben so, doch in derselben Gegend wie Penelope und Odysseus XXIII, 88 — 90. — 311. *unserer Mutter* s. zu I, 397. Die Verse 313 — 15 sind aus VII, 75 ff. hier eingeschwärzt. Kallistratos gab nach dem Schol. zu 310. allerlei Gründe an, wesshalb Nausikaa den Fremden nicht an ihren Vater, sondern an ihre Mutter weise. „Der Tochter stehe die Mutter näher; Arete werde als ganz vorzüglich verständig geschildert (VII, 73 f.); das Weib sei ja überhaupt zum Mitleiden gestimmt.“ Arete's Ansehn wird uns bei der eben angeführten St. beschäftigen; im Sinne der Nausikaa aber möchten wir fast glauben, sie habe mehr um ihrer selbst willen gewünscht, dass der Fremde sich der Mutter empfehlen möchte.

316 — 20. μάστιγι φαεινῇ. Dieses häufige Beiwort muss bei mehreren Gegenständen, wie z. B. auch oben 19 bei der Thüre, V, 86 bei dem Sessel, und öfter sonst, wo weder ein Lichtschimmer noch ein sonstiger Metallglanz, wie beim Speer und dem Schilde, stattfindet, einen in die Augen fallenden Farbenanstrich bezeichnen; denn Wahrheit der Anschauung hat dergleichen bei Homer gewiss immer, und ist nicht aus vager Lust zu schmücken und zu heben hinzugekommen. Dem *Themistios* (I. a. E.) erscheint diese Weise bei Homer als ein immer zum Lobe geneigtes Wohlwollen, dem, so zu sagen, Alles unter den Händen zu Golde wird und das auch das Unscheinbare im hebenden Glanze sieht. Nur Thersites, selbst ein

Lästerer des Edlen, werde von ihm beschimpft. *Ἴστε γάρ που ὅτι Ὅμηρος πάντα ὅσα ὀνομάζει καὶ ἐπαινεῖ, καὶ οὐδὲ τὰ πάνυ φαῦλα ἀπαξιοῖ τῆς ἀγαθῆς μαρτυρίας· ἀλλὰ καὶ τὰ παιδία (?) αὐτῷ καλά, καὶ αἱ μάστιγες ἅπασαι φαιειναί. ὑπεράγαται δὲ καὶ φυτὸν ἐν Δήλῳ πεφυτευμένον· καὶ οὐδὲ ὁ συβώτης αὐτῷ ὁ χρηστὸς ἀμοιρεῖ ἐν τοῖς ἔπεσιν εὐφημίας.* — 318. Kallistratos schrieb *εὖ μὲν τρεχέτην*. Die allerdings von Homer nur noch einmal, Il. XXII, 163, gebrauchte Form ist durch die Analogie von *νέμειν* und *νωμᾶν*, *τρέπειν* und *τρωπᾶν*, *στρέφω* und *στρωφᾶν* vollends gesichert. Alle diese Nebenformen haben eigentlich Etwas frequentatives; doch gilt diess nicht immer. Hier liegt der Begriff des gleichmässig fortgesetzten Laufes mehr im Imperfectum; wobei zu bemerken, dass auch in *τρέχειν* immer die schnelle Bewegung gegeben ist. Diesem eigentlichen Laufen steht nun hier *πλίσσοντο* entgegen. Ein Schol. zu Il. XVI, 375. *τανύοντο. συντεταμένως ἔτρεχον, οὗ ἐναντίον τὸ πλίσσοντο ἀντὶ τοῦ ἐβημάτιζον, Ἀἰολικῶς.* Dazu die Schol. bei unserer Stelle: *εὖ μὲν ἐτρόχαζον, εὖ δὲ βάδην ἦεσαν*, und: *πλίσσειν ἐστὶ τὸ μεταφέρειν σκέλος παρὰ σκέλος. οἱ Δωριεῖς δὲ τὰ βήματα πλίκας καλοῦσιν· Ἱπποκράτης δὲ πλίγμα τὸ μεταξὺ τῶν μηρῶν διάστημα.* Mit beiden einstimmig erklärt *Eustath.*, welcher dabei Aristoph. *Acharn.* 218. citirt, wozu *Elmsley* zu vergleichen ist. Endlich bemerkt Hesych. *Art. πλίγμα*, dass der Ausdruck besonders von den mit gespreizten Beinen stehenden *Kämpfern* üblich sei. Nach sämmtlichen Bemerkungen der Alten kann kein Zweifel sein, dass *πλίσσεσθαι* mit gespreizten, gesperrten Beinen schreiten heisst. Bei Pferden und Maulthieren geht dieses Sperren der Schenkel in die Breite, und ist beim Schritte der Fall; dagegen sagte *Aristoph. ἀποπλίξατο* komisch von weiten Schritten oder Sprüngen eines die Füsse immer lang ausschickenden *bipes*. So wehren wir denn auch jeder Aenderung in *πλήσσοντο* (Thiersch §. 290, 5), was nur durch Jotacismus in die eine und die andere Handschr. gekommen ist (vgl. Heyne zu Il. XXIII, 120. und Arnald. *Lect. Gr.* p. 40). Die Maulthiere laufen, wenn sie sollen, ihren Strich gehörig fort, sie halten aber auch wieder ihren Schritt, je nachdem die mit Bedacht den Zügel oder die Peitsche brauchende Nausikaa es um der zu Fuss Folgenden willen nöthig findet. — *μάλ' ἠνιόχ. gar wohl, gar recht*, nämlich *ὅπως ἅμ' ἕποιατο*, wie, je nach dem immer folgten die Fussgänger. So würde man hier dem Verhältniss der Sache nach recht schicklich erklären können. Der Optativ der gedachten Wiederholung würde dem Imperfectum entsprechen, in welchem alle die drei vorhergehenden Verba

stehn. Das Imperfectum ἡνιόχευν ist hier jedenfalls allein angemessen; denn die iterative Form würde das, was ein Zusammenhängendes ist, wider die Beschaffenheit der Sache in einzelne wiederholte Acte gleichsam zerstückeln. Eher könnte es τρώχασκον (τρωπάσκετο Il. XI, 568) und πλησίαζοντο heissen, denn beides geschah mit Intervallen oder abwechselnd. Dieser Unterschied der beiden Formen ist von der Art, dass wohl das Imperfectum auch bei vereinzelten Acten, also wo die iterative Form sich schickte, aber diese nicht bei demjenigen zulässig ist, was als fortlaufend zu denken ist. — Den Optativ der Wiederholung würden wir nun hier bei ὅπως annehmen, wenn *Homer* sein ὅπως etwa so brauchte, wie Herodot sehr oft; s. II, 108. ὅπως τε ἀπίοι, 125. ὅπως ἀπίοι, 134 und 150. ὅπως γένοιτο νύξ, und IV, 130. mit nachfolgendem Imperfect oder der iterativen Form mit oder ohne ἄν. Vgl. Xenoph. *Anab.* I, 5, 2. 8, 20. Allein bei Homer finden wir ὅπως mit dem Optat. nur entweder nach einem Verbum der Ueberlegung (IX, 554.) oder zur Andeutung einer subjectiven Absicht. Daher müssen wir vielmehr mit Thiersch §. 341, 7, und *Anm.* 1. construiren. νόῳ sonst nicht so: XIII, 305, XVI, 374, Herodot aber VIII, 86. u. a. σὺν νόῳ.

321 — 27. δύσετο zu vergl. mit VII, 289, was man sehe. In beiden Stellen bilden τε — καί eine correlative Zeitangabe, ähnlich wie III, 483: indem er bestieg, fasste er auch. Bei Spätern bezeichnen sie ebenfalls bisweilen *wie — so:* Soph. *Antig.* 1094 (1099), wo *Wex* einen Excurs verspricht. — 326. Die Auslegung durch ὅτε. Den Vers 327 citirt Aristot. *Rhetor.* III, 14, 11.

329 — 31. Für αἴδετο bieten die Schol. die Lesart ἄζετο; doch der Begriff der eigentlichen Furcht passt weniger als der der Scheu. — Die Accentuation ξαφελὸς rührt von Aristarch her. — *Athene* thut Alles für ihren Schützling, nur offen nicht eher, als bis er in Ithaka gelandet ist und sich ganz ausser der Macht und so zu sagen allem Rechte des Poseidon befindet. Nach Homers ausdrücklichen Worten ist es Scheu vor dem Aelteren, was bei der Göttin diese Zurückhaltung bewirkt, ganz nach menschlichem Verhältniss. Ueberhaupt aber meidet der Dichter den offenen Conflict eines Gottes mit dem andern, wenn es Wohl oder Wehe eines einzelnen Menschen gilt. Zum Grunde lag solcher Darstellung wohl der Glaube, dass eines Gottes That und selbst sein Wille nicht anders vereitelt werden könne

als durch Beschlüsse des Zeus oder der gesammten übrigen Götter. Ja auch der Götterbeschluss ermässigt in diesem Falle nur die Wirkungen des unversöhnten Zorns, den Poseidon gegen den Odysseus hegt. Odysseus ist aber so lange in der dem Meergotte zugestandenen Gewalt, als er das Ziel seiner Meerfahrten noch nicht erreicht hat. Bei den Spätern finden wir es als ein bei den Olympiern geltendes Gesetz ausdrücklich ausgesprochen, dass kein Gott dem entschiedenen Willen eines andern entgegentreten dürfe (Eurip. *Hippol.* 1324 ff.), und die Wirkung einer geschehenen Handlung geradehin aufzuheben wird ebenso für durchaus unzulässig erklärt (Ovid *Metam.* III, 236. XIV, 783).

Anmerkungen

zum

siebenten Gesange.

1. Es könnte hier ἕως statt ὡς stehn (zu III, 301); doch ist der Uebergang auch so natürlich. Uebrigens kann, wenn man diese Verse in ihrer ursprünglichen Reihe mit dem Vorgehenden denkt, so der Gang nicht gewesen sein. Richtig bemerkt *Payne Knight*, dass die 4 Schlussverse der 6ten Rhapsodie der Abtheilung wegen hinzu gefügt schienen. — 4. στῆσεν XIX, 188. vgl. mit XIV, 258. und Il. V, 755. — ἐν προθύροισι s. zu IV, 20. — ἀθαν. ἐναλ. besonders wegen ihrer blühenden Jugend; s. zu III, 246.

7 — 13. Das Feuer dient nach *Eustath.* zur Erleuchtung, nach den Schol. zur Erwärmung, denn es sei die kalte Jahreszeit; ein Dritter könnte sagen, zu beiden: φόως ἦμεν ἠδὲ θέρεσθαι XIX, 64. vgl. XVIII, 305 — 10. Dass die Handlung der Odyssee in die spätere Jahreszeit falle, bemerken die alten Erklärer schon bei mehreren Stellen der 5ten Rhapsodie; diess zeige das Feuer auf dem Heerde der Kalypso, bei den Phäaken und beim Eumäos (doch ist da eine besonders kalte, regnige Nacht XIV, 457. 518.), und desshalb fürchte Odysseus die Fahrt mit kleinem Fahrzeuge doppelt (Schol. zu V, 171.). Aber eben nur Abends wird hier und auch in Ithaka ein solches Feuer zum Leuchten und Wärmen angemacht. — Dass die Nächte und Morgen kalt sind, dafür können wir noch V, 469. und XVII, 23 f. 191. anführen. Andere Anzeichen des Spätsommers und beginnenden Herbstes sammelte Spohn *de extr. parte Odyss.* p. 84 f. Ob der Widerspruch, den er in dieser Hinsicht zwischen m letzten und den frühern Büchern entdeckt zu haben glaubte,

seine Richtigkeit habe, davon anderswo. — Ἀπειρωίη mit Ἀπειρηθεν wird als verkürzte Form für ἤπειρος genommen, und diess theils nach allgemeinem Sinne, theils von dem Lande Epirus erklärt. Homer verrathe hier die wahre Lage von Scheria. Keines von beiden befriedigt. Es liesse sich nur denken, dass der Dichter das unbekannte und unbegränzte Land nach Norden ἡ ἄπειρος oder Ἀπείρη habe nennen hören. Wahrscheinlicher ist es mir, dass er absichtlich einen Landesnamen setzte, der sich nirgends finden liess. Uebrigens lautet hier Alles auf einen Raubzug, von dessen Beute Alkinoos die Eurymedusa (eine Edelgeborne) als Ehrentheil erhalten hat. S. zu I, 397 und III, 71. Sie ist wie die nach Ithaka verkaufte Eurykleia Amme geworden und jetzt Kammerfrau: zu II, 347. S. 113. Dass diese Ammen die Kinder wirklich selber säugten, nicht bloss Wärterinnen und Erzieherinnen waren, lehrt XIX, 482 f. und Il. VI, 467. Doch säugen auch die Mütter ihre Kinder selbst: Od. XI, 447. Il. XXII, 80—3. Die Amme des Herrn oder der Hausfrau oder der Kinder bleibt dann immer in freundlichem Verhältnisse zu ihrem Pfleglinge. Diese Sitte Griechenlands, welche auch die vielen τρόφοι in den Tragödien bezeugen*), soll noch jetzt dort durchgängig sein. S. Guys *Liter. Reise* 1 S. 44 ff. Er vergleicht dabei die Amme, welche der Rebekka mitgegeben wird, Mos. I, 24, 39. — 12 und 13. ἣ und ἣ *sie, sie.* Mit Unrecht verwarf *Zenodot* den 13ten Vers. Die Wiederholung ist natürlich, und εἶσω hier angemessener als ἔνδον. Dem κοσμεῖν steht ἀποκοσμεῖν 233 entgegen. Die Jungfrau hält ihr Mahl im eigenen Gemache; in den Männersaal kommt sie nicht: VIII, 457 ff.

14 — 20. Der *Nebel* ist nichts als Versinnlichung der Unsichtbarkeit: Il. V, 186. 345. 506. VIII, 50. XV, 308. XVI, 790. Auch der Helm des Aides, durch den sich Athene vor dem Ares unsichtbar macht Il. V, 845., gehört, soviel immer die Fabel nachmals mit ihm gespielt hat (Jacobs zu *Achill. Tat.* 65, 17.), nur eben der bildlichen Rede an. „Er geht umgossen von Nebel, es war eine Wolke um ihn," hatte man sich in gewöhnlicher Rede ausgedrückt, und der Dichter sprach nun ebenso. Immer aber ist der Nebel nicht etwa vor die Augen dessen gezogen, der nicht erkennen soll, sondern er umgiebt das, was jetzt unsichtbar bleiben oder in täuschender Gestalt erscheinen muss: 41. 140. 143. XIII, 189.

*) S. die so herrlich charakterisirte in Aeschyl. *Choephor.* 729 ff.

352. Irrig änderte daher *Zenodot* 41. ἦ ῥα οἱ in ἦ σφισιν. In der Ilias umgeben sich die Götter selbst mit solchem Wundernebel, wenn sie nicht erkannt sein wollen; in der Odyssee finden wir nur, dass sie Anderes darin einhüllen. Wie sehr aber eben diess nur sinnlich bildlicher Ausdruck ist, fühlt man besonders, wenn man sich solche Scenen als wirklich vor Augen stellt, oder sie vom Maler nachgebildet denkt. Lessing im *Laokoon* S. 254. macht darauf aufmerksam, wie absurd es sei, einen nach dem Dichter in Wundernebel gehüllten Helden auf Gemälden hinter eine wirkliche Wolke wie hinter eine spanische Wand zu stellen. — Die Schol. sagen hier, der Nebel der Athene sei die Dunkelheit des Abends, welche der kluge Odysseus abzuwarten für gut befunden habe. Sie thun damit etwas zu viel; doch werden wir über das Folgende in ähnlichem Sinne zu urtheilen haben. — Ueber ἀήρ im Ganzen s. Buttm. *Lexil.* I, 29. — 18. δὴ ἄῤ' s. VI, 110. — ἐρατεινή heisst in Il. IX, 531. 577. die Stadt Kalydon; sonst kommt das Wort in beiden Gedichten nicht weiter vor. Oefters aber ἐρατεινή. Nach der Schilderung von Kalydon in der zweiten St. ist eine anmuthige gemeint, die einen freundlich einladenden Eindruck macht. — Jetzt tritt Athene dem Od. entgegen, an einer Stelle, wo er nicht bloss der Führung bedurfte, sondern wo er jedenfalls über seinen bevorstehenden Eintritt in das Königshaus vielfältige Ueberlegung anstellen musste.

22 — 26. *Aristarch* las ἦ ῥα μοι oder vielmehr ἦ ῥα —; seltsam, s. VI, 57. Vielleicht vermisste er δή, was sich sonst in dieser Fragform findet, und meinte, es sei hier eine einfache Anfrage schicklicher, als das bittende οὐκ ἄν. Seine Lesart konnte übrigens nicht ἦ ῥα νέ μοι lauten, sondern ἦ ῥα νύ μοι, s. Th. §. 352, 6 und 6. — ἀπίης Buttm. *Lexil.* I, 19. — 26. ἔργα νέμονται hat *Eustath.* und die Harl. Handschr. dabei das sonstige καὶ γαῖαν ἔχουσι als Var. in den Schol. Umgekehrt ein ambros. Schol.

30 — 36. τοῖον zu I, 209. Th. §. 298, 8. An dieses Gebot schliesst sich das Verbot (XXIII, 365.) μηδέ — an (50), und ἐγὼ δ' steht in Parenthese; s. zu VIII, 171. — ὅς κε nach dem Plural zu III, 101. doch kann man es hier auch für sich nehmen. Der Optativ ὅς κεν ἔλθοι bedingt zum Unterschiede von einheimischen Gästen, ob diese gleich in ξείνους nicht mitenthalten sind. Hermann *de leg. qu. subtil.* I. p. 18 sq. zieht die in den Schol. zu

XIII, 119. vorkommende Lesart ὅτε κέν τις ἵκηται vor. — u. a. *wie Fittige oder Gedanken*: Il. XV, 80 ff. *Hymn. a. Ap.* 186.

Bei der vorliegenden Stelle fragte man mit Recht, wie die Ungastlichkeit, das abstossende, unfreundliche Wesen gegen Fremde, welches hier dem Phäakenvolke von der Athene nachgesagt wird, theils zu der Aufnahme stimme, die Odysseus wirklich findet, theils zu den ausdrücklichen Aeusserungen nicht bloss der Nausikaa (VI, 207), sondern auch des Alkinoos (186 ff. VIII, 28 ff. 546 f.) und der gleich den ersten Abend bei demselben versammelten Geronten (159 ff.). Einiger Grund nun zu der Besorgniss vor keck unfreundlicher Begegnung lag wohl in dem auch von der Nausikaa ihrem Volke beigelegten Charakter (VI, 274). Auch könnte man sagen, anders sei das Volk und anders die Fürsten gesinnt; namentlich durch die Vermittelung der Göttin. Dann könnte eben nur Athene's Klugheit es rathsam finden, den Odyss. von jeder Ansprache eines Andern im Volke abzuhalten, damit er desto gewisser in die beste Herberge komme. Alles dieses hat mir nicht ganz befriedigend geschienen; eben so wenig als *Vossens* Meinung, der die Ungastlichkeit als historisch annimmt, und als eine Furcht vor der Entdeckung ihres absichtlich versteckten Wohnsitzes auslegt. S. zu 821. Ich glaube, man muss hier Alles mehr als die eigenen Gedanken des Odysseus fassen. Er hat von Nausikaa gehört, dass dieses Volk fern vom Menschenverkehr ohne Nachbarn lebe, dass es ein seefahrendes sei, dass es einen kecken Sinn habe: Alles diess muss ihn scheu machen. Einen anderen aus dem Volke um gastliche Aufnahme zu bitten, oder eine unabweisliche andere Einladung zu erwarten, kann ihm ohnediess nach der Begegnung mit Nausikaa nicht einfallen. Nun ist es ganz in Homers Weise, das, was der umsichtige, kluge Mann bei sich selbst überlegt und beschliesst, als ein Gespräch der Athene darzustellen. So XV, 10 — 42. XX, 38 — 53. XXI, 287 ff. bes. 296 — 303 ff. In der ersten dieser Stellen sagt Athene auch Vieles, was keineswegs wirklich ist, aber Telemach nach den Umständen bei bester Ueberlegung wahrscheinlich finden musste. Ebenso legt Athene hier den Phäaken einen Charakter bei, der sich nirgends bestätigt, den aber Odysseus bei ihnen vorauszusetzen sehr ausreichenden Grund hatte. Was nun in dieser Art ein Umsichtiger dachte, das hatte er ja freilich *mit Athene* gedacht, *sie* hatte es ihm gesagt. Wenn für den Glauben diess in Eins zusammenfiel, so gestaltete sich die olympische Gönnerin ne-

ben dem klugen Manne in der Darstellung des Dichters bestimmter; allein immer wurde vom Dichter und von seinen Zuhörern das Gespräch der Göttin aus den eigenen Gedanken des Mannes geschöpft, und es war also durchaus nicht auffallend, wenn darin Etwas nach den Umständen klüglich gemuthmasstes, aber nicht wirkliches vorkam. Im gegenwärtigen Falle gehört dazu auch die Weisung, dass Od. sich vor Allen an die Königin wenden solle, und dass er, wenn sie ihm nur wohl wolle, gewiss seines Wunsches theilhaftig werde. Auch diese Erwartung schöpfte Odysseus aus der Mittheilung der Nausikaa, die entweder nur eben als Tochter oder aus weiblichem Interesse so gerathen hatte. Dass Arete wirklich ein so entscheidendes Gewicht ausübe, finden wir zwar nicht; nur eine stille Gewalt kann es sein; aber jedenfalls sagt Athene damit Nichts neues. In der so aus den Gedanken des Odysseus gebildeten Rede kommt Einiges vor, was er als Notiz von Athene empfängt. Diess mischte sich leicht bei, da ja immer die Göttin persönlich da war. Ganz unrichtig würde man nämlich den Dichter (und hier seinen Erklärer) verstehn, wenn man meinte, Athene stelle auf diese Weise die Klugheit des Odysseus *allegorisch* vor. Es ist diess durchaus keine Einkleidung eines Begriffs; der Glaube selbst dachte sich die Gunst der Athene für Odysseus und die Erweisungen derselben nicht anders als in dem Charakter und in dem Masse, als der Held die kluge Ueberlegung übte. Aber was dem Glauben ein von Athene eingegebener Gedanke ist und heisst, das wird beim Dichter eine Rede derselben.

39 — 45. *ναυσικλυτοί* Buttm. *Lexil.* II, 106. — *διὰ σφέας durch sie hin*, zu I, 320. Die *τείχεα μακρά* müssen wegen der *σκόλοπες* (Il. XII, 63.) die Mauern der Stadt sein. Ist dem so, dann folgt der Dichter wohl der oben bei VI, 262. angegebenen Ansicht? Od. kommt erst zu den beiden Häfen, dann auf den Platz, dann zu den hohen Mauern. Diese mit jener Stelle am besten übereinstimmende Erklärung kann aber nur dann bestehen, wenn wir diese Verse als nachträgliche Angabe betrachten, da Od. jetzt nach 18 und 40 schwerlich noch ausser der Stadt gedacht werden darf. Auch langt er sofort beim Königshause an.

50 — 55. *τάρβει.* Schol. zu Eurip. *Phön.* 361. *ἔστιν οὖν, ὡς ἐμοὶ δοκεῖ, τάρβος μὲν ἡ ἐν ψυχῇ δειλία, ἥτις τὴν καρδίαν πατάξασα καὶ αὐτὴν τὴν βοὴν — δαμάζει, καὶ ἀφώνους ἡμᾶς καθίστησι·*

φόβος δὲ πρὸς φυγὴν κινοῦσα ὁρμή u. s. w. Eine solche Ermunterung erwartet man mehr von Athene, als von der Jungfrau. — Viell. ist εἰ καὶ νέον ἄλλοθεν ἔλθοι zu lesen; denn bange Schüchternheit befängt am meisten bei aller erster Annäherung. Vgl. zu III, 318. Das Wort δέσποινα, *hera*, hat nur die Odyssee. κιχήσεαι kann nach δήεις (zu VI, 291) nicht das zufällige Treffen bezeichnen, sondern: „die Königin, zu welcher du zuerst kommen wirst, heisst Arete.“ Voss *zu Arat.* 758. versteht *aufsuchen wirst*, was aber nur mittelbar darin enthalten ist. Zu ἐπώνυμον vgl. XIX, 400. Pind. *Isthm.* VI, 77. Herod. V, 92, 5. VII, 11. Plat. *Krat.* 395 B. ἐπωνυμία verhält sich zu ὄνομα wie *vocabulum* oder das taciteische *cognomentum* zu *nomen* (Virg. braucht *Aen.* VII, 671. *cognomen* dafür). ὄνομα der Name, welcher einer Sache eigen ist, ihren Begriff enthält und erweckt; jenes die gewählte, beigelegte, jetzt übliche Benennung. Sonach ist der beigelegte Eigenname allerdings ὄνομα ἐπώνυμον.

56 — 65. Wie Homers Götter nur eben in menschlicher Weise ihre Eltern haben, und er vom entthronten Kronos und den Titanen als dem frühern Königshause zu sprechen scheint, ohne dass diese Genealogie sich irgend, so zu sagen, elementarisch artet; so haben die Königsgeschlechter bei ihm wohl einen Gott zum Urvater, aber auch hier muss natürlich ein Vater der Urahnin übrig bleiben, dessen Abstammung nicht erzählt wird. In diesem Falle ist diess der Gigantenkönig *Eurymedon*. Dieser, den Pindar *Pyth.* VIII, 15 — 19. meint, und der nach Huschcke *Anal. liter.* p. 320 sqq. auch bei *Theokrit* VII, 46. und *Propert.* III, 9, 47. anzuerkennen ist, er verlor, sah umkommen sein freveles Volk, und kam selber um (XXIII, 68). Schon Pausanias VIII, 29, 2. bemerkte, dass Homer die Giganten als θνητοὺς ὄντας καὶ οὐ θεῖον γένος, darstelle, wie λαός bei ihm immer eine Menge von Menschen bezeichne. Dass Zeus das Volk mit seinem Könige vertilgt habe, mag wohl auch Homers Meinung sein; aber von einem Kampfe der Giganten gegen die Götter sagt selbst Hesiod noch nichts (*Theog.* 185). Weiter ist unten zu 206 f. über dieses Urvolk zu sprechen. Mit Eurymedons Tochter Periböa (ein häufiger Name) zeugte Poseidon den *Nausithoos* (XIII, 130), welcher die Phäaken in ihren neuen Wohnsitz führte (VI, 7). — 59. wäre nach Gerhard *Lect. Apoll.* p. 110. *Γιγάντεσιν ἐμβασίλευεν* zu lesen. — 64 f. s. zu III, 279.

66 — 74. ποιήσατο Il. IX, 495. παῖδα, Herod. IV, 180. θυγατέρα. — ὑπ' ἀνδράσιν bezeichnet genau den Hausherrn. S. Isokr. *Paneg.* 2. τῶν Ἑλλήνων οἱ μὲν ἐφ' ἡμῖν, οἱ δὲ ὑπὸ Λακεδαιμονίων, und 29. mit Spohn's *Anm.* ἐπ' ἀνδρ. hat der Pfälz. im Text, und dabei ὑπ' als Variante. — πέρι κῆρι zu V, 86. Das nachfolgende ἐστὶν erklärt *Damm: vivit sc. honorata.* Wir dürfen sagen: *In Ehren ist und bleibt* oder *steht.* πέρι κῆρι εἶναι lesen wir bei Homer nirgends. Der Begriff (τιμήεσσα) fliesst herüber wie bei Propert. II, 18, 38. Der Begriff *notus* von *notescet* auf *fuerat.* Uebrigens ist τιμᾶν *werthhalten* XV, 365, *habetur et est in caritate.* δειδέχαται zu III, 41. — 73 f. αἱ χαριέστεραι mochten lieber ἦσιν lesen. Arete sollte die Zwistigkeiten der Frauen mit ihren Männern schlichten. — Zuerst müssen wir festhalten, dass εὐφρονεῖν nie anders steht, als wie bei II, 160. bemerkt wurde und der Vened. Schol. zu Il. I, 105. es erläutert: ὅταν δὲ τό, ὃ σφιν ἐὺφρονέων, φρονίμους προσδεκτέον λόγους· φρόνιμον γὰρ τὸ τὰς αἰτίας τῶν ἐνεστώτων εἰπεῖν καὶ μετὰ ταῦτα ἐπάγειν τὰ ποιητέα. So auch Sophokl. *Antig.* 1018. εὖ σοὶ φρονήσας εὖ λέγω. Nun ist dem klugen Sinne, den sie selbst für sich hegt und befolgt, der Einfluss, den sie dadurch auf Andere und *selbst* auf Männer, wenn sie Streitfragen haben, ausübt, gegenübergestellt: „sowohl selbst ermangelt sie nicht, als auch schlichtet sie, wenn sie Andern verständig räth, sogar" —. Die Construction ist nicht gerade umzukehren: λύει τε νείκεα καὶ ἀνδράσι, οἷσιν εὐφρ., sondern οἵσι gilt allgemein; dann folgt: sogar wenn es Männer sind. Die Satzform XIX, 79. kann nicht verglichen werden, und die Lesart der *Röm. Ausg.* ἧσίν τ' εὐφροσύνῃσι würde auch theils einen unpassenden Sinn geben (VI, 156), theils die Construction stören. Aber besser liest man: οἵσί τ' ἐὺφρονέῃσι. Jenes καὶ αὐτή bei dem negirten Verbum wie I, 19. und Il. XIII, 787.

75 — 77. Es ist schon bemerkt worden, dass sich in der folgenden Erzählung ein besonderes Ansehn, welches Arete im Königshause ausübe, nicht offen kundthue. Odysseus befolgt die erhaltene Weisung; aber nicht die Königin, sondern die Männer nehmen den Fremden an und auf. Späterhin fragt jene nach ächt weiblicher Weise, woher Od. die Kleider habe, und lässt ihm nachher ein Bett zurichten. Den folgenden Tag thut sie für den Fremden eben nur das, was Alkinoos ihr aufträgt VIII, 424 ff. Erst nachdem Odysseus einen Theil seiner Schicksale erzählt, und zuletzt gerade die Heldenfrauen genannt hat, welche er im Aïdes gesehn,

da wird ihr Wohlgefallen zuerst laut, und sie nennt ihn ihren Gast, dessen Entsendung man nicht übereilen, den man nicht kärglich mit Gaben abfinden möge, XI, 335 ff. Unterdessen hat Alkinoos schon längst Anstalten zur Heimsendung gemacht, und ihn nebst den übrigen Fürsten, deren gemeinsamer Gast er ist, mehrfach beschenkt. Also ist der Erfolg wohl so, wie Athene hier verheisst; aber er wird nirgends einer besondern Verwendung der Königin zugeschrieben, noch offenbart sich Arete irgendwo als die im Hause Herrschende. Wir möchten diess vielleicht einen Widerspruch nennen, der nach dem oben zu 30 erörterten Verhältnisse der Vermuthungen des Odysseus zu der Wirklichkeit zu erklären wäre. Jedoch, warum hätte doch der Dichter die Werthschätzung, in der Arete stehe, so geflissentlich hervorgehoben? Dass Od. auch hier von Athene auf die allen werthe Königin aufmerksam gemacht wird, steht allerdings mit der Aeusserung Nausikaa's in Beziehung. Es ist auch hieraus wohl zu erkennen, dass die Göttin die eigenen Ueberlegungen ihres Lieblings ausspricht. Odyss. folgert aber nicht etwa in einer gewissen Ueberschlauheit zu viel, sondern er versteht fein, oder die Göttin legt Nausikaa's Aeusserung fein aus. Und warum soll der Dichter nicht eben die rechte Würde und Geltung der Frauen an Arete's Beispiele zeigen? Diese wird nicht laut; sie wirbt nicht herrschend für den, der sich im Hause zuerst an *sie* als ἰκέτης wandte; aber wen *sie* nicht von sich wies, der ist den Uebrigen empfohlen, und dass er zu *ihr* kam, wirkt als gute Bürgschaft für seine gute Aufnahme bei des Hauses Genossen und Freunden. Dieser Umstand — denn als Umstand müssen wir diess erkennen, es ist keine gewagte Deutung — zeigt uns in der Seele des Dichters ein fein sittliches Gefühl. Sein ist diess Bild der Königsfrau; denn er hat die Phäaken mit Allem, was in und an ihnen ist, so frei geschaffen, wie Weniges sonst im ganzen Gedicht.

78 — 81. *Athene* geht übers Meer nach *Marathon* und *Athen.* (ἵπτε δέ —, sie verliess *aber*, oder indem sie verliess.). Auch dieser Gang übers Meer scheint vom Dichter nur gewählt zu sein, damit er die nähere Angabe von der Lage Scheria's erspare oder vermeide. Von *Athen* hat die Göttin nach der Meinung Mehrerer ihren Namen; Andere halten für richtiger, das Verhältniss umzukehren, weil Ἀθήνη, mit ἀθήνη und εὐθηνής verwandt, erst einen bestimmten Charakter gebe, während Πάλλας nur eine Jungfrau bedeute. Das Letztere ist aber auch nur Vermuthung, und wenn die attische Göt-

tin wohl ursprünglich einen besondern Charakter als Fruchtgeberin und Nährerin zu haben scheint, so lässt sich dieser doch anders fassen, lässt sich mit dem der Erfindsamen vereinigen, und Alles bleibt in dem Dunkel, das die Anfänge zu umhüllen pflegt. *Athene* soll früher einen gleichnamigen Wohnsitz in Böotien gehabt haben (Strabo IX. 407 oder 258. Paus. IX, 24), und wenn sie Einem Lande ihren Ursprung verdankt, dann ist wohl Böotien als ihre Heimath zu betrachten. Das attische Athen feiert ihr nach Il. II, 547 — 51 alljährliche Opferfeste. Dort heisst Athen δῆμος Ἐρεχθῆος, worunter Plutarch *Thes.* 25. das Volk versteht; Erechtheus, der Sohn der nährenden Erde, ist von der Göttin Athene auferzogen und in ihren opferreichen Tempel aufgenommen worden (vgl. Xenoph. *Mem.* III, 5, 10). So erscheint Erechtheus als der Urheros Athens, der mit der Stadtgöttin verehrt wird. Dieser von Spätern auch Erichthonios genannte oder mit demselben, dem man die erste Stiftung der Panathenäen oder Athenäen zuschreibt, vermischte Heros ist eine mythische Nebengestalt zu Poseidon. Eine Celle des Tempels der Athene auf der Akropolis oder alten Polis gehörte ihm (οἴκημα Ἐρεχθεῖον Paus. I, 26, 6); aber hier bei Homer heisst der Tempel der Athene selbst das *feste Haus des Erechtheus.* Vgl. Herod. VIII, 55. V, 82. und überh. Odofr. Mueller *Minervae Poliadis sacra et aedes* bes. S. 18 — 23.

84 — 90. Sonne und Mond glänzen beide hell. Dieses Gemeinsame wird hier aufgefasst, nicht also in absteigender Folge das Schwächere nach dem Stärkern gesetzt. 86 ist ἐλελάδατ' herzustellen: Buttm. *Ausf. Spr.* I. S. 439. Thiersch §. 312, 35, c. Creuzer *Comment. Herod.* I. p. 302. Mit dem falschen ἐρηρέδατ' ist gewiss auch der Anlass den folgenden Vers einzuschieben von 95 und 96 genommen. *Bis in das äusserste Innere von der Schwelle an* passt doch gewiss hier nicht, und wird durch des Schol. Erklärung ἀπὸ φλοιᾶς (gewöhnlicher φλιᾶς) μέχρι τῆς ἔσω γωνίας für diesen Ort nicht gerechtfertigt. Andrerseits kann θριγκός wiederum nicht auf der Wand im Innern des Hauses sein, sondern ist der Kranz der äussern Mauer (gegen Passow *s. v.*): XVII, 267. XIV, 10. Die Beschreibung des inneren Hauses geht erst mit 95 an. Ohne alles Bedenken streichen wir demnach diesen Vers. Wer ihn dennoch berücksichtigen will, hat unter κύανος nicht etwa die blosse Farbe zu verstehn, wozu Herodot I, 98. verleiten könnte. S. Il. XI, 35. und Passow *s. v.* — 89 müssen die Worte jedenfalls

umgestellt werden: *σταθμοὶ δ' ἀργύρεοι*, wie schon Barnes und Bekker *Recens.* N. 243. S. 126. erinnerten, eben so wie V, 28. für *φίλον υἱόν* schon längst nach *Barnes υἱὸν φίλον* gelesen wird. Endlich verräth 94 sich durch die Form *ὄντας* so wie durch seinen Inhalt als unächt. So schon Heyne *Excurs. ad* XXI. p. 229. und Hermann *Orph.* p. 824. Die von Voss zu *Aratos* S. 161. empfohlenen Formen *εὖντας, εὖντες, εὔσης* weiss ich nicht zu rechtfertigen. In XIX, 230 kann viel eher nach *Heyne's* und *Hermanns* Vorschlage *ἐόντες* hergestellt und *χρύσεοι* zweisylbig gelesen werden, und das 489. liegt *αὐτῆς* für *οὔσης* ebenfalls nahe genug. Die goldenen und silbernen Hunde, welche Hephästos gefertigt, und die doch wie lebend das Haus bewachen, vergleicht man vielleicht mit dem von *Pollux* V, 39. aus Nikandros erwähnten (*Fragm.* XVIII. S. 284. Schneid.): *ὥςπερ τὰς Χαονίδας καὶ Μολοττίδας ἀπογόνους εἶναί φησι κυνὸς, ὃν Ἥφαιστος ἐκ χαλκοῦ Δημονησίου χαλκευσάμενος*

καὶ ψυχὴν ἐνθεὶς, δῶρον ἔδωκε Διΐ,

κἀκεῖνος Εὐρώπῃ, αὖτη δὲ Μίνῳ, καὶ Μίνως Πρόκριδι, καὶ Πρόκρις Κεφάλῳ. Von einem solchen *κύων χρυσοῦς ἡφαιστότευκτος ἔμψυχος* erzählt auch das Schol. zu XIX, 518. Die Fabeln von solchen Hunden entstanden wahrscheinlich aus der bildlichen Bezeichnung der gleichsam *ehernen* Ausdauer, bei der einem solchen Verfolger kein Wild entging. Eustath. kennt eine Sage, wonach die Hunde des Alkinoos ursprünglich der Here gehört hätten, die sie dem Poseidon geschenkt, von dem sie dann an das phäakische Königsgeschlecht gekommen. Eine solche Sage werden wir dem Homer nicht unterlegen. Wir finden hier vielmehr die bewundernde Sprache dessen, dem sehr täuschend ähnliche Bilder wie lebend erscheinen. Gleich nachher 100 lässt es der Dichter weniger unentschieden, ob seine Hörer sich die fackeltragenden Jünglinge als wirklich lebend oder als Bilder denken sollen. Ein schwebender Ausdruck ist aber das *αὐτόματοι* Il. XVIII, 376. Denn die sich selbst bewegenden Dreifüsse sind doch gewiss keine Automaten im neuern Sinne, sondern rollen auf ihren Rädern nach kleinem Anstosse so leicht dahin, dass sie selbstthätig erscheinen. Vgl. Facius *Collectan. z. Alterthumsk.* S. 42 f. Ausdrücklich über die Gränze dieser Sprache der Bewunderung hinaus geht die Darstellung der goldenen Dienerinnen des Hephästos ebendas. 417 — 20, wozu *Heyne* zu vergl. Freilich ist es dort die Werkstatt des Gottes selbst, und da muss man ja wohl Wunder seiner Kunst erblicken. Gerade mit diesen Dienerinnen vergleicht man leicht

die goldenen Fackelträger hier. Dass diess Statuen seien, nimmt *Heyne* mit Recht als gewiss an; Hirt (über die Nachrichten von Kunstwerken, welche bei Homer vorkommen, *Amalth.* 2 S. 58) führt sie vorzüglich als Beweis auf von einer für solche Gegenstände noch ungeübten Sprache. „Die Worte: Statue, Bild, Relief, u. s. w. kommen, sagt er, bei Homer nicht vor. Seine Ausdrücke beschränken sich auf die Worte: künstlich, vielfarbig, blumig, Zierde (ἄγαλμα). Anstatt z. B. zu sagen: die goldenen Statuen der fackeltragenden Jünglinge, sagt er: die goldenen Jünglinge geradezu, so dass man fast verlegen wird, ob er auch von Kunstwerken reden wolle, denn er legt das Beiwort golden auch lebenden Gegenständen zu, wie die goldene Aphrodite," u. s. w. Die Aphrodite ist durchaus das einzige Beispiel der Art. Die goldenen Knaben sind denn doch eben so deutlich als Statuen bezeichnet wie die goldenen Dienerinnen des Hephästos oder die goldenen Hirten auf dem Schilde Achills (577). Dazu kommen die βωμοί, so dass die Zweideutigkeit nur in φαίνοντες liegt. Im Hause des Odysseus wird XVIII, 306 ff. in erhöht stehenden (XIX, 63) Gefässen trocknes Holz mit Kien untermischt zur Beleuchtung des Saales angezündet, und die Mägde gehen anschürend ab und zu. Wollen wir statt dessen hier lebendige Diener auf einer Basis den ganzen Abend stehn lassen? Dass aber Homer die Knaben aus Gold eben Knaben nennt, und nicht Bilder, diess kann ich für nichts weiter als für lebhafte Sprache erkennen. Das Bild als Kunstwerk heisst bei Homer δαίδαλον (XIX, 227. Il.. XIV, 179. XVIII, 482). Wenn mit diesem Worte alle Kunstwerke bezeichnet werden (Il. XVIII, 400 f.), und namentlich zusammengesetzte Figuren; so nennt der Dichter die einzelne Figur als das was sie darstellt. Hiernach glaube ich erstlich, dass der Dichter wirklich hier Statuen meint; sodann, dass er auch Aehnliches gesehn hatte; mag auch mancher Satz unserer Kunstgeschichten durch diese Annahme in Gefahr kommen. *) Die Fülle des Metalls am „Feenpalaste des Alkinoos" wird uns freilich als im hohen Masse gesteigert erscheinen; aber glänzende metallische Zierathen können wir an den Herrenhäusern als geschichtlich annehmen. S. Muelle'rs *Archäol.* S. 28 f. und die *Anm.* zu IV, 71. S. 239. Dabei ist es nicht unnütz zu bemerken, dass der Palast des Menelaos den des Alkinoos an Pracht eher übertrifft als ihm nachsteht.

*) Otfr. Mueller S. 40. scheint, da er nur die Hunde und die Dienerinnen erwähnt, diese goldenen Jünglinge nicht für Statuen zu nehmen.

95 — 99. Hier beginnt die Beschreibung des *μέγαρον* im Inneren. Da geht *zu beiden Seiten* vom Eingange her an den Wänden hin eine Reihe von in der Mauer festen Sitzen bis an's Ende des Saales. *ἔνθα καὶ ἔνθα* ist immer nach den Umständen zu fassen. Z. B. XI, 25. in die Länge und in die Breite, XIV, 11. aber wie hier, und ebenso *ἔνθεν καὶ ἔνθεν* bei Xenophon *Kyrop.* VI, 1, 30. und 8, 3. — *ἐπηετανὸν γὰρ ἔχεσκον*, denn sie hatten ja immer so viel, dass es nicht alle wurde.

100 — 2. s. zu 91 f. — 103 — 11. Funfzig Mägde sind auch im Hause des Odysseus XXIII, 421, von denen allein zwanzig auf ein Mal nach Wasser gehen XX, 158, zwölf aber täglich mit Mahlen auf der Handmühle beschäftigt sind, das. 104 — 11. vgl. zu II, 289. Die Zeit, wo man die Körner, bloss geröstet, ganz gegessen, von der *Theophrast* im Ven. Schol. zu Il. I, 449 a. E. den Ausdruck *οὐλοχύτας* herleitet, liegt also weit hinter Homer, und eben nur der Opfergebrauch erinnert an die alte Sitte. Die Erfindung der Mühle wird nach mythischer Personification (Myles der Sohn des Lelex) den in Lakedämon wohnenden Lelegern zugeschrieben: Paus. I, 20, 2. *μήλοπα καρπόν*, für Waizen, finden wir nur hier. Eine andere, abgeschmackte Erklärung von *μύλη* bei *Eust.* und den Schol. übergehn wir, so wie die der *κύνες* 91. durch *ἥλοι*. — 106. Die arbeitenden Mägde sitzen so dicht gereiht, eine an der andern, wie die Blätter der Schwarzpappel. So Einige bei *Eustath.* und richtiger als die, welche den Vergleichungspunkt in der Beweglichkeit fanden. Sophokl. im Schol. oder dess. *Aegeus* Fragm. VI. entscheidet nichts. — „Von den dichtgeketteten Linnen fliesst selbst das geschmeidige, so leicht eindringende Oel ab," nämlich so dicht sind sie gearbeitet. Plutarch *de Pythiae orac.* 4. T. IX. p. 253. *Hutt. τί γὰρ, ὦ ξένε, κωλύει ταὐτὸ εἶναι καὶ λεπτὸν καὶ πυκνόν, ὥσπερ τὰ σηρικὰ καὶ τὰ βύσσινα τῶν ὑφασμάτων, ἐφ' ὧν καὶ Ὅμηρος εἶπε· καιροσέων —, ἐνδεικνύμενος τὴν ἀκρίβειαν καὶ λεπτότητα τοῦ ὕφους, τῷ μὴ προσμένειν τὸ ἔλαιον, ἀλλ' ἀποῤῥεῖν καὶ ἀπολισθαίνειν, τῆς πυκνότητος μὴ διείσης.* Dass weder die Mägde des Alkinoos, nach Helena (IV, 125 f.), noch sonst eine weibliche Hand bei Homer *serische* (Paus. VI. g. E.) (seidene); keine auch *Byssos*- (baumwollene) Gewande webe, das hat uns freilich Voss *Myth. Br.* Thl. 3. S. 262 ff. hinlänglich gezeigt. Linnen und Wolle sind hier die einzigen Stoffe. *καιροσέων* ist die Lesart Aristarchs, dem wahrscheinlich auch die Ableitung angehört: *καῖρος* (ὁ *μίτος*,

καίρωμα τὸ μίτωμα), καιρόεις, καιροεσσῶν, καιροσσῶν, καιροσέων. — 108. Zu ὅσσον ist ὥς δέ der Nachsatz. — φρένας ἐσθλάς s. zu II, 116. S. 86.

112 — 19. *Der Garten des Alkinoos!* Vor dem Hofe, nahe bei dem Thorwege (θύραι wie XVI, 344 u. auch XVII, 267 und 299 die Doppelthüren, welche den Hof verschliessen) liegt der Garten (mehrere Namen dafür zu I, 190). ὄρχατος und ὄρχος 127. unterscheidet der Schol. des Theokr. I, 48. so, dass jenes die ἐπίστιχος φυτεία sei, dieses aber die Grube zur Pflanzung eines Absenkers. Dieser Unterschied ist eitel, wie jener selbst Hesiod *Sch.* 296. anführt, und dass *Aristophanes* in seinen Γεωργοῖς den Raum zwischen den Baumreihen μετόρχιον genannt habe. Die Vened. zu Il. XIV, 123. vergleichen auch geradezu μέσσος u. μέσσατος. Im Homer ist ὄρχος nur bestimmter die einzelne Reihe von Bäumen oder das einzelne Geländer von Spaliergewächsen (vgl. XXIV, 341 f., falsch erklärt im Ven. zu Il. XVIII, 563), ὄρχατος aber das Ganze der in Reihen geordneten Pflanzung, der Garten (auch Il. XIV). Bei Aristoph. *Acharn.* 997 *Br.* ἀμπελίδος ὄρχον ἐλάσαι μακρόν, wo der Schol. ὄρχος καὶ ὄρχατος στίχος ἀμπέλων, ἢ ἑτέρων φυτῶν, παρὰ τὸ ἔρχεσθαι δι' αὐτῶν τὰς τάξεις τῶν φυτῶν. — τετράγυος XVIII, 374. Il. IX, 579. *Eustath.* γύη ἢ γύης ἀρσενικόν, μέτρον γῆς. Bei den Tragikern dann geradezu ein abgegränztes Stück Land oder ein Acker. Die Femininform scheint überall zweifelhaft; s. Elmsley zu *Eur. Heraklid.* 839. *Eust.* und das *Etym. M.* nehmen es für πλέθρον, mehrere Schol. geben zwei Stadien an. (Bei Hesiod *W.* 425. γύης ein Stück am Pfluge.). — Bei den Fruchtbäumen vgl. XI, 588 f. XXIV, 246 f. und 340 f. Birnen, Granaten, Aepfel, Feigen und Oliven. Die Granate ῥοιά Paus. IX, 25, 1. Poll. VI. c. 11 g. E. Billerbeck *Flora class.* S. 124. und überhaupt, nebst Kruse's *Hellas* I. S. 351. Im Folgenden ist zu construiren οὐδὲ χείματος ἀπολείπει οὐδὲ θέρευς, woran sich epexegetisch dann ἐπετήσιος anschliesst. πέσσει in der Odyssee nur hier, in der Il. oft metaphorisch, wie es Schneider über *Pindars Leben* S. 110 f. erläutert.

120 f. Beide Verse citirt Diodor. II, 56. am ersten Athen. I. 24 F. In dem zweiten machte σταφυλή Bedenken. Vom Weingarten ist erst im Folgenden die Rede, es müsste also jenes Wort hier wohl von der Olive gebraucht sein. So vermuthete Schuetz;

doch unbefriedigt durch diese Abkunft verwirft FRANCKE *Callin.* S. 157. den Vers als spielenden Zusatz. Sonstige Verdammungsgründe sind nicht vorhanden; *αὐτάρ* steht öfters so schwach (XV, 159. IL. I, 282); auch wird Niemand aus dem spielenden Cento bei AELIAN *V. H.* III, 36. sofort schliessen wollen, es habe der ächte Vers *ὄγχνη ἐπ' ὄγχνῃ γηράσκει, σῦκον δ' ἐπὶ σύκῳ* gelautet. Indessen lässt sich aus Homer allerdings nicht leicht erweisen, dass *σταφυλή* sonst eine andere allgemeinere Bedeutung (etwa *Beere*) habe neben der IX, 358. XXIV, 343. und IL. XVIII, 561. geltenden, Weintraube und Traubenstock oder Ranke, welche auch bei den Späteren herrscht, s. z. B. PLATON *Leg.* VIII. 844 D und A. bei ATHEN. XIV. 653 B und D; es müsste denn V, 69. *ἤμερις* ein anderer Baum sein, wie auch *Eustath.* dort die Meinung anführt.

122 — 26. *ἔνθα δέ οἱ* wie 103. wo jedoch *Eustath.* und mehrere Schol. *δ' ἔσαν* haben. *Schütz* nahm an der vagen Bezeichnung *πολύκαρπος ἀλωή* Anstoss (vgl. XXIV, 221), und vermuthete *πολύβοτρυς*. Dass *ἀλωή* sonst immer nur den allgemeinen Sinn eines mit fruchttragenden Gewächsen oder Nutzholz bepflanzten Gefildes hat, ist nicht zu leugnen (zu I, 190. IL. V, 90), und die dieser Unbestimmtheit abhelfende Verbesserung empfiehlt sich ausserdem auch dadurch, dass nun im Folgenden *ἑτέρας δὲ* —, *ἄλλας δὲ* — eine leicht verständliche Beziehung erhalten. Dagegen möchte wohl dem Dichter und dem Sinne Gewalt geschehen, wenn wir nun weiter mit demselben Gelehrten auch *ἕτερον μὲν* —, *ἑτέρας δὲ* —, *ἄλλας δὲ* in *ἑτέρῃ μὲν, ἑτέρῃ δὲ* —, *ἄλλῃ δὲ* ändern wollten; höchstens wären die ersten beiden Aenderungen anzunehmen, indem das *θειλόπεδον* gerade mehr örtlich vom übrigen Weingarten verschieden gedacht wird, im Uebrigen aber nicht die Oerter sondern die Trauben unterschieden werden. Doch nicht so. — *ἐρύθ-ζωται* Schol. *πεφύτευται. τῆς ἕτερον* (nämlich *πέδον*) ist das *θειλόπεδον*. Wie auf den Getreidefeldern eine freiliegende Tenne (s. zu V, 328), so, könnte man glauben, wäre im Weingarten *λευρῷ ἐνὶ χώρῳ* (d. i. *λείῳ ὁμαλῷ*, Orak. bei HEROD. I, 67) ein *πέδον εἴλης, ὅ ἐστι θερμότητος ἡλίου, ὁ τόπος ἐν ᾧτινι αἱ σταφυλαὶ εὖ ἡλιάζονται.* Sicher und allgemein in den zahlreichen Schol. und von *Eust.* angenommen ist die Herleitung von *εἴλη* (BUTTM. *Lexil.* II. S. 190 f.); ja im Flor. Schol. zu EUR. *Or.* 1481 lesen wir *τῶν εἰλοπέδων καὶ ἀμπελώνων*, und bei *Dioskor.* variirt die Schreibart zwischen

θειλοπεδεύειν und θείλοπ. (*Supplem.* zu Schneid.); das θ ist durch σῦς neben ὗς zu erläutern. Doch wenn man viell. einen Platz, wo abgeschnittene Trauben getrocknet werden, denken könnte, so lehrt theils Homer selbst, theils die Nachricht der Spätern ein Anderes. Geopon. V, 52. und wörtlich darnach Pallad. XI, 22. geben Anweisung, wie man von Trauben, die man am Stocke habe dörren lassen, nachmals das *vinum passum* bereite, und Homer setzt den reifen, aber länger an den Stöcken hangenden Trauben die entgegen, welche man abärntet (Il. XVIII, 566): „andere aber freilich ärnten sie ab, auch keltern sie schon welche.“ So wird immer die folgende Partie nur von der vorhergehenden unterschieden; allen bereits genannten (denn sie haben sämmtlich schon die Reife erlangt) werden aber nun die ὄμφακες entgegengesetzt. Sophokles erzählte in seinem *Thyestes* Fr. VI. Schneid. von einem Weinstocke, der in einem Tage seine Trauben zur Reife bringe:

— — ἔστι γάρ τις ἐναλία
Εὐβοιὶς αἴνη· τῇ δὲ Βάκχειος βότρυς
ἐπ' ἦμαρ ἕρπει. πρῶτα μὲν λαμπρᾶς ἕω
κεκλημάτωται χῶρος εὐανθὲς δέμας·
εἶτ' ἦμαρ αὔξει μέσσον ὄμφακος τύπον
καὶ κλίνεταί γε κἀπερκοῦται βότρυς.
δείλῃ δὲ πᾶσα τέμνεται βλαστουμένη
καλῶς ὀπώρα, κἀνακίρναται πότον.

Von den Trauben, die eben erst abgeblüht haben, und noch ganz unreif sind (ὀμφακίζειν unreif und sauer sein, oder die Milde noch nicht erlangt haben, brauchen die *Geopon.* von den Oliven wie von den Trauben), geben wieder diejenigen eine Varietät, die sich schon färben: Geopon. IX, 33. ὅταν ἐπιμάζωσι καὶ πρὸς τῷ περκάζειν ὦσι, vgl. Niklas zu IX, 19. Homers Wort bezeichnet den Anfang, das des Sophokles die Vollendung des Färbens. Genau genommen also haben wir zwei Klassen von reifen, und zwei von unreifen Trauben; denn bei den erstern wird daneben nur auch des Kelterns oder Tretens gedacht. Sonach behauptet (nach dem Pfälz.) ἕτερος auch hier seine Weise, eigentlich nur zwei Partieen zu unterscheiden. Oft ist im andern Gliede ἄλλος oder ὁ mit μέν oder δέ, und X, 354 ἡ ἑτέρη *altera* in fortgehender genauer Zählung. Von ἄλλος unterscheidet es sich, wie das lateinische *alter* von *alius*, überall doch in so weit, als es den Anderen immer im Verhältniss zu dem Ersten setzt, wenn es ihn auch aus Mehreren gleichsam auswählt. Wie Ovid

Metam. VIII, 74. *altera* eine Andere an meiner Statt, *Fast.* III, 625. *altera spes* eine zweite Hoffnung wie diese und statt dieser, II, 224. *metus alter* (vgl. Walch zu *Tac. Agric.* S. 232 f.), so Il. IV, 306. ἀπὸ ὧν ὑχέων ἕτερ' ἅρματα, *alterum aliquem currum*, der in die Stelle des seinen tritt. Auch Il. XXI, 437. werden die ἕτεροι im genauern und gleichsam gebundenen Gegensatze gedacht. Ueberhaupt kann also nur von einem Gebrauche des ἄλλος für ἕτερος die Rede sein, nicht umgekehrt; wie denn immer eben nur das Generellere, Umfassendere in den engern Begriff eintritt, der engere aber nicht so leicht erweitert wird, er müsste denn in sich Etwas collectives enthalten. Das Engere liegt hier aber in dem Begriffe des bestimmten Trennens und Gegensetzens, wodurch das Unterschiedene in Reihe erscheint, ἄλλος aber ist vag ein Weiterer.

127 f. ἔνθα δέ bezeichnet öfters eine Folge und Fortsetzung. Wie schon 122 und VI, 266. und wie es auch von der Zeitfolge steht XI, 527. 538. in ähnlicher Mischung des Oertlichen und Zeitlichen, wie bei ἔνα. Nach dem äussersten Spalier oder Reihe von Weinstöcken kommen κοσμ. πρασιαί geordnete Beete, nach *Eustath.* und den Schol. τόποι λαχανηφόροι, λαχανιαί. — γανόωσαι Il. XIII, 265. und XIX, 359. mit λαμπρόν vom glänzenden Helm und Panzer, bei Arat. 189. activ heitern Glanz geben. Nach seiner Verwandtschaft mit γάνυσθαι hat das Wort den eigentlich dem empfindenden Wesen angehörenden Begriff des heitern, lachenden Blickes oder des heitern Widerscheins einer freudigen Empfindung: glänzen in Heiterkeit, *renidere*. So leicht nun dieses Prädicat (Beete, die immerfort im heitern Glanze stehn) auch an Blumenbeete erinnert, wie denn im *Hymn. a. Dem.* 10. auch der Narkissos θαυμαστὸν γανόων heisst: so dürfen wir doch eine wohlgepflegte, schöngeordnete Blumenpracht auch auf den Beeten des Alkinoos schwerlich suchen. Es gehört nicht hieher, dass bei Homer der Opfernde oder Zechende noch keinen Kranz trägt, dass auch bekränzte Jungfrauen kaum erscheinen (Il. XVIII, 597), dass Aphrodite selbst sich nirgends bei Homer so mit Blumen schmückt, wie nachmals in den Kyprien (Athen. XV. 682). Hiervon fehlt wohl zum Theil nur zufällig die Erwähnung; die Blumenlust ist der homerischen Welt nicht fremd, auch an Dreifüssen sind Blumengebilde, und Blumen weben die Frauen in die Gewänder (Il. XXII, 441): aber nur die Wiesen sind blumig (V, 72. XII, 159) und die Höhen (Il. XIV, 348): man zieht keine Blumen in Beeten. (Beiläufig be-

merken wir, dass die *Rose* dem Homer unbekannt ist, wenn man nicht die Rosenfingerige und das Rosenöl Il. XXIII, 186 will geltend machen: Archiloch. *Fr.* 37. und *Hymn. a. Dem.* 6 mit Voss.) Wenn uns nun keine Spur auf Blumenzucht führt, so wäre es andererseits auch befremdend, in einem solchen Garten eher Blumenbeete als nützliche Gewächse und Gemüse zu finden. So einfach die Küche der homerischen Achäer erscheint, so thun sich doch mehrere Anzeichen von andern als Fleischspeisen hervor. Gerade das Obst, von dem wir (wie hier so im Garten des Laertes) viele Arten finden: nirgends sehn wir es auf der Tafel der Achäer. Von Gemüsegewächsen werden Erbsen und Bohnen Il. XIII, 588. und Mohn Il. VIII, 306. gleichnissweise erwähnt; dann die Zwiebel Il. XI, 630. Od. XIX, 233.; aber Niemand wird behaupten wollen, weiter habe man durchaus keine Gemüse gebaut. Wenn nun Beete mit solchen Gewächsen theils auch in Blüthenglanz stehn können, theils ihr frisches, lachendes Grün bei üppigem Wuchse gar wohl ein solches Beiwort verdient; so wird uns γανάειν, das an sich nur ein lachendes Ansehn, ein frisches Blinken bezeichnet, nicht zu viel zu sagen scheinen.

129 — 32. Die Bewässerung des Gartens vgl. mit Il. XXI, 257 ff. Jenes ἐν δέ kann nicht sofort durch ὀρχάτῳ, κήπῳ erläutert werden; vielmehr ist es jenes unbestimmter anfügende *dabei, dazu, überdiess.* Hier finde ich dieses abverbiale ἐν deutlicher als V, 260. Die andere Quelle rinnt unter dem ἕρκος αὐλῆς hindurch zum Hause des Alkinoos hin; von ihr selbst aber, wo sie zuerst hervorquellend als Brunnen gefasst ist, holen die Städter ihr Wasser: XVII, 206. *Hymn. a. Dem.* 99. ὅθεν gehört also nicht zu δόμον. Nach dem Präsens, welches das als fortdauernd Gedachte beschreibt (IX, 108 — 141), in so fern es sich nicht an die erzählte Handlung anschliesst, folgt hier das Imperf. ὑδρεύοντο, das man nicht auf damals Gegenwärtige deuten darf.

Die vorstehende Schilderung eines Landes unter immer mildem Himmel, mit immer neuer Fruchtbarkeit, mochte diejenigen besonders in Zweifel setzen, welche bei Scheria immer an Kerkyra dachten, und von dieser Insel nie dergleichen vernommen hatten. Da musste denn der Dichter die ihm wohlbekannte Wahrheit durch eine Wundererzählung umschleiert haben. Vor Allem aber gemahnte der Hauch des Zephyros, der im Garten des Alkinoos die eine Frucht reift während er zur andern Keim und Blüthe hervor-

lockt, an das Elysion, dem nach IV, 567 derselbe Wind seine immerwährend anmuthige Temperatur giebt. So wurde die Insel Scheria zur Nachbarin Elysions oder der Inseln der Seligen. In den äussersten Westen, wo die nähere Sonne doppelt wirkte (nach der zu V, 282. besprochenen Vorstellung), musste der Dichter sein beglücktes Scheria hinverlegt haben. Diese Vorstellung finden wir wenigstens in dem Scholion zu Euripid. *Hippol.* 745. bei der Stelle, wo die Phantasie des Chors von den Ufern des Eridanos zu den Gärten der Hesperiden, in die Nähe des Atlas und zu dem seligen Lande schweift, wo für die Götter Ambrosia und Nektar quellen (lauter nachhomerische Dichtungen). Dabei heisst es: *ἑτέραν γὰρ ἐμύθευσαν εἶναι γῆν, ἐν ᾗ πλεῖστα καὶ θαυμαστὰ φύονται· ἐν ταύτῃ γὰρ τὸ Ἠλύσιον πεδίον καὶ τῶν Φαιάκων τὴν γῆν ἐμύθευσαν εἶναι. ἐκ γὰρ τῆς πολλῆς θερμασίας καὶ τοῦ ἐπικειμένου πυρὸς τρίτον τοῦ ἐνιαυτοῦ συμβαίνει τὰ κάρπιμα φύεσθαι, καὶ τὸ νέκταρ.* Ausserdem kam noch ein Anderes hinzu, woraus man schloss, Homer fabele die Phäaken in die Nähe des Elysion. Dort nämlich wohnte ja Rhadamanthys, dem die Phäaken einmal Geleit nach Euböa gegeben haben wollten: Schol. und *Eustath.* zu 322 und 24. Wundersam genug sollte also Rhadamanthys aus seinem seligen Aufenthalte einen Besuch bei den Sterblichen gemacht haben. Es wird überhaupt nicht nöthig sein, die Unzulässigkeit dieser Folgerungen näher nachzuweisen. Entstanden mag jene Meinung zuerst bei denen sein, welche Ogygia im Ocean dachten, der ihnen kein blosser Strom war (s. zu V, 99). Keiner aber, der Scheria mit Elysion verglich, hatte die homerische Schilderung unbefangen betrachtet. Was im Garten des Alkinoos geschieht, ist kaum mehr als mehrere Schriftsteller ohne alle dichterische Vergrösserung von Campanien und andern Gegenden Italiens berichten. Mehrere Obstbäume und Weinstöcke trugen und tragen dort noch jetzt zweimal, und eine Art des Weinstocks sogar dreimal im Jahre: Voss zu *Virgils Landbau* S. 331. Solche Fruchtbarkeit gestaltet sich der Phantasie leicht zum Bilde eines Gartens, wo man von dem einen Baume reife Früchte bricht, während der andere eben Blüthenknospen treibt, und von der einen Gegend einer Weinpflanzung Trauben gelesen und schon gekeltert werden, da in einer andern erst die Blüthe vorüber ist oder die Beeren sich färben. Nimmt man dazu, dass bei den verschiedenen Arten der Weinstöcke auch die Zeit der Reife verschieden ist; so bleibt der Phantasie kaum soviel zu thun übrig, dass sie was in kurzen Fristen nacheinander geschieht in

einen Zeitraum zusammendränge. Nun meine ich aber, es vereinigen sich bei den Phäaken so manche Züge, welche auf die Tyrrhener und Italien führen, so dass wir wohl nicht unwahrscheinlich den wunderähnlichen Segen ihres Gartens aus Sagen von daher ableiten können. Auf keinen Fall dürfen wir wenigstens eine überwiegende Wahrscheinlichkeit aus dem Grunde nichtachten, weil erst hesiodeische Gedichte (Voss *Mythol. Br.* 3 S. 175 und 179) von Tyrrhenern erzählen, sondern müssen umgekehrt das Wahrscheinlichste im Homer erforschen, und daraus auf die ihm zugekommene dunkle Kunde schliessen. Dass er auch aus der dunkelsten Sage ein Scheria habe schaffen können, werden wir gewiss nicht bezweifeln. Archilochos bei *Athen.* XII. 523 D. feiert die Gegend um Siris ausnehmend. Dabei könnte Homer die Phäaken übrigens doch auf Kerkyra wohnhaft gedacht haben. — Schön zur Vergleichung ist Soph. *Oed. a. Kol.* 674 ff.

137 — 39. Libation vor der Nachtruhe: zu III, 332. S. 208. Eben libirt man, nachdem andern Göttern ein Weihguss dargebracht worden ist, zuletzt, wie gewöhnlich, dem Hermes. Es fragt sich, ob Hermes nur eben die Reihe schliesst, oder ob man mit ihm wegen der bevorstehenden Schlafzeit den Schluss macht. Der letztern Meinung sind *Eustath.* und die Schol. *ἐπεὶ ὀνειροπομπὸς ἢ ὕπνου παρεκτικός*, was im *Etym. M.* und *Gud.* unter *ἐπικνυσῖν* dahin modificirt wird, dass er *ὕπνου ἡδέος αἴτιος* sei. Bei Apoll. Rhod. IV, 1732 f. und dem Schol. gilt er als Geber glücklich ausgehender Träume, oder überhaupt als *ἔφορος τῶν ὀνείρων*. Geschichtlich gestaltet sich diese Angabe durch das Zeugniss des Apollodor im Schol. zu XXIII, 198. Weil Hermes Traumgott sei, bete man zu ihm vor dem schlafen gehen, und habe im Schlafgemach sein Bild, forme aber auch die Füsse der Bettstellen zu seiner Gestalt, um an diesen Abbildern gleichsam ein Amulet gegen böse Nachterscheinungen zu haben, und freundlicher Träume gewiss zu sein. So ausgemacht nun diese Auslegung die dortige Stelle nichts angeht, so unentschieden bleibt es auch, ob Homer schon den Hermes als Geber freundlicher Träume, oder überhaupt als Geber eines süssen Schlafes gekannt habe (zu IV, 795. XXI, 79. Il. XXII, 199 f.). Gespenster zu sehn fürchtet die homerische Welt nicht, und ein guter Schlaf ist ihr offenbar Etwas zu wenig vermisstes, als dass sie einen Gott erst darum anrufen sollte. Wie wir zu V, 44. gesehn haben, wirkt der Stab des Hermes Schlaf nur in ganz beson-

dern Fällen und nach der Absicht seiner Schlauheit. Traumgott aber wurde Hermes wahrscheinlich erst, nachdem er Todtenführer geworden war; da rief man ihn an, dass er den Schlafenden nicht durch Schatten der Unterwelt, durch Erscheinung der εἴδωλα schrecken möge, denn diess ist gemeint mit dem *animas ille evocat Orco*. Ausserdem aber würde die Erwartung eines günstigen Traumes vom Hermes diesem Gotte eine Prophetie beilegen, welche ihm durchaus nicht eigen ist, wenigstens in früherer Zeit nicht. Die Würfelprophetie, oder die Prophetie der *Thriä*, wird ihm im hom. *Hymn.* 550 — 64. verliehen. Wenn diese Art der Prophezeihung sich nach der Meinung Lobecks *Aglaoph.* S. 814. aus dem Gebrauche des Wortes ἀναιρεῖν als sehr alt erweist, so dürfte doch der sehr junge Hymnus dieselbe diesem Gotte erst nach späterer Ausstattung und vervielfältigter Begabung zuschreiben. Erhält aber Hermes den letzten Weihguss weder als Schlaf- noch als Traumgott, so muss ein anderer Grund unterliegen, und vielleicht war es eben nur die Idee des heilvollen, Schaden abwendenden Gottes, der allem Beginnen einen fröhlichen Ausgang verlieh, welche das Trankopfer für ihn am Schlusse eines Tages oder vor der finstern Nacht bedingte. So wurde nicht der Schlaf, sondern Haus, Habe, Leben und alles Glück unter seine Obhut gestellt. Athenäos vergleicht die dem Zeus Soter oder Teleios gewidmete Libation der Späteren: Schol. zu Platon S. 325.

140. ἔχων an sich habend, oder darin seiend, nicht anders als γῆρας XXIV, 249. oder innerlich λύσσαν Il. IX, 305. u. dergl. — πάλιν χύτο θ. ἀ s. zu 14. θέσφατος Buttm. *Lex.* I, 42, 3. — 149 f. ἐπιτρέψειεν scheint nach den Schol. Aristarchs Lesart, während Andere ἐπιτρέψειαν schrieben. Ueber γέρας s. zu I, 387. Ein Zusatz ehrenvoller Voraussetzung ist vielleicht ὅ τι δῆμος ἔδωκεν, denn ein τέμενος erhält nicht Jeder vom Volke, sondern der Verdiente: Il. XX, 182 — 86. IX, 578 — 80. Etwas anderes kann mit dem γέρας, welches das Volk giebt, kaum gemeint sein.

156 f. προγενέστερος ähnlich wie III, 362. der Aeltere unter ihnen, die sämmtlich noch in jüngerem Alter stehn: Xenophon *K. π.* V, 1, 6. weniger passend ist der Compar. bei der bestimmten Zahl Theokr. XV, 139. Der Vers kehrt wieder XI, 342. wo er aber in der Harl. Handschr. fehlt. Nach blosser Vermuthung würde man ihn eher dort richtig finden, und hier den folgenden allein gelten lassen:

ὃς μύθοισι κέκ. denn jetzt scheint des Mannes Erfahrung für den kleinen Anlass zu sehr hervorgehoben. *Altes und Vieles wissen* ist immer in dem Sinne gesagt, dass das Alter mit der Erfahrung unausbleiblich auch Verstand, Klugheit und Rath bringe: II, 188. XXIV, 51. vgl. IX, 281. Ein solcher *sieht vorwärts und rückwärts* XXIV, 451. Il. III, 109. Ja auch andere Vorzüge bedingt das Alter, das Alles wohl zu üben und anzustellen gelehrt hat: Il. II, 555.

159. *οὐ τόδε κάλλιον, non nimis decorum*, wie er auch gesagt haben würde *κάλλιόν ἐστι ἀναστῆσαι τὸν ξεῖνον*, eine Vergleichung zur Erinnerung an das Gegentheil und zur Rüge: Il. XXIV, 52. Ebenso das von Homer an bei Herodot u. A. so häufige *οὐ γὰρ ἄμεινον*, oder *οὐ χεῖρον*. Vgl. III, 69. — 164 f. *dem Zeus*, s. zu VI, 207. — 166. *ἔνδον ἐόντων* wie 176. zu I, 140. — *ποικιλομήτης* wie der aesopische Fuchs bei Plutarch T. X. p. 93. sich *ποικιλώτερον* im Innern nennt als der Pardel. Uebrigens trat besonders der Begriff des Kunstreichen vermittelnd ein. — ὅς und *μάλιστα δέ μιν* zu I, 71. und II, 224. Aehnliches fehlt auch bei *Herodot*, *Xenophon*, *Plutarch* (Ages. 6. *ὗς αὐτὸς* —, *κακῶς δὲ* —) u. A. nicht: Ochsner *ad Cic. Eclog.* p. 317 sq. — 174. *der Tisch* nach dem zu I, 109. Erörterten.

183. Die zu III, 340. gegebene Erklärung bedarf eines berichtigenden Zusatzes. Der Weinschenk trägt weder den Mischkrug selbst herum, um damit einzugiessen, noch schöpft er mit den Bechern aus demselben und vertheilt diese dann schon angefüllt. Vielmehr schöpft er aus dem Mischkruge mit einer Kanne (XVIII, 397), und schenkt dann mit dieser umgehend die Becher voll: IX, 9 und 10. XX, 252 f. und 255. Ebenso verfährt Hermes im Fragment der Sappho bei Athen. II, 39 A (79. *Neue* S. 84), und so lautet die Beschreibung überall: Athen. XII. 423 C. War aber dieses die Weise des Einschenkens, so kann *δεπάεσσιν* um so weniger der Ablativ sein. Andrerseits muss die Präposition in *ἐπάρξασθαι* nur den Sinn des Hin- oder Zureichens haben, wie *Buttmann* sie erklärte; das Verbum selbst aber besagt das Abgeben eines Theiles, eines Gusses aus der Kanne, wie ihn der Einzelne zur Libation braucht, das *delibare*.

192. Francke *Callin.* S. 196 schlägt vor: *ὡς ξεῖνος κ' ἀπάνευθε πόνου κ. ἀν.*

196 — 8. Die Parallelstellen Il. XX, 127. XXIV, 210. und der Umstand, dass *Μοῖρα* oder *Αἶσα* im Homer sonst nirgends in der Mehrzahl vorkommen, sondern ohne völlige Personification die Macht und Bestimmung des Schicksals bezeichnen, wenn es selbstständiger gedacht wird, sie empfehlen die Lesart *κατακλώθησι βαρεῖα*, welche sich nach *Eustath.* in einigen Handschr. fand. Dann müsste der folgende Vers natürlich wegfallen. Ehedem hielt ich diess für das Rechte mit Schneider im *Lex. Art. κατακλῶθες*. Indessen, abgesehn von so mancher andern Verschiedenheit der Odyssee von der Ilias in Mythologie und Religion, dürfen wir gerade in dieser Sphäre der dämonischen Gewalten, welche der Glaube vor Homer noch nicht fest gestaltet hat, beim Dichter keine feststehende Ausdrucksweise voraussetzen. Der bildliche Ausdruck *spinnen* ist ja einmal auch dem Homer geläufig: I, 17. IV, 208; mochte er nun aus der Vergleichung des Lebens mit einem Faden, oder aus einem Aberglauben entstanden sein, den man bei dem ersten Kleide hatte, welches für ein erwartetes Kind gesponnen ward. Offenbar aber erscheinen hier die *Kataklothes* nach der *Aisa* als das Speciellere nach dem Generellen, und immer ist an die drei nachhomerischen Mören noch nicht sofort zu denken. So geben auch *Eustath.* und die Schol. das Verhältniss an, indem sie Il. I, 62. vergleichen. Beide trennen übrigens meistens *κατὰ* von *κλῶθες* (was metaplastisch für *αἱ κλῶθοι* von *κλώθω* stehe) und ziehn es zu *νήσαντο*. Diess können wir nicht billigen, indem der Begriff des *fort*, *hin* oder *abspinnens* wohl für die nach der *Aisa* fortarbeitenden Spinnerinnen passt, aber nicht für den Anfang, der bei der Geburt geschah. Ebendesshalb finden wir an allen übrigen Stellen vielmehr die Präpos. *ἐπί*. Dass die eine der nachmals specificirten Mören *Klotho* heisst, und bei einem spätern Dichter die eigene Zusammenstellung *ἄρπνιαι κλωθῶες* vorkommt (Brunck's *Anal.* II. S. 302) kann hiergegen nicht gelten. Vgl. Buttmann *Mythol.* I, S. 293. oder *Miscell. cr. ed. a Friedem. et Seeb.* II, 3. p. 504. — 200. *τόδ'* steht I, 409 örtlich und zeitlich zugleich, hier mit *ἄλλο* verbunden, doch ebenso in adverbialer Weise: *damit, jetzt.*

201 — 6. Auch XVII, 484. finden wir den Glauben, dass ein ungekannter Ankömmling ein Gott sein könne, und haben denselben schon bei IV, 30. nach seiner Wirkung auf Gastlichkeit betrachtet. Hier ist aber mehr. Die Phäaken rühmen sich, die Götter erschienen oft ohne alle Verhüllung bei ihren Opferfesten und

sässen mit ihnen beim Mahle. Dass die Olympier nur Ambrosia und Nektar geniessen (zu V, 101 und 195), macht dem Dichter hier ebenso wenig Bedenken, als III, 52 ff., wo Athene als Mentor mit den Pyliern isst und trinkt. Zu schön wohl gleicht Voss *Antisymb.* 2. S. 453 ff. diese Inconsequenz aus. Aber diese traulichen und häufigen Besuche sind offenbar ein Vorzug, der die Phäaken als eines der den Göttern näherverwandten Urvölker charakterisirt. Doch erinnern wir uns auch an die bei den Alten so häufige Vorstellung, dass die fernen und äussersten Völker von den Göttern vorzüglich geliebt würden: Herod. III, 106. Wie die Götter in der Urzeit mit den Menschen gemeinsame Mahle und Versammlungen gehalten, erzählen Hesiod bei *Orig. c. Cels.* IV, p. 216. oder Fr. LVII. und *Aratos* 100 ff., und ausführlich Pausan. VIII, 2, 2. Dasselbe bezeichnet Platon *Phileb.* S. 16 C. durch χρείττονες ἡμῶν καὶ ἐγγυτέρω θεῶν οἰκοῦντες, d. h. im engern Verhältnisse und Verkehre lebend, waltend und wohnend, wie Herod. II, 144. nach der verbesserten Lesart οἰκέοντας ἅμα τοῖσι ἀνθρώποισι. Diese glücklichen, den Göttern vertrauten Menschen stammten aber auch in nächster Stufe von ihnen ab. So *Dikäarchos* bei Porphyr. *de abstin.* IV, 2 S. 295. Rhoer. τοὺς παλαιοὺς καὶ ἐγγὺς θεῶν φησι γεγονότας βελτίστους τε ὄντας φύσει καὶ τὸν ἄριστον ἐξηκάτας βίον ὃς χρυσοῦν γένος νομίζεσθαι, und Seneca *Epist.* 90 *g. E.* nennt sie *a diis recentes.* Nach Diesem allen und dem zu V, 35. Beigebrachten kann kein Zweifel sein, dass ἐπεὶ σφισιν ἐγγύθεν εἰμέν bedeutet, *da wir ihnen nahe verwandt sind.* So unähnlich sie sonst den frevelhaften Giganten und Kyklopen waren, dennoch nennen sie sich den Göttern so nahe verwandt wie diese. Aus Homer können wir freilich keine bestimmtere Genealogie nachweisen, wodurch diess deutlicher erkannt würde, als dass Polyphem gerade desselben Poseidon Sohn ist, von dem das Königshaus der Phäaken abstammt (zu 56. und IX, 412 nebst I, 71). Doch Alkinoos meinte seine Aeusserung anders. Die Giganten und Kyklopen sind nach *Hesiod* Söhne der Gäa; den gleichen Ursprung schreiben *Akusilaos* und *Alkäos* den Phäaken zu; sonach erscheinen die Phäaken, wie jene, als ein Urvolk, welches aber, während die frevelhaften Giganten vertilgt sind, den Göttern ergeben und von ihnen geliebt ist. S. Huschke *Anal. liter.* S. 321 — 34. Dass der Name der Giganten eben die Entstehung des Menschengeschlechts oder die Urmenschen bezeichne (*Theog.* 50), mochte auch die Meinung derer sein, die wie Aristoteles *Polit.* II, 5. S. 52. es unentschieden liessen, ob

die ältesten Menschen γηγενεῖς gewesen oder ἐκ φθορᾶς τινος ἐσώθησαν. Homer nun lässt den irrenden Odysseus natürlich zwar jene Giganten nirgends mehr treffen; aber zu riesigen, den Giganten gleichen, Lästrygonen (X, 120) und zu unfrommen Kyklopen kommt er (IX), und zu den Phäaken, die gesegnet mit Allem, was ein achäisches Leben behaglich macht, von häufigen Besuchen der ihnen vertrauten und naheverwandten Götter zu erzählen wissen. Dass die Schilderung eines solchen Volkes bei Homers nächsten Zuhörern Glauben fand, und dass der Dichter sich auch den Odysseus, wenn er dergleichen von Alkinoos vernahm, nicht ungläubig dachte, scheint mir gewiss. Daher kann ich es nicht billigen, wenn Voss auch hierüber sich so äussert (*Antisymb.* 2. S. 455): „So rühmt Alkinoos *dem getäuscht sich stellenden Odysseus* VII, 201. *Stets ja von Alters her* u. s. w.“ Nach den bereits gegebenen Erklärungen kann ich überhaupt in die Charakteristik der Phäaken, welche Voss zuerst *Weltkunde* S. XV. gab, und nachmals immer festhielt, nicht einstimmen. Vgl. zu 321. VIII, 29 und 248. — 204. εἰ mit Conj. zu V, 221. Stallbaum *zu Plat. Phädon* S. 137. Zur Vergleichung XVII, 471 f.

208 — 14. ἄλλο τι XVI, 187. — 211. XI, 619. XXI, 302. — καὶ δ' ἔτι — καὶ πλ. Das erste καί verhält sich zum zweiten hier ungefähr wie Il. VII, 227 u. 28: aber *auch* noch *selbst* mehrere. — ὅσσα. Die Scholiasten wollen solche Sätze gewöhnlich ἐν θαυμασμῷ, als Ausrufungen, gesprochen, da sie doch vielmehr Erklärungen geben: zu I, 343. Vgl. die Vened. zu Il. V, 638.

215 — 21. δορπῆσαι nicht δειπνῆσαι, denn was Nausikaa dem Odyss. gegeben, war kein Frühstück; er hatte bis tief in den Tag hinein geschlafen, und jedenfalls trifft er die Fürsten hier beim Nachtessen. — ἐπὶ γάστερι κύντερον. Dieses Prädicat hier nicht so schmachlos, wie *Hymn. a. Dem.* 90 und 306; die Präpos. kommt in diesen Gebrauch durch die Bedeutung der Folge. Der Magen steht im bösesten Rufe: XVII, 286. 473. XV, 344. XVIII, 53. *Archiloch.* Fr. 58. u. A. bei Athen. X. 422 A und B. — 217. ἦτ' ἐκέλευσεν der Aorist des Gewöhnlichen oder typisch Factischen. S. zu VI, 185. ὡς besser ralativ, s. Th. I. S. 91. und zu V, 121. — ληθάνει vgl. XX, 85. Il. II, 600. XV, 60. Unerweislich wäre die Erklärung: und es kommt mich Vergessen an Alles dessen, was —. Die Schol. verweisen auf μελάνει Il. VII, 64. wo man nämlich πόντον las. Statt ἐνιπλήσασθαι, was die Schol. als

poetischer vorziehn, hatte *Aristarch* ἐμπλησθῆναι. Gegen diese Lesart wäre auch die Länge des κάί; also wird sie wenigstens nach XI, 452. ἐνιπλησθῆναι geheissen haben, wie wir bei *Athen.* X. 412 C. wirklich finden. Denn καί ist im Homer nur vor digammirten Vocalen lang. S. Voss zu *Hymn. a. Dem.* 275. und über Spätere *dens.* zu 425.

222 — 25. *Zenodot* las schlechter ὀτρύνεσθε. Im folgenden Verse verbessern wir mit den Schol. ὥς κ' ἐμέ. — ἰδόντα . . . λίποι αἰών wie Il. V, 685. Der dieser Aeusserung angehängte Vers missfiel den Schol. mit Recht. Er ist von denen, die den Bezug auf die eben genannte Heimath nicht verstanden, aus XIX, 526. hier angeflickt worden. Wir vergleichen dieses Wort der innigsten Sehnsucht noch näher mit I, 58 f. Unbefriedigend ist die Rechtfertigung des *Eustathios:* „wer *das* habe (Haus, Habe und Gesinde), der erst empfinde Liebe zur Heimath. Ueberdiess nenne Od. seine Gattin desshalb nicht, um den Alkinoos in seiner Hoffnung auf einen Eidam nicht zu stören." Das Erste ist ein Räsonnement, was hieher gar nicht passt; das Zweite beruht auf sehr misslicher Voraussetzung nach 311—15. *Pios* im Schol. meint, die Andeutung der Gattin liege schon in dem Gesagten; aber wir verlangen gar keinen Zusatz. Eher noch möchte ein Vers wie Il. VI, 366. angemessen gewesen sein.

226. Wer, wie die Schol. es von Einigen erzählen, nach ἐπήνεον interpungirte, der schrieb dann wohl ἡ δ' ἐκέλευεν und bezog diess auf die Arete. Doch sie berichten vielleicht ungenau: nach ἐκέλευον, wollten sie sagen, wie IV, 673. und VIII, 398. der Satz damit schliesst. Der folgende Vers tritt hier passender hinzu, als XIII, 47. — Die Libation ist schon früher geschehn (184), und wird hier nur als das Letzte wiederholt, was die Abgehenden gethan; wenn nicht etwa der Vers an der erstern Stelle zu tilgen ist, indem sowohl Alkinoos als die übrigen Fürsten mit dem Becher in der Hand sprechend zu denken sind.

238 f. Die Begrüssungsfrage zu I, 170. Diese giebt nur die Einleitung zur nachfolgenden Erkundigung (wie III, 248 ff.), um die es der Arete wenigstens vorzüglich zu thun ist. Es ist diess wieder ein ächt weiblicher Zug, den der Dichter anbringt (vgl. zu IV, 140). οὔ δή wie V, 23. Die Lesart φῆς d. i. ἔφης (Il. V, 473), welche die Schol. kennen, wäre hier nicht so gut (vgl. XIV,

117). Das Präsens steht, weil die geschehene Aeusserung fortgilt: „willst Du nicht ein weither kommender Fremdling sein?“

241 ff. Odyss. kann jetzt es nicht an der Zeit finden, über sich und seine Schicksale genauen Aufschluss und ausführlichen Bericht zu geben. Auch sein Wirth ist im Begriff zu Bett zu gehn, und er selbst sehnt sich nach Schlaf. Wollte er aber seinen Namen jetzt sagen und sich völlig zu erkennen geben, dann wäre ein Weiteres kaum zu umgehn; auch ist an ein mit den Phäaken zu knüpfendes näheres Verhältniss nicht zu denken, und daher die Nennung seines Namens und seiner Heimath nur in sofern erforderlich, damit sie wissen, wohin er geführt sein will; endlich lautete die Frage selbst ja auf die Kleider. Daher also beantwortet Odysseus nur diess (243), und bescheidet, er sei allerdings ein irrender Fremdling und zwar komme er von Ogygia her; aber er habe Schiffbruch gelitten, und nach seiner Rettung an das Ufer Scheria's die Nausikaa getroffen, die ihn mit dem Nöthigen versorgt.

244 f. S. zu V, 50. die untergesetzte Anm. Das Beiwort *δολόεσσα* könnte das subjective Urtheil des Odysseus enthalten, der ihre Zusagen für eitel und ihre frühere Weigerung ihn zu entlassen, weil sie kein Fahrzeug habe, als blossen Vorwand erkannt. Ein Zweites wäre, nach des *Eustath.* zweitem Vorschlage, die *schlaue, erfindungsreiche* als Lob zu verstehn. Hierzu scheint freilich ein anderweitiger Mythus erforderlich, aus dem sie diesen Charakter hätte, und seltsamer Weise erhält IX, 32. Kirke das Beiwort, wo gerade beide Nymphen nach einander genannt werden, und wie diese dazu kommt, versteht man viel leichter. — 248. *ἐφέστιον.* Bei Sophokles *Elektra* 419 (411), wo *ἐφέστιον* zu *πῆξαι* gehört, erklärt der Schol. *ἐπὶ τὴν ἑστίαν γενόμενον, τουτέστιν ἐπ' οἶκον* oder *ὁ οἰκῶν ἐν ἀλλοτρίᾳ οἰκίᾳ* mit Anführ. dieser St. und *ὁ ἔχων οἰκίαν* mit Il. II, 125. Neuionisch *ἑπίστιος* Herod. I, 35. welche Form im Homer einen ganz andern Sinn geben würde nach XII, 424 f. S. zu VI, 265. Hier ist aber auch nicht *ἐπ' οἶκον ἤγαγε* zu verstehn, sondern: führte mich zu ihr, dass ich ihr Hausgenosse wurde: *ἐπὶ τὴν οἰκίαν αὐτῆς ἐπιξενωθησόμενον*, nach den kl. Schol. — 250. vgl. V, 132.

251 — 258. Diess sind nach *Buttmann* die sieben Verse, welche in den Schol. für unächt erklärt werden. Den hauptsächlichsten Anstoss geben ohne Zweifel 254 und 55, denn die wiederholte, mit dem Obigen gleichlautende Erwähnung der Insel und der

Kalypso ist jedenfalls widerwärtig. Sie ist diess weit mehr, als V, 133 und 34 jenes τὸν δ' ἄρα δεῦρ' nach 130 τὸν μὲν ἐγὼν ἐσάωσα, denn zu Diesem verhält sich das Andere als Erklärung. Odyss. bezieht sich XII, 450 ff. auf seine bereits hier gegebene Erzählung; aber jene Berufung behält ihr Recht auch ohne diese Verse. Die Schol. sagen in diesem Bezuge: Hätte er diess hier schon gesagt, so würde er es dort nicht noch einmal bringen. Nämlich τί τοι τάδε μυθολογεύω; heisst: was soll ich das lange noch erzählen? und schliesst also das Erwähnte alles aus. — Auf's Mindeste müsste, wenn die übrigen ächt sein sollten, Vers 255 eingeschoben sein, und es vorher gelautet haben: — πέλασαν θεοί· ἔνθα Καλυψὼ Ἐνδυκέως μ' ἐφίλει u. s. w. In jenem Verse ist auch λαβοῦσα, *aufnehmend*, für κομισσαμένη, ungewöhnlich, und durch Il. XI, 842, was *Passow* vergleicht, nicht gerechtfertigt. Vgl. noch XXIII, 335 — 37. Wenn, wie *Porson* glaubte, die sieben verworfenen Verse von 249 an zu zählen wären, dann müsste gelesen worden sein: 248 und 255 ἐφέστιον ἦγε λαβοῦσα u. s. w. Allein eine kurze Andeutung des Schiffbruchs, durch den er zu jener gekommen, ist wohl zu erwarten.

261 — 66. ὄγδοον zweisylbig wie XIV, 387. in demselben Verse: Th. §. 149, 3. Spitzner *de versu her.* p. 182. — 263. Bei der Göttin ist dieser Gegensatz des göttlichen Einflusses oder des eigenen Entschlusses natürlich ein anderer als bei Menschen: Il. VI, 438 f. zu III, 26. Virgil. *Aen.* IX, 184 f. Sueton *Jul.* 1. *sive divinitus sive aliquâ conjecturâ.* — Das Folgende zeigt auf V, 264 ff. zurück.

270 — 75. ξυνέσσεσθαι ὀΐζυϊ, eine den Griechen sehr geläufige Metapher, die sich auf mehrere synonyme Verba erstreckt, bes. auf ξυνοιχεῖν. — 272. κελεύθους, was immer eine Mehrheit von Wegen bezeichnet, wäre hier nicht zulässig, und κελεύθου (IV, 380) andrerseits auch nicht. Vgl. V, 383. Il. III, 406. XIII, 335. — ἀθέσφατον Buttmann *Lexil.* I, 42, 7. — Lies οὐδ' ἔτι πνῦμα. Hierauf würde eine adversative Partikel folgen, wenn nicht τὴν μὲν wieder in Beziehung zum Folgenden träte; daher bezeichnet nun ἔπειτα die Verbindung mit dem Vorhergehenden.

278 — 82. S. zu V, 436 ff. die aus dieser Stelle hervorgehende Annahme einer dort geschehenen Interpolation. — δημηγερέων wie V, 457. ὀλιγηπελέων. Vgl. Valcken. zu Theokr. *Adonias.* 57. — 284. διϊπετέος zu IV, 477. wonach nur dem Homer nicht

etwa die Kenntniss der Ursachen vom Anwachsen des Nils beizumessen ist: Il. XXI, 268. 326. — 288 f. Vgl. zu II, 434. und Il. XXI, 111. die drei Tageszeiten; der spätere Nachmittag δείλιον ἦμαρ Od. XVII, 606. Eben diese Zeit müsste nun hier in δύσετό τ' ἠέλιος angegeben sein, etwa wie III, 497. Indessen auch da ist es doch schon später am Tage; hier stimmt die Angabe wenig zum Hergange. Daher die treffliche Lesart Aristarchs δείλεστο bei Weitem den Vorzug verdient. S. Buttmann *Lexil.* II, 95, 11. Scherzend vertheidigt *Matreas* bei Eustath. die andere: ὁ ἥλιος δύνει μὲν, οὐ πολυμβᾷ δέ. Man beachte nur gehörig, wie hier nach μέσον ἦμαρ bei der gewöhnlichen Lesart nothwendig ein Sprung in der Zeitangabe geschehn würde, und vergleiche dann die Tagesgeschichte, von der Odysseus redet, und bes. VI, 321, wo übrigens τε — καὶ wie hier steht.

292 — 94. ἤμβροτεν. Buttmann *Lexil.* I, 34, 7. sagt: „ἤμβροτον wird kein kritischer Grammatiker von ἥμαρτον trennen." Nun zieht Thiersch §. 232, 90. zwar die Form zu μείρεσθαι und ἀμείρω; allein für die erstere Ableitung entscheidet überdiess der Sinn namentlich XXII, 154; und auch hier liegt etwas mehr des activischen Begriffs darin (verfehlen), als in dem blossen Ermangeln. Vgl. XXI, 421 und 425. — ἀντιάσαντα zu VI, 193. Die Lesart ὡς οὐκ ἂν ἔλποιτο, welche die Pfälz. Handschr. nebst Schol. darbietet, wäre nach Il. XIII, 287 zu erklären; s. zu V, 400.

299 — 301. Vgl. zu II, 122. über ἐναίσιμον, und über οὕνεκα zu I, 60. und V, 216. — Auch hier haben die Schol. die Var. ἐς ἡμετέρου. S. zu II, 55.

305 — 7. Odysseus, der hier nicht umsonst πολύμητις heisst, bedient sich sehr klug einer kleinen Lüge, um seinen Wirth nach allen Seiten hin in eine zufriedene Stimmung zu versetzen, und zugleich von Nausikaa Alles unangenehme fern zu halten. Alkinoos, dem sehr natürlicher Weise der Gedanke, dass man einen ἱκέτης mit sich in's Haus führen müsse, näher liegt, als die Rücksicht auf die möglichen Bemerkungen der Phäaken, findet es ungehörig, dass seine Tochter den Fremden nicht selbst ihren Eltern empfohlen hat. Nun hätte Odysseus seine Retterin durch die treue Angabe der Wahrheit gewiss vor jedem Vorwurf gesichert; allein er zieht es vor, das zarte Bedenken der Nausikaa sich anzueignen, so dass auf ihn selbst ein vortheilhaftes Licht fällt, Nausikaa aber ganz und gar im Sinne ihres Vaters gehandelt zu haben scheint. —

δύςζηλοι bei φῦλα ἀνθρώπων wie Hesiod. *Theog.* 593. nach der verbesserten Lesart σύμφοροι bei φῦλα γυναικῶν. Diess Adj. nur hier, und wenn man von dem streitigen ζηλήμονες V, 118 absieht, die einzige Form des ganzen Wortstammes. Wie aber ζῆλος von ζέω, *aestuo*, abstammt, so sind die δύςζηλοι auch hier *hitzige*.

311 — 16. Die Anrufung der drei Götter zu IV, 341. und V, 184. die unten befindliche Anmerk. über die Eidesformeln. Nach dem Schol. zu Il. II, 371. zog man aus dieser Formel den Schluss, dass Homer ein Athenienser sei, denn denen sei dieser Schwur eigenthümlich. Vgl. Schol. zu Il. XIII, 827. — Die Construction des Folgenden ist durch das Eingefügte anders gestaltet als αἶ γάρ erwarten liess. Die Infinitiven hängen wie XXIV, 380. von τοῖος ab, nach der Bemerkung Bernhardy's, *Synt.* S. 357. Wie der Satz eigentlich gestaltet sein sollte, zeigt IV, 341 ff. Die Worte τὰ φρονέων gehn auf die Absicht und Bitte des Odysseus, der vielmehr nach Hause geführt sein will. 314 ist, wie Hermann *de particula* ἄν L. III. c. 5. p. 161. zeigt, zu lesen: οἶκον δέ κ' ἐγώ. Das nachgestellte αἴ κε μένοις hat die zu III, 255. in der unterges. Anm. erörterte Schärfung der Bedingung. Aristarch bezweifelte die Aechtheit dieser sechs Verse; ja, wenn sie auch von Homer wären, so würde man sie doch ganz nach Gebühr tilgen; denn wie könne doch Alkinoos dem ganz Unbekannten seine Tochter, und noch dazu so dringend, anbieten? Ein merkwürdiges Urtheil, besonders in sofern, als denn doch in diesen Aeusserungen auf keinen Fall eine dringende Einladung zu finden ist. Alkin. spricht es von αἶ γάρ an bis zu αἴ κε μένοις und weiter deutlich genug aus, dass an die Erfüllung nicht zu denken ist. Wenigstens also müssen wir so sagen: wie kommt doch Alkin. zu der entschiedenen Geneigtheit, den Unbekannten zum Eidam anzunehmen, wenn er nicht wüsste, dass ihn vielmehr sehnlichst nach seiner Heimath verlangt? Auch kann schon dass etwas befremden, dass überhaupt Alkin. sogleich zu dem Gedanken an eine Heirath übergeht, als würde Odysseus, wenn er die Nausikaa bis nach Hause begleitet hätte, sogleich das Ansehn eines Freiers gewonnen haben. Die Stelle tritt hierdurch in Beziehung zu VI, 244 f. und 275 ff. indem dem ganzen Königshause der Gedanke an eine nahe Vermählung der Nausikaa sehr gegenwärtig ist, wie es der Dichter auch VI, 67. vom Alkinoos andeutet. Lassen wir diess denn gelten; aber des Vaters Geneigtheit für den Unbekannten ist gewiss weder bloss vorgeblich, noch passen

die von den Schol. angezogenen Beispiele ganz hieher. Bellerophon hatte seine Trefflichkeit in kurzer Zeit sehr entschieden bewährt (Il. VI, 191 ff.); Tydeus kam zum Adrastos wenigstens als ein anerkannter Held (Il. XIV, 121 ff.), und derselbe Fall war es mit dem Polyneikes. Allerdings indessen wird die angestammte ἀρετή im Homer gleich in dem ganzen Aeussern sehr schnell erkannt: IV, 27. 64. XIII, 223. XXIV, 253. Nehmen wir nun hinzu, dass die ganze Erscheinung des Odysseus für das Haus des Alkinoos doch Etwas wunderbares hatte, so können wir uns mit der Aeusserung, die eben nur eine wohlwollende Gesinnung enthält, wohl versöhnen. Fürchtete man durch Mangel an freundlicher Begegnung vielleicht einen besuchenden Gott zu beleidigen, so war auch ein Uebermass im Ausdrucke des Wohlwollens nicht unnatürlich. Jedenfalls würden wir die fraglichen Verse in der Folge der Sätze vermissen; denn die Zusicherung der Entsendung schliesst sich ihnen genau an. Dieser Rechtfertigung steht jedoch das entgegen, dass die Phäaken nachmals ihn immer als verheirathet nehmen: VIII, 410.

317 — 20. ἐς τόδ'. Bei Euripides *Alkest.* 9. und *Phöniss.* 1101. heisst εἰς τόδ' ἡμέρας bis auf diesen Tag; hier wird Jenes durch αὔριον ἐς näher bestimmt; denn so verbinden wir nach XI, 351. und Il. VIII, 538. doch besser, als in der zu IV, 400. empfohlenen Weise, welche *Eust.* und die Schol. annehmen. τῆμος δέ, *dann* nämlich wirst du deinerseits —, sie aber u. s. w. ἐς stimmt nur zu τεκμαίρομαι, und die Wiederholung desselben ist die gewöhnliche, wenn das Speciellere hinzutritt; s. zu VIII, 362. Die hier auf den folgenden Abend angesetzte Entsendung verzögert sich durch Odysseus Erzählung von seinen Irrfahrten bis zum dritten. Dass die Abfahrt aber mit einbrechender Nacht geschehn soll, ist so bestimmte Absicht, dass Odysseus den letzten Tag ganz müssig nur den Untergang der Sonne erwarten muss: XIII, 17 — 30. Im festesten Schlafe liegend wird er dann zum heimischen Ufer geführt und dort ausgesetzt. S. daselbst.

321 f. Wenn Scheria nördlich von Ithaka liegt, wie wir in der Einleitung zum sechsten Gesange gesehn haben, so ist, was Alkinoos hier von der Schnelligkeit seiner Schiffe erzählt, weit mehr als was nachmals bei der Fahrt des Odysseus sichtbar wird. Sie dauert von Abend bis Morgen, obgleich das Schiff im reissendsten Laufe dahineilt. Ein etwas gleicheres Verhältniss würde es geben, wenn Scheria nach *Ukerts* Annahme am südlichen Ende Italiens

läge, und dieses vielleicht westlicher gedacht wäre als seine wirkliche Lage ist. Indessen warum sollen die wunderschnellen Schiffe nicht ein ander Mal noch mehr geleistet haben, als gerade jetzt bei der Heimführung des Odysseus? Wer ein Beispiel zum Beleg einer Behauptung beibringen will, wählt ja immer das stärkste und einleuchtendste. Auch landete das Schiff in Ithaka wenigstens schon in frühester Frühe, als der Morgenstern noch am Himmel stand. Noch zeitiger durfte es wegen der Geschichte nicht anlangen, die gerade der ersten Dämmerung bedurfte. Also wollen wir, statt in Alkinoos einen auf gut Phönikisch aufschneidenden Prahler zu sehn, vielmehr auf die Absicht merken, weshalb der Dichter den Phäaken so wunderschnelle Schiffe beigelegt habe. Denn ob Homer seine Darstellung der Phäaken aus der Kunde von einem bestimmten Volke entnommen, ist mir wenigstens durchaus zweifelhaft, so dass ich es unstatthaft finde, von ihnen als einem historisch gegebenen Handelsvolke zu sprechen, wie Voss *Weltkunde* XV. und *Myth. Br.* Th. 3. S. 173. pflegte. Eine grosse Unbefangenheit ist nöthig, wenn man alle und jede Aeusserung, die im 6ten bis 8ten und Anfang des 13ten Gesanges über dieses Volk vorkommt, zusammenreihen und daraus ein Gesammtbild gestalten will; was *Voss* nicht beobachtet hat, wenn er am erstern Orte sagt: „Aber aus ihrem Benehmen gegen Odysseus ist offenbar, dass die unkriegerischen Fäaken (VI, 270) den neuen blühenden Staat nicht allein durch Mauern (VII, 45), sondern durch phönikische Kunst der Verheimlichung sicherten. Obgleich weder hartherzig noch arm, nahmen sie doch nicht gerne Fremdlinge auf (VII, 32), und entsandten sie bei Nacht (XIII, 35), und zwar schlafend (VII, 318), damit sie Zeit und Wind nicht beobachteten, und mit dem Vorgeben, ihre Schiffe hätten Gedanken und liefen von selbst den bestimmten Weg ohne Gefahr mit übernatürlicher Geschwindigkeit (VII, 326. VIII, 556). Homer nennt sie bloss geschickte Seeleute, und giebt ihnen eine ganze Nacht zu der Fahrt nach Ithaka, wo sie die forkynische Bucht schon kannten (XIII, 113)." Hiergegen ist Vieles zu erinnern. Mag Homer Schifferlügen oder Sagen, wie er sie selbst vernahm, benutzt haben: er schildert die Phäaken als äusserste im Norden, die nur zu andern fahren, aber selten in ihrem Wohnorte von Weitirrenden besucht werden. Die Phöniker verheimlichten ja auch gar ihren Wohnsitz nicht, sondern ihre Handelswege und fernen Faktoreien. Der Phäaken Beschäftigung ist Alles, was zur Schifffahrt gehört, und minder haben sie es mit

Fertigung von Waffengeräth zu thun. Aber Küstenraub, der ohne Waffen nicht wohl ausgeführt werden kann, üben auch sie (VII, 10); und andrerseits hat Naüsithoos seine neue Stadt mit einer Mauer versehn, wie jede neue Ansiedlung mit Mauern umgeben wird. Dabei konnten sie dem Erfolge nach immer von allem Anfalle unangefochten leben. Die Schiffe dieses Seevolkes nennt aber Athene selbst VII, 37. schnell wie Fittige oder Gedanken, und wenn der Dichter ihnen zur Fahrt nach Ithaka eine Nacht giebt, so hebt er die Geschwindigkeit, mit der das Schiff dahineilt, doch auf das Geflissentlichste durch zwei höchst starke Gleichnisse hervor. So mag denn der Hörer, dem keine Andeutung die Lage Scheria's festgestellt hat, nachrechnen, aus welcher Ferne sie kommen. Ein fernes Wundervolk soll nun einmal den Odyss. zur Heimath bringen. Auch dass die Fahrt bei Nacht geschieht, und dass Odysseus, sobald er seinen Platz eingenommen, von dem festesten Schlafe befallen wird, ist ja nicht eine Fabelei des Alkinoos oder eine Einrichtung, die von seinem Volke hier nur berichtet wird: vielmehr ist es der Hergang der Sache, wie ihn der Dichter wollte und für seinen Plan brauchte. Freilich sind das wunderbare Schiffe, in denen selbst ein Odysseus, dem sonst so Vieles die Seele wach und die Augen wacker gehalten haben würde, auf der Stelle ein todähnlicher Schlaf übermannt. Wie der Maler Timanthes den Schmerz des Agamemnon beim Opfer der Iphigeneia, in ähnlicher Weise, meine ich, umhüllt hier Homer durch einen Wunderschlaf die Gedanken des Odysseus. Ueberhaupt also spreche man doch nicht von den Phäaken, als wäre Homer in einer Episode seines Gedichts ihr Geschichtschreiber geworden, sondern erinnere sich wohl, dass sie nur für Odysseus und den Verlauf der Odyssee da sind.

323 — 26. Die Phäaken haben den Rhadàmanthys, der in der Periode der Odyssee bereits in Elysion wohnt (IV, 564), ehedem einmal nach Euböa gebracht, wo er den Tityos sehen wollte. (Ueber die Rolle des Rhadamanthys in der spätern Sage s. Hoecks *Kreta* 2. S. 193 ff.) *ἐποψόμενον*, was *Eustath.* und die Schol. *ἐπὶ θέαν* erklären, lautet am meisten auf das Sehen eines vorher Unbekannten, vielleicht auch Wunderbaren, nach dem die Neugier rege geworden ist: XX, 233. XIX, 597. Il. XIV, 145. Verschieden davon steht *ἐπιόπτεσθαι*, ersehen oder besehen zur Auswahl, II, 294 und Il. IX, 167. — Strabo weiss IX. 423 g. E. einige Spuren des Mythus vom Tityos auf Euböa anzugeben; doch werden

wir weder durch ihn noch durch neuere Forschungen über das aufgeklärt, was Homer hier leise berührt. Dass der Sohn der Gäa im Aides seinen Frevel an der Leto büssen musste, lesen wir XI, 575 ff. in der ohne Zweifel unächten Stelle. Der Frevel geschah in Panopeus, dem Local des spätern Mythus, in welchem Tityos auch nicht mehr Sohn der Gäa heisst: Mueller *Orchom.* S. 189 f. Durch unzulässige Voraussetzungen bezog derselbe Gelehrte *Dor.* I. S. 234. unsere Stelle auf die Fabel von der Bestrafung des Riesen durch Apollon (nach *Pindar* durch Artemis.) Homer scheint hier nur eben zwei Namen eines früheren, untergegangenen Geschlechts zu brauchen, als dessen Genossen die Phäaken auch nach ihrer Abstammung und als Vertraute der Götter erscheinen. So ist diess das Merkwürdigste, dass dieses Volk auch durch diese Angabe über die kundbare Sagengeschichte hinaus gesetzt wird. — *καὶ μὲν* d. i. *μήν*, und doch. — *τέλεσσαν* und *ἀπήνυσαν* in der auch sonst häufigen Ellipse: XV, 294. Lamb. Bos S. 333. Der Ausdruck der deutschen Volkssprache *machen nach einem Orte* zeigt übrigens, dass eigentlich durch jene Verba das Streben nach einem Ziele mehr selbstständig ausgedrückt wird. — *εἰδήσεις* s. zu VI, 257.

331 — 33. *αἴθε*, *wenn doch*, mit dem Unterschiede von *αἴ γάρ* 311, der zu I, 265 gezeigt worden ist. Das *ἄσβεστον κλέος* will ihm Odysseus durch seine dankbare Lobpreisung bei aller Welt selbst erwecken (XIX, 332 ff.). Diesen Lohn verheisst Odysseus dem Manne, dagegen gelobt er der Jungfrau, die sich seiner zuerst annahm, VIII, 467. die immerwährende Feier ihrer Wohlthat in dankbarem Andenken an sie, wie an einen Gott des Segens. Eine Unterscheidung, die wir dem feinen Sinne des Dichters mit Recht zuschreiben.

335 — 38. Die Stücke des Bettes in ihrer hier ebenso angegebenen Folge s. zu III, 349. und IV, 296 ff. Ueber die Halle, wo die Fremden immer schlafen, zu III, 396 ff. und Porphyrios im Vened. Schol. zu V, 137.

339 — 47. *δάος* I, 434. IV, 300. XXII, 497. XXIII, 294. wie auch Il. XXIV, 647. — 342. *κέων* XIX, 340. XIV, 532. XVIII, 428. — 346 f. vgl. zu III, 396 ff. am Ende.

Anmerkungen

zum

achten Gesange.

Diese achte Rhapsodie, in der wahrscheinlich mit Vers 468 eine Abtheilung der voralexandrinischen Odyssee schloss, ist reich an Scenen und bietet viele Züge zur Charakteristik des achäischen Lebens. Doch sie giebt auch der sogenannten höhern Kritik viel Beschäftigung. Ausser dem 24sten, dem 11ten und dem 19ten, ist dieses Buch diejenige Partie der Odyssee, wo theils abweichende Einzelnheiten sprachlicher und sächlicher Art, theils der Gang der ganzen Erzählung den Verdacht einer starken Interpolation vorzüglich erwecken. Dieselbe verräth sich durch Wiederkehr derselben Situation auch vor näherer Prüfung deutlich genug. Dessungeachtet aber lässt sich das Unächte vom Aechten nur zum Theil bestimmt unterscheiden; oder es lässt sich mit Einklammerung einer oder einiger Stellen nicht sofort zum Ziele kommen. Die gegenwärtige Erklärung wird nicht unterlassen, auf die Anzeichen der geschehenen Diaskeuase aufmerksam zu machen; doch muss die genauere Beweisführung einem andern Orte vorbehalten bleiben.

2 — 5. Die Beschreibung des Ankleidens (II, 3 f. IV, 308 f.) wird hier durch die auf Odysseus hineilende Erzählung verdrängt. *ἱερὸν μένος*, die *gesegnete Kraft*; s. zu III, 278. — *πολίπορθος* zu I, 2. — *παρὰ νηυσί* s. VI, 266. mit der Anmerk. Der dort erwähnte Platz ist hier wohl nicht gemeint; aber es ist VII, 44. auch von mehreren die Rede, wie der Dichter sie nun in seiner Phantasie sich vorstellen mochte.

6 ff. Sitze wie auch Il. XVIII, 504. und zu II, 14. — Als Herold steht Athene auch Il. II, 279 f. bei Odysseus. Weiter unten, 193 f. werden wir sie als Zieler den Diskoswurf des Odysseus wahrnehmen sehn; Il. XXIII, 383. schlägt Apollon dem Diomedes die Peitsche aus der Hand, Athene aber langt sie wieder und zerbricht dem Admetos das Joch. Alles dergleichen scheint die Olympier auf eine unwürdige Weise zu Handlangern des menschlichen Treibens herabzusetzen. Indessen erstlich darf man nicht vergessen, was Homers Hörer gewiss selbst bei solchen Fällen dachten, dass eben nur der Dichter in seiner veranschaulichenden Erzählung die Götter persönlich die Hülfen leisten lässt, welche der Glaube ihrer Gunst zuschrieb. Im Ausdruck wurde das Eine vom Andern eben so wenig unterschieden, als man das was ein Mensch nur aufträgt ausdrücklich von dem unterschied was er selbst thut. Man sehe nur Il. XV, 463. vom Zeus, der sich nie persönlich einmischt. Sodann liegt in dieser Annahme immer persönlicher Hülfe Etwas kindliches. Auch finden wir unter alle dem Tadel, welcher später bei Platon und Andern die homerische Darstellung der Götter trifft, nirgends gerade diese Dienstfertigkeit oder Geschäftigkeit in kleinen Dingen gerügt; nur das ist allerdings dem Platon ein Aergerniss, dass die Götter ewig gleichen Wesens bald diese bald jene Gestalt angenommen haben sollen. — 11. ἄγε beim Plural wie II, 212. 252. u. a. Ebenso bei ähnlichen Formeln, z. B. bei εἰπέ μοι Aristophan. *Acharn.* 319 und 328 (300 und 309). u. A. bei Bernh. *Synt.* S. 419. Die Fürsten und Herren werden hier allein eingeladen, so wie nachmals vom Alkinoos angeredet, weil die Bewirthung und Entsendung des Gastes jedenfalls nur ihre Sache sein soll, das andere Volk dabei gar nicht betheiligt ist, ausser dass Alkinoos aus ihm Ruderer nimmt.

20 — 23. Athene hat als Herold (das Gerücht hätte wohl schon dasselbe gethan) die Neugier der Phäaken nach dem seltenen Fremden geweckt, und hebt seine Gestalt zum staatlichsten Aussehn, damit ihr Schützling nicht bloss seinen Wunsch der Heimsendung ganz sicher erreiche, sondern auch sich die Geneigtheit recht vieler erwerbe, die ihn dann wohl reichlich beschenken. Diesem Zwecke ὥς κε φίλος γένοιτο (vgl. die Auslegung Thiersch's §. 341, 8, 2) wird noch ein anderer hinzugefügt, er soll werden δεινός τ' αἰδοῖός τε (vgl. XIV, 234. und Il. III, 172), und soll dann — ja was soll er? Die folgenden Worte haben schon die Alexan-

driner beschäftigt, und gewiss nicht ohne Grund. *Zenodot* strich den Vers πολλοὺς τοὺς u. s. w., weil Odyss. ja in Phäakia nicht viele Kämpfe bestehe, sondern nur den Diskos werfe (184 -- 213). Dieses Bedenken behält gewiss Recht, wenn es nicht anders als in der von *Eustath.* vorgebrachten Weise beschwichtigt werden kann: τοὺς sei s. v. a. κατ' οὓς, jenes ἐκτελέσειεν ἀέθλους aber besage nicht die wirkliche Ausführung und Leistung, sondern τὸ φύσει δύνασθαι. Denn wenn Od. auch nur den Diskos werfe, so erbiete er sich doch auch zu andern Wettkämpfen, und da er gerade in dem stark sei, wo die Phäaken nichts vermöchten, so gelte er dafür, als habe er auch die andern wirklich geleistet. Diess mit Bezug auf 214. So schlau diese Rechtfertigung ist, wonach auch δεινός τ' αἰδοῖός τε mit διὰ τὸ ἡρωϊκὸν μέγεθος καὶ ἀγαθὸς ἀθλητής erklärt werden, so steht ihr schon das entgegen, dass die Wettkämpfe ganz zufällig eintreten, und namentlich die Theilnahme des Odysseus daran. Durch eine ganz verschiedene Erklärung suchte *Krates* die Stelle zu retten: die Worte ἐκτελ. ἀ. verstand er von der Erzählung des Odysseus von seinen früher bestandenen Mühsalen und πειρᾶσθαι (nämlich τινός) musste dann wie IV, 119. und XIII, 336. *ausforschen*, *ausfragen* bedeuten. Diese gezwungene Erklärung widerlegt XXI, 180. Eine kleine Hülfe zu Gunsten der Rechtfertigung des *Eustath.* gäbe es, wenn man πολλοὺς τοὺς für οὓς πολλοὺς gesagt construirte nach der unten 79 vorkommenden Satzform. Aber sie reicht nicht aus. Ohne Zweifel sind beide Verse ein späterer Zusatz, als was sie sich gleich durch das von Neuem anhebende δεινός τ' αἰδοῖός τε verrathen. Ob vielleicht derselbe Interpolator noch grössere Schuld trägt, wollen wir weiter unten sehn.

26 f. Warum nur die Fürsten angeredet werden, ist schon bei Vers 6 erinnert worden. Andere folgen von selbst mehr als Zuschauer zur Versammlung. Von ihnen scheidet Alkinoos die zunächst Gemeinten nachher bestimmter (40). Ueber das Verhältniss der gemeinen Freien zu den Fürsten und ihre Stellung in andern das Gemeinwesen betreffenden Zusammenkünften s. zu II, 14. S. 69 f. Auch Il. IX, 17. werden nur die Heerführer angeredet, da doch offenbar alle Achäer gegenwärtig sind (11. 30. 50. und bes. wo die Andern ihr Theil bekommen 68). Wie sich diese Versammlung zu der Il. II, 110 ff. verhält, so die der Phäaken zu jener ithakesischen. Demnach ist es zu allgemein gesprochen, wenn Aristoteles im Schol. zu Il. IX, 17. sagt: ὅτι ὁ μὲν δῆμος μόνου

τοῦ ἀκοῦσαι κύριος, οἱ δὲ ἡγεμόνες καὶ τοῦ πρᾶξαι, und *Ethic. Nicom.* III, 3. g. E. δῆλον δὲ τοῦτο καὶ ἐκ τῶν ἀρχαίων πολιτειῶν, ἃς Ὅμηρος ἐμιμεῖτο· οἱ γὰρ βασιλεῖς, ἃ προέλοιντο, ἀνήγγελον τῷ δήμῳ. Wenigstens muss man sich hierüber näher verständigen. Unternehmungen sind Sache der Fürsten, namentlich im Kriege, und da ist jedes Widerstreben unausbleiblicher Strafe ausgesetzt. Daheim geht auch in der Regel Alles ebenfalls vom Fürstenrathe aus, und bei seinem Anhange kann der König wohl auch hudeln und erzwingen. Allein ein Zwangsrecht steht ihm nicht zu, und sein auf die Meinung göttlicher Prärogative, auf ererbten Besitz der Macht, auf Anhang gestütztes Ansehn gilt so lange, als nicht dieser Anhang sich zu einem Andern schlägt. Alkinoos commandirt *Burschen* zum Schiffe, das den Fremden fortführen soll; allein er bezahlt sie sogleich durch Beköstigung.

28 f. *ich weiss nicht wer er ist.* Wie VII, 241 f. so empfindet man hier wieder das Besondere, dass Alkinoos so lange seines Gastes Namen nicht weiss. Doch erst, wenn wir finden sollten, dass schon vor dem Zeitpunkte, da der Fremde sein εἶμ' Ὀδυσεὺς Λαερτιάδης ausspricht (IX, 19), Anlässe darnach zu fragen oder mitzutheilen eingetreten wären, erst dann dürfen wir diese Verspätigung befremdend nennen. Gewiss nämlich war von Seiten des Wirths die Geneigtheit, einem Fremden auf einige Tage Obdach und Unterhalt zu geben, nicht durch die nähere Kenntniss vom Gaste bedingt, und hatte dieser gleich beim ersten Grusse sein Verlangen, weiter geführt zu werden, zu erkennen gegeben, so war auch die Frage nach Namen und Vaterland eine Sache der blossen Neugier. Gerade also, dass der Fremde weiter will, macht seinen Namen entbehrlich. — 29. *von den Menschen des Aufgangs oder des Abends.* Aus diesen Worten folgert Voss (*Weltkunde* XV), dass Nausikaa die von allem Verkehr getrennte Lage Scheria's nur fabele (VI, 204 f.), und Voelcker *über hom. Geogr.* S. 66. benutzt dieselben, um die nördliche Lage Scheria's zu erweisen: die äussersten könnten die Phäaken nur nach Norden zu sein, denn nach Osten und Westen wohnten ihnen ja Menschen, wie Alkinoos selbst sage. Keines von Beiden ist richtig geschlossen. Besser erinnern *Eustath.* und die Scholien: οὕτως οἱ παλαιοὶ ἐμέριζον εἰς δύσιν καὶ ἀνατολὴν τὰ κοσμικά. Vgl. X, 190 ff. und bes. XIII, 239 — 41. Mögen die Phäaken wohnen wo sie wollen, so werden sie sich über einen unbekannten Ankömmling so äussern, und können dabei auch immer äusser-

ste heissen, wenn sie nur fern vom Kreise der Länder wohnen, die unter einander in Wechselverkehr stehn. Die unschuldige Nausikaa weiss aber gewiss noch weniger von phönikischer Lügenkunst, und ist übrigens in ihrem Glauben an die freundlichen Götter so sicher, dass ihr die Vorsicht ihres Ahnherrn, des Nausithoos, der die Stadt mit Mauern umgab, im Traume nicht einfällt.

30 — 33. λίσσεται ἔμπεδον εἶναι, „und bittet, wünscht dass sie fest bestimmt, genau angeordnet werde." Nicht darf man εἶναι hier etwa in der Art mancher spätern Redeweise als pleonastischen Zusatz deuten zu ἔμπεδον, was dann zu λίσσεται gehören würde. — 32. οὐδὲ wiederholt vor dem Begriff, dem es zunächst gilt: Il. V, 22. VI, 130. und unten zu 280 f. ὀδυρόμενος wie X, 153. Diese Aeusserung streitet nicht mit VI, 205 f. wie der Sinn jener Stelle dort ausgelegt ist.

34 — 39. πρωτόπλοον, ein neugezimmertes, das seine erste Fahrt macht. Die Schol. verdrehen die Regel vom verschiedenen Accent bei activer und bei neutraler Bedeutung zu einer Abgeschmacktheit. Composita eines solchen Thätigkeitsbegriffs, wo das vorgesetzte Wort die Weise bezeichnet (z. B. auch ἀλλόθροος) sind auch Properoxytona. — κούροι wie Il. IV, 393. und zu IV, 642. Der Dual rührt von dem zunächst stehenden δύω her, hier und 48. Es giebt einige andere Stellen, die dem Dual den Schein des Plurals geben. Geradehin nur Schein ist diess Il. IV, 453. wo die ganze Veranlassung und Ausführung der Vergleichung nur an Wasserströme zu denken erlaubt, die von zwei Seiten kommen. Aber Il. IX, 182. 192. 196 f. sondert der Dual in eigener Weise die eigentlichen Abgeordneten, den Ajas und Odysseus, von den Begleitern; so dass namentlich Phönix nur als befreundete Nebenfigur gilt. Il. VIII, 186. ist gewiss zuerst auffallend, dass Hektor mit vier Pferden fährt, und diese gerade nur solche Namen führen, welche auch anderwärts vorkommen (Od. XXIII, 246. Il. XIX, 400. XXIII, 295). Aber auch so, wenn man die besondere Gewohnheit hier gelten lässt, weil die namentliche Anrede so passend ist, wird man annehmen müssen, dass der Dual seinen besondern Grund hat und nicht als eine alte Pluralform gefasst werden darf; nämlich, wie Thiersch §. 307, 7, b. nach den Vened. Schol. und Eustath. bemerkt, sie sind als zwei Kuppeln gedacht. Dass überhaupt der Dual weder ein Luxus der Sprache ist, noch etwa zuerst nur das *Mehr als Eins* mit dieser Form angedeutet worden sei, wird man

(zum Schlimmen): der Augen beraubte sie ihn, aber verlieh ihm dafür den lieblichen Gesang." Aus dem Bedenken, welches wir hiermit beizulegen suchen, entstand wahrscheinlich die Lesart *μοῖρ' ἐφίλησε*, welche der eine Schol. allein kannte. Die Vulgate hat auch Apollon. *de syntaxi* II, 14. p. 124. B. — Niemandem wird es unerwartet kommen, dass sich bei den Alten die Meinung findet, Homer habe in der Person dieses blinden Sängers sich selbst dargestellt. Diese Vermuthung curioser Erklärer kann bei uns nur etwa den Gedanken anregen, ob Homeros, wenn *Ephoros* (in der *Vita Hom.* v. Plut.) mit Recht behauptet hätte, *ὅμηρος* bedeute in Aeolis einen Blinden, seinen Namen vielleicht nicht von wirklicher Blindheit, aber eben als ein sinnender, in sich versunkener Sänger erhalten habe nach der obigen Idee. In der Stelle des *Hymn. a. Apollon* 172. steht *τυφλὸς ἀνήρ*, wo man den Eigennamen erwartet, und also wie im etymologisirenden Spiel. Doch diese Stelle kann jünger sein als der übrige Hymnus und als die Sage von Homers Blindheit, und der Name Homeros, den der Sänger wahrscheinlich später bekam, lässt sich auf eine andere Weise besser erklären.

65 — 70. In der Mitte erhält der Sänger seinen Platz, wie der Sprecher in der Versammlung. — 67. So las *Aristarch* nach dem Schol. zu 105. dagegen *Aristophanes δῆσεν, φόρμιγγα*. Der Construction nach wäre auch dieses zulässig (X, 96. Il. X, 474); aber der Begriff des Bindens u. vollends des *καταδῆσεν* ist besonders in Rücksicht des blinden Demodokos sehr unpassend. Der Accent *λιγεῖαν*, den man bisweilen auch von Neuern geschrieben findet, ist unrichtig. S. Lehrs *Quaest. epic. spec.* I. — *αὐτοῦ* erweist sich nach der Vergleichung seines Gebrauchs und namentlich seiner gewöhnlichen Zusammenstellung mit näheren Bestimmungen als Adverbium: Il. XV, 656. XVI, 649. 742. Thiersch §. 298, 5, b. — Der Aöde ist nicht bloss geladen, um aufzuspielen, oder während Andere schmausen zu singen; sondern er ist selbst Gast, und erst wenn das Essen vorüber ist, und die Männer noch beim Becher sitzen, beginnt er seinen Gesang: I, 150. 422. und so unten 485. Nur Phemios singt bisweilen sobald er selbst gesättigt ist beim längeren Schmausen der Freier: XVII, 270. u. a. — 70. *πιεῖν* trennen wir mit *Wolf* vom Folgenden, gleich wie Il. IV, 263. Vgl. Od. XVI, 141. XIV, 522.

73 f. Neben *ἀνῆκεν* haben die Schol. die Var. *ἐνῆκεν*. Homers Gebrauch lässt nur das Erstere zu: XIV, 465. XVII, 425.

und dagegen Il. XIV, 131. Ueber die Wirkung der Muse vgl. 488 und 499. — οἵμης τῆς dürfen wir nicht sofort mit Il. X, 416. φυλακὰς δ' ἃς εἴρεαι, und XVI, 56. oder *Hymn. a. Demet.* 66. κούρην ἣν — vergleichen; denn in solchen Stellen ist der Hauptbegriff eines Relativsatzes, welcher das Object eines nachfolgenden Urtheils beschreibend darlegt, nur voran oder herausgestellt (vgl. zu V, 118). Diess geschieht um so leichter, wenn, wie in der zweiten Stelle, ein Demonstrativum gleicher Form nachfolgt, wie denn Od. XXIII, 74. οὐλήν zwar nicht von der vorhergehenden Ankündigung abhängig ist, aber auch nicht durch jene Umstellung sondern zur Ankündigung der nachfolgenden Construction, τὴν φρασάμην, in den Accusativ kam. Die Relativform mit τ leidet nämlich keine solche Umstellung, da sie Etwas sonderndes d. h. demonstratives hat. Diess bemerkte Voss zu der St. des *Hymn.* gewiss richtig. Doch auch ὅστε gestattet schwerlich die Annahme einer blossen Voranstellung, indem es nach seiner Eigenthümlichkeit, ein bereits Gesetztes zu charakterisiren, doch eben Etwas zu charakterisiren vor sich haben muss. Daher werden wir Il. XXIII, 649. in τιμῆς ἧστε, wenn dort richtig gelesen und construirt wird, eine grössere Licenz und eine Accommodation des vorhergehenden Casus zum Relativum annehmen müssen. (Das *Etym. M.* hat ἧτε, bei welcher Lesart die ungewöhnliche Construction des τετιμῆσθαι verschwände und τιμῆς als Apposition nach μεν ἐνηέος hinzuträte abhängig von μέμνησαι, dann aber οὐδέ σε λήθω als parenthetischer Anhang zu μέμνησαι gälte; freilich eine unebne Weise.) Dass solche Accommodation wirklich statt finde, ohne dass jene Umstellung ausreicht, ist ausser allem Zweifel: Matthiae §. 474. Unser Fall gehört zu den Sätzen, wo ein Angekündigtes näher charakterisirt wird. Diess geschieht öfters mit Voranstellung eines wiederholten oder auch neuen Begriffes im Nominativ, in welchem gleichsam der Titel für eine darauf folgende Beschreibung (durch einen Relativsatz) hingestellt wird: I, 51, Il. VI, 396. Pindar *Nem.* VI, 54 (35) καλαίφατος γενεά. Dieser Nominativ hat die Lebhaftigkeit, mit der auch hinzutretende Prädicate in diesem Casus erscheinen: XIX, 184. Il. X, 437. 547. Er ist hier nicht gewählt, und konnte diess nicht wohl, weil die zur Ankündigung eigentlich gehörige bestimmtere Angabe erst mit νεῖκος Ὀδ. folgen soll. Sollen wir nun nach *Voss* οἵμης ganz von τῆς trennen, und ist jenes ein Genitiv der Beschreibung? aber οἵμη bezeichnet ja das Lied als eines das einen Inhalt hat. Oder können wir es mit elliptischen Genitiven

wie ἀγγελίης (Il. XIII, 252. Buttm. *Lex.* II, 98. Herm. *de ell.* p. 159) vergleichen? Mir scheint diess nicht thunlich. τῆς ist fast völliges Demonstrativ, *jenes dessen*, und so meine ich, dass allerdings οἴμης durch eine Accommodation oder Prolepsis in den Genitiv gekommen ist statt in jenen den Titel setzenden Nominativ. Auch δῶρα XXI, 13. (vgl. Il. XXII, 341) ist keineswegs sofort als Nominativ und damit die Trennung von τὰ anzunehmen.

75 — 82. δηρίσσαντο mit doppeltem σ verlangte Tour zu *Theokr.* XXV, 82. doch s. Spitzner *Pros.* §. 52. S. 61. — θεῶν ἐν δ. Il. IV, 48. δαῖς was zum Opfer dargeboten wird, hier wie Od. III, 420. mit dem Genitiv das den Göttern gefeierte Opfermahl. In welcher Zeit und wo das bezeichnete Mahl stattgehabt habe, und welcher der Gegenstand jenes Zwistes gewesen, lässt sich wenigstens muthmasslich nachweisen. Odysseus behauptete gegen Achill, dass Troja am sichersten durch Klugheit eingenommen werden könne (d. h. durch seine Listen), Achill dagegen, nur durch Tapferkeit (durch seinen tapfern Arm) werde das gelingen. So sagen Athen. I. 17 E. die Vened. Schol. zu Il. IX, 347. und die Schol. zu unserer St. Es entstand aber jener Streit, wie mir scheint, schon vor den Begebenheiten der Ilias, und zwar als die Griechen zuerst auf Tenedos gelandet waren, und im Angesichte des gegenüberliegenden Troja ein Opfermahl feierten. Dazu war Achill später als Andere eingeladen; worüber er sehr erzürnte, und in seinem Zorne heimzukehren drohete. Diess entnehmen wir aus den Kyprien nach dem Auszuge des Proklos. Weiter aber finden wir in einem Fragment des Sophokles (bei Plutarch *de aud.* c. 51), der diese Scenen in seinem Σύνδειπνον behandelte, dass Odysseus dem Achill vorgeworfen, er habe nicht wegen der Kränkung, sondern aus Furcht, weil er nun die Zinnen Troja's erblicke, Lust umzukehren. An diesen Wortwechsel, scheint mir, schlossen sich die obigen Behauptungen an, indem Odysseus meinte, Achill werde entbehrlich sein, dieser aber seinen Werth erhob. — Ist diess gleich nur eine muthmassliche Combination, so halte ich sie doch für annehmlicher als was die Scholien geben, welche den Streit in die Zeit nach Hektors Falle setzen. Folgen wir nämlich der Aethiopis des *Arktinos*, deren Handlung sich unmittelbar an das Ende der Ilias anschloss; so beginnt gleich nach Hektors Bestattung eine Reihe von Begebenheiten, welche mir für einen solchen Anlass gar keinen Raum zu gewähren scheint, und die mit Achills eigenem Tode endet. Inner-

halb dieser Zeit aber finden wir den Odysseus dem Achill sehr befreundet, denn er ist es, der die über den Mord des Thersites gegen Achill entstandene Erbitterung beilegt. Nur also, wenn der Auszug des Proklos, oder wenn die nachmals bekannte Erzählung eine Lücke hat, können wir annehmen, dass jenes Opfermahl etwa eine allgemeine Feier des Siegs über Hektor gewesen sei. Wenn einerseits diess einen selbstständigern Act gäbe, so passt doch andrerseits die Zeit wenig für Odysseus Behauptung. — Agamemnon hatte vom Orakel das Zeichen erhalten: er werde Troja erobern, wenn die Besten der Achäer zu streiten anfingen; da war es denn nicht unnatürlich, dass er jetzt, indem er sich eben dem Ziele seines Zuges näherte, den Wortwechsel des Achill und Odysseus gleich als die gehoffte Vorbedeutung nahm. Leicht aber kommt man auf den Gedanken — vorausgesetzt, dass die Angabe irgend einem wirklichen Orakelspruche wenigstens nachgebildet ist —, in dieser Verheissung des pythischen Gottes eine jener protreptisch zweideutigen Weisungen zu finden, von denen die uns berichteten Orakel von Delphi nicht wenige Beispiele enthalten. Wie also z. B. das Fest des Zeus *μειλίχιος* (Thukyd. I. 126) dem Kylon gewiss in ganz anderem Sinne empfohlen werde, als er es fasste; so deutete der Gott mit dem zweideutigen *δηρίσασθαι* auf den Eifer und Wetteifer der Besten der Achäer hin, welcher den Sieg bringen werde. Was Agamemnon nicht verstand, das legt ihm oder dem Dichter Plutarch im *Agesil.* 5. gerade als Grund der Freude unter. — Die gottvolle, oder gottgeliebte *Pytho* (Pind. *Nem.* VI, 59. *Hymn. a. Ap.* 87. und zu IV, 702) wird als reich Il. IX, 404 f. erwähnt. Den *λάϊνος οὐδός* deutet Otfr. Müller *Archäol.* S. 29. als einen unterirdischen Behälter für Schätze, mit Verweisung auf *Hymn. a. Apoll. Pyth.* 118 (296). und Strab. B. *d. v. Δελφοί.* Aber so viel Anhalt diese Deutung an der bei Strabo IX. 421. vielleicht verdrehten Meinung alter Erklärer und an den Erwähnungen von Schatzhäusern mythischer Könige auch haben mag, in den Stellen Homers und der des Homeriden, und namentlich in der vorliegenden, finde ich nur die Schwelle in dem gewöhnlichen Sinne. Von dieser kann recht gut auch gesagt werden wie in der Il. *ἐντὸς δέρας*, und die Baumeister im Hymnus legen, nachdem der Riss des Baues durch die Grundsteine gegeben ist, erst die Schwelle zur Bezeichnung des Eingangs, und lassen dann die Mauern emporsteigen. — Für die viel verschlungenen Sagen von der Entstehung des pythischen Orakels ist Pausan. IX, 37. und X, 5. eine Hauptquelle; unter den Neuern hat

besonders Böttiger *Kunstmyth.* 1 S. 115. u. a. eigenthümliche Ansichten. Den Namen Delphoi setzt Voss *Myth. Br.* Th. 3. S. 109. um Ol. 40. Wir gedenken noch des Zeugnisses vom pythischen Tempel aus der dem *Eumelos* zugeschriebenen *Europia* bei Clemens *Strom.* I. 349, und wie wir in Homer die ältesten Zeugnisse haben, so der Ursachen des endlichen Verfalls bei Böttiger S. 86 f.

Es verdient bemerkt zu werden, dass das Wort χρείειν, *Orakel ertheilen*, nur hier vorkommt. Sonst wollen wir die Erwähnung Pytho's in der Ilias keineswegs verdächtigen, sowie uns auch der von Achill angerufene dodonäische Zeus eben so viel gelten kann als die bestimmtere Erwähnung des Orakels von Dodona in der Odyssee XIV, 327. — Die Verse 81 und 82 fehlten in einigen Ausgaben, und wurden daher für unächt gehalten, wie der Harlej. Schol. berichtet. Sie sind keineswegs unentbehrlich, und empfehlen sich auch nicht eben durch Form und Inhalt. χρήσασθαι findet sich noch in dem öfters wiederholten Verse vom Teiresias X, 492. aber mit einem Object. Die folgende Zeitbestimmung ist sehr vag. Für μεγάλου διὰ βουλάς haben einige Wien. μεγάλοιο ἕκητι. Nach *Demetrios Phalereus* im Schol. zu III, 267. befragten Menelaos und Odysseus das Orakel, und in einer andern Fabel im Vened. Schol. zu Il. V, 64. finden wir jenen mit Paris in Pytho.

84 f. Dieses ist also die Weise der bei den Griechen so häufig erwähnten Verhüllung der Männer: Il. XXIV, 162. Plat. *Phädr.* 237 A. Xenoph. *Sympos.* I, 14. Sie geschah indem die Falten des queer umgenommenen Obergewands über den Kopf hin gezogen wurden, und diente, theils um den Ausdruck der Empfindungen auf dem Gesicht zu verbergen, theils überhaupt um mitten unter Menschen der Beobachtung Anderer zu entgehn und sich mehr in sich selbst zurückzuziehn: Gellius XIX, 9, 10. *tum resupinus capite convelato — cecinit.* Bei dieser Gewohnheit konnte der Maler *Timanthes* um so leichter den Agamemnon mit verhülltem Haupte darstellen. Darin, dass er an den übrigen Umstehenden die Abstufungen des Schmerzes erkennen liess, den Vater aber gerade, und ihn allein in der Verhüllung zeigte, lag die künstlerisch glückliche Wahl. S. Lange in *Jahns* Jahrb. für Philol. VIII, 3. S. 316 ff. und bes. die Beispiele S. 317 f. Hier kann Odysseus sich ebenfalls verhüllen, ohne dass es an sich auffällt, weil man es auch that um ganz ungestört zuzuhören. — Das folgende ὅτε mit Optat. gehört zu den

kenntlichsten Beispielen des mit dem iterativen Verbum im Nachsatze verbundenen Optativgebrauchs: XI, 584 f. 590 f. XII, 287 — 41. Il. X, 489 f. — Das δέπας ἑλὼν σπείσασκε ist wohl eben so zu erklären, dass der Sänger inne halten musste, so oft eine Libation geschehen sollte, an der dann Odyss. jedesmal Theil nahm; darauf wurde Demodokos aufgefordert wieder fortzufahren. — 91. ἐπέεσσιν, an den Geschichten; und ebenso XVII, 518. Vgl. Th. 1 S. 287 unten zur Modification des von Francke im *Callinus* S. 86. Gesagten. — 92. Aristophan. v. *Byz.* schrieb αἶψ' Ὀδ. doch billigen wir diess hier eben so wenig als V, 349.

93 — 103. Diese Situation kehrt unten 532 gerade so wieder. Auch dort weint Odysseus, und ebenso bemerkt es Alkinoos von Allen allein; aber erst jene wiederholte Entdeckung veranlasst diesen, den noch ungekannten Fremdling nach seinem Namen und seinen Schicksalen zu fragen. Die Bedenken, welche diess erregen kann, werden wir dort prüfen, und auf dem Wege bis dahin auf die vielen abweichenden oder ungebräuchlichen Wörter und Sachen aufmerksam machen. — 98. So las Aristarch den Vers; Andere stellten um: θυμὸν κεχορήμ. δαιτὸς —. Jene Folge hebt den Hauptbegriff besser hervor, und stellt das unbedeutende θυμόν auch an den angemessenen Ort. — συνήορος für ἑταίρη (XVII, 271) nur hier. Vgl. *Hymn. a. Herm.* 478 ff. Nach *Eustath.* hatten einige Handschr. ἑταίρη statt θαλείη. — Nach dem δεῖπνον, welches hier gehalten worden ist, fordert Alkinoos die Phäaken auf, dem Gaste ihre Fertigkeit in Wettkämpfen zu zeigen. Die Zeit nach dem Essen muss also dazu nicht unpassend sein. Wenigstens will Alkinoos wohl den Tag bis zur Entsendung, welche des Abends geschehn soll, mit einer Unterhaltung ausfüllen. Die grossen Worte, die er hier hat über ihre Geschicklichkeit, nimmt er nachmals zurück 245 — 52. — Aristarch schrieb παλαιμοσύνη ohne σ hier und Il. XXIII, 701. wie *Eustath.* erzählt. — 108. ἀέθλια sind XXI, 62. Il. XXII, 160. u. a. sonst Kampfpreise, hier die Kämpfe. Die Form θαυμαίνω auch nur hier.

111 — 17. Die Namen der hier auftretenden Phäaken sind sämmtlich von der Schifffahrt hergenommen. πρωρεύς ist die übliche Benennung des Untersteuermanns: Aristot. *Polit.* III, 2. S. 75. Xenoph. *Anab.* V, 8, 20. Auch das patronymische Τεκτονίδαο gehört in diese Reihe. Ebenso heisst Il. XVII, 323. ein Herold Pe-

riphas Ἠπυτίδης, da ἠπύτα Il. VII, 384. Beiwort eines Herolds ist. Wir haben schon zu I, 8. und II, 886. gesehn, wie der Epiker bei Benennung solcher Nebenfiguren verfährt. Hier greift die Namenerfindung, von der nur Alkinoos, Arete und Laodamas eine Ausnahme machen, ganz in die freie Dichtung ein, mit der das Bild der Phäaken überhaupt gestaltet ist. Ausgezeichnet wird Euryalos (ein Euryalos ist gerade auch Il. XXIII, 677 der Ringer) durch den Charakterzug ἶσος Ἄρηϊ, den wir jedenfalls für anstürmende oder doch dem Kampfe stehende Helden angemessener finden müssen (Il. XI, 295. XII, 130. XX, 46) als für den Kecksten der Phäaken, welcher seine stürmische Wildheit nur in beissenden Worten gegen Odysseus beurkundet: 169 ff.

120 — 25. Lies οἱ δ' ἤτοι: Hermann *ad h. in Vener.* 226. — Bei πειρᾶσθαι bezeichnet der Dativ das Werkzeug, der Genitiv den Gegenstand: 100. 126. 145. zu III, 22. — ἀπὸ νύσσης Il. XXIII, 758 und 832. Die sehr kurze Beschreibung motivirt den Sieg nicht weiter. κονίοντες πεδίοιο Il. a. O. 872. und XIII, 820 von Pferden. Der Genitiv (Il. II, 785. 801. VI, 507. u. a.) kann besonders zur Berichtigung der Meinung dienen, welche die Beziehung dieses Casus durchgängig auf das Verhältniss eines Ausgangspunktes, eines *Her*, zurückführt. Er ist im Räumlichen was νυκτός und Aehnliches im Zeitlichen: in beiden Fällen waltet die Andeutung des Bereichs. Vgl. zu V, 290. — 124. Der Vorsprung, den Antilochos in der Wettfahrt gewinnt, wird Il. XXIII, 431. nach dem Masse eines Diskoswurfes gemessen (ὅσσα δίσκου οὖρα πέλονται, vgl. das. 528). Das hier gebrauchte Mass wird Il. X, 351 — 58. etwas ausführlicher ausgelegt. Dort erklärte Aristarch: ὅσον ἐξ ἑνὸς (von einem Punkte aus) καὶ ὁμοῦ ὑπό τινος ἀφεθέντος καὶ ἀπολυθέντος ζεύγους ἡμιόνων καὶ ζεύγους ἄλλου βοῶν, φθάσωσι καὶ προλάβωσι τὰς βοῦς αἱ ἡμίονοι (ταχύτεραι γάρ εἰσι τῶν βοῶν), τοσοῦτον ἐάσαντες διάστημα παρελθεῖν τὸν Δόλωνα μεταστραφέντες ἐδίωξαν. Diese Auslegung ist misslich, indem dann αἳ γάρ τε, *welche ja*, zugleich erzählt und erklärt. Hier wäre die Vergleichung bei jenem Sinne ganz unverständlich. Mochte der Dichter auch beobachtet haben, dass man, um ein Brachfeld zu stürzen, gewöhnlich Maulthiere zu Hülfe nahm: dennoch ist das Bild in befremdlicher Kürze gegeben. Ich glaube daher, es ist eine Strecke Feldes gemeint, wie man sie einem Gespann Maulthiere zumuthet in derselben Zeit, da die Rinder weniger vor sich bringen. — Andere Bei-

spiele solcher aus dem Leben gegriffener Masse sahen wir zu III, 319 g. E. Auch die germanischen Völker hatten und haben Vieles dergleichen. Grimm in der *Zeitschr. für geschichtliche Rechtswissensch.* II. S. 58 ff. „Poetische Bestimmungen zeigen sich zuvörderst an den Vorstellungen von Raum und Zeit, wann festzusetzen ist: *wie weit* etwas gehen, *wie lange* es währen soll. Die alten Gesetze sagen: *soweit als der Hahn schreitet, fliegt,* oder *die Katze springt: näher als ein Hahnensporn* (Parcifal 3835) oder *ein Katzensprung.* — Wir sagen noch: einander trauen nicht über den Steinwurf hinaus (Fabelhans, 1703. S. 186. 203). Gerade so Homer Il. III, 12." Derselbe bringt noch Anderes ähnliche bei. Bei den römischen Dichtern findet sich eben Nichts eigenthümliches der Art: Ovid *Metam.* IV, 708. VIII, 695. der Wurf der Schleuder und des Pfeils.

130. Nach Wettlauf, Ringkampf, Sprung und Diskos macht der Faustkampf den Schluss. In der 23sten Rhapsodie der Ilias bei den Leichenspielen am Hügel des Patroklos finden wir sieben Arten des Kampfes: Wettfahrt mit Pferden (287 ff.), Faustkampf (652), Ringkampf (701), Lauf (748 f.), Speerkampf (803), Diskoswurf (σόλος 826), Bogenschuss (850). Das Pentathlon der Späteren umfasste: Lauf, Sprung, Ringen, Diskos und Wurfspiess: ἅλμα, ποδωκείην, δίσκον, ἄποντα, πάλην, oder: ἅλμα, πάλη, δισκεύματ', ἀκόντιον, ἠδὲ δρόμημα. Ueber Ordnung und Weise dieses Fünfkampfes s. Hermann *Op.* III. p. 22. Philipp *de pentathlo.* Berl. 1827. — In den homerischen Gedichten wird auch sonst der Wettkämpfe öfters Erwähnung gethan: IV, 345. Il. V, 889. IX, 124. XXII, 160. Sagen von alten Wettspielen s. besonders Il. XXIII, 630 ff. 579 f. Dazu kommt der in mehrerer Hinsicht besondere Bogenkampf der Freier der Penelope. Alle diese Erwähnungen lassen uns nicht genau erkennen, bei welchen Anlässen man, ausser bei Leichenspielen, Kämpfe anstellte; aber dass es auch ausserdem geschah, liegt klar zu Tage. Eine andere Frage ist, ob man immer um Preise kämpfte. Die Wahrscheinlichkeit ist durchaus dafür, nur etwa die Unterhaltungen der Myrmidonen und der Freier in Ithaka ausgenommen, die sich bloss im Wurfe üben; s. zu IV, 627 und 28. Hier ist von Preisen bei den Kämpfen selbst nicht die Rede, und doch hiess es, die Fürsten wären gegangen ἀέθλια θαυμανέοντες. Anderwärts steht ἀέθλιον nur vom Kampfpreise; indessen allerdings leitet der Zusammenhang mehr auf die vossische

Erklärung: „zu schaun die *Spiele* der Kämpfer.“ Demnach ist jenes Wort hier abweichend gebraucht, und die Nichterwähnung von Preisen bei so geflissentlichen Kampfspielen ist, wie es scheint, auf Rechnung der Kürze zu bringen, in der Alles hier auf das Trockenste oder Eiligste abgethan wird. *Eustath.* belobt diese Kürze mit dem Grunde, der Dichter habe sich nach der Darstellung im 23sten Ges. der Ilias nicht wiederholen wollen. Ein schlechtes Vertraun. Wir können nicht anders sagen, als die Erzählung eilt zu der folgenden Scene, da Odysseus sich hervorthut. Daneben finden wir es besonders auffallend, dass später (258) neun Ordner des Kampfes auftreten, die dort nicht mehr thun, als was der erste beste Herold leisten konnte, hier aber ihr Amt hätten versehn sollen.

133 — 39. *Δεῦτε* Buttm. *Lexil.* 2. S. 231. — *φυήν* an *Bildung*, an *Gliederbau*, Wuchs der Glieder, wogegen *εἶδος* eigentlich *das Aeussere*, die erscheinende Gestalt, mehr den Eindruck des Ganzen bezeichnet, und *δέμας Statur*. Am leichtesten wechseln die beiden ersten mit einander: V, 212 und 217 wird wie gleich unten 168 f. *εἶδος* mit *φυή*, und *μέγεθος* mit *δέμας* vertauscht, wie *εἶδος* und *δέμας* öfter neben einander stehn: XIV, 177. Il. XXIV, 376. Wenn dagegen *εἶδος* und *φυή* bei einander erscheinen (wie Il. II, 58. und XXII, 370), dann ist jenes eben auch die in die Augen fallende Gestalt, die *species* neben der *figura*. Wenn es ferner neben Il. V, 801. *δέμας μικρός*, *klein von Statur*, in der Odyssee XVIII, 4. vom unkräftigen Iros heisst *εἶδος μάλα μέγας ὁρᾶσθαι*, so ist auch da *εἶδος* mit Wahl gesetzt; es ist nämlich die mit dem Aussehn von Kraft täuschende Gestalt des grossen Körpers gemeint. Ebendaher gewährt XX, 71. Artemis den Jungfrauen Länge, dagegen Here *εἶδος*, eine sich ausnehmende Gestalt. — 136. *μέγα τε σθένος*. Nicht ohne Grund stiess *Schütz* hier an. Wie kommt diese Eigenschaft, *und grosser Stärke*, an den Schluss dieser Reihe von Gliedern des Leibes? Die Parallele XVIII, 69. führte auf die Vermuthung, dass die *Brust* in die Aufzählung gehöre. Voss, bei dem es jetzt heisst: „auch sein Nacken voll Kraft, *und der mächtige Wuchs*,“ er hatte früher die Brust hineingesetzt. Sonach versuchte *Schütz* *αὐχένα τε, στήθους τε μέγα σθένος*, oder: *αὐχένα τε στιβαρόν, καὶ στῆθεα* (wie Il. XVIII, 415). Wolle man das Letztere auch nicht gelten lassen, so sei doch gewiss durch Interpunction zu helfen: *αὐχένα τε στιβαρόν· μέγα δὲ σθένος* —, so dass *δέ* dem *φυήν γε μέν* entspreche. Die obige Parallele darf

nicht irre führen. Dort entblösst und schürzt sich der Kämpfer, hier ist Odysseus völlig bekleidet und im Mantel, so dass seine Brust wohl nicht einmal in ihrem Baue erkennbar war (XVI, 174). Andrerseits kann hier σθένος (zu II, 60) nicht als Gesammtbegriff hinzugefügt sein. Also nehmen wir die letztgenannte Verbesserung an. Der kleine Satz μέγα δὲ σθένος (vgl. XVIII, 146) hat in οὐδέ τι ἦβ. seine negativ gefasste Bestätigung und Erklärung, wie sie so gewöhnlich ist. — 139. συγχεῦαι. Sonst mit θυμὸν oder νόον, doch überhaupt aus gesundem Zustande bringen: Il. XVI, 471.

142. Dieser Vers wurde von *Aristarch*, *Aristophanes* und *Zenodotos* einstimmig verworfen; ohne Zweifel, wenn nicht auch wegen ἰών (da Od. daneben steht), so doch wegen πέφραδε μύθῳ oder μῦθον, wie Wolf nach den Wien. schrieb. φράζειν bedeutet durchaus bei Homer nur entweder bezeichnen, angeben (VII, 49. XI, 22.) oder offenbaren, wie I, 273. μῦθον πέφραδε πᾶσιν, offenbare, erkläre Allen deinen Entschluss, deine Gedanken, und Il. XIV, 335. Sonach giebt der Ausdruck hier, wo das μῦθον viel zuviel sagt, und πέφραδε μύθῳ, sage es ihm, ein ganz unhomerischer Gebrauch wäre, gegründeten Anstoss. Weniger das Andere, προκάλ. ἰών, geh und fordere auf; denn der Platz ist weit, und es folgt στῆ ῥ' ἐς μέσσον ἰών. Vielleicht endlich meinte man in Bezug auf 207 — 11, die Ausforderung sei unschicklich. Diess hat aber kein Gewicht. Vielmehr ist der Zusatz an sich natürlich und es wird die Aeusserung ohne ihn auffallend kurz. Es gehört also der Vers nur mit zu dem mehreren Unehnen oder Abweichenden, was wir hier entdecken.

147. ὄφρα κεν ᾖσιν ist nach zwei Wien. Handschr. (welche κεν ἔῃσιν geben) mit Voss *zu Aratos* S. 160 in κ' ἔῃσιν zu berichtigen. Wenigstens hat Homer sonst gewöhnlich diese Form oder die mit ι wie sie XV, 448. und XVII, 586. offenbar anzunehmen ist. In einer zweiten Stelle, Il. XIX, 202, ist εἶσι in mehreren Handschriften (s. *Heyne*) und wird von *Voss* richtig erklärt. Dieselbe Variante werden wir gleich unten 163 zu beurtheilen haben. Doch aber steht ᾖσι auch 580. Auch für ὦσι bleibt, indem Il. XIV, 274. *Eustath.* das von *Voss* erläuterte ὅσσοι giebt, Od. XXIV, 491. die einzige Stelle. — Die Construction des ὄφρα κε auch in dem Sinne *so lange als* s. Th. §. 346, 15. und Hermann *de particula* ἄν II, 3. p. 82. Dieser Zusatz, *so lange er lebt*, ist ganz natürlich. Kraft und Gewandtheit des Leibes machen sich geltend und

bringen dem, der sie hat, das Gefühl anerkannter Tüchtigkeit, eben während seines blühenden Lebens. Kaum übrigens bedarf es der Berücksichtigung der hier sprechenden Person, des kräftigen Jünglings, um bei dieser Aeusserung den stillern aber edlern Ruhm der Klugheit und Besonnenheit nicht vergessen oder wider Gebühr in Schatten gestellt zu finden. Bezeugen uns doch die Olympien und alle der Ruhm der Sieger in gymnischen Kämpfen, wie ächt hellenisch sich Laodamas äussert, so dass wir diess nicht erst von Pindar, in der die unsrige fast paraphrasirenden Stelle *Pyth.* X, 34 —45. oder von dem Spartaner bei Cicero *Tuscul.* I, 46. zu vernehmen brauchen. — 148. *Wolf* schrieb richtig ὅ, τι, nicht so ὁίξει. Was *Eustath.* gelesen, lässt sich nicht zuverlässig sagen; aber offenbar war der Conjunctiv beizubehalten: I, 351. V, 448. Il. XV, 490 ff. und unten 210. Doch wozu bedarf es der Beispiele (Th. §. 346, 2)? Was durch die Erfahrung in öfter vorkommenden Fällen erkannt auch ferner in ähnlicher Weise als im Einzelnen wiederkehrend erwartet wird, muss durch den Conjunctiv gesagt werden; das Futur gäbe gar keinen Gedanken so allgemein giltiger Art, das Präsens des Indicativs dagegen keine Annahme zu erwartender Bestätigung, keine Fallsetzung, sondern bezeichnete ein allgemein Obwaltendes.

149 — 51. *vertreibe vom Herzen die Sorgen*, wie Il. XVIII, 158. ἀπὸ πυρκαϊῆς σκέδασον, nämlich λαόν. — σοὶ δὲ jenes *autem*, worüber zu V, 469. — ἑταρτέες ἑταῖροι wie XIV, 332. Die Gefährten der Fahrt, die beorderten κοῦροι.

153 f. κερτομιὴν bezeichnet jedes muthwillige Necken oder Reizen, und ist nicht immer so arg gemeint: XIII, 326. (Il. XVI, 261. steht es von der thätlichen Neckerei, womit Knaben die Wespen aufjagen.) — In καὶ μᾶλλον giebt καὶ nicht immer eine gehobene Gradation wie II, 333. IV, 819. sondern steht auch in jener Weise, da es einen Begriff oder ein Urtheil als recht entschieden in der Stimmung des Sprechenden bezeichnet. So tritt es zu λίην, πάνυ, μάλα und μάλιστα, zu πᾶς, πολύς, und bestimmten mit Intention gesetzten numerischen Ausdrücken, zu Superlativen aller Art, wie diess Fritzsche in seinen vortrefflichen *Quaestion. Lucian.* S. 5—9. dargelegt hat. Mit *gar*, *sogar*, oder dem versichernden *wohl* lässt sich sein Sinn andeuten, ohne dass die deutsche Sprechweise sie immer wirklich hinzuzusetzen erlaubt. καὶ μᾶλλον nun hat zu-

sammen ungefähr den Sinn eines starken *potius, vielmehr*: Il. XIII, 638. XIX, 200.

159 — 64. *οὐ γάρ σ' οὐδέ, ξεῖνε*, ist jedenfalls fehlerhaft. Die wiederholte Negation steht nie anders als vor dem Worte, auf das sie hauptsächlich zielt, oder wo sie in erhöhtem Masse gilt; ja die erste ist eben nur ein Anlauf dazu. Auch heisst ja *οὐδέ* in solchem Falle immer *nicht einmal* oder *auch nicht*, wie gleich 177. und oben 32. Im Schol. zu 133. lesen wir: *οὐ γάρ σ' οὔτε, ξεῖνε* was unstreitig besser ist. *οὔτε* finden wir zwar sonst nur im ersten Gliede eines doppelten Negativsatzes: IV, 299 f. Il. VIII, 143 f. XIX, 321 f. XX, 361. mit nachfolgendem *οὐδέ*, *auch nicht*; allein, da es an sich und dem vorherrschenden Gebrauche nach stärker ist als *οὐ*, und überdiess eine mehr selbstständige Negation enthält, *gar nicht, keineswegs*: so kann es wohl vor der Anrede stehn, welche auf das *σέ* gleichsam zurückweist. Hätte sich jene Lesart nicht geboten, so würde ich auf *οὐ γάρ τ' οὐ σέ, ξεῖνε*, gerathen haben. *γάρ*, *ja freilich*, argumentirt aus im Sinne behaltenem Grunde: Du lehnst den Wettkampf ab, Du magst Ursache haben, *denn* —. Aehnlich ist das *γάρ* in *ἦ γάρ* z. B. XIV, 96. 215. Die zweisylbige Form *ἄθλος* in dieser einzigen Stelle. *οἵ τε* wie XI, 364. 535. — *νῦ, ὅς θ' ἅμα πῆ* — *θαμίζειν* u. s. w. *ὅστε* das eigentlichste Relativ, welches sonst ein aufgestelltes Nomen nach seinem bekanntesten Charakter beschreibt (Il. III, 197 f.) und namentlich den Gehalt eines bereits gegebenen Prädicats weiter auslegt (XIII, 218 f. XVI, 227 f.), hat hier nur das Demonstrativ vor sich, indem dieses für *τοῖος*, und jenes für *οἷός τε* steht (vgl. zu II, 114). Zwar haben die Schol. und die Wiener die Variante *ὅς θαμά*, aber wer wird dies bei *θαμίζειν* dulden? Dagegen ist 163 der Conjunctiv *ᾖσι* in diesem Falle mit *ὅστε* unvereinbar. Wenn denselben schon die Seltenheit dieser Form verdächtig macht (zu 147), so lässt sich auch kein Beispiel, wo *ὅστε* mit diesem Modus erscheint, mit Recht diesem vergleichen; denn nicht bloss in den Gleichnissen (Th. §. 346, 8. und zu V, 368), sondern auch in den andern Stellen enthält derselbe immer eine Fallsetzung. So XVIII, 275 ff. „die Sitte der Freier, welche oder *wie sie* und *wenn sie* um eine edelgeborne Frau werben wollen," und XIV, 85 f. „selbst Raubzügler, *wie sie* und *wenn sie*." Nichts von solcher Fallsetzung und Berücksichtigung des einzeln vorkommenden Herganges findet hier in dieser allgemeinen, bloss beschreibenden Charakteristik

Platz. Ohne alles Bedenken ist also die in den Schol. und den Wien. gebotene Lesart εἶσι anzunehmen, indem θαμίζων εἶσι gewissermassen für ἰὼν θαμίζει steht (vgl. zu V, 88). Wir sagen *gewissermassen*, denn θαμίζειν hat durch den Gebrauch schon fast die Bedeutung von *commeare* angenommen, und behauptet sie hier durch seine Entfernung von εἶσι noch mehr.

ἀρχὸς νεωτάων ist der allgemeine Titel: als Führer von Schiffsmannschaft (IV, 653); πρηκτῆρες erklärt *Eustath.* als zum Unterschiede von πολεμισταῖς beigesetzt, οἱ παρὰ τοῖς ὕστερον πραγματευταί. Diess das Allgemeinere für ἔμποροι (zu II, 819), *negotiatores* für *mercatores*. So giebt diese Stelle uns mit dem auch nur noch Il. IX, 443 in ganz unbestimmtem Sinne vorkommenden πρηκτῆρι die einzige ausdrückliche Benennung eines Handelsmannes. Die Handel treibenden Völker, welche ausdrücklich vorkommen, s. Th. I. S. 36. Dass aber Homer einen grössern Handelsverkehr gekannt habe, als er in seinen Gedichten erwähnt, wird man leicht wahrscheinlich finden, wenn auch die Stellen des Katalogs vom Reichthum der Korinthier sowie der Rhodier verdächtig sind; O. Müller *Aegin.* p. 41 und 42. Die Kreter werden vom Dichter auch nicht als Kaufleute genannt, sie erscheinen nur als kühnere Schiffer und Küstenräuber. Sollen Ilias und Odyssee zu einer Zeit entstanden sein, da ausser Phönikern, Taphiern und Lemniern niemand Handel trieb, und da, wer sonst sich mehr mit Schifffahrt abgab, nur auf Raub ausfuhr nach der Schilderung des Thukydides (s. zu III, 71)? Da der Dichter es mit den Völkern und Fürsten der überlieferten Sage, nicht mit Zeitgenossen zu thun hatte, und er ausser einzelnen Landes- oder Ortsnamen der früheren Geographie folgen musste: so fiel auch Manches der Art von selbst weg oder es kam auf zufällige Gelegenheit der Erwähnung an. Demnach sind wir, wie in andern Punkten, so hier, zur entscheidenden Negative nicht berechtigt. Der Handel der Aegineten z. B. könnte nach Pausan. VIII, 5, 5. (vgl. Mueller's *Aegin.* S. 74 ff.) wohl in Homers Zeit zurückgehn. Genug also, die Sache ist vielfältig da, doch der Name ἐμπορίη erscheint uns erst bei Hesiod *W.* 644, wo der Handel freilich noch in ganz anderer Gestalt, als ein gewöhnliches Erwerbsmittel aufgeführt wird, und von Waarenversendung zur Axe in gleicher Weise die Rede ist (690); was uns wieder an einen Handel erinnert, der gewiss in Homers Zeit nicht fehlte, aber nirgends ausdrücklich vorkommt. Mit dem Namen πρηκτῆρι möchte man

vielleicht jenes *κατὰ πρῆξιν* III, 72. in Verbindung bringen; und den Sinn einer Vortheil bringenden Thätigkeit oder Wirkung hat *πρῆξις* allerdings auch sonst (X, 202); doch Telemachs Antwort (82) erlaubt nicht an Handelsgeschäft zu denken.

Die Prädicate *φόρτου τε μνήμων καὶ ἐπίσκοπος ὁδαίων* sind von alten und neuern Erklärern gewöhnlich als Benennungen eines besondern Amtes gefasst, und so namentlich aus dem *μνήμων* grosse Folgerungen gezogen worden. Der Schol. erklärt den *μνήμων* durch *ὁ μεμνημένος πόσου ἐστὶν ἕκαστον ἄξιον, ὃν γραμματέα καλοῦσιν.* Doch wird diese Erklärung durch ein *εἰκός* bescheidentlich als Muthmassung gegeben. Dann heisst es: *Τοῦτο δέ τινες σημειοῦνται πρὸς τὸ ἀγνοεῖν γράμματα τοὺς ἥρωας. τῇ γὰρ μνήμῃ φασὶ τὰ ἐγκείμενα κατέχειν διὰ τὸ ἀπείρως ἔχειν γραμμάτων. ὅθεν καὶ τοὺς Φοίνικας ἐμπόρους ὑπὸ τῆς χρείας αὐτῆς ἐπὶ τὴν τῶν γραμμάτων εὕρεσιν ἐλθεῖν. ἡ δὲ χρῆσις παρὰ τοῖς παλαιοῖς* (And. *πολλοῖς*) *ἔχει, τὸν γραμματέα καὶ τὸν ἐπιμελητὴν μνήμονα καλεῖσθαι.* Wolf *Proleg.* p. 89. not. 53. wollte den *μνήμων* noch ganz anders geltend machen, während Jene im Schol. den Homer nur als treuen Darsteller dessen betrachteten, was in der Heroënzeit üblich gewesen. Die letzten Worte des Schol. erinnern uns an Aristot. *Politik.* VI, 5, 4. p. 211, 12. *Goettl.*, der von der verschiedenen Benennung der Oberbehörden, welche die Abfassung der Verträge und Documente und gerichtlichen Schriften besorgen, sagt: *καλοῦνται δὲ ἱερομνήμονες καὶ ἐπιστάται καὶ μνήμονες, καὶ τούτοις ἄλλα ὀνόματα σύνεγγυς.* In Akarnanien hiess der mit dem Archon vergleichbare Magistrat *Promnemon*, und neben ihm stand der *Sympromnemon*; und die amphiktyonischen Städte sandten mit den Pylagoren auch *Hieromnemonen*, nach Delphi, welche namentlich alles, was die Cultusverhältnisse betraf, wahrzunehmen hatten, und auch die Opfer der Theorie verwalteten. S. Letronne *de l'Etymologie des mots Mnémons, Hieromnemons, Promnemons*, und *des fonctions attribuées aux Mnémons etc.* in *Mémoir. de l'Acad. des inscript. et b. Lett.* 1822. p. 225 — 260. Der Gebrauch des Worts in diesen Amtstiteln ist der Vermuthung wenig günstig, dass man dasselbe aus einer ältern Zeit beibehalten habe, wo Notizen und Berechnungen mittels des blossen Gedächtnisses festgehalten worden. Es ist mehr der Begriff der Achtsamkeit und Besorgung, der hier obwaltet. Aber auch in unserer Stelle gilt es wohl zu beachten, dass nach der Verbindung der Prädicate durch *τέ — καὶ*, wodurch beide

einen und denselben Mann geben, ferner nach dem Verhältnisse des Satzes zu ἀρχὸς ναυτάων, und endlich bei der Lesart εἶσι, hier gar kein von dem Führer des Schiffes verschiedener Unterbeamter, sondern dessen eigene Eigenschaften gegeben zu werden scheinen; wie auch Letronne in μνήμων nur ein Epitheton sahe. Für diese Annahme werden wir noch andere Gründe finden.

ἐπίσκοπος — ὁδαίων. Das einfache σκοπὸς s. XXII, 396. im Sinne von Aufseher. Die andere Lesart bei Eustath. ἐπίστροφος fand sich nach den Schol. bei *Aristophanes v. Byz.* Dieses namentlich giebt, meine ich, adjectivisch einen auf die ὁδαῖα und vorzüglich auf die κέρδεα achtsamen oder erpichten. So muss aber auch μνήμων als Adjectiv gelten, und einen ἀρχὸς bezeichnen, der seine Waaren so recht an den Fingern hat. ὁδαῖα, was sich noch XV, 445. findet, wird an beiden Stellen von *Eustath.* und den Schol. theils als *Waare*, theils als *Reisebedarf*, ἐφόδιον, *viaticum*, erklärt. Mich dünkt, es bedeutet die *Rückfracht*, die *Waaren, welche man gegen die mitgebrachten eintauschte*, wie die Phöniker in der andern St. nach 455 — 57. gewiss nicht ein Jahr still gelegen haben, um Reisekost einzuhandeln, noch ohne Fracht heimzukehren pflegten, sondern auf der fruchtbaren Insel Syria gegen ihre Waaren Getraide eintauschten. Diess heisst ὦνος ὁδαίων, der Gewinn oder Gegenkauf an Rückfracht, wobei ὦνος seine sonstige Bedeutung behält: XIV, 297. XV, 451. 463. 388. 429. und ebenso in der Ilias. Hat ὁδαῖα diesen Sinn, dann gewinnen wir erstlich den erwünschten Unterschied von φόρτος, und zweitens schliesst sich erst so κερδέων τ' ἀρπαλέων schicklich an. Ueber ἁρπάλεος s. zu II, 350. S. 115. und Pindar *Pyth.* VIII, 62 (96). mit *Dissens* Anmerk. Die Var. ἑταίρων für ὁδαίων bei den Wien. und dem Pfälz. Schol. könnte vielleicht erst die Aenderung des ἐπίστροφος in ἐπίσκοπος veranlasst haben. Alles zusammengenommen wird es also durchaus unwahrscheinlich, dass μνήμων wirklich substantivisch einen besondern Schiffsbeamten geben solle, worauf die Structur des Satzes so gar nicht führt.

167 — 75. Statt der ἔργα Il. I, 115. tritt hier die ἀγορητύς hinzu, welche beim Manne und namentlich bei dieser Gelegenheit vorzüglich in Betracht kommt. Die Wortform nur hier; obwohl es an analogen nicht fehlt: XVIII, 224. XIX, 15. XXI, 112. Il. XIX, 205. 235. — Die Satzfügung giebt zu beachten, dass

χαρίεντα adjectivisch gelten und auf jeden der nachfolgenden verneinten Begriffe bezogen werden muss. Denn nur in dieser Weise kann οὔτε stehn, das die geschehene Verneinung gleichmässig auf die Einzelnheiten fortträgt, welche hier an sich ganz indifferenter Bedeutung sind: „so giebt die Gottheit nicht allen Menschen schön weder den Körper, noch den Geist, noch die Rede.“ Substantivisch liesse sich nur sagen: nicht Allen *das Schöne* weder *am* Körper, noch am Geist u. s. w. Wer ἅπαντα ergänzen wollte, würde Alles wider sich haben. Aber freilich möchte man lieber einen Satz mit ὥρα. Vgl. Il. XIII, 749. — Zu θεός vgl. oben 44. dann 570. XII, 419. XIV, 65. — ἀκιδνότερος s. V, 217. — μορφὴν ἔπεσσι στέφει. Athen. XV, 674 F. τὸ δὲ στέφειν πληθυσμόν τινα σημαίνει. Ὅμηρος Κοῦρον δὲ — (I, 149) καὶ Ἀλλὰ θεὸς μορφὴν ἔπεσσι στέφει. τοὺς γὰρ αὖ τὴν ὄψιν ἀμόρφους, φησίν, ἀναπλήρωτ ἡ τοῦ λέγειν πιθανότης. Aehnlich ein Schol.: τῷ δὲ μορφὴν ἔχοντι μὴ παλὴν στέφει λόγοις, ἤτοι σεμνύνει: Eustath. κοσμεῖ. Vgl. zu der eben angef. St. An einer zweiten Stelle XI, 367. σοὶ δ' ἔνι μὲν μορφὴ ἐπέων, ἔνι δὲ φρένες ἐσθλαί. So wird die εὐπρέπεια der Rede auch von Dionys. v. Halikarn. öfters μορφή genannt (s. Goeller zu *de compos.* p. 63), doch gilt das Wort bei *Pindar* u. A. keineswegs immer von schöner Gestalt. In den homer. Gedichten findet es sich nicht weiter, und das Verbum στέφειν metaphorisch auch nur hier. Richtiger jedoch werden wir ἔπεσσι als Dativ fassen und μορφήν wie in der andern Stelle; so wie nachmals χάρις περιστέφεται: *deus formam addit sermoni.* — 171 f. αἰδοῖ μειλιχίῃ mit ἀσφαλέως ἀγορεύει verbunden giebt nach schlichter Erklärung einen Widerspruch; denn die feste Rede, welche in straffer Folge immer ihren sichern Gang geht (wie das Schiff und der rollende Stein dahinlaufen XIII, 86. Il. XIII, 141), sollte sie sich mit der zur Sanftheit gestimmten Scheu wohl vertragen, da sie doch wohl aus einer sehr entschiedenen Ueberzeugung und Stimmung hervorgehn muss? Wyttenbach jedoch würde diess *pinguiore Minerva* gesprochen nennen. Er findet *ad Plut. Moral.* p. 661. hier die feine Mischung einer zwar mit sicherer Gewalt fortschreitenden, aber zugleich durch achtungsvolle Milde gewinnenden Rede. Die Stelle hat ihr Ebenbild bei Hesiod *Theog.* 83 — 92. Dort heisst es erst: ὅ δ' ἀσφαλέως ἀγορεύων αἶψά τε καὶ μέγα νεῖκος ἐπισταμένως κατέπαυσε, dann aber:

ἐρχόμενον δ' ἀνὰ ἄστυ θεὸν ὣς ἱλάσκονται
αἰδοῖ μειλιχίῃ, μετὰ δὲ πρέπει ἀγρομένοισι,

woraus Hermann *praef. ad hymn. Hom.* p. XVI. schliesst, dass auch bei Homer die Verbindung sei: λεύσσουσιν — ὃ δ' ἀσφαλέως ἀγορεύει — αἰδοῖ μειλιχίῃ. Solcher parataktisch angefügten Zwischensätze giebt es bei Homer viele: VI, 78. VII, 30. VIII, 475. IX, 468 f. Vgl. Pflugk zu *Eurip. Androm.* 144. und dann noch Od. XXI, 363 f. und Il. XIX, 27. Die so gefasste Periode giebt eine vortreffliche Situation: *die blicken auf ihn ergötzt — er aber* d. h. *während er in festem Gange fortredet — mit freundlicher Scheu.* μειλίχιος, was theils *sanft*, theils *besänftigend*, *gewinnend* bedeutet (XI, 493. Il. XI, 137. XII, 267. XXI, 339), was überhaupt den Gegenbegriff der Heftigkeit und Schärfe giebt, es ist hier Beiwort der Scheu, welche von einer nicht bloss fügsamen, sondern auch gewonnenen Stimmung begleitet ist, und sich selbst freundlich artet. Die Scene ist in einer Volksversammlung gedacht, wo der Redner im andern Falle mit Starrsinn oder mit Widerwillen gehört werden könnte. Man möchte an Burke's Urtheil erinnern, welcher die vom Redner in der Seele des Hörers erzielte Stimmung einen *würdevollen Gehorsam*, *eine freie Dienstbarkeit des Herzens* nennt. — Das nächste Satzglied μετὰ δὲ πρέπει (VI, 109) hat zwar den Sprecher zum Subject, aber sein Inhalt besagt dessungeachtet die Stimmung der Versammlung für ihn, und so schliesst sich die weiter folgende Angabe von der Achtungsbezeigung, die er ausser der Versammlung geniesst, in immer gleicher Gedankenfolge an. Vergleicht man nun diese ganze Stelle mit ihrer hesiodeischen Parallele, so bleibt es gewiss zweifelhaft, welche der andern zum Vorbilde diente. Das abrupte οἱ δέ τε — λεύσσουσιν sieht nicht wie aus dem Frischen gedacht aus, und die Worte ὁ δ' ἀσφαλέως ἀγορεύει treten, ob wir sie gleich auch hier in der Odyssee recht wohl fassen konnten, doch durch die Verbindung bei Hesiod in ein noch besseres Licht. Endlich fragen wir ja wohl nicht mit Unrecht, wie denn Od. hier auf das ausführliche Lob einer die Gemüther beherrschenden Beredtsamkeit komme? Wir wollen gern einräumen, dass dem Hellenen durch alle Zeiten das φρονεῖν καὶ λέγειν, das *sapere et fari*, in der engsten Verbindung erschien: aber ist die χάρις in der Rede mit der Verständigkeit derselben so Eins, dass aus der einen auf die andere immer der Schluss zu machen wäre? ist, wer Verständiges weiss und sagt, auch mächtig durch das Wort in der Versammlung? Anmuth der Gestalt und der Rede werden im letzten Satze des Gemeinplatzes einander gegenübergestellt, dann wird in der Anwendung dem Euryalos die höchste Wohlgestallt einge-

räumt, aber Verständigkeit abgesprochen: ist das in so einfach richtiger Klarheit gedacht, als Homer sonst zu denken pflegt? Weit angemessener finden wir den Gegensatz Il. XIII, 729 ff. Etwas können wir verbessern, indem wir *οὐδ' ἀγορητύν* lesen. So gewinnen wir, was die folgende Ausführung verlangt, den Gegensatz von bloss zwei gleichverneinten Puncten, Körper und Geist, wovon der zweite dann ein auf ihn bezogenes Nebenglied hat. Nämlich *οὐδ' ἀγορητύν* verhält sich zu *οὔτε φρένας*, wie Il. I, 115. *οὐδὲ φυήν* zu *οὐ δέμας*, und giebt eine nicht in gleicher Reihe stehende Distinction. S. Hermann *Annot. ad Elmsl. Medeam* p. 276. — Die Lesart *ἀμφιπεριστρέφεται* gäbe wohl den Sinn, den *Ernesti* erklärt, *oberrat*, *ἐπιπολάζει*, *ἐπιτρέχει*; doch verdient die aufgenommene den Vorzug. — Die Sentenz der ganzen Stelle findet sich oft bei den Alten; s. *Clarke*. Aehnliche Rügen erhalten Antinoos XVII, 454. und Paris Il. III, 39. 44 f.

180 — 85. *μυθεῖαι* wie XI, 213. *νεῖαι*, und II, 202. *μυθέαι*: Th. §. 221, 78. — *ἔμμεναι* von der Vergangenheit wie Il. V, 639. — Von *ἔτλην* ist auch *πτολέμους* unmittelbar abhängig, das zweite Glied aber in anderer Weise. Dergleichen findet sich öfter: II, 200 f. III, 107. Il. XX, 48. Soph. *Antig.* 807. *οὔθ' ὑμεναίων ἔγκληρον, οὔτ' — ὕμνησεν*. So wird ein zweites Glied in verschiedener Art freier gebildet. 183 auch XIII, 91 und 264. Eingeschoben scheint er Il. XXIV, 8.

186 — 92. *αὐτῷ φάρει* im selbigen Mantel, d. h. gleich im Mantel, wie er war, mitsammt dem Mantel: XX, 219. Il. VIII, 24. 290. IX, 542. XI, 699. XX, 482. XXIII, 8. *Hymn. a. Herm.* 69. 84. Herod. III, 126. a. E. VII, 39. ohne, VI, 32. mit nachfolgendem Artikel, und so Schriftsteller aller Zeitalter. Denn ungegründet ist die Angabe Bernhardy's, *Synt.* S. 101, dass die attischen Prosaiker diesen Gebrauch vermieden hätten. S. Xenoph. *K. π.* I, 4, 7. III, 3, 40. *Hellen.* I, 2, 12. 5, 19. 6, 21. 35. V, 4, 17. Oefters steht *σὺν* dabei: Od. XIII, 118. Il. IX, 194. XII, 112. Xenoph. *Hell.* VII, 4, 26. Matthiae §. 405, Anm. 3. In *αὐτοβοεί*, *αὐτοχειρίῃ* (Herod. III, 13 a. E.) und *αὐτόθεν* herrscht ein ähnlicher Begriff. — *πάχετον*. XXIII, 190 f. *θάμνος — πάχετος δ' ἦν ἠΰτε κίων*. Auch da kann, zumal beim Nomin. *κίων* (vgl. Il. XVII, 737), *πάχετος* sehr wohl Adjectiv sein, denn die Erklärung: an Dicke war er wie eine Säule, passt

nicht gut für ἠΰτε, vielmehr: und sehr dick war er, gleich einer Säule. Andrerseits könnte hier πάχεος herzustellen sein, und so an beiden Stellen der Accus. des Substant. angenommen werden. Ist das Wort Adjectiv, so kann es Positivform oder Comparativform für παχύτερον sein. Im ersten Falle muss nur eine *auszeichnende* Dicke damit bezeichnet sein: „*einen grössern und ganz dicken.*“ Dann folgt erst die Vergleichung. Im andern Falle würde ἠΰτε in der zweiten St. wie Il. IV, 277. (vgl. Buttm. *Lex.* 2. S. 229) gebraucht sein. — οὐκ ὀλίγον περ Thiersch §. 303, 3. vgl. XIX, 244. XV, 364. Il. XXIII, 789. — 190. In der Ilias XXIII, 826—47. wird mit einem σόλος, einer Eisenkugel, geworfen, und dieser selbst als Preis gestellt. Denn er ist so vielhaltig, dass ein reicher Besitzer auf 5 Jahre genug hat, seinem Hirten oder Pflüger davon zu geben, wenn sie Geräthschaften schmieden wollen. Hier ist der *Diskos* von Stein, wie z. B. bei Pindar *Isthm.* I, 34, wo es als eine leichtere Art erscheint. Ueber den Unterschied des *Solos* und des *Diskos* lauten die Stimmen nicht ganz gleich. Eratosthenes in in uns. Schol. (Bernhardy's *Erat.* S. 250 f.) sagt, der Diskos sei von Stein, der Solos von Eisen, Erz oder Holz gewesen, *Apion* in Apollon. *Lex.* S. 606. fasst Diskos als die allgemeinere Benennung, Solos als die speciellere der eisernen; *Tryphon* bei Ammon. s. v. δίσκος, Diskos sei ein durchlöcherter Stein, Solos aber τὸ χαλκοῦν ὁλοσφύριον, d. h. eine eherne Masse und wohl nicht durchlöchert (*Eustath.* ὅλον σφαιρωτόν). Im Ganzen ist *Solos* offenbar ein für jenes Werkzeug der Kampfspiele ausser Gewohnheit gekommener Name; am meisten mag man ihn von dem mehr runden metallenen Diskos gebraucht haben. Apoll. Rhod. III, 1365 f. benennt jedoch gerade einen Wurfstein damit. Auf die Kugelgestalt beschränkt den Unterschied der Schol. des Lukianos bei *Anarch.* 27. wo Gestalt und Gebrauch des Diskos so beschrieben werden: εἶδες δὲ καὶ ἄλλο τι ἐν τῷ γυμνασίῳ χαλκοῦν, περιφερὲς, ἀσπίδι μικρᾷ ἐοικὸς ὄχανον οὐκ ἔχουσῃ οὐδὲ τελαμῶνας. — ἔδοκει σοι βαρὺ καὶ δύσληπτον ὑπὸ λειότητος. ἐκεῖνο τοίνυν ἄνω τε ἀναφίπτουσιν εἰς τὸν ἀέρα καὶ ἐς τὸ πόρρω, φιλοτιμούμενοι ὅς τις ἐπὶ μῆκιστον ἐξέλθοι καὶ τοὺς ἄλλους ὑπερβάλοιτο. Nach dieser Beschreibung hat er keine Handhabe und keine Riemen zum Anfassen. Dagegen beschreibt *Eratosthenes* den Solos sowohl als den Diskos als durchlöchert, es sei in der Mitte ein Loch und da durch ein kleines Seil gezogen. (Beide Arten, durchlöcherte und ganze, beschrieb Winkelmann näher *Sendschr.* S. 59 und *Nachr. v. den herk.*

Entd. S. 43. W. 2. S. 88 f. und 215 f. Er schliesst aus der Gestalt des Loches, dass man die Finger selbst hineingelegt habe, und weist dergleichen auch auf Kunstwerken nach.) Dass auch der homerische Solos und Diskos einen Riemen gehabt habe, folgerte *Eratosth.* aus dem Beiwort ἱμαντόεις (Il. XXIII, 431) und hier in uns. St. aus dem περιστρέψας. Diese Folgerung ist nicht nothwendig, da beide Wörter nichts als die Bewegung des Armes bezeichnen. — Den Durchmesser seines ehernen Diskos giebt *Winkelmann* mit zehn Zoll eines römischen Palms und drei Minuten an. Die devexe, glatte Fläche desselben erkennen wir auch aus dem Kunststücke des *Milon* bei Pausan. VI, 14. Ueber die Stellung des Diskoswerfers s. Heyne bei *Welcker* zu *Philostr.* S. 351 f. — *es duckten sich nieder* (anderwärts das Wort häufig metaphorisch) von dem *Sausen des wuchtenden* Steines: Il. XII, 462. Vom Winde und Feuer braucht Homer denselben Ausdruck.

192. Odys. wirft weiter als Alle, wie in der Ilias auch ohne vorher bestimmte Weite die Kämpfenden nur wetteifern, und auch Lukianos die Weise angiebt. ἔθηκε δὲ τέρματ' Ἀθήνη, und es *machte das Zeichen* Athene, nämlich, wie weit der Wurf gekommen sei. Die Göttin hat hier beim Diskoswurfe eigentlich nicht das Geschäft des Achill Il. XXIII, 358. sondern das des Phönix das. 360 f. aber es wird von ihr ein ähnlicher Ausdruck gebraucht, wie vom Achill, der vor dem Kampfe ein Ziel bezeichnet. Der Wurf des herausfordernden Odysseus setzt nämlich das Ziel für die andern, die nun im neuen Gange über dasselbe hinauswerfen, oder ihm den Sieg zugestehn müssen. Hermann *Opusc.* III, p. 32 sq. *Jaculo aut scopum petebant* (Pind. *Ol.* X, 85 (XI, 74) XIII, 133 (s. 89) *aut quam longe quis jacere posset experiebantur, quod est* εἰς μῆκος *jacere*: Lucian. *An.* 27. *Hoc est, quod* Horat. *dixit I. Carm.* 8, 12. *trans finem expedito. Disci jaciendi is modus proprius fuit:* Pind. *Ol. X*, 86 (XI, 75) *et* Luc. *l. l. Qui jaculo discove de spatii magnitudine certaturi essent, iis aut nullus positus erat terminus, sed qui omnium longissime jecisset, victor habebatur: ut quos Homerus — et* Statius (*Theb.* VII, 646 sqq.) *disco certantes fecerunt; aut potuit iis pro judicum arbitrio terminus figi, de qua re nihil traditum accepimus; aut designabat aliquis finem projecto jaculo discove, ut, qui jam certaturi essent, eum vel superare vel saltem aequare deberent. Id facit apud Hom. Ulysses* Od. 9, 186 — 203. *qui projecto disco Phaeaces his*

verbis ad certamen provocat: τοῦτον νῦν ἀφίκεσθε —. Apte Eustath. *p.* 1591, 42. *σήματα δὲ λέγει, οἷς ἐσημειοῦντο, ποῦ ὁ δίσκος ἐν πρώτῃ καταφορᾷ ἔπεσε· διὸ ὑποκατιὼν καὶ τέρματα ἰρεῖ αὐτὰ εἰπών, ἔθηκε δὲ τέρματ' Ἀθ. ἤγουν σημεῖα, ἔνθα τὸ πρῶτον κατῆλθεν ὁ δίσκος.* — Ueber die Dienstleistung der Athene hierbei s. oben zu 6.

195 — 98. Der Vers wird vom Schol. bei Aristoph. *Plut.* 48. verglichen. Die Art eines Sprichworts hat er hier an seiner Stelle nicht. — In einem solchen Satze, zumal bei solcher Construction, steht auch in Prosa kein Artikel beim Adjectiv: Matthiae §. 269. Ueber den Accus. bei *θαρσεῖν* s. *dens.* §. 414, 12. Passow *s. v.* und Pflugk zu *Eurip. Androm.* 994. — *ὑπερήσει* wie Il. XV, 359. u. A. bei Dissen zu *Pind. Isthm.* I, 24.

201 — 3. *κουφότερον.* Von den vielen Erklärungen der Schol. und des *Eustath.* (prahlender, dreister, kecker u. s. w.) trifft keine das Rechte. Besser bemerkt der Vened. zu Il. I, 105. *δεῖ ἡμᾶς τῶν λεχθησομένων ὡς κούφων ἀκούειν, ἐπηρμένου καὶ ὑψηγορροῦντος Ὀδυσσέως διὰ τὴν νίκην.* Odysseus war vorher gekränkt und gereizt; jetzt spricht er leichteren Sinnes. Durch die gegebene Probe ist er seiner selbst gewiss; daher hat seine Rede Nichts strafendes mehr, und lautet auch nicht unfroh, sie hat nur den Ton der Rechtfertigung mit Selbstbewusstsein. *κουφίζειν*, sich erleichtert fühlen, brauchen Sophokl. *Philokt.* 725. und die Aerzte vom Kranken. — 202. Die Var. *ἐφίκεσθε* bei *Eustath.* bringt einen falschen Begriff, *fassen, erfassen.* Indessen erklären die Schol. offenbar gerade diese Lesart, und sie erscheint als die vorherrschende. — *τάχα* scheint in solchen Sätzen schon in attischer Weise die blosse Vermuthung zu enthalten; doch ist dem nicht so. Es besagt vielmehr die gewisse Erwartung, den Glauben an demnächst erfolgende Bestätigung (VI, 408 f.). Das Eigenthümliche des spätern Gebrauchs liegt aber darin, dass das Wörtchen ganz der Form des Urtheils angehört und diesem gerade die Zuversicht benimmt (*τάχα ἴσως* Ast zu *Plat. Ges.* S. 24). Daneben haben jedoch die Attiker auch das homerische *τάχα*, z. B. in jenem *τάχα μᾶλλον φήσεις*, bald wirst Du es noch mehr zugeben, bei Heind. zu *Plat. Kratyl.* 410 E. — „*Bald soll die andre* (Scheibe), *Mein' ich, eben so weit mir hinwegfliehn, oder noch weiter!*“ Voss. *ὕστερος* für *δεύτερος* wie Il. V, 17 (nach *πρότερος* 15) und XVI, 479. und *ὕστερον*,

wiederum, ein zweites Mal Od. XII, 126. IX, 351. — τοσσοῦτον steht öfters adverbial, in solchem Masse XXI, 250. oder in eben dem Grade das. 402. — Es ist am natürlichsten ὕστερον ἄλλον zusammenzufassen, und das Ganze als eine Versicherung zu deuten, dass er selbst, bei jedem zweiten Versuche, immer eben so weit oder noch weiter treffen werde, da denn zu ἄλλον entweder ἆεθλον mit *Eustath.* oder δίσκον ergänzt wird. Minder zulässig wäre eine ironische Deutung von τάχα, bei der bei ἄλλον gedacht würde, einer, der es nach mir versucht: „bald, gleich, meine ich, wird ein Anderer wiederum eben so weit werfen oder noch weiter." Noch weniger kann ὕστερον hier als eigentlicher Comparativ gelten: „gleich aber wird, mein' ich, ein Anderer (wenn er es versucht) kürzer werfen (vielmehr) als eben so weit oder gar darüber hinaus." Die Ergänzung des μᾶλλον, *potius*, hätte an sich kein Bedenken. Denn wo schon ein Comparativ im Satze ist, kann diess leicht fehlen, wie wahrscheinlich I, 165. und in der dort angefügten St. des *Herodot*, und ferner bei Xenophon *K. π.* I, 4, 8. Aber ὕστερον von ἄλλον zu trennen ist unnatürlich, und die ganze Wortstellung ist für die erste Erklärung.

204 — 13. In dem vorhergehenden τοῦτον ἀφίκεσθε liegt jedenfalls eine Herausforderung: nun gilt es, wer von den Jünglingen sie annehmen wolle oder solle. Da nimmt denn Odyss. nur den Laodamas aus. τῶν ἄλλων steht vor ὅτινα wie im gleichlautenden Satze XV, 395 f. und wie V, 448. XVI, 76. XXIII, 56. XXIV, 214. dem Relativum ebenfalls Etwas vorangestellt ist. Vgl. zu V, 120. Die Einleitung mit dem δέ ist freilich etwas hastig und gleichsam voreilig. Den Vers ἦ πύξ u. s. w. halte ich für eingeschoben, theils wegen 230, theils weil er die Periode vollends stört, und die Versuchung zum Einschieben leicht kommen konnte. Dass von den Söhnen Alkinoos nur Laodamas verbeten wird, wollen wir nicht daraus erklären, dass er der Liebling des Vaters war (VII, 170), sondern er gerade hat den Od. aufgefordert. Also liegt auf αὐτοῦ ein besonderer Accent. — οὐτιδανός heisst sonst der wegen seiner Schwäche, seines Unvermögens verächtliche: IX, 460. 515. Il. I, 293. XI, 390. hier ist es der, welcher seinen Zweck vereitelt. — ἔριδα steht hier mit ἆέθλων nicht in so unmittelbarer Verbindung als sonst in dergleichen Fällen: Soph. *Aj.* 1163 (1152) mit Schaef. und Lobecks *Anm.* und oben zu V, 292. S. Spohn *Lect. Theocr.* I. p. 17. κολούειν vergleicht *Heyne* zu Il. XVI,

128. mit *κείρειν*. s. Passow *s. v.* — 213. *ἴδμεν* ist als verkürzte Infinitivform sehr selten. Ausser oben 146 lesen wir es so nur noch Il. XI in der unstreitig eingeschobenen Partie (664 — 762) 719. Hier ist noch dazu der Sinn unklar, wenn wir es auch nach der zu VI, 257 gezeigten Bedeutung *kennen lernen*, oder nach XXI, 159. *erproben* übersetzen. Da es hier nicht darauf ankommt, dass Odysseus die Leistungen der Phäaken kennen lerne, so klingt die Aeusserung sehr wundersam:

„Doch der Anderen keinen verweiger' ich oder verschmäh' ich,
Sondern ich will *ihn* erproben, und *mich* versuchen im Wettstreit."

214 — 18. Das Komma setzte *Wolf* richtig nach *εἰμι*. *πάντα* steht adverbial, wenn auch nicht wie XVIII, 166, und gehört zunächst zu *οὐ* wie XIII, 209. *οὐκ ἄρα πάντα νοήμονες*. Den folg. Vers will Gerhard *Lect. Apollon.* p. 107. so lesen: *σὺ μὲν γὰρ τόξ' οἶδα ἰὸν ἔξοχα ἀμφ.*, eine unnöthige und missfällige Aenderung. Vgl. XIX, 586. — Der Optativsatz giebt durchaus ein nur in Gedanken Gesetztes, nicht anders als XVIII, 366 — 80. — *ἐν ὁμίλῳ ἀνδρῶν δυσμενέων* bezeichnet einen Kriegsschauplatz, ist aber wörtlich mit *ἄνδρα* zu verbinden; daher kein Komma nach *βάλοιμι*, wie denn überhaupt die vielen Kommata in *Wolfs* Homer so manchmal dem Sinne schaden. Die *ἑταῖροι* sind ohne allen Zweifel die des Odysseus. Doppelt bezeichnet er seinen Schuss, als sicher und als prunkt: „er würde *seinen Mann* treffen ihn erlesend *im Gewühl der Feinde*, und er würde den Mann *zuerst* treffen, wenn auch viele Genossen neben ihm ständen, und eben dahin schössen, freilich diese mehr nur eben auf die Leute hin." Wer so schnell und dabei so sicher schiesst, der versteht das *μεταχειρίζεσθαι τὸν τόξον*. Sehr wohl sah diess *Eustath.* *τὸ εἰ καὶ μ. π. ἑ. καὶ ταχυτοξότην τὸν Ὀδ. εἶναι δηλοῖ.* — *πρῶτος αὐτὸς βαλεῖ τὸν δυσμενῆ*. Gerade das vorangestellte und dem *μάλα πολλοί* entgegengesetzte *πρῶτος* lässt die Deutung auf Genossen des Feindes gar nicht zu. Was thäte denn auch der Feind selbst dabei? und warum sagte den Od. nicht: und auf mich oder uns schössen? Endlich würde es dann *πρότερος* heissen müssen. Vgl. dagegen XIV, 220 f. — Der Genit. bei *τοξάζεσθαι* Matthiae §. 350. Derselbe Casus steht bei *δάκνειν* Il. XVIII, 585. und XVII, 571 f. wo er nicht zu *ἐργομένῃ* gezogen werden darf. Dieser Gebrauch ist aus dem Theilbegriff zu erklären, indem in den Zeitwörtern ein Streben nach dem Bereiche, nach der Gemeinschaft mit der Sache liegt.

219 — 22. *ἀνακλίνω* hier und 127, ausserdem nur das einfache Verb. noch II, 282. S. Passow *Art. κλίνομαι* — *wenn*, so oft wir schossen. Odysseus brauchte den Bogen nur beim Wettkampfe oder in besondern Fällen (zu I, 261 ff.), dagegen war diess, der allgemeinen Sage nach, des Philoktet gewöhnliche Waffe, und er ein ganz vorzüglicher Schütze. Dieser Held, dessen glückliche Heimkehr III, 190. erwähnt wird, musste von Lemnos nach Troja geholt werden, wenn die Griechen die Stadt gewinnen wollten. Diese Weisung des Schicksals hatte nach der *Kleinen Ilias des Lesches* der von Odysseus gefangene Seher Helenos offenbart, worauf Diomedes abgeschickt wurde, um den Kranken zu holen, der nun von Machaon geheilt zunächst den Paris mit seinen Pfeilen erlegt. Bei *Quintus Smyrn.* (der vielleicht, was ich jedoch hier nicht wahrscheinlich finde, dem Arktinos folgte) lautet Alles diess etwas anders. Da wird er nach dem Spruche des Kalchas, wird später und zwar von Odysseus und Diomedes herbeigeführt, und von Podaleirios geheilt. Noch mehr wechselte die Darstellung bei den drei Tragikern (Hermann *de Aeschyli Philocteta* p. 5.), welche jene Abholung in ihren Philokteten bearbeiteten; jedoch mischten sie den Odysseus alle ein. — 221. *ἰμὲ φημι.* Il. VII, 198 f. XIII, 269. Bernhardy *Synt.* S. 367. Matthiae §. 536. *Anm.* — *ὅσσοι νῦν βροτοί εἰσιν.* Diese erinnert an die vielen Aeusserungen Nestors in der Ilias, der so oft das frühere Geschlecht vorzieht. Aber den Ausdruck *οἷοι νῦν βρ. εἰσιν* braucht auch der Dichter selbst, und zwar so, dass er seine eigenen Zeitgenossen dem Heldenalter, von dem er singt, entgegensetzt: Il. V, 304. XII, 382. 449. XX, 287. —

223 — 28. *προνόησεν.* XI, 629. In. IV, 808. V, 686 f. *οὐκ ἐθελήσω, wird mir nicht beikommen.* — *Herakles* führt nach der älteren Dichtung den Bogen: XI, 606. *Peisandros von Rhodos* (Ol. 33) war der erste, der ihn mit der Löwenhaut und der Keule ausstattete (Voekl *Herculis sec. postas et histor. descriptus* p. 13). Andere schreiben diese Neuerung dem *Stesichoros* zu, der, wie nachmals *Panyasis*, die Heraklessage nach dem Vorgange des Peisandros am meisten umwandelte: Athen. XII. 513 A. Vgl. Pind. *Ol.* IX, 30. nebst Dissen's *Anm.* das. und S. 525. bei Boeckh, Buttmann zu *Soph. Philokt.* 726. Eurip. *Herakl. der Ras.* 197.

Eurytos s. bei Heyne zu Il. II, 596. Die Odyssee scheint denselben XXI, 14 — 33. nach Messenien zu versetzen. Die Worte

καὶ ἀθανάτοισιν ἐρίζεσκον und das folgende προκαλίζετο τοξάζεσθαι geben doch nicht zusammen den Sinn: im Bogenschusse habe Eurytos *alle* Götter herausgefordert, wie Otfr. Mueller sagt *Dor.* 1 S. 294? Doch lieber vergleiche man *dens.* S. 412 f. Dass auch Herakles mit den Göttern gekämpft, weiss der Schol. nur mit V, 392 zu belegen, wo die Vened. nur Muthmassliches geben. Sehr leicht können unsere Schol. Recht haben, dass jener Plural sylleptisch gesetzt, und eigentlich nur Eurytos gemeint sei, wie es im Folgenden ausgeführt wird. — Mit den Göttern streiten bringt frühzeitigen Tod: Il. V, 406 ff. VI, 128 ff.

Es kann leicht die Vermuthung kommen, dass diese ganze Stelle absichtlich zur Vorbereitung auf die Grossthat gedichtet sei, welche Odysseus daheim mit demselben Bogen ausführte, den Eurytos ehemals gebraucht hatte. Mit dem Philoktet, der den Bogen des Herakles nach der Sage überkommen hatte, stellt er sich selbst zusammen, der er der Erbe des Eurytos war durch das Geschenk des Sohnes. Ausser dieser speciellen Hervorhebung der Geschicklichkeit des Odysseus in der Führung der Waffe, mit der er nachmals den Mord der Freier vollbrachte, kann man überhaupt diese Scene der Wettkämpfe bei den Phäaken aus der Absicht herleiten, die auch nach Mühsalen immer noch tüchtige Kraft des Helden ins Licht zu setzen. Freilich würden wir Alles dieses noch entschiedener annehmen, wenn Odysseus gerade im Bogenschiessen eine Probe abgelegt hätte; allein auch bei der jetzigen Gestalt der Erzählung liegt jener Gedanke nahe. Wenigstens möchte ich nicht in umgekehrter Folgerung zwischen der vorliegenden Erwähnung des Eurytos und dem Anfange der 21sten Rhapsodie eine Art Widerspruch finden, weil er sich hier dem Eurytos nachsetzt, da er doch dessen eigenen Bogen besitzt, und im Homer die Waffen das Mass des Mannes geben, oder weil er hier jenes Umstandes nicht gedenkt. Solche Berechnungen und Vergleichungen einzelner Stellen sind immer sehr trügerisch; dagegen auch einem Interpolator eine aus dem Gange des Gedichts entsprungene Absicht zuzuschreiben, eben so billig als natürlich erscheint. Denn wer Lust zu Erweiterungen hat, knüpft gern an das Bestehende und muss eine leitende Idee haben.

230 — 33. Eine einfache Umstellung der Worte. παρελθεῖν zu V, 104. — λίην γὰρ mit XVI, 86. und 405. sind die Fälle, wo die erste Sylbe von λίην auch ausser dem zu Anfang des Verses mit

besonders starkem Gedankenaccent stehenden *καὶ λίην* sich in der Thesis und doch lang findet. S. Spitzner *Pros.* S. 107. und Passow in *Seebode's Archiv* I, 1. S. 62 ff. — *ἐπεὶ οὐ* u. s. w. *Eustath:* statt, weil das Schiff unterging, und mit ihm die Nahrungsmittel. *Voss:* „denn nicht mit reichlicher Nahrung sass ich im Schiffe versorgt." Der Sinn kann nach homer. Sprachgebrauche kein anderer sein, wenn die Lesart richtig ist. Irrig sagt Passow *Art. κομιδή*, diess bedeute hier herbeigeschaffter Vorrath von Lebensmitteln, oder gar Zufuhr. Gründet er diese Erklärung auf die Herleitung von *κομίζω* ich bringe? Vielmehr gilt auch hier die Vergleichung mit *κομέω* ich pflege, versorge, und *κομιδή* hat in dieser Stelle ganz dieselbe Bedeutung, die überhaupt in beiden homerischen Gedichten herrscht: Pflege und Stärkung oder die Mittel dazu (*cultus victusque*), mag es von Pferden, oder von einem Garten, oder von Menschen gesagt sein (453. XIV, 124); nur ist hier mehr der eigene Gebrauch der Erhaltungs- und Stärkungsmittel gedacht. Wir dürfen nämlich freilich nicht ganz einfach übersetzen: „da nicht Vorrath ausreichend im Schiffe war." Diess wäre nur dann zulässig, wenn Odyss. sich bei *νύμασιν ἐν πολλοῖς* nicht als schwimmend nach dem Schiffbruche, sondern fahrend dächte. Dem sind aber seine hier gebrauchten Ausdrücke ebenso sehr entgegen als seine Geschichte. Eine andere sonst leidlichere Erklärung: „da ich im Schiffe war, und im Schiffe man nicht immer sich pflegen kann" (vgl. XXI, 284), gestattet der Zusammenhang auch nicht. Ebenso wenig kann der Sinn sein: „*nachdem* auch im Schiffe nicht ausreichende Nahrung *gewesen;*" vielmehr: „da ich mich nicht etwa reichlich pflegen und stärken konnte, wie man diess kann, wenn man im Schiffe fährt." Allerdings ist *κ. κατὰ νῆα* in dem Sinne *wie man sie im Schiffe zu haben pflegt* ungewöhnlich gebraucht; aber nothwendig muss diese Bestimmung hier als Gegensatz zu *νύμ. ἐν πολλ.* den Hauptbegriff bilden. Die Verdunkelung dieses Hauptbegriffs ist anstössig. Er träte mehr hervor, wenn es etwa hiesse: — *οὐ κομιδῇ κατὰ νῆα ἦον ἐπηετανῷ.* Jedoch scheint hier eine andere Verderbniss obzuwalten, die wohl in *ἐπηετανός* liegt, oder der Satz gehört einem unverständigen Interpolator an, da vorher *τῷ* gleich auf *πολλοῖς* folgte. Oder hat *κομιδή* hier gar den dem herodotischen Gebrauche ähnlichen Sinn von *πομπή*? Dann würde man auf *ἐπήρετμος* rathen können. Der Schol. sagt nur: *εἰπὼν νύμασιν ἠνοίξατο τὴν ναυαγίαν. προσθεὶς δὲ τό· ἐπεὶ οὐ κομιδὴ κατὰ νῆα, τὴν τῆς ἀσχολωσίας ἐκάλυψε βλάβην.* Warum soll er hier

umschleiern, was er VII, 270 ff. offen mitzutheilen kein Bedenken trug?

236 — 45. *ἐπεὶ* zu III, 103. — *ἀρετὴν σήν, ἣ τοι ὀπηδεῖ* zu IV, 426. — 239. *ὡς ἄν οὔτις ὄνοιτο* bezeichnet natürlich keine Absicht, sondern *ὡς* steht folgernd, argumentirt: *wie, wonach, so dass*: Th. §. 847, 1, a. Ganz ähnlich Il. XIV, 91 f. wo im zweiten Verse die Schol. wie hier die Var. *ἐπιστολὴ* anführen. S. *Heyne*. Die kurze Sylbe vor dem Digamma wird nicht durch dieses, sondern durch die Arsis lang; denn da dasselbe auch sonst geschieht, haben wir keinen Grund das Digamma hier zum Doppelconsonanten verstärkt zu denken: X, 350. Vgl. Spitzners Beispiele *de versu her.* p. 24 und 25 u. a. Obgleich die verdoppelnde Aussprache durch XIII, 194. von Buttmann in dem Zus. zu *Lexil.* I, 43, 3. erwiesen scheint. — Mit *ἀλλ' ἄγε* beginnt nach den Schol. der Nachsatz, oder vielmehr die eigentliche Rede. Alkinoos wiederholt sich nach 101 ff. — *ἐξέτι, usque a, usque ex*, nur noch Il. IX, 106. Die syncopirte Form auch IV, 687.

246 f. Alkinoos stimmt seine obigen grossen Worte (103) etwas herab. Man rühmt die Feinheit, mit der sein Charakter gezeichnet und gehalten sei. Der Dichter hat in ihm einen sanguinisch gutmüthigen Prahler dargestellt, und benutzt diese seine Eigenschaft sehr weislich. Er lässt ihn von den Wunderschiffen seines Volks VIII, 557 ff. mehr sagen als der Erfolg bestätigt. Doch wenn die Zuhörer etwas abzurechnen finden, so werden sie das Uebrige, sofern es durch eine Thatsache gerechtfertigt wird, um so williger glauben. Hier überlässt Alk. dem Odysseus, was dieser in Anspruch genommen hat, vindicirt aber seinen Jünglingen, was jener sich selbst nicht mehr zutraut. (Plutarch *de fortuna* VII. 605 f. *Hutt.* oder 98 F. parodirt diese Stelle und sagt daher *οὐδὲ νοσεῖ.*)

248 f. Diese beiden Verse sind sehr merkwürdig. In ihnen haben wir den *locus classicus*, auf den die Meinung von den Phäaken als den Sybariten der mythischen Zeit sich vorzüglich gründet, und doch werden wir nicht umhin können, gerade den zweiten, der am meisten dazu Anlass gegeben hat, sogar für eine Interpolation in der Interpolation zu erklären, durch welche nach zahlreichen Anzeichen diese ganze Partie hieher gekommen ist. — Die beschuldigende Auffassung der homerischen Phäaken als *ἁβροδίαιτοι*

ist freilich wohl nicht älter als die Behandlung und Erklärungsweise, welche von den Sophisten ausging. Das Gesammtbild, welches sich solche Erklärer aus den zerstreuten Angaben und Aeusserungen gestalteten, finden wir am deutlichsten dargelegt im Schol. zu XIII, 119. Dort sagt *Herakleides der Pontiker*: „Die Phäaken, im Bewusstsein ihres weichlichen Genusslebens, und in der Besorgniss, dass Andere kommen und sie aus ihrem Wohnsitze vertreiben möchten, brauchten den doppelten Kunstgriff: sie erwiesen den etwa zu ihnen Gelangten wohl alle Gastlichkeit, entsendeten sie aber so schnell als möglich, und thaten Alles, um ihren Wohnsitz zu verbergen und die Entfernung nicht beobachten zu lassen; da sie zwar eine fruchtbare Insel bewohnten, aber ein allem Kampf und Kriege ganz entgegengesetztes Leben führten (hier werden die Worte der Nausikaa VI, 270. und dann die vorliegenden Verse citirt)." Es ist diess im Ganzen dieselbe Vorstellung, welche auch *Voss* sich gebildet hatte (zu VII, 321). *Zenn* weiteren Beweise dienten die Worte des Odysseus IX, 5 — 11, die er nicht nach Ueberzeugung, sondern seinem Wirth zu Gefallen spreche, weil er die Gesinnung des Alkinoos aus der hier stehenden Aeusserung erkannt habe: Athen. XII. 513 B. Dann wurden die warmen Bäder angeführt (s. unten 460 f.), und endlich auch der Gesang des Demodokos von der Ueberlistung des Ares und der Aphrodite (267 ff.) damit entschuldigt, dass nur eben bei diesem Volke dergleichen gesungen werde: Plutarch *de aud. poet.* VII, 73. *Hutt.* Von Aelteren verglichen Theopompos (Athen. XII. 531 A.) und Polybios das schwelgerische Leben an den Höfen gewisser Fürsten mit dem bei Alkinoos. Bei uns, wo ja auch Epigramme von modernen Phäaken sprechen, bei denen alle Tage Sonntag sei und sich stets der Braten am Spiesse drehe, hat Mancher sein Bild von dem sprichwörtlichen Volke wohl eher aus seinem Horaz behalten, als dass er selbst die Erzählung Homers prüfend gelesen hätte. Ohne Zweifel hat jener Dichter (der Ep. I, 15, 12. als *pinguis et Phaeax* heimzukehren wünscht) die bekannten Verse Ep. I, 2, 28 — 31. nach unserer Stelle gedichtet. Da 29 die Bäder, 30 die εὐνάς, und 31 zu Anf. die Kithar paraphrasiren, so könnte der soviel besprochene Schluss des Verses vielleicht *cessantem ducere suram* geheissen haben und somit die χοροί hinzukommen, wenn es nicht doch zu unwahrscheinlich wäre, dass die gewöhnliche Lesart mit ihrem so schmeichelnden Sinne durch Verderbniss entstanden sein sollte.

So hat die gangbare Vorstellung sich immer mehr von dem Sinne des Dichters entfernt. Denn sie ist irrig in ihrer Voraussetzung, dass Homer von den Phäaken als einem Volke, das seinen Wohnsitz durch geheime Entsendungen und Nachtfahrten verberge, historische Kunde gehabt habe und wiedergebe; u. sie ist irrig in ihrer Auffassung des Charakterbildes, sofern sie in den Phäaken ein Volk kriegsscheuer Weichlinge wie zur Abmahnung aufgestellt annimmt. Jenes ist sie, weil Homer selbst vielmehr die Lage Scheria's durch die wunderbare Schnelligkeit der phäakischen Schiffe, durch den Wunderschlaf des Odysseus, und die Vermeidung jeder bestimmtern Angabe versteckt. Sodann aber ist auch die mit jenem Irrthum combinirte Charakteristik falsch, denn Nausikaa's Worte, und was sonst dazu gezogen werden kann, sollen uns nicht ein aus Ueppigkeit unkriegerisches, sondern ein durch Frieden glückliches, durch ausgezeichnete Betriebsamkeit in den Künsten des Friedens reiches und im Genusse dieser Güter fröhliches Volk zeigen. Homer selbst, die ältesten Rhapsoden und ihre Zuhörer haben ganz gewiss nur diess in den Phäaken gesehn. Wer die Wettkämpfe dichtete, und der Jugend des Alkinoos da auch Faust- und Ringkampf beilegte, dachte sich gewiss keine untapfern Schwächlinge, sondern nur Glücklichere, die ihre Kraft auf dem Kampfplane zur blossen Lust austummelten; wenn auch der Held Odysseus freilich kräftiger war als sie, und König und Volk solche Helden nicht eben gesehn hatten. Aber als die Auslegung der Sophisten jeden Charakter im Homer zum moralischen Typus, jedes Wort, das gnomischen Ton hatte, zum Gemeinplatze erhob, da lernte man die Rede des Alkinoos, noch um einen vollends ganz auf üppiges Leben lautenden Vers vermehrt, auswendig als den Leib- und Kernspruch der kampf- und arbeitsscheuen Geniesser, und sah mit dieser Idee das ganze Leben auf dem an Genussmitteln so reichen Scheria an. Die Betriebsamkeit des Volks wurde übersehn, und, von Neuern wenigstens, auch die warmen Bäder als ein besonderes Zeichen von Weichlichkeit betrachtet, da dieselben doch dem Helden Odysseus auch anderwärts geboten werden und wohl thun: XIX, 387 f. X, 360 — 63. Wir wollen nicht an die Feste erinnern, wodurch die Laune des Aristophanes das Glück des Friedens anschaulich macht; auch soll uns nicht gerade des Bakchylides Päan (*Fr.* XII. *Neue*) mit seinem

Τίκτει δέ τε θνατοῖσιν Εἰρήνα μεγάλα
πλοῦτον μελιγλώσσων τ' ἀοιδᾶν ἄνθεα —

oder seinem: γυμνασίων τε νέοις αὐλῶν τε καὶ κώμων μέλει den Sinn, in welchem Homer sein Scheria schilderte, aufschliessen. Hören wir den Odysseus selbst die Titel des Volksglückes unter einem gottesfürchtigen König aufzählen XIX, 109 — 14, und sehen dann die Friedensfeste, bei denen Telemach den Nestor und den Menelaos findet: so werden wir das Musterbild eines glücklichen Volkes, das der Dichter auf Scheria ausbreitete, besser in seinem Sinne zu betrachten vorbereitet sein. Ein Volk, das die Gunst freundlicher Götter in dem seltenen Segen seiner Fluren, in dem Gelingen seiner betriebsamen Thätigkeit, in dem Genusse aller Künste, welche das Leben verschönen, empfand, und das alle diese Güter durch seine einsame Lage vor den Anfällen raubsüchtiger Menschen gesichert sahe. Zu diesem Bilde haben die Sagen von glücklichen, den Göttern verwandten Urvölkern und vom Segen des Westens ebenso sehr als die Beobachtung der Städte beigetragen, die an den Küsten Aeoliens und Joniens durch früher nur aus der Fremde vernommene Industrie emporblüheten. Da sieht man in der freundlichen Hafenstadt die Männer immer geschäftig für den Bedarf ihrer Schifffahrt, die Frauen fleissig beim Webstuhle, wozu sie eben so kunstfertig sind als die Männer im Bauen und Führen der Schiffe. Doch von wie vielen andern Fertigkeiten zeugt nicht der eine Palast des Alkinoos! Wie die Hut der Götter die Störer dieser friedsamen, Reichthum bringenden Thätigkeit von Aussen abhält, so wohnt auch im Innern Einigkeit und Wohlwollen. Im einmüthigsten Verkehre (wie so anders als in Ithaka!) leben die Fürsten mit dem Oberkönige, so dass sie nach der gemeinsamen Berathung die Tage gemeiniglich bei ihm zubringen, und seine Gäste ihre Gäste sind. Thut sich unter ihnen ein Streitpunkt auf, so reicht die kluge Einsprache der sinnigen Königin hin, um ihn zu schlichten. Diese daheim gern und mit Achtung gehört, wenn sie, fleissig mit ihren Mägden, ihr Wort abgiebt, wird auch vom Volke, wo sie sich zeigt, mit freundlicher Anrede begrüsst. Und ebenso sind auch dem Könige nicht bloss die Fürsten zugethan, sondern auch die andern Freien sind immer bereit, seine Aufträge zu vollziehen; und freilich müssen sie dazu willig sein, da er ihnen immer schon im Voraus von seiner Fülle zum Lohne gütlich thut. So herrscht Frohsinn durch das ganze Volk, während die Fürsten beim Mahle zusammensitzen, und darauf den göttlichen Sänger hören, oder die Jünglinge zu seiner Kithar Tänze aufführen. Glücklich der Fremde, den die weite Irrfahrt einmal zu jenem Lande

führt! Gastlich ist er aufgenommen, und wie wenig darf er um baldige u. sichere Entsendung Sorge tragen, da dieses Volkes Schiffe sicher als wüssten sie selbst den Weg, und schnell wie der Vogel über die Fluth hinstreichen! Ja sie fahren, sagt man, meistens bei Nacht, und im sichern Schlafe liegend wird der Gast aus dem Lande des Friedens zu seiner Heimath getragen! — Also nicht anders als mit der ehrlichsten Einstimmung spricht Odysseus IX zu Anf. jene Worte, und mit vollem Rechte bemerkt der Schol. hier zu 248 ganz einfach: *τὸν εἰρηνικὸν βίον δηλοῖ διὰ τούτων τὸν τῶν Φαιάκων.*

Alkinoos kündigt ausdrücklich die *ἔργα* an, welche Zeus seinem Volke verliehen, und unter diesen kann man hier nichts anders als Fertigkeiten verstehen. Wie soll er doch hier darauf kommen, von den Mitteln trägen Genusses zu sprechen? Daher urtheilte Schuetz gewiss richtig: *In hac Alcinoi oratione plane praeter rem assutus videtur versiculus: εἵματα δ' ἐξημοιβά, λοετρά τε θερμὰ καὶ εὐνάι. Nimirum si vitam voluptariam jactare voluisset Alcinous, aptissima fuisset harum rerum commemoratio. Nunc autem, cum in eo sit ut artes Phaeacum, quibus maxime confidant, laudet, ridiculum profecto sit vestium opulentiam, balneorum calidorum delicias lectorumque commoditates proferre. Quare hunc versiculum a grammatico quodam e ceteris, quae de Phaeacibus narrantur consutum, perperamque h. l. intrusum opinamur. Quo quidem ejecto non solum in versiculo αἰεὶ δ' ἡμῖν χοροί τε, ultimum verbum proxime cohaeret cum sequenti ἀλλ' ἄγε Φαιήκων βητάρμονες —, sed etiam quae deinde sequuntur ὅσσον περιγιγνόμεθ' ἄλλων ναυτιλίῃ καὶ ποσσὶ καὶ ὀρχηστυῖ καὶ ἀοιδῇ aptiorem habent eorum quae ante versibus 247. 248. laudata erant repetitionem.* Am allerdeutlichsten zeigt sich die Fabrik in dem *εὐνάι*, den Faulbetten zum *μαλακῶς ἐνεύδειν* (III, 350). Wer diesen Vers vertheidigt, dem, mein' ich, ist Alles recht. — Die nun übrigen drei, Festmahl, Kithar und Tanz, gehören zusammen.

250 — 55. Neben *παίσατε* (von *παίζειν*, *tanzen*, wie zu VI, 106) findet sich in den Schol. *παίξατε*, unsicher *πλήξατε*, dann aber auch als Lesart des Zenodotos *παίσατον*, mit einem *οὐ κακῶς*. Der Hiatus ist bekanntlich sehr häufig, und Zenodot musste entweder sich immer nur Paare von Tanzenden denken, was der Sache widerspricht, oder den Dual für den Plural nehmen.

Für den Chortanz der Phäaken nach dem Spiel des Demodokos haben wir ein altes Zeugniss. Pausanias erzählt III, 18, 7 (11), dass derselbe auf dem berühmten Thronos des amykläischen Apollon abgebildet gewesen sei. Das Zeitalter des Künstlers Bathykles, das sich nur muthmasslich nach Combinationen bestimmen lässt, hat Thiersch *Epoch. der Kunst* 2 S. 53. mit Ol. 29 nach der Meinung anderer Archäologen um vieles zu früh angesetzt. Sillig *Catal. artif.* p. 105. nimmt wahrscheinlicher Ol. 40 an. Da wohl kein Zweifel sein kann, dass Bathykles sein Bild aus der Odyssee genommen, so haben wir hieran ein Zeugniss von der schon damals verbreiteten Bekanntschaft mit den homerischen Gedichten, aber auch eine Weisung, dass der Tanz der Phäaken schon vor Peisistratos um die Zeit des Alkäos und Pittakos in der Odyssee gegeben war, und also die Interpolation, wenn wir eine solche zu muthmassen Grund haben, schon früher geschehn sein muss. Ebendiess ist aber von allen grössern Zusätzen anzunehmen, die gewiss da nicht erst eingeschoben werden konnten, als Griechenland schon eine Lesewelt zu haben anfing, und die geschriebenen Gedichte nicht bloss in den Händen derer waren, die sie vortrugen. Die Vermuthung, dass in der ächten Odyssee eben nur ein Tanz von den phäakischen Jünglingen aufgeführt worden sei, der sich wie bei den Freiern in Ithaka näher an das Gastmahl angeschlossen habe, kann man zwar fassen, aber nicht erhärten.

258 — 60. *αἰσυμνῆται πρῶτοι ἐννέα δήμιοι.* Das Wort *αἰσυμνητής* fand sich in der Ilias Aristarchus noch einmal, denn er las XXIV, 347 *κούρῳ αἰσυμνητῆρι* und erklärte *βασιλικῷ* nach Od. XIII, 222, sonst lesen wir es nirgends. Wir wissen durch Aristoteles (*Polit.* III; 10. S. 102, 27 und S. 106, 10. *Göttl.*), dass in späterer Zeit vom Volk gewählte Herrscher (Diotatoren) mit Vollmacht, wie sie z. B. die Mytilenäer dem Pittakos übertrugen, namentlich bei den Aeoliern und Joniern Aesymneten hiessen. Vgl. die Erörterung Ebert's *Dissertatt. Siculae* p. 16. — 24. *) Das Wort giebt unstreitig einen *Ordner*, aber bei Spätern hat es nur Theokrit nach seinem allgemeinern Sinne von einem *villicus* gebraucht *Id.* XXV, 48. In unserer Stelle wird es von *Eustath.* den Schol. und dem *Etym. M.* durch *ἀγωνοθέτας, ἀγῶνος ἐπίσκοπος* oder *προστά-*

*) Wachsmuth *Hellen. Alterth.* I, 1. S. 200. K. Fr. Hermanns *Gr. Staatsalterth.* §. 63.

ται, οἱ τὰ κατὰ τοὺς ἀέθλους βραβεύοντες, βραβευταί, erklärt. Das wichtigere Amt der Anordnung der Wettkämpfe scheinen auch die beistehenden näheren Bestimmungen anzukündigen. Es sind (wie IL. VII, 161) wohl gezählte *neun* (zu V, 244), ausdrücklich dazu gewählte und verordnete, und δήμιοι (was sonst δημιοεργοί), die also allgemein bei den Wettspielen ihr Amt verwalteten. Aber wie verwalten sie es denn hier? Sollten sie den bei PLATON *Ges.* VI. 764 f. charakterisirten ähnlich sein, so müssten sie, wenn auch nicht Preise gesetzt und nicht gerichtet werden sollte, doch die Ordnung des Wettkampfes regeln und die Aufsicht über die erlaubte Weise des Kampfes führen. Aber nichts dergleichen leisten sie, und diese Geschäfte hätten bei den frühern Kämpfen wohl mehr ihre Anwendung gefunden, als beim Chortanze oder nachmaligen Duo. Es heisst: λείηναν δὲ χορόν, sie ebneten den *Tanzplatz*, wie χορός auch IL. XVIII, 590. zu verstehn ist, und wie nach PAUSAN. III, 11, 7. auf der Agora von Sparta der Platz χορός hiess, wo die Epheben bei den Gymnopädien dem Apollon Chöre aufführten. Sodann folgt: sie weiteten den Kampfplatz (oder dehnten den zierlichen Schauplatz, nach *Voss*). Diess ist nicht mehr als was der Schol. bei ARISTOPH. *Frieden* 733. den Rhabdophoren zutheilt, οἳ τῆς εὐκοσμίας ἐμέλοντο τῶν θεατῶν, ob dieser gleich selbst die Aesymneten der Odyssee als Richter des Agon erwähnt und von jenen unterscheidet. Genug diese ebnen hier nur den Platz selbst, und ordnen den Kreis der Zuschauer. Diess ist wenig für die wichtige Ankündigung, und lässt uns auch so die Frage nicht unterdrücken, warum diese Ordner nicht schon für den Wettlauf ihr Amt versahen? Ist es genug zu sagen, gerade für den Tanz war bei den Phäaken die vollständigste Anstalt getroffen?

262 — 65. πέπληγον δὲ χορὸν (θεῖον s. zu III, 265 a. E.) bewog Einige oben παίσατε, wie *Eustath.* dort anmerkt, von παίειν abzuleiten, τύψατε ποσὶ τὴν γῆν. Einigermassen liesse sich παίειν so allein gestellt durch IL. XVIII, 571 f. und KALLIM. *a. Artem.* 240 rechtfertigen; doch bleibt jene Annahme unnatürlich. Wir vergleichen hier das virgilische *pedibus plaudunt choreas*, nebst SOPHOKL. *Aj.* ὀρχήματα ἰάπτειν, *jactare saltationes*. Wer sich umsieht, in welcher Ausdehnung die griech. Sprache den Accussativ zur Bezeichnung des Resultates oder Productes braucht, das bei einer Thätigkeit, ja auch bei einem mehr auf das Subject beschränkten πράττειν herauskommt, der wird an solchen Ausdrücken gar

Nichts befremdliches finden. Es belehrt darüber bes. Bernhardy *Synt.* S. 108 ff. So kann kein Zweifel sein, dass χορόν ohne alle Nebenbezeichnung des Tanzplatzes den Chortanz besagt. Zur näheren Beschreibung folgen nun noch die μαρμαρυγαὶ ποδῶν, nach *Eustath.* αἱ σύντονοι κινήσεις. ἐν γὰρ ταῖς ὀξείαις φασὶ κινήσεσιν ἀπόστιλψις γίνεταί τις τῶν ποδῶν. Vgl. *Passows* genauere Auslegung. Gewiss können wir nun hier nichts weiter entdecken als kunstreiche und spannkräftige Fussbewegungen. Von irgend einer mimischen Darstellung finden wir nicht das Mindeste. Und doch singt Demodokos hier zum *Chortanze* eine Geschichte, und Alte und Neuere verweisen auf diese Stelle als auf ein Zeugniss von dem *Hyporchema*. „Dieses gehörte in seiner gewöhnlichen Anwendung dem Cultus an. Während das Opfer auf dem Altar brannte, umgab diesen in tanzender Bewegung der Chor von Knaben oder Mädchen, und sang ein auf das Fest bezügliches Lied; ausgewählte Personen ahmten die Worte des Gesanges durch Gebehrden und Darstellungen tanzend nach. Nicht der Chor, sondern jene kleinere Zahl der ausgewählten Tänzer spielten dabei die Hauptrolle" u. s. w. Hoeck *Creta* 3 S. 345 f. *Ders.* S. 348. „Uralt war, ihren Anfängen nach, die Nachahmung des gesungenen Liedes durch Gebehrde und mimetischen Tanz. Athenaeos I. 15 D. (vgl. V. 192 D) weist durch den Gesang des Demodokos und den Reigen auf dem Schilde des Achill (590) die hyporchematische Weise schon bei Homer nach. Auch im hesiodeischen Schilde mag man hyporchematisches erkennen (281)." Vgl. Muellers *Dor.* 1. S. 351 f. Wir wollen gern zugeben, dass der nachahmende Tanz und gerade die mimische Begleitung einer komischen Fabel von der Virtuosität oder der Laune der Phäaken wohl wäre zu erwarten gewesen. Nur aber können wir dem Athenäos keine Nachweisung einräumen, die uns zu verstehen unmöglich ist. Bedenklich würde es uns allerdings machen, wenn wir bei *Pausanias* lasen, dass die Phäaken auf dem amykläischen Throne, „an der Pantomime von der Vertraulichkeit zwischen Aphrodite und Ares" kenntlich gewesen wären. Aber diess vermuthete Heyne nur (*Antiqu. Aufs.* 1 S. 22); denn Pausanias hat nicht mit einem Worte angegeben, wie ihr Tanz charakterisirt gewesen sei. Auch der Tanz auf dem Schilde Achills giebt sich keineswegs als ein nachahmender. Der χορός ist dort ein Tanzplatz, wie ihn Dädalos einst der Ariadne kunstreich angelegt, nichts weiter, wie auch Mueller (*Archäol.*) jetzt erkannt hat, der ehedem anders meinte. Vgl. Voss *Myth. Br.* Th. 3 S. 106. Dass

Uebrige dort wird Niemand, der unbefangen liest, zu einem Hyporchem irgend einer Art ausdeuten können. Ebenso wenig nun ist hier irgend ein erkennbares Verhältniss des Tanzes zu dem, was Demodokos singt. Diess ist der erste und hauptsächlich entscheidende Grund, weshalb wir den Gesang von Ares und Aphrodite für eine spätere Zuthat zur Beschreibung des Tanzes halten. Es fehlt aber auch nicht an andern Beweisen, wenn wir auch die Frage, wie denn eine solche Geschichte sich in der Mimik der Tanzenden abgespiegelt habe, ganz bei Seite lassen. Jedenfalls würde der Dichter, der den Tanz hier einführte, wenigstens soviel von der Art und dem Ton der Mimik gesagt haben, als wir bei Hesiod im Schilde des Herakles lesen. Ausdrücklich freilich erkennen wir die Nachahmung erst im *Hymn. a. Apoll.* 162.

266 ff. *ἀνεβάλλετο* s. zu I, 153. und Borckh *de metris Pindari* III, 11. p. 260. Das *ἀμφί* mit dem Genitiv, was sich überhaupt im Homer nur noch Ilias XVI, 825. in einem Gleichnisse findet, wo abweichende Wörter oder Constructionen den Verdacht eines Einschiebsels besonders leicht begründen, es verräth sich hier als der Sprachgebrauch der epischen Hymnen, wie *hom. Hymn.* VII. *Ἀμφὶ Διωνύσου, Σεμέλης ἐριαυχέος υἱόν, μνήσομαι, ὡς ἐφάνη* u. s. w. Der Inhalt des Gesanges hat bei Alten und Neuern Tadel oder Auslegung und Beurtheilung der verschiedensten Art erfahren, und Alte und Neuere haben diese Partie für unächt erklärt, wiewohl die Gründe der Ersteren zum Theil nur Einzelnheiten betrafen. Dass *Xenophanes* bei seinem scharfen Tadel des Homer und Hesiod auch an diese Stelle wird gedacht haben (Karsten *Xenoph. reliqu.* p. 44), ist als sicher vorauszusetzen. Platon rügt ihre Unanständigkeit ausdrücklich in der *Politie* III. 390 C. Andrerseits war natürlich auch hier die Auslegung geschäftig, den Dichter entweder mittels der Allegorie zu entschuldigen, oder durch Hinweisung auf den Ort und das Volk, oder endlich durch Unterlegung der Absicht, von solchen Gelüsten abzulenken (Athen. I. 14 C. *ὁ δὲ παρὰ Φαιαξὶ Δημόδοκος ᾄδει Ἄρεος καὶ Ἀφροδίτης συνουσίαν, οὐ διὰ τὸ ἀποδέχεσθαι τὸ τοιοῦτον πάθος, ἀλλ' ἀποτρέπων αὐτοὺς παρανόμων ὀρέξεων, εἰδὼς ἐν τρυφερῷ τινι βίῳ τεθραμμένους, πάντῃθεν ὁμοιότατα τοῖς τρόποις αὐτῶν τὰ πρὸς ἀνάπαυσιν προσφέων*). Die Letztern vergassen also ganz die würdevolle Hausfrau Arete, und ebenso die Achtsamkeit, welche Nausikaa für ihren guten Ruf trägt. Wo die Frauen ihnen gleich gesittet sind, da herrscht auch überhaupt

keine Zügellosigkeit. Den Allegorikern hat Voss *Mythol. Br.* Th. 1 S. 17. zu bedenken gegeben, dass es sich hier gewiss nicht um einen symbolischen Theaterkuss zwischen den Popanzen Muth und Holdseligkeit handele. Andere physische oder chemische Allegorien bedürfen keiner Rüge. Aber gewiss würde auch der, welcher zwischen allegorischer Deutung der Götter als Personen und einer bildlichen Sprache, aus der mancher Act ihrer Geschichte entstanden scheint (IL. V, 385 — 91), den gehörigen Unterschied machte, hier bei diesem olympischen Histörchen, in dem alle Götter parodirt werden, jede Allegorie unanwendbar finden. Denn die Frage, wie Aphrodite des Hephästos Gattin und des Ares Geliebte geworden, über die wir bei mehreren Alten artige Gedanken lesen (ARISTOT. *Polit.* II, 6. S. 54. PLUT. *Pelop.* 19. vgl. mit AELIAN. *V. H.* III, 9), ist hier gerade das Mindeste. Eben aber wegen des durchtriebenen Muthwillens, mit dem hier der ganze Olymp aufgeführt ist, finde ich auch die Zusammenstellung unzulässig, in welcher Voss *Antisymb.* 1 S. 194 f. diese Erzählung charakterisirt. Nicht viel weiter, scheint mir, reicht man durch Berücksichtigung des Separatismus, der im Cultus der Götter herrscht, oder der sehr graduirten Hoheit und Würde, in welcher die Götter bei den alten Dichtern und auch bei Homer erscheinen (MUELLER *Proleg.* S. 357). Wir sehn in dieser olympischen Komödia (der Verf. *de Homeri poesi* §. 25) die Charaktere vortrefflich unterschieden: den Poseidon mit ernster Theilnahme für Ares, den Apollon im gehaltenern Scherz, den in seinem Sinne wie in seinem Thun leichtfertigen Hermes am muthwilligsten, (dass auch hier Dionysos nicht unter den olympischen Jünglingen erscheint, kann zufällig sein): aber das Ganze bleibt doch eine Scene, deren Naivetät ich selbst dann dem Homer nicht zutrauen würde, wenn die Erzählung dem Gedichte kunstreicher eingefügt, nicht so lose dazwischen stände. Wer den Homer richtig beurtheilt, dem reicht es hier nicht hin, überhaupt zu begreifen, wie die Götterwelt so parodirt werden könne; er fragt vielmehr, ob ein solches Histörchen aus dem Olymp in einem Gedichte Platz finde, das von der Treue der Penelope singt, und wo die Mägde der treuen Herrin, die es mit dem Schwarme der Freier halten, durch Wort und That gezüchtigt werden. Doch wer könnte hier noch den ächten Homer sehn, da sich dieser Gesang sogar als ein zweiter Zusatz in einer Partie der Odyssee findet, die um etwas früher, aber nach so zahlreichen Anzeichen gewiss nach der ersten Abfassung der Odyssee hinzugekommen ist? Demnach urtheile ich

ohne Bedenken, dass wir hier eine Art Hymnus mit komischer Legende aus einer Zeit haben, die von der Geburtszeit der Odyssee weit abliegt. Vielleicht hatte man damals die Phäaken, welche Homer als im Genuss des Friedens und seiner Erzeugnisse glücklich geschildert, schon sittenrichterlich als Geniesser zu betrachten angefangen; jedenfalls ist die Stelle für die Einfügung nicht ganz ungeschickt gewählt. Der muthwillige Rhapsode, der den Schwank einfügte, lebte gewiss in einer Zeit, wo der Reichthum an Göttermähren schon manches lustige Nebenstück zur Geburtsgeschichte des diebischen Hermes darbot, und fand Entschuldigung zuerst durch die Heiterkeit des Orts und der Gelegenheit, wo er seinen *Odysseus bei den Phäaken* vortrug; fand Beifall durch die kluge Wahl der Figuren, die er in seinem Drama auftreten liess. Dabei muss man sich erinnern, theils wie frühzeitig die Griechen die Götter des Cultus von den Göttern der Dichter unterschieden, theils wie einen verschiedenen Ton die Tage und Orte der Feste hatten. — Dass alte Grammatiker die Stelle für unächt erklärt, bezeugt der Schol. zu *Aristoph. Frieden* 778.

Hephästos hat hier die Aphrodite, in der Ilias XVIII, 382. und bei Hesiod *Theog.* 945 eine Charis zur Gemahlin (Pausan. IX, 35. Valcken. *Diatr.* 134 oder 139). Beides ist nach derselben Idee gedichtet; denn immer ist eine Göttin der Anmuth mit dem Gotte der kunstreichen Bildungen vermählt. Aber offenbar ist es ein Verschiedenes oder ein Fortschritt in der Mythe, wenn Aphrodite an die Stelle der Charis tritt. Diese kann dem Gotte vom Dichter bloss nach pandämonistischer Erfindung zugetheilt sein, welche Erfindung dann Hesiodos in seine Reihe aufnahm; aber bei der Aphrodite ist das anders, und sie erscheint gerade hier im altgewohnten Verhältnisse zu ihrem Gatten. Demnach hatten alte und neue Chorizonten wohl in soweit Recht, als sie zwischen dieser Stelle und der 18ten Rhapsodie der Ilias eine Verschiedenheit annahmen, welche einem und demselben Dichter nicht beigemessen werden könne; nur ist die Folgerung, dass sich hieraus ein verschiedener Verfasser der ganzen Odyssee erweise, unzulässig. Das Argument verschwindet, wenn die Stelle späterer Zusatz ist, und wir schliessen mit mehrerem Grunde auch aus diesem Punkte auf eine beiden Gedichten fern liegende Zeit. S. Friedr. Thiersch *über die Gedichte des Hesiodus* S. 15. Bernh. Thiersch *Urgestalt der Odyssee* S. 65.

269 — 71. πολλὰ δ' ἔδωκε, nach *Eustath.* δῶρα, also der Aphrodite, ein Schol. ὁ Ἄρης μοιχάγρια (332) δέδωκε πολλά. Die letztere Erklärung ist wegen der umgebenden Sätze und namentlich wegen des nachfolgenden nicht unnatürlich. Durch jenes ὡς scheinen zuerst die zwei Hauptpunkte der Erzählung, dass Ares und Aphrodite sich gesellten, und dass jener als Schänder des Ehebetts Strafe litt, angegeben zu werden. Aber freilich geht dann die Rede auf eine unklare Weise in die directe Erzählung über, und das τὰ πρῶτα ist ja so nicht richtig, indem Hephästos, wie es in der Folge heisst, von der Sache (also doch von dem ersten Factum) benachrichtigt, zur Ueberführung seine Falle baut. Die Uebelthäter werden also bei der Wiederholung der That ertappt. Die Schol. zu 268. versuchen ein Anderes. ὡς bildet ihnen den Vordersatz, und ἄφαρ δὲ den Nachsatz (VI, 49). Diese Construction thut dem τὰ πρῶτα in sofern Gnüge, als nun das erste Factum vom zweiten unterschieden wird, aber sie trennt ὡς τὰ πρῶτα von ἀείδειν. Um Alles auszugleichen, müssen wir ὡς zwar wie oben 76. 500. und XXIII, 310. verstehn, aber mit ἄφαρ δὲ die directe Erzählung angehn lassen. So wird das erste Factum, das Helios zuerst verrieth, nur summarisch als von Demodokos gesungen angegeben, dann folgt die directe Rede, indem der Erzähler das Wort für den Demodokos nimmt. πολλὰ δ' ἔδωκε muss nun nach *Eustath.* erklärt werden. Aber dieser Uebergang zur directen Rede, ja zur dramatischen, und die Ausführlichkeit, mit welcher gerade dieser Gesang gegeben wird, verrathen es deutlich, dass der Interpolator einen scherzenden αἶνος, der vorher für sich bestanden hatte, hier einpasste. — Ἥλιος dreisylbig sonst ohne Beispiel, wie auch die Form μιγάζεσθαι.

273 — 81. Vgl. XVIII, 328. Ll. XVIII, 476 f. 410 ff. und zu III, 425 und 432. Das der Ueberlistung Dienende wird selbst δόλος genannt (vgl. 317) wie auch 494. das hölzerne Pferd, der Versteck des Helden: denn der dortige Accus. kann nicht durch *per dolum* erklärt werden. δέμνια die Bettstelle. Ein ähnliches Kunstwerk, einen Thron mit unsichtbaren Schlingen, welche den, der sich darauf niedergelassen, nicht wieder aufkommen liessen, schenkte Hephästos einst aus Rache der Here: Pausan. I, 20, 2. — 280 f. Die dreifache Negation s. zu III, 26. S. 142. und zu VIII, 32 nebst 176 f. Auch diese Art der Wiederholung findet sich bei den Attikern und ferner häufig: Plat. *Phädros* 278 E. *Symp.* 204 A. οὐδ' εἴ τις ἄλλος σοφὸς, οὐ φιλοσοφεῖ, wo die Glieder um-

gestellt sind, Aristoph. *Acharn.* 1079. *Br.* (1047. *Dind.*) οὐ δεινὰ μὴ 'ξεῖναί με μηδ' ἑορτάσαι; Reitz zu *Lukians Anach.* 24. T. VII. 486 f. *Bip.*

283 f. *Λῆμνον* (Il. XIV, 230) sollte nach sonstigem Gebrauche der Genitiv sein (zu I, 2); denn der Stadtname eben pflegt in diesem Casus zu erscheinen, oder der des Herrschers: Il. II, 677. vgl. zu X, 81. Der Plural *γαιάων* XII, 404. XIV, 302. Ein Schol. hat als Text *ἴσχεν ἀπασέων* mit der Var. *ἵπλετο πασέων*, wie auch eine Wien. giebt, doch ein anderes *ἐστὶν ἀπ. Lemnos* als Sitz des Hephästos Il. I, 593. Schon immer erklärte man sich die Vorliebe des Feuergottes für diese Insel, welche nach Steph. *v. Byz.* auch *Αἰθάλη*, *die Glühende*, hiess, aus den dortigen vulcanischen Erscheinungen nach der Bemerk. *Eustath.* zu jener St. der Ilias. Dazu kam dass Zeugniss des Hellanikos im Schol. zu *Lykophr.* 227. Neuerlich hat Buttmann im *Mus. der Alterthumsw.* 1. S. 295. uns den *Mosychlos*, den *feuerspeienden Berg auf Lemnos*, näher nachgewiesen, und es wahrscheinlich gemacht, dass er erst gegen Alexanders Zeit hin ausbrannte. Der Aetna und die liparischen Inseln bei Sicilien (Strabo VI. 274 — 76), welche Homer noch nicht kennt, wurden erst um Hesiod's Zeit und später ruchbar, und dann aus gleicher Ursache Wohnörter des Hephästos (Schol. zu *Apoll.* III, 42).

285 — 88. Il. X, 515. XIII, 10. XIV, 135. In der Odyssee die Formel sonst nicht. — *ἰσχανόων* wie noch Il. XXIII, 300.

292 — 94. *λέπτρονδε* gehört zum Particip: Heyne zu Il. III, 441. Ueber die *Sintier* (Il. I, 594), die halbbarbarischen Bewohner von Lemnos, geben *Hellanikos* und *Anakreon* im Schol. Zeugniss. Mueller *Orchom.* S. 300 f. erklärt die Nachricht für die vorzüglichere, die sie für *Tyrsener* — giebt. „Sicher ist es, dass die Sintier ostwärts sassen, in vulcanischer Umgebung, darum sind sie Hephästosdiener und Eisenschmiede.“ *ἀγριόφωνοι* heissen sie wie die Karer Il. II, 867. *βαρβαρόφωνοι*, oder umgekehrt: zu I, 183 und Goeller in *Act. Monac.* II. 208.

299 f. Die Lesart *πέλοντο* gab der *Harlej.* mit der Bemerkung, dass *Rhianos πέλοντο* gelesen (wie *Porson* verstand): Il. XVI, 128. *μὴ δὴ νῆας ἕλωσι καὶ οὐκέτι φυκτὰ πέλωνται*, doch hier ist das völlige Sprichwort angewandt, und wir haben hier die erste

Probe von dem gnomischen Witze, dessen der Rhapsode in seinem Histörchen soviel angebracht hat: 329 zwei Sprichwörter neben einander, dann 351. Dem vorliegenden ähnlich ist Il. XVII, 32. Hes. *W.* 216. — 300. Dasselbe mit derselben Elision bei σφι XV, 57. und XX, 173. Dagegen ist III, 440. und Il. XIV, 205. nach Thiersch §. 204, 9. a. E. σφι zu lesen. — 305. γέγωνε zu V, 400.

307. — 12. *Eustath.* hat in seinem Text γελαστά, und führt ἀγελαστὰ als zweite Lesart an, ohne sich zu entscheiden. Die *ambros.* Schol. haben nur das Letztere mit der Erklärung οὐκ εὐτελῆ, ἃ διὰ τὴν εὐτέλειαν καταφρονήσειέ τις. Wolf hatte in der Ausg. von 1794 ebenfalls ἀγελ. aufgenommen (s. *Praef.* p. VI), kehrte aber nachmals zum Andern zurück, was auch Voss übersetzt. Der Entscheidungsgrund, dass καὶ οὐκ, *non, nec vero*, nur zwischen zwei sich entgegenstehenden Begriffen erscheine (zu V, 182), findet hier keine Anwendung, da οὐκ nach dem stehenden Gebrauche mit ἐπιεικτὸς Einen Begriff bildet. Mehr möchte die Rücksicht auf den Vortrag des Verses gelten, indem jedenfalls ἔργ' ἀγελ. gar zu leicht den Klang des entgegengesetzten Sinnes haben kann. Der Gegengrund, dass γελαστὰ weder der Person noch der nachfolgenden Erörterung (ὡς ἐμὲ u. s. w.) recht angemessen sei, verschwindet, wenn man bedenkt, dass der letzte Begriff der stärkere ist. Dazu kommt, dass die Antithese zu dem ganzen Ton dieser Erzählung sehr wohl stimmt. οὐκ ἐπιεικτὸς bedeutet überall *nicht nachlassend*, geht jedoch, wie ich meine, in den Begriff σχέτλιος, *arg*, über. Vgl. Heyne zu Il. V, 892. und Passow im *Lex.* Eigentlich also das, was sich nicht zum Weichen bringen lässt, oder was sich keiner Schranke, keiner Hemmung unterwirft. Daher dann das Arge, oder Aergste. *Voss* übersetzt *unerträgliche*. — 309. αἰδηλος Buttmann *Lexil.* I, 60. — ἠπεδανός bei Oppian *Kyneg.* III, 409. ὑπὸ νηπεδανοῖσι μέλεσσιν, *addito* ν *intensivo* nach Doederlein in *Comment. de ἄλφα intensivo* p. 22. — 312. Die Eltern sind Zeus und Here: Il. I, 572. 577—79. 585 f. Bei Hesiod *Th.* 927. erzeugt Here ihn allein. Welcker *Trilog.* S. 166 f. citirt, was wir hier nicht lesen. — Dunkel ist des Hephästos Verwünschung. Doch ist eine allgemeine Verwünschung seines Daseins wohl nicht anzunehmen; es fragt sich nur, ob er den Eltern Schuld giebt, dass er nicht mit gesunden Füssen zur Welt gekommen; oder ob er meint, wenn sie ihn hätten so misshandeln wollen (Il. I, 591.

XVIII, 396 ff.), so hätten sie ihn nicht erzeugen sollen; also eine Rüge unväterlicher Behandlung.

318 f. Für ἀποδώσει wird im Vened. zu Il. I, 129. ἀποδῷσι nicht bloss citirt, sondern mit ausführlicher Erörterung der Form und Berufung auf Herodian als Beleg aufgeführt. Wonach Thiersch §. 346, 3, 2. den Conj. verlangt; und wenn auch Hermann *de leg. quib. subtil.* I. p. 8. die Zulässigkeit des Futurs zeigt, so können wir dem so ausdrücklichen Zeugniss vom hier gelesenen Conj. doch nicht widerstreben. — ἐγγυαλίζειν ist überall bei Homer ungefähr dasselbe, was bei den Spätern παρεγγυᾶν (Plut. *de frat. am.* 18), in die Hand legen, verleihen oder übergeben mit Förmlichkeit, zugleich mit einem Rechte (zu eigen) oder einer Verpflichtung: XVI, 66. XXIII, 140. Il. XXIII, 278. — Hephästos hat die Aphrodite als ἄλοχος μνηστή, er hat beim Vater gehörig mit Geschenken geworben (zu I, 277 und das. 36). Jetzt, da die Frau in der Untreue ertappt ist, will er die Wiedererstattung seiner ἕδνα exsequiren. So geschah es nach Heraklid. Pont. *Polit.* XXVII. bei den Thrakern. Wenn der Mann mit der Frau (er hatte jedoch deren mehrere) unzufrieden war, οἱ γονεῖς ἀποδόντες ὃ ἔλαβον, ἀπεκομίσαντο τὴν θυγατέρα, τιμὴν γὰρ λαμβάνοντες συνάπτουσιν αὐτάς. Man sieht leicht, wie der Rhapsode hier mit der Uebertragung menschlicher Gebräuche in die Götterwelt scherzt. Aphrodite ist die Tochter des Zeus und der Dione: Il. V, 370 f. Buttmann *Excurs. ad Demosth. Midian.* IV.

324 — 27. θηλύτεραι zu V, 467. und VI, 122. — Die dem Comparativ gleiche Form wie bei κουρότερος Apoll. Rhod. I, 408. δημότερος Arat. *Phän.* 107. — δωτῆρες ἐάων lesen wir bei Hesiod. *Theog.* 46 und 111. dann was unten folgt 335 δῶτορ ἐάων noch ebenso vom Hermes in zwei Flickversen der Hymnenfragmente oder Proömien XVIII, 12. und XXIX, 8. im Homer sonst nirgends, nur den Genitiv ἐάων einmal Il. XXIV, 528. Eine starke Instanz zum Beweis der Neuheit der Stelle! Die Form des Genitivs (Buttm. *Lexil.* I, 23, 3) ist Hermann *de gr. linguae dialectis* p. V. (*Op.* I. 131) geneigt auf Rechnung der Grammatiker zu bringen, da er nach der Analogie der latein. Formen der 2ten Declin., aus welcher man die alte griech. erkennt, ἑώρων, ἑώων hätte lauten müssen. Vgl. Th. §. 183, 10. *Anm.* Jener Ausdruck umfasst bei *Hesiod* alle Götter; so demnach auch hier. — 326. Das Lachen

der Götter Il. I, 598. wobei *Eustath.* die belobte Bemerkung macht: Würdevoller als Alle erscheint Zeus, da er auf des Hephästos Rede und lächerliche Geschäftigkeit sich gar nicht einlässt; nächst ihm Here, da sie nur lächelt; aber die übrigen Götter sinken zu unmässigem Lachen herab. — Auch das Lachen der Götter behandelt Homers Muse mit Würde; denn dass über den hinkenden Gang gelacht wurde, verschweigt sie, damit sie nicht scheine unzeitigen Spass zu treiben." Hier in unserer Erzählung erscheint Zeus, ohne ausdrücklich ausgenommen zu werden, auch nicht; ihn klagt Hephästos indirect mit an. Die jüngern Götter werden bestimmt aufgeführt, der ältere Poseidon nimmt sich anders. — Das hier so häufige τέχνη ist mitsammt seinen Derivaten in der Odyssee nicht selten: IV, 455. 529. VI, 234. (XI, 612 f. gehört zu einer Interpolation) V, 270. 259. VII, 110. Die Ilias bietet τέχνη nur III, 61. in einem Gleichnisse, das sehr leicht entbehrt werden kann, ja das eine lästige Ausführung enthält. (Gleich verdächtig ist das gleichbedeutende σοφίη Il. XV, 412. das sonst mit seinem ganzen Stamme in beiden Gedichten durchaus fehlt.) Ausserdem τεχνήσομαι Il. XXIII, 415. in einer wenigstens nicht ganz unzweifelhaften Stelle.

329 — 32. ἀρετῇ *gedeihen:* zu III, 57. Das Verbum nur noch XIX, 114. — 332. τὸ Il. III, 176. XVII, 404. XIX, 213. Soph. *Philokt.* 142.

333 — 42. Diese zehn Verse fehlten in einigen Handschriften, wie der *Harlej.* Schol. berichtet, διὰ τὸ ἀπρέπειαν ἐμφαίνειν. Aber der Komödie entginge ein Hauptzug. Das Lachen 343 könnte sich jedoch auf 329 — 32 beziehen. Die Form Ἑρμῆν 334 anzumerken, deren Abweichung an den verdächtigten Vers V, 54. erinnert. — 344. Schrieb οὐ δὲ getrennt: zu V, 75. — 347. Hermann *de pronomine αὐτός* p. 65. (*Op.* I. 330) glaubt, nach den Regeln der Grammatiker müsse αὐτὸν hier inclinirt werden.

351. — 53. Baumgarten-Crusius in *Jahns* Jahrb. für Philol. IX, 4. S. 436. „347 legt sich Poseidon ins Mittel: Lass ihn los; ich gebe mein Wort, er selbst, Ares, soll zahlen, wie du verlangst. Die gemeine Natur des Hephästos traut dem blossen Worte nicht. *Solche Bürgschaften*, sagt er, *sind gewöhnlich so schlecht, als die Leute, für die sie eingelegt werden.* Was giebst du mir für Sicher-

heit, und das *vor allen Zeugen* (μετ' ἀθαν. θεοῖσιν), vor denen ich Dich wieder belangen kann, wenn Ares nicht zahlt? Nun verspricht Poseidon bestimmt, in diesem Falle selbst zu zahlen, und Hephästos, seines Geldes gewiss, lässt die Sünder frei." Ebenso versteht Passow *Art.* δειλός und ἐγγυάω den gnomischen Vers. Mir scheint dagegen theils die Bedeutung von δειλός, theils der Zusammenhang mit dem Folgenden, und dessen ausdrücklicher Sinn für die andere Erklärung zu entscheiden, welche neben jener in den Scholien genau dargelegt ist. Im Allgemeinen müssen wir anerkennen, dass in dieser Komödie die parodische Gleichstellung der Olympier mit den Menschen ohne allen Rückhalt durchgeführt ist. Diess ist zuerst bei dem Verse πῶς ἄν ἐγώ σε δέοιμι zu beobachten. Dass δέοιμι hier die metaphorische Bedeutung, fest und beim Worte halten (vgl. Passow *s. v.*), haben könne, war dem Aristarch so unstatthaft, dass er eine gewaltsamere Aenderung nöthig fand: πῶς ἄν σ' εὐθύνοιμι. Andere riethen auf δήω mit verkürztem Vocal. Ich glaube mit den Verfassern des dagegen gerichteten Scholions, das Wort ist ganz eigentlich zu nehmen. ὁ γὰρ ἐγγυώμενος ἐπὶ τοῖς αὐτοῖς γίνεται. Der Bürge giebt, wie hier Poseidon that, sein Wort für die *fides* des Schuldigen. Wenn dieser aber, nachdem er losgelassen ist, sich durch die Flucht auch seiner Sühnzahlung entzieht, so muss der Bürge sich in dieselbe Haft fügen, bis der Uebelthäter aus Rücksicht für ihn seine Verbindlichkeit löst, oder der Bürge Mittel findet, ihn dazu zu nöthigen, oder endlich gleich selbst die Schuld tilgt. Ist diess nicht gemeint, so braucht doch gewiss Hephästos den Ausdruck halb scherzhaft mit Rücksicht auf die jetzige Fesselung des Ertappten: Dich, Poseidon, kann ich ja dann nicht fesseln, und habe also nichts, wodurch ich mittelbar meine Forderung erzwingen kann, falls Ares sich ohne Sühne davon macht. *Baumgarten Cr.* hat den negativen Sinn der Frage nicht genau gefasst und wiedergegeben. Eines von Beiden ist vollends dann zu verstehn, wenn die richtigere Lesart des Verses die in einem Schol. geradehin aufgeführte ist: πῶς ἄν ἐγώ σε, φέριστε μετ' ἀθανάτοισι, δέοιμι; Jedenfalls nun bekennt Hephästos in diesem Verse seine Ohnmacht, sein Recht an dem Bürgen oder mittels des Bürgen geltend zu machen; denn Poseidon ist ihm gar zu mächtig. Die Ueberkraft des Bürgen benimmt seiner Zusage das Vertrauen. Sonach hat aber auch der vorhergehende Vers vielmehr den Sinn, den die παλαιοὶ bei *Eustath.* und den Schol. so auslegten: αἱ πρὸς τοὺς δειλοὺς καὶ ἀσθενεῖς ἐγγύαι δειλαὶ καὶ αὐταὶ καὶ μηδὲν δυνάμεναι, ὡς

μὴ δυναμένων τῶν τοιούτων ἐπεξελθεῖν ἀδικήματα δι' ἀσθένειαν. So hat δειλός die sonst bestätigte Bedeutung *schwach, kraftlos* (und dadurch *verächtlich*). *Feig* heisst es in der ältern Zeit nirgends, aber noch weniger überhaupt *schlecht* oder *nichtswürdig*. Vgl. zu II, 61. und prüfe Il. I, 293. „O als ein elender Schwächling und ganz nichtiger Mensch (d. h. ebenfalls einer der durchaus nichts vermag) müsste ich erscheinen, sofern ich mich Dir in Allem fügte." — Mag Hephästos nach jenem Sinne sich selbst als eine klägliche Person geben dem Poseidon gegenüber; der Homeride hat es so gewollt, wie Sprauchgebrauch und Zusammenhang zeigen: δειλὴν ἐγγύην ἐγγυᾶται ὁ πρὸς δειλὸν ἐγγυώμενος, oder besser: δειλή ἐστι πᾶσα ἐγγύη, ἥν τις ἐγγυᾶται ἐγγυῶντος δειλοῦ. Dass der Genitiv beide Beziehungen ausdrücken könne, wird man nicht leugnen dürfen. — 352. Man las hier auch χρέος. S. die Schol. mit Buttmanns *Anm.* dazu und *Ausf. Sprachl.* II. S. 407. Für εἰ κεν, das mit seinem Sinne geschärfter Bedingung, hier nicht passt, ist nach Thiersch §. 330, 5, b. εἰ μὲν zu lesen.

355. Die Lesart χρείως erwähnt *Eustath.* muthmasslich, die Schol. gewisser. Poseidon giebt nun eine zufriedenstellendere eigene Zusicherung. Nach dem Vorherigen wollte er nur als Bürge mitwirken, dass Ares seiner Verpflichtung nachkäme, wozu Heph. ihn anhalten zu können verzweifelte. Eher beruhigt er sich bei solcher Zusage unmittelbarer Uebernahme der Schuld; denn diess ist eine Sache der Grossmuth, und es handelt sich nicht mehr um ein unausführbares Zwangsrecht.

359 — 63. δεσμῶν ἀνίει mit ausgelassenem αὐτούς, was hier besonders seltsam ist, weil man beim Fortsprechen nun geneigt sein muss, μένος, was doch zum folgenden Genit. gehört, dorthin zu beziehen. Ich glaube daher, dass die Anm. des Schol. bei 355. Ἀρίσταρχος δὲ δεσμὸν γράφει hieher zu ziehn ist. Fand dagegen Porson im *Harl.* Schol. zu 353. Ἀρίσταρχος δὲ δασμὸν γράφει, so hat sich entweder bis dorthin verirrt, was hieher gehörte, und Porson vermuthete richtig, es sei δεσμὸν zu schreiben, oder *Aristarch* hat dort χρέος καὶ δασμὸν gelesen, *Schuld und Zins*, statt des jetzt durch ein Prothysteron stehenden *Schuld und Fessel*. Das Erstere ist mir glaubhafter. — 361. S. zu V, 477. und Bernhardy *Synt.* S. 472.

Ares geht nach *Thrakien:* Il. XIII, 298 — 301. (Pausan. IX, 36. liest gewiss falsch) und im östlichern nach späterer Bezeichnung

bei Sophokles *Antig.* 970 (957). und *Oedip. d. Kön.* 197 (198). Herodot V, 7. Ueber die verschiedene Ausdehnung des Namens Thrakien s. Voss zu *Virgils Landb.* S. 886 f. Kriegerisch heisst der Charakter der dortigen Völker überall. Im Kampfe vor Troja ist Ares vielleicht eben thrakischer Bundesgenosse der Trojaner; doch könnte auch seine wilde Kraft der den Griechen geneigten Athene entgegenstehn. So oder so, als einem Hort ihrer Trojaner leistet Aphrodite ihm den Dienst Il. XXI, 416.

Aphrodite die Göttin von *Kypros*, deren Cultus wohl eher von dort nach der lakonischen Insel Kythera gekommen als umgekehrt, wie es in Hesiods *Theog.* 193 f. angedeutet ist: Paus. I, 14, 6 (7). Was der Schol. zu *Lykophr.* 449. und *Etym. M.* 411, 30 berichten, dass Aphrodite in Thrakien ebenfalls verehrt worden sei, und zwar unter dem von einer Höhle entnommenen Namen *Zerinthia*, hat keinen Bezug auf ihre Liebe zum Ares. Dieser heisst bei Pindar *Pyth.* IV, 155 (87). Gemahl der Aphrodite. — *φιλομμειδής* ihr Beiwort in der Ilias oft.

Κύπρον ἵκανε — ἐς Πάφον. Die Schol. zu Sophokl. *Elektra* 45. citirt: *ἡ δ' ἐς Κύπρον ἵκανε — ἐς Πάφον*, wie es im *Hymn.* an die Göttin 59 f. heisst (wo freilich der zweite Vers übel passt), und wie überhaupt öfters da, wo zum Allgemeinern die genauere Ortsbezeichnung kommt, dieselbe Präposition bei beiden steht: Il. XXIV, 614. *Hymn. a. Apoll.* 438 (*Pyth.* 260 f.) oder welche von ähnlicher Bedeutung wie Il. XIV, 154. und *das.* I, 423. nach Aristarchs *Lesart ἐπ' ἀμύμονας.* Nach diesem Gebrauche ist Od. I, 183. das vom *Harlej. Cd.* gebotene *ἐς ἀλλοθρόους* vorzuziehn. Doch ist die Präpos. in unserer Stelle keineswegs nöthig; vielmehr haben wir nur die Weise, wie die specielleren Angaben sich anschliessen, überhaupt zu beobachten. Strabo I. p. 40. *med.* oder 63. führt Od. IV, 83. Il. II, 536. VIII, 47. und ein Fragm. der Sappho an:

ἤ σε Κύπρος ἢ Πάφος ἢ Πάνορμος

in Neue's *Sammlung Fragm.* VI. S. 39. der aus Strabo VIII. 340 a. E. und Aristoph. *Lysistr.* 833. noch Mehreres ganz gleiche giebt.

363 — 66. Zu Paphos kommt die Erklärung *ἔνθα τε*, wie nach dem Gebrauch u. Hermanns Bemerkung zum *Hymn. a. Aphrod.* 59. herzustellen ist. Denn wenn auch *δὲ* den argumentirenden Sinn

haben könnte, *ibi autem*, denn da? so ist doch hier die besondere Hervorhebung des Prädicats unpassend, indem erst mit dem folgenden ἔνθα δέ ein besonderer Zusatz, d. h. die weitere Erzählung gegeben werden soll. Ebenso Il. VIII, 48. In dieser ganz ähnlichen Stelle und Il. XXIII, 148. finden wir ebenfalls τέμενος βωμός τε θυήεις, aber ob ein Tempel gemeint sein könne, ist dort sehr zweifelhaft. Das τέμενος, das umgränzte und einem Gott geweihete Stück Land, kann bloss ein heiliger Hain mit einem Altar sein (XVII, 208 — 10. Il. II, 311); doch steht nichts entgegen, ja es ist wahrscheinlich, dass wir IX, 200 f. XX, 278. Il. II, 506. in dem ἄλσος ein Tempelhaus zu denken haben. Und so wird auch hier in dem τέμενος ein solches zu verstehn sein. Ueber den Gebrauch der Spätern ist kein Zweifel. Pausan. VIII, 30. nennt τέμενος, was er vorher so beschrieben hat: περίβολος δέ ἐστιν ἐν ταύτῃ (ἀγορᾷ) λίθων καὶ ἱερὸν Ἀνταίου Διός. — βωμοί τέ εἰσι τοῦ θεοῦ καὶ τράπεζαι δύο u. s. w. Muenter in seinem *Tempel der himmlischen Göttin zu Paphos* sagt: „Der paphische Tempel war uralt, nach dem Vorbilde des askalonitischen erbaut: Herod. I, 105. Will man auch alte Sagen bei Paus. VIII, 5, 2. Tacit. *Hist.* II, 2. *Annal.* III, 62. Euseb. im *Chron.* nicht geltend machen, so ist soviel gewiss, dass seiner schon in den homerischen Gesängen Erwähnung geschieht, Od. und *Hymn. a. Herm.* 58. Dass er ein Orakel hatte und grosse Reichthümer an Weihgeschenken besass, bezeugen Suet. *Tit.* 5. Tacit. *Hist.* II, 2, 4. Paus. VIII, 24. Jetzt hat der Ort wieder seinen uralten Namen *Koukla*, höchstwahrscheinlich einerlei mit *Golgoi* bei Paus. VIII, 5." *Die Chariten* XVIII, 193 f. Friedr. Thiersch *über die Ged. des Hesiodus* S. 15. — ἐπενήνοθεν Buttmann *Lexil.* I, 63, 24 und 25. Th. §. 232, 20.

370 — 76. Wir nehmen nach den vielen Beweisen von dem jungen Ursprunge jenes Gesanges an, dass in der frühern Erzählung vom Tanze sich diese Verse gleich an 265 anschlossen. Der Chortanz war dem Odysseus auch wohlgefällig, aber grössere Kunst zeigen die beiden Solotänzer, und setzen den Zuschauenden in weit grössere Bewunderung; was gewiss umgekehrt der Fall gewesen wäre, wenn vorher der nachahmende Tanz sein Interesse in Anspruch genommen hätte. Wir finden hier, was wir beim Spiel der Nausikaa VI, 100. anzunehmen wenigstens keinen Grund fanden, die wirkliche zum Tanz gehörige *Sphäristik*. Die Weise ist durch den Dichter selbst deutlich. Von spätern Ballspielen s. Pollux

Onom. IX. c. 7, p. 441 f. Seb. und Reiff zu *Artemid.* I, 55. S. 266. Jener zählt vier Arten auf: ἡ ἐπίσκυρος, welche entweder ἐφηβική oder ἐπίκοινος war, ἡ φεννίδα, ἡ ἀπόῤῥαξις und ἡ οὐρανία. Die letzte beschreibt er mit den Worten: ὁ μὲν ἀνακλάσας αὐτὸν ἀποῤῥίπτει τὴν σφαῖραν εἰς τὸν οὐρανόν. τοῖς δ' ἦν ἀλλομένοις φιλοτιμία, πρὶν εἰς γῆν αὐτὴν ἐμπεσεῖν, ἁρπάσαι, ὅπερ ἔοικεν Ὅμηρος ἐν Φαίαξιν ὑποδηλοῦν u. s. w. Boettiger führt in der *Amalthea* I. 27. den Reichsapfel auf den Spielball des kretischen Zeuskindes zurück. — 379. ἐπελήκεον nur XII, 85. λελακυῖα, und κόμπος Il. XII, 149. Andere lasen δοῦπος.

383 f. Hier ist ἦ μὲν — ἦ δ' ἄρ sowenig als Il. VII, 301. in ἠμὲν — ἠδὲ zu ändern, denn μὲν und δὲ, namentlich wie dieses durch ἄρ gehoben ist, sind die gewöhnlichen Correlativen: wahrlich wie — so wahrlich u. s. w., S. Th. §. 312, 29. — ἑτοῖμα wie Il. XIV, 53. IX, 425.

390 — 97. Die Scholien nennen diess Aristokratie. Es macht allerdings die hier gegebene Aufzählung den Eindruck eines besonders geordneten Gemeinwesens, da auch der Ausdruck κατὰ δῆμον ἀρχοὶ κραίνουσιν hinzukommt. Es scheint uns ein in gesicherter herkömmlicher Geltung bestehendes Regiment damit gegeben, und so auch hier der Zustand des Friedens charakterisirt zu sein. Nur erwartet man nach VII, 189. leicht mehrere Geronten in Scheria, und die hier genannte Zahl tritt doch so abgeschlossen auf. Hüllmann *Staatsrecht des Alterthums* S. 70 f. parallelisirt diesen Dreizehnten mit seinen Zwölfen mit den 12 Städten oder Stämmen des Kekrops, und mit dem von 12 gothischen Fürsten umgebenen Odin. — Bedeutend sind die Geschenke, die hier dem Odysseus zusammengebracht werden; doch später XI, 350. ist noch von mehreren oder von erst zu gebenden die Rede, und XIII, 10 — 15. kommen auch noch andere hinzu. — ἀρεσσάσθω ἐπ. καὶ δώρῳ. Mehlhorn in *N. Jahrb. für Philol.* 1. S. 35. „ἀρέσασθαί τινα Il. XIX, 179. machen dass Einer befriedigt werde, d. h. versöhnen, und ἀρέσασθαί τι machen dass Etwas befriedige, d. h. wo von einer Uneinigkeit die Rede ist wie Il. IV, 362. VI, 526. gütlich beilegen." Vgl. 402. 415. Il. IX, 112 f. 120. Ueber ἑ αὐτὸν bemerken die Schol. Aristarch und Herodian hätten ἑ inklinirt.

404. *νεοπρίστου ἐλέφαντος.* Das Elphenbein, dessen Weisse XVIII, 196. zur Vergleichung dient, finden wir IV, 73. an den Geräthschaften des Menelaos, wie XIX, 56. der Sessel der Penelope und XXIII, 200. die Bettstelle mit Gold, Silber und Elphenbein ausgelegt sind. Sodann ist der Griff eines Schlüssels XXI, 7. von diesem Stoffe und Il. V, 583, und IV, 141. ist es an den Zügeln und Zäumen der Pferde angebracht, und zum Theil mit Purpur gefärbt, Pausan. I, 12, 4. erzählt, dass, wenn auch das Bein von altersher bekannt gewesen, die Europäer doch nicht eher Elephanten gesehn als seit Alexanders Zuge; nur die Indier und Libyer und ihre Nachbarn hätten das Thier selbst gekannt. Dann fährt er fort: *δηλοῖ δὲ καὶ Ὅμηρος, ὃς βασιλεῦσι κλίνας μὲν καὶ οἰκίας τοῖς εὐδαιμονεστέροις αὐτῶν ἐλέφαντι ἐποίησε κεκοσμημένας, θηρίου δὲ ἐλέφαντος μνήμην οὐδεμίαν ἐποιήσατο· θεασάμενος δὲ καὶ πεπυσμένος ἐμνημόνευσεν ἂν πολύ γε πρότερον, ἐμοὶ δοκεῖν, ἢ Πυγμαίων τε ἀνδρῶν καὶ γεράνων μάχης.* Wohl giebt es keinen ausländischen Artikel im Homer, der den häufigen Handelsverkehr mit den Phönikern so deutlich bewiese, wie dieser. — 405. *πολέος δέ οἱ ἄξιον ἔσται:* Il. XXIII, 562. VIII, 284. Dieser mit δὲ, *autem*, angefügte Satz ist als Folgerung zu verstehen: *so dass es ihm viel werth sein wird.*

408 — 411. *πάτερ ὦ ξεῖνε* ist zu vergleichen mit *ξεῖνε πάτερ* oben 145. In beiden Anreden wird *ξεῖνε* hervorgehoben; in der letztern durch Voranstellung, in der erstern durch das eintretende ὦ. Es wäre unnatürlich, das ὦ, was doch jedenfalls eine hebende Kraft hat, rückwärts wirken zu lassen. S. Hermann *ad hymn. Hom. p.* 4. und *ad Soph. Antig.* 738. — *ἄφαρ* bildet hier den Nachsatz, indem es dabei seine Bedeutung *sofort*, *flugs*, festhält: zu VI, 49. — 418. Die Phäaken denken sich hier wie oben 243 den Odysseus verheirathet, was wir gegen VII, 311 ff. anzuführen hatten.

417. Ueber *δύσετό τ' ἠέλιος καὶ* u. s. w. s. zu VII, 278. Da *δύσετο* nach allem Sprachgebrauche nicht das blosse Sinken, sondern den wirklichen Untergang der Sonne bezeichnet, und der Tag hier durch das bisher Erzählte auch hinlänglich ausgefüllt ist: so haben wir wohl Grund, uns über die Menge dessen zu verwundern, was von jetzt an noch bis zum schlafen gehen geschieht. S. die vorgesetzte Abhandlung über den *Plan und Gang der Odyssee.* —

418. *κήρυκες ἀγανοί.* Jeder der Fürsten hatte einen oder mehrere Herolde bei sich; denn immer haben sich diese einem Einzelnen zum Dienst gewidmet. *ἀγανοί* heissen sie als Freie.

426 — 29. *ἀμφὶ* gehört zu *ἱήνατε*, und die Construction ist: *αὐτῷ δὲ χάλκον πυρὶ ἀμφὶ ἱήνατε*, wie nachmals 434. *πυρὶ ἀμφὶ στῆσαι.* Die Plurale *ἱήνατε, θέρμετε* folgen nach den Singularen, weil — doch s. das gleich Folgende 433. und zu III, 43. — 429. *ἀοιδῆς ὕμνον. ὕμνος* findet sich ausser in dieser Stelle nirgends bei Homer. Erst in den Gedichten Hesiods lesen wir Substantiv und Zeitwort, z. B. *W.* 660. *Theog.* 101. dann in den homer. Hymnen, wie auf *Apollon* 161. *ἀνδρῶν τε παλαιῶν — ὕμνον ἀείδουσιν*, und 158. Gewiss muss dieses so völlige *ἅπαξ εἰρημένον* sehr viel gelten für den Verdacht geschehener Interpolation. Denn da das Wort in seinem anfangs allgemeinern Sinne fast nur als Synonymum neben *κλέος* und *κλείειν* trat: so darf man durchaus nicht sagen, es sei zu seinem Gebrauche keine Gelegenheit gewesen. Als sich die Bedeutung desselben fixirte, wurde es nach *Didymos* im Etym. M. 777. vorzugsweise von den mit der Kithar begleiteten Gesängen gebraucht. Die Verbindung *ἀοιδῆς ὕμνος* vergleichen wir mit *οἶμος ἀοιδῆς Hymn. a. Herm.* 451. und *νόμος ἀοιδῆς Hymn. a. Apoll.* 20. wo vielleicht *νόμοι μεμβλήατ' ἀοιδῆς* zu lesen ist. Denn da es immer *μέμβλεται* heisst, so lässt sich auch für den Plural die ähnliche Form vermuthen.

435 — 37. Dieselbe Schilderung Il. XVIII, 344 ff. Man hat dieses warme Bad zu den Zeichen der bei den Phäaken herrschenden Weichlichkeit gezählt; allein, wie schon oben S. 202. erinnert wurde, Odysseus wird auch als Bettler in seinem Hause mit behaglich gemischtem Bade erquickt (XIX, 387 f.), und ebenso bei der Kirke X, 360, wo die Bezeichnung der erzielten Annehmlichkeit recht mit Fleiss temperirt ist. Vielleicht war auch das Bad Il. X, 576. ein warmes und müssen wir ein solches gewöhnlich verstehn. Nach dem allen möchte nur soviel zu beachten sein, dass namentlich die Ausdrücke in der Odyssee schon einen gewissen Luxus im Genusse der Bäder verrathen, und dass, wenigstens nach dem was sich beweisen lässt, erst in diesem Gedicht die Erquickung durch ein warmes Bad zum Begriffe der *κομιδή* und zu den gewöhnlichsten Bedürfnissen gehört. Eins steht jedoch dieser Bemerkung entgegen: die auch in der Ilias so häufige Erwähnung der Dreifüsse und Siedekessel. Schwerlich würde man diese so ge-

wöhnlich als Geschenke oder Kampfpreise für Männer erwähnt finden (Il. IX, 122 f. XXIII, 702.), wenn sie nur zum Sieden von Speisen und nicht zum nähern Bedarf eben der Männer gehört hätten. Vgl. Poll. *Onom.* II, 175. und die Ausleger.

443. *πῶμα* Il. XVI, 221. *ἰδεῖν* das genaue, untersuchende Besehn, wie es in der Ilias von der ärztlichen Besichtigung gebraucht wird. — *ὁππότ' ἂν αὖτε*, diese Partikel schliesst sich der Voraussetzung an: *wenn Du darnach*, was erst später eintreten wird, *schläfst*. S. zu V, 29. Vorzüglich passend ist sie hier, wenn man annimmt, dass Arete die Abreise des Odysseus noch diesen Abend erwartet. Indessen so angemessen diess dem gestrigen Versprechen des Alkinoos (VII, 317 f.), der bereits am Morgen geschehenen Zurüstung des Schiffes, und den Wünschen des Odysseus selbst wäre: wir entdecken hier ausserdem durchaus keine Andeutung der nahen Entsendung. Diess ist allerdings auffallend. Natürlicher Weise muss man erwarten, Odysseus werde jetzt gleich sagen, was er XIII, 38 ff. spricht; ist es doch jetzt auch schon Abend; und, wenn er vielleicht erst essen will, wie kommt es, dass er, statt das Abendessen irgend abzukürzen, vielmehr den Sänger zu einem langen Gesange auffordert? Dieser Hergang ist gar nicht motivirt, und daher befremdlich.

448. Nach den Schol. ist Kirke durch die Erzählung des Odysseus, wie seine Gefährten den Windschlauch geöffnet hätten (X, 19 und 47), veranlasst worden, ihm zu recht künstlicher und sicherer Verschlingung des Knotens Anweisung zu geben. Der Dichter wollte aber durch seine Herleitung nur die besondere Künstlichkeit ausdrücken. — *αὐτόδιον* d. i. *παραχρῆμα, ἐξ αὐτῆς ὁδοῦ*, nach dem Sinne des *αὐτός*, der oben zu 186 gezeigt wurde. Das Wort gehört auch zu den besonders bemerkenswerthen *ἅπαξ εἰρημένοις*.

451 — 453. *κομιζόμενος ἐθάμιζεν* s. zu V, 88 und VIII, 166. — *κομιδή γε θεῷ ὡς ἔμπεδος ἦεν*. Sehr richtig bemerkt ein ambros. Scholion: *ὡς θεῷ εἶπε διὰ τὴν εὐξίαν τοῦ σώματος, καθόσον μὲν καὶ ἡ Καλυψὼ ὑπισχνεῖτο θήσειν ἀθάνατον*. S. zu V, 136.

457 — 62. Die Jungfrau Nausikaa erscheint nur in der Thür. Ihre Bewunderung und ihre Bitte erinnern an VI, 240 — 45. *ἐν*

ὀφθαλμοῖσιν wie X, 385. Aehnliches s. bei *Buttmann* zu Soph. Philokt. 60, und *Reitz* zu Lukians Herodot Th. 4. S. 436. Die ζωάγρια hier in ganz anderem Sinne als in der Ilias.

465 — 68. Der nach Ζεὺς θείη folgende Infinitiv verlangt, wie es scheint, ἐμέ; doch fehlt das Pronomen hier in ähnlicher Weise wie V, 187. Ueber den enthusiastischen Ausdruck der Dankbarkeit s. zu VII, 331 ff. Ueber ἐβιώσαο Buttmann im Verzeichnisse der Anomalen *Art.* βιόω. Mit dem 468sten Verse schloss wahrscheinlich eine Abtheilung der voralexandrinischen Odyssee; denn Aristoteles rechnet den Schluss dieses 8ten Buches zum Apolog des Alkinoos: *de poet.* 16, 8.

475 — 78. Das Rückenstück als Ehrentheil hat Odysseus erhalten. S. zu IV, 65. Der Zwischensatz parataktisch angefügt: zu VI, 78. und VIII, 171. S. 190. — κήρυξ, τῇ — πόρε κρέας erklärt zu V, 346. καὶ μιν hier weniger statt der Verbindung durch das Relativ. — 488. ἥρῳ s. zu VI, 303. Hermann *de emendanda rat. gr. gr. p.* 38. fand die Form so abweichend, dass er aus ihr ganz besonders auf Unächtheit dieser Partie schloss.

487. Ueber die Hervorhebung durch σέγε s. zu II, 181. und 327. Ebenso steht μιν in beiden Gliedern Il. XXII, 175. Aber in welchem Sinne wird hier Apollon der Muse entgegengesetzt oder von ihr unterschieden? O. Mueller *Proleg. ein. wissensch. Mythol.* S. 425. sagt: „Ich wiederhole, dass Apoll bei den Aeltern, bei Homer und Hesiod, niemals eigentlich Gott des Gesanges und der Dichtung ist. Er spielt die Kithar, die Musen singen. S. ausser den häufigen Anrufungen der Musen, nie des Apollon, Il. I, 603. XXIV, 63. Od. VIII, 73. 481. XXIV, 60. Hes. *W.* 658. *Schild* 202. *Theog.* 95. 100. 917. vgl. *Hymn. a. Ap. Del.* 131. *Pyth.* 237 ff. *Hymn.* XXV, 3. Hernach vereinigten sie ihre τιμάς, die Musen bekamen die Instrumentalmusik, und Apollon ward Sänger: *Hymn. a. Herm.* 452. 476. 502. — Od. VIII, 488. *geht aber die Erwähnung des Apollon darauf, dass Demodokos Alles so richtig weiss: das muss Dich, sagt Odysseus, die Muse gelehrt haben, oder Apollon der Weissager.*“ Die Rücksicht, welche diese Erklärung auf das κατὰ κόσμον ἀείδεις und das Folgende nimmt, verlangt zuerst eine Beleuchtung der Satzform. Mancher wird sagen: „nach dem ersten Satze αἰνίζομαί σε ἔξοχα kann nicht wohl ἤ

— ἤ d. i. *sive — sive* folgen, indem jenes αἰνίζομαι und ebensowohl das erklärende λίην γάρ einen bestimmten Ausspruch verlangt, der Ursache und nächsten Titel das Lobes enthält. Noch weniger aber passt ein *aut — aut.* Sonach ist gewiss vielmehr das versichernde ἦ σέγε —, ἦ σέγε zu lesen.“ Ist dieses Urtheil richtig, so muss Apollon hier jedenfalls als der vorzüglichste Hort kundiger Sänger, als der noch höher als die Muse begabende Gott gedacht werden; denn ihm etwa nur das Kitharspiel des Demodokos beizumessen geht gar nicht, indem die musikalische Begleitung hier ganz ohne Bedeutung ist. Indessen dann wird es doch zweifelhaft, ob Apoll der Weissager oder Apoll der Geber des Gesanges gemeint sei. Das versichernde ἦ kann einen blossen Fortschritt zum Grössern in derselben Art geben, und es kommt nun ganz darauf an, ob die Annahme des Weissagers zulässig oder annehmlich ist. Wir müssen zugeben, dass ἤ — ἤ als *aut — aut* oder *vel — vel* einen matten Sinn giebt; dagegen lässt *sive — sive* sich wohl dulden, da der Gedanke: *welche von den Gottheiten Dich nun unterwiesen und begabt haben mag*, eine nicht gerade unschickliche Einleitung zu dem nachfolgenden eigentlichen Hauptsatze giebt. Doch scheint mir immer ἤ den Vorzug zu verdienen. Was aber den Apollon betrifft, so müssen wir Müllers Erklärung annehmen, wenn auch theils die Trennung des Gesanges von der Kithar, theils das Etwas auffallendes hat, dass der Weissager über das *Geschehene* belehrt haben soll. Die Trennung des Gesanges von der Kithar müssen wir den Zeugnissen glauben, und dass der Weissager das Vergangene ebenfalls weiss, liegt ganz in der ältesten Vorstellung von seiner Wissenschaft. Auch unter den Menschen wissen dieselben Geschehenes und Künftiges. S. zu VII, 156. S. 154. Das vorzüglichste Lob der Sänger besteht im Homer überall in der wohlgeordneten und anschaulich darstellenden Erzählung. S. XI, 368. XVII, 518. und zu III, 267. namentlich S. 192.

492 — 95. Dass Odysseus sich erst so spät über den Gesang des Demodokos äussert, hat schon an sich Etwas auffallendes: doch noch mehr stösst man bei dem Ausdrucke μετάβηθι an: *gehe über.* Wovon soll der Sänger übergehn? Niemand wird diese Frage mit Plutarch beantworten, der *de audiend. poet.* 4. T. VII. p. 74. in diesem μετάβηθι eine Zurechtweisung findet in Bezug auf den Gesang von Ares und Aphrodite: singe lieber die Abenteuer der Achäer statt solcher lüsternen Fabel. Odysseus hat ja, wie es jetzt

heisst, dem andern Gesange auch mit Vergnügen zugehört (368 f.). Kann μετάβηθι den blossen Anhub oder den gesuchten Eingang mit Vorspiel bezeichnen? auch diess schwerlich. Genug, wenn wir auch das Lob, welches Odysseus offenbar mit Bezug auf den ersten Gesang oben 73 ff. dem Sänger ertheilt, hier mehr als eine Einleitung zu seiner Bitte fassen, und also dasselbe nicht gerade früher verlangen; dennoch leitet der hier gebrauchte Ausdruck auf die Vermuthung, dass diese Bitte nach der ursprünglichen Erzählung gleich nach jenem ersten Gesange gefolgt sei. — Ἐπειὰς σὺν Ἀθήνῃ. Die Athene erscheint hier in allgemeiner Potenz als die listenreiche, daneben aber auch in dem specielleren Charakter als ἐργάνη (s. zu VI, 232). In dem Auszuge des Proklos aus der Kleinen Ilias des *Lesches* heisst es: καὶ οἱ Τρῶες πολιορκοῦνται, καὶ Ἐπειὸς κατ' Ἀθηνᾶς προαίρεσιν τὸν δούρειον ἵππον κατασκευάζει. Ὀδυσσεὺς δὲ αἰσθόμενος ἑαυτὸν κατάσκοπος εἰς Ἴλιον παραγίνεται καὶ ἀναγνωρισθεὶς ὑφ' Ἑλένης περὶ τῆς ἁλώσεως τῆς πόλεως συντίθεται. Darauf habe Odysseus mit Diomedes das Palladion aus Troja hinweggeholt. Hierauf folgt das was mit dem Gesange des Demodokos näher und ganz zusammentrifft: die Tapfersten steigen in den Versteck des Pferdes; die Andern verbrennen ihre Zelte und schiffen als wollten sie heim nach Tenedos. Dieser letztere Theil der Kleinen Ilias, der von der eigentlichen Eroberung handelte, heisst bei *Pausanias* die Ἰλίου πέρσις des Lesches, so wie diese Eroberung auch von *Arktinos* in einem Gedichte unter gleicher Benennung besungen wurde, das aber wahrscheinlich nicht so weit ausholte als die Kleine Ilias. Nun hat man dieses Verhältniss des Arktinos und Lesches zu den Erwähnungen der Odyssee oft so gedeutet, als hätten jene Dichter Stoff und Anlass zu ihren Gedichten eben nur von Homer genommen. So sagt z. B. Osann *in Wolfs Litter. Anal.* IV. 539. nachdem er von den dramatischen Behandlungen dieses Theils der troischen Fabel gesprochen hat: „*Fons totius fabulae ex Homero derivandus est, qui Epeum duratei equi auctorem unâ cum Pallade memorat* Od. VIII. Cf. *Philostrat. memorabilem locum Heroic.* p. 718. Ol. *ibique Boisson.* p. 166. *Ceterum de Epeo praeter alios v. Lucian. Hipp.* 2. T. 3. p. 68. *Reitz, et quos l. Ruhnk. ad Vellej.* I, 1. p. 3." u. s. w. Ein solches *fons* darf nur bedeuten: Homer ist von den vorhandenen der älteste Zeuge für uns; das wahre Verhältniss aber habe ich in der Vorrede zu diesem Bande der Anmerk. dargelegt. Man sieht offenbar, dass, als die Odyssee gedichtet oder dem Demodokos dieser Gesang beigelegt wurde, schon ein frühes Gedicht

von der Eroberung Troja's vorhanden war. Wenn wir aber in diesem Buche eine starke Interpolation annehmen, so möchte es doch nicht eben wahrscheinlich sein, dass gerade dieser Gesang eingeschoben wäre. Die Thränen des Odysseus (unten 521 ff.) sind bei diesem natürlicher als bei dem obigen 73 ff. und sie motiviren, zunächst die Frage des Alkinoos, dann die Erzählung des Odysseus. — 494. *δόλον* s. oben zu 273. Der harl. Schol. bemerkt dabei: *Ἀρίσταρχος καὶ Ἀριστοφάνης, δόλῳ, φασίν.* Als Lesart war diess unnöthig, als Erklärung unrichtig. — *ἐξαλάπαξαν* erklärt Ir. V, 642. Vgl. zu IV, 176.

499 — 504. *ὁρμηθεὶς θεοῦ ἤρχετο.* Der pfälz. Schol. *ἀπὸ τῆς μούσης ἐμπνευσθείς· ἢ ἀπὸ θεοῦ ἀρξάμενος.* Eustath. billigt abwechselnd beide Erklärungen. Die erste ist allein zulässig. Das Beginnen ist Folge der Anregung. Zu bemerken ist aber hierbei, dass Homers Ausdruck nicht in dem Sinne gefasst werden darf, in welchem ein Platon und Andere von dichterischer Begeisterung sprechen. Die Gottheit, die Muse, weckt in ihren Lieblingen das Lied, so oft diese singen mögen, oder sich fremden Aufforderungen geneigt fühlen. Wie es oben 481 hiess *οἵμας Μοῦσ' ἐδίδαξε*, so rühmt Phemios XXII, 347. *θεὸς δέ μοι ἐν φρεσὶν οἵμας παντοίας ἐνέφυσεν.* Also ist jeder Gesang eine einzelne Aeusserung und Erweisung der allgemeinen Gunst, und nicht wird dabei an irgend eine plötzlich den willenlosen Sänger überkommende Aufregung gedacht. Eine andere, falsche Ansicht zog man sonst aus I, 347 ff. wo das Richtigere gezeigt worden ist. Aus jener Stelle ist vielmehr der Ausdruck *τέρπειν, ὅπῃ οἱ νόος ὄρνυται* zur Bestätigung dessen, was so eben gesagt wurde, zu entnehmen. — *ἔνθεν ἑλών* nämlich *ἀοιδήν, von da ihn fassend.* *ἑλεῖν* bedeutet sonst Etwas greifen, fassen, selbst nehmen (nicht empfangen oder annehmen), und bisweilen ist der Gedanke einer Wahl aus Mehrerem damit verbunden (s. zu I, 318). Aehnlich steht es hier, wiewohl in besonderer Weise. — *ἀπέπλειον.* Daher der *ἀπόπλους* bei Aristoteles *poet.* 23. vgl. Tryphiod. 140. — 502. *ἀμφ' Ὀδυσῆα* s. zu III, 162. über *ἀμφί*, und wegen Odysseus zu IV, 271 ff. Er war die Seele der listigen Unternehmung; daher auch Athene ihm namentlich die Eroberung Troja's zuschreibt XXII, 230. — 503. *ἐνὶ Τρ. ἀγορῇ*, in Mitten der versammelten Troer. Nach dieser Erzählung, mit welcher die Kleine Ilias und die Persis des Arkti-

nos übereinstimmten, wurde das Pferd sogleich in die Stadt gezogen, und dann erst darüber Rath gehalten; anders Virgil.

505 — 10. Für ἀμφ' αὐτόν haben der Harl. Text nebst dem Schol. dazu und dem Pfälz. ἄγχ' αὐτοῦ. Die gem. Schol. σφιν für σφισιν d. h. σφιν ἐήνδανε. Statt διατμῆξαι aber las *Aristarch* (nach dem Harl.) διαπλῆξαι wegen Il. XXIII, 120. Endlich bieten die gem. Schol. und zwei Wien. Handschr. ἐρύσαντες, den Nominativ, der auch nach *Buttmanns* Urtheile *habet quo se commendet.* In σφιν ἐήνδανε βουλή liegt *sie wollten*, die Subjecte sind also gleich. Auch setzen die Griechen sonst den Nominativ mehrfach bei einem substantivischen Infinitive, wie z. B. nach διὰ τὸ Xenoph. *K. π.* III, 2, 7. und *Hellen.* VII, 5, 5. — 517 ff. Es ist wahrscheinlich, dass nach der hier zum Grunde liegenden Sage Menelaos deshalb gerade das Haus des Deiphobos gesucht, weil dieser die Helena nach Paris Falle zur Gattin erhalten hatte. So erzählt nämlich die Kleine Ilias. Vgl. zu IV, 271 ff. S. 259 f.

Wenn man den Umfang der in dem Gesange des Demodokos besungenen Begebenheiten bedenkt, die hier nur in sehr kurz gefasster Anzeige gegeben werden: so muss man für den Vortrag des Sängers eine um Vieles längere Zeit nöthig finden, als ihm hier nach den obwaltenden Umständen dafür werden konnte. Aus diesem Verhältnisse ergiebt sich eine doppelte Folgerung. Einmal sagen wir, ein Dichter, der die Wahrscheinlichkeit seiner Angaben irgend beachtet, werde einen solchen Gesang wenigstens nicht in die kurze Zeit des Abendessens verlegt, und noch weniger so, wie es jetzt statt findet, ihr nur einen kleinen Theil des Abends zugetheilt haben. Denn jetzt erfolgt ja nachmals bis zur Nachtruhe noch die lange Erzählung des Odysseus. Viel eher hätte bei dem frühzeitig begonnenen δεῖπνον der Gesang Platz gefunden. Andrerseits aber muss man jedenfalls zugeben, dass, wenn auch der Dichter hier offenbar gar zu wenig für die Wahrscheinlichkeit gesorgt hat, doch immer die Zeiten, wo diese Aöden ihre Gesänge vortragen (wie z. B. I, 326), nicht ängstlich zu messen sind, und auf keinen Fall einen Massstab für die Gelegenheiten und Zeiten geben können, für welche Homer selbst seine Gedichte bestimmt habe.

519 — 31. Hier kehrt ganz dieselbe Situation wieder wie oben 93 ff. — τήκετο XIX, 204 ff. — ὡς κλαίῃσι, ὡς im Gleichnisse mit dem Conjunctiv. S. zu V, 249. — Kallistratos las 525.

ἄστεϊ καὶ ὤρεσσιν, indem er sich auf Il. V, 486. berief. — 529. εἴρερον εἰς ἀνάγουσι, so schreiben wir besser getrennt. εἴρερος, von εἴρω, mit welchem Stamme auch das lateinische *servus* verwandt scheint. S. Creuzer *Röm. Antiquit.* p. 32. erst. Ausg. Das Wort findet sich nur hier, und wohl hatte *Benjamin Constant* Recht, auch in der Sache selbst ein Neues und Besonderes zu finden. Die Frauen, deren Männer im Kampfe gefallen, werden nach der Ilias nicht so eingesperrt.

Das Weinen des Odysseus befremdet uns an sich nicht; denn jede Rührung jener Naturen ergoss sich in Thränen: XVI, 216. und zu II, 80 f. Ferner sehn wir auch diese wiederholte Angabe des Weinens anders gefasst und durch ein Gleichniss gesteigert. Dessungeachtet bestätigt uns diese Wiederkehr derselben Situation in dem Verdachte einer in diesem Buche geschehenen starken Interpolation, auf den zuerst die unglaubliche Menge dessen, was auf Einen Abend gehäuft ist, führt, und den die bemerkten zahlreichen Abweichungen im Sprachgebrauche und andern Unebenheiten so sehr rechtfertigen: 99. 108. 115. 142. 146. 160. 168. 170. 213. 258. 429. 449. 529. S. die vorstehende Abhandlung *über den Plan der Odyssee.*

544 — 47. Die Rede des Alkinoos widerlegt unleugbar jeden Gedanken an eine ungastliche oder auch nur scheue Stimmung gegen Fremde, welche man den Phäaken beigemessen hat, und nöthigt uns, die Aeusserung der Athene VII, 30 ff. in einer Weise zu fassen, wie dort geschehn ist, vgl. zu VII, 321 u. VIII, 248. S. 201. — 547. ἐπιφανῇ. Anderwärts findet sich nur das einfache Zeitwort einige Mal und zwar in eigentlicher Bedeutung. Unfehlbar ist hier der Conjunctiv erforderlich nach ὅστε, der dagegen oben 163. nicht zu dulden war. S. daselbst S. 185.

548 — 54. Diese Stelle nennt Aristoteles *de poet.* 16, 8. als eine Erkennung, ἀναγνώρισις, und rechnet dabei dieselbe zum Apolog des Alkinoos. Vgl. oben zu 468 a. E. — Erst sehr spät fragt Alkinoos den Gast nach seinem Namen; denn erst jetzt ist er gestimmt, mit ihm in näheres Verhältniss zu treten, und ist seine Neugier in höherem Masse rege geworden. S. oben zu 28. und dann zu I, 170. — 554. Die Benennung der Kinder s. XVIII, 5. XIX, 403 — 9. Il. VI, 402 f.

555 — 63. Zur Beurtheilung der ausschweifenden Prädicamente, welche Alkinoos hier den Schiffen seines Volks beilegt, dient das oben zu 246. Bemerkte. Da der heitere Prahler seine Prahlerei, die Schiffe wüssten schon selbst die Absichten ihrer Ruderer und bedürften daher keiner Lenkung, in demselben Augenblicke ausspricht, da er den Fremden nach seinem Vaterlande gefragt hat: so erkennt Jeder sogleich den Scherz, der die Miene des Ernstes annimmt. Einstweilen muss Alkinoos auch durch diese Angabe von den Schiffen sein Wundervolk in's Dunkel stellen; später lässt der Dichter die gepriesene Schnelligkeit und Sicherheit sich bewähren, das Uebrige aber auf sich beruhen. — 556. τιτυσκόμεναι nach den Schol. und Eustath. s. v. a. καταστοχαζόμεναι. Durch φρεσί werden die Schiffe schon als selbstbeseelt dargestellt. — 560. πόλιας zweisylbig.

564 — 71. Die Schol. finden hier das Bedenken, wie Odysseus, wenn er eine solche Voraussagung hier vernommen gehabt, in seiner folgenden Erzählung so viel habe von Poseidons Zorn erwähnen können. Sie beschwichtigen dasselbe damit: Alkinoos sei durch die Erzählung zu sehr von Odysseus eingenommen worden, als dass er ihm seinen Wunsch nicht hätte selbst mit Gefahr erfüllen sollen, und äussere ja auch schon hier, der Gott möge thun, was ihm beliebe. Wir müssen mehr in das Bedenken als in seinen Grund und seine Erledigung einstimmen. Es ist viel natürlicher, dass Alkinoos erst XIII, 172 ff. durch den Erfolg an diese Vorhersagung erinnert werde. Sonst hat die Erzählung vom Polyphem (IX, 526 ff.) nicht Viel auf sich: denn dass Poseidon den Odysseus wirklich verfolgt habe, kommt nicht deutlich vor und brauchte auch nicht den Eindruck bei Alkinoos zu machen. — 565. Die Schol. bieten das Futur ἀγάσεσθαι, das den Vorzug verdient. Dazu stimmt denn auch 569. ῥαισέμεναι und das Folgende. — ἀμφικαλύπτειν ist construirt wie z. B. Il. VIII, 331. — 570. die Gegensätze τά κεν ἢ τελέσειεν, ἤ κ' ἀτέλεστ' εἴη, mit denen XIV, 183 f. zu vergleichen, sind nicht durch *mag* zu übersetzen, sondern auch hier liegt in dem Optativ mit κε die Ankündigung eines Künftigen, dessen man nicht Herr ist. Unzulässig ist die Annahme des gem. Schol. νῦν τὸ εἴη ἀντὶ τοῦ ἐάσει.

575 f. ἢ μὲν berichtigt Thiersch §. 312, 29. Vgl. über diese Verse zu VI, 119. — 578. Befremdlich ist die Nebeneinanderstel-

lang des Ἀργείων, Δαναῶν. Man möchte glauben, das erstere sei Beiwort.

580. ἧσι die seltene Form. S. oben zu 147. Dass gerade die, welchen die Gottheit Schweres auflegt, oder welche unter dem Walten der Götter Schweres bestehen, Gegenstand des Liedes seien, wird auch Il. VI, 357 f. gesagt. Vgl. *Hymn. a. Apollon Pyth.* 12 f. (190). und Th. I. S. 162.

581 — 86. καὶ πηὸς ἀπέφθιτο. καὶ ähnelt hier unserem *gar*. πηός allgemeine Bezeichnung der Verschwägerten S. Pollux *Onom.* III, 7. — Ἰλιόθι πρό, *vor* Ilios, so gedacht, dass man gegen dasselbe gerichtet ist. Vgl. zu VI, 36. — κήδιστοι Il. IX, 642. Eine Parallele zu der gefeierten Sentenz, mit welcher Alkinoos schliesst, giebt Theognis 411 und 12.

In demselben Verlage sind nachstehende Bücher erschienen:

Griechische Classiker.

Poetae Scenici Graecorum. Rec. et annot. sigilisque metric. in marg. script. instr. Dr. F. H. Bothe. X Voll. 302½ Bogen in gr. 8. 1825 — 1831. 15 Rthl. 14 Gr.

Von dieser, mit verdientem Beifalle aufgenommenen Gesammtausgabe der griech. Dramatiker, sind auch alle Stücke mit den latein. Anmerk. für Schulen sehr billig einzeln zu haben, durch welche zweckmässige Einrichtung die Einführung in vielen gelehrten Unterrichtsanstalten wesentlich erleichtert und befördert wurde. In ganzen Bänden kosten: Tom. I u. II: Euripides 4 Thlr. 16 Gr. Tom. III u. IV: Sophocles 3 Thlr. 6 Gr. Tom. V — VIII: Aristophanes 5 Thlr. Tom. IX u. X: Aeschylus 2 Thlr. 16 Gr.

Aristophanis Nubes cum scholiis. Denuo recensitas cum adnot. suis et plerisque J. A. Ernestii ed. Godof. Hermannus. 8. maj. 1830. 2 rthl. 4 gr.

Aristotelis de animalibus historiae libri X. Graece et Latine. Textum recensuit, Jul. Caesar. Scaligeri versionem diligenter recognovit, commentarium amplissimum indicesque locupletissimos adjecit Jo. Gottl. Schneider. IV Tomi. 8 maj. 1812. 16 rthl.

Callimachi Hymni et Epigrammata. In usum lectionum edidit et indice vocabulorum instruxit Dr. H. J. M. Volger. 8 maj. 1817. 12 gr.

Geoponicorum sive de re rustica libri XX, gr. et lat. post P. Needhamii curas etc. ed. J. N. Niclas. 4 Tomi. 8 maj. 1781. 4 rthl.

Herodis Attici quae supers. adnot. ill. R. Fiorillo. 8. maj. 1801. 1 rthl.

Herodoti Musae. Textum ad Gaisfordii editionem recogn., perpetuo tum Fr. Creuzeri tum sua annot. instr., comment. de vita et scriptis Herodoti, tabul. geogr. indicesque adj. J. C. F. Bähr. Vol. I. 8 maj. 1830. 4 rthl.

Luciani Samosat. Dialogi select. imprimis Deorum graece. Cur. G. H. Martini. 1794. 12 gr.

Orphica c. notis H. Stephani, A. C. Eschenbachii, J. M. Gesneri, Th. Tyrwhittii recens. Godofr. Hermannus. 8 maj. 1805. 4 rthl.

Palaephati de incredibil. gr. ed. J. F. Fischer. 8 maj. 1789. 1 rthlr. 12 gr.

Pindari carmina recens. metra constit. lectionisque variet. adj. C. G. Ahlwardt. Edit. min. in us. prael. acad. et schol. 8 maj. 1820. 18 gr.

Plutarchi Marius, Sulla, Lucullus et Sertorius. Recens. explic. chronologia rer. memorab. ed. Leopold. 1795. 8 maj. 18 gr.

— — Theseus et Romulus, Lycurgus et Numa Pompilius. Recens. explic., indicibusque necess. instrux. Leopold. 1789. 8 maj. 16 gr.

Plutarchi Philopoemen. Flaminius. Pyrrhus. Textum e codd. recognovit, perpetua annotatione instruxit, dissertationes de fontibus harum vitarum praemisit Dr. J. Chr. F. Baehr. 8 maj. 1826. 1 rthl.

Der „Text" davon besonders à 6 gr. Die „Annotationes" à 18 gr.

— — Themistocles. Ex codice Parisino recens. et integra lectionis variet. et brev. annotat. critica instr. C. Sintenis. 8. maj. 1829. 6 gr.

— — Aristides et Cato Major. Ex codd. et ed. veter. rec. et animadv. crit. instr. C. Sintenis. Acced. Ad. Corais ann. sel. 8 maj. 1830. 12 gr.

Sappho's Oden, griech. u. deutsch, mit Anm. von Möbius. 8. 1815. 5 gr.

Thucydidis de bello Peloponnes. libri VIII. Ad optim. codd. fidem, adhib. doctor. viror. observat., recens., summ. et notis illustr., indicesque rer. et verbor. adjec. C. F. F. Haackius. 2 Tomi. 8 maj. 1820. 4 rthl.

— — — — — — Recognovit et cum brevi annot. max. part. exeget. in us. juvent. stud. accur. edid. C. F. F. Haacke. 8 maj. 1830. 1 rthl. 16 gr.

— — — — — — libri VIII., edid. Dr. G. Seebode. 8 maj. 1815. 1 rthl.

Xenophontis quae extant; ex libror. script. fide et virorum doct. conject. rec. et interpr. est J. G. Schneider, Saxo. VI Tomi. 8 maj. 11 rthl. 8 gr.

Xenophontis, Tom. I. de Cyri disciplina libri VIII. recensuit J. G. Schneider, editio IIda auct. et emend. 8 maj. 1815. 2 rthl. 12 gr.
— — Tom. II. de expeditione Cyri commentarii. Editio 2. cur. F. A. Bornemann, add. Ricardi Porsoni adnot. integr. 8. maj. 1825. 2 rthl. 4 gr.
— — Tom. III. historiae graece libri septem, recens. J. G. Schneider. Editio nova auct. et emendat. 8 maj. 1821. 1 rthl. 20 gr.
— — Tom. IV. Memorabilia Socratis et ej. Apologiam cond. Edit. nov. post Schneiderum et Coraium cur. D. F. A. Bornemann. 8. maj. 1 rthl. 8 gr.
— — Tom. V. Oeconomicus, Convivium, Hiero, Agesilaus, recensuit J. G. Schneider. 8 maj. 1805. 1 rthl.
— — Tom. VI. Opuscula polit., equestria et venatica, cum Arriani libello de venatione. Recens. J. G. Schneider. 8 maj. 1815. 2 rthl. 12 gr.
Xenophontis memorabilium Socratis dictor. libri IV. una cum Socratis Apologia in schol. usum illustrati et brevi verbor. indice instructi. Cur. D. F. G. Bornemann. Ed. min. 8 maj. 1829. 12 gr.
Xenophontis Scripta, in usum lectorum, graecis literis tinctorum, commentariis ad rer. et verb. intellig. illustr. a B. Weiske, Vol. I — VI. 1798 — 1804. Statt 8 rthl. herabgesetzter Preis jetzt 4 rthl. 12 gr.
(Tom. I. et II. Cyri disciplina. 2 Voll. 1 rthl. 4 gr. T. III. Anabasis 1 rthl. T. IV. Historia graeca. 1 rthl. T. V. Memorabilia etc. 20 gr. T. VI. de Rep. Lacedaemon. et Atheniensium. 12 gr.)

Alte Literatur.

Billerbeck, Dr. J., Handbuch der alten Geographie, für Schulen und zum Nachschlagen bei der Vorbereitung auf die klassischen Schriftsteller. gr. 8. 1826. 20 gr.
Cammann, E. L., Vorschule zu Homers Iliade und Odyssee. Ein Handbuch für Schulen. gr. 8. 1829. 1 rthl. 8 gr.
Creuzer, F., Commentationes Herodoteae, Aegypt. et Hellen. Pars I. 8 maj. 1818. 2 rthl.
Ewald, Dr. G. H., kritische Grammatik der hebräischen Sprache, ausführlich bearbeitet. gr. 8. 1827. 2 rthl. 6 gr.
— — Grammatik der hebräischen Sprache des A. T. in vollständiger Kürze neu bearbeitet. gr. 8. 1828. 21 gr.
— — Grammatica crit. ling. Arabicae cum brevi metror. doctrina. Vol. I. Elementa et formar. doctr. complectens. Cum tab. lithogr. 8 maj. 1831. 2 rthl. 6 gr.
Gradus ad Parnassum, sive Promtuarium prosodicum syllabar. latin. quantitatem et synonymorum, epithetorum, phrasium, descript. ac comparationum poeticarum copiam continens. in us. juvent. scholasticae editum. — Post. C. H. Sintenisii et O. M. Mülleri curas emendavit et auxit F. T. Friedemann. — Editio tertia, prioribus aliquanto castigatior et locupletior. 2 Partes. 8. 1828 u. 1829. 1 rthl. 12 gr.
Grotefend, Aug., ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache, zum Schulgebrauche. 3 Theile. gr. 8. 1r Thl. 1829. Die Lehre vom Worte. 12 gr.
— — Dieselbe, 2r Thl. Syntax enthaltend. 1830. gr. 8. 1 rthl. 12 gr.
(Der Parthiepreis für mindestens 12 Exempl. auf einmal genommen ist für beide Theile 1 rthl. 12 gr. Der 3te Theil wird die Rhetorik enthalten.)
— — Materialien latein. Stylübungen f. d. höhern Classen der Gelehrtenschulen. Zusammengetr. und mit Uebersetzungswinken versehen. 2te Ausg. 8. 1828. 12 gr.
— — Commentar zu den Materialien latein. Stylübungen, nebst eingestreuten grammatischen Bemerkungen und Excursen. 8. 1825. 1 rthl.
Knight, R. P., Prolegomena ad Homer. s. de carm. hom. orig. auct. et aetate idque de prisc. ling. progressu et praecoci maturit. Praef. est Dr. Ruhkopf. 8 maj. 1816. 18 gr.

Köppen's, J. G. J., erklär. Anmerk. zu Homers Iliad. Neue Aufl. vom Dr. Ruhkopf u. Dr. F. Spitzner. 6 Bde nebst Einleit. 8. 7 rthl. 4 gr.

Kühner, Dr. R., Versuch einer neuen Anordnung der griech. Syntaxe, mit Beispielen begleitet. gr. 8. 1829. 12 gr.

— — sämmtliche Anomalieen des griechischen Verbs im attischen Dialect, auf Analogieen zurückgeführt, in tabellarischen Uebersichten dargestellt und als Anhang zu jeder Grammatik bearbeitet. In 4 Tab. Roy. Folio. 1831. 12. gr.

Mannert, K. (Hofrath in München), Geographie der Griechen und Römer aus ihren Schriften dargest. Neue Aufl. 10 Bände. gr. 8. Ladenpr. 35 rthl. 20 gr.

Bei Abnahme vollständiger Exemplare werden indessen die ersten 6 Bände (statt 18 rthl. 20 gr.) vorerst noch zum verminderten Preise von 12 rthl. abgelassen, so dass dann das Ganze 29 rthl. kosten würde. — Die verschiedenen Bände und Abtheilungen, z. B. Italien, Griechenland, Kleinasien, Palästina etc. sind einzeln zu haben.

Daraus für Schulen apart abgedruckt: Mannert, K., Einleit. in die Geographie der Alten u. Darstell. ihrer vorzügl. Systeme. Mit 2 Karten. gr. 8. 1829. 14 gr.

Nitzsch, G. W., erklärende Anmerkungen zu Homers Odyssee. 1r Band. Erklärung des 1n bis 4n Gesanges, gr. 8. 1826. 1 rthl.

— — Quaestionum Homericarum specimen primum. 8 maj. 1824. 4 gr.

— — Quaestio homorica IV. 4 maj. 1828. geh. 10 gr.

— — de Historia Homeri maximeque de scriptorum carminum aetate meletemata. Fasciculus prior. 4. 1830. 1 rthl. 8 gr.

Petersen, Einleitung in das Studium der Archäologie. Aus dem Dänischen von Friedrichsen. gr. 8. 1828. 1 rthl. 8 gr.

Rettig, Dr. H. C. M., deutsche Beispiele zur Einübung der griech. Formenlehre; nach F. Jacobs Elementarb. d. griech. Sprache, 1n Theils. 1n. Curs. 8. 1828. 6 gr.

Dessen Wortregister dazu, so wie auch zu F. Jacobs Elementarbuche 1n Thls. 1r Cursus. 8. 1828. 6 gr.

Vigeri, Franc., de praecipuis Graecae dictionis idiotismis liber, cum animadversionibus Henrici Hoogeveeni, Joannis Caroli Zeunii et Godofredi Hermanni. Edit. tert. auct. et emend. 8 maj. 1822. 3 rthl.

Wiss, Dr. C. Ch. G., Praxis d. latein. Syntax, in zusammenhäng. deutschen Beispielen aus d. alten Geschichte, nebst den nöthigen latein. Redensarten nach Ramshorns grösserer Grammatik; mit Hinweis. auf Bröder, Grotefend u. Zumpt. 1ster oder grammat. Cursus. 2e Aufl. gr. 8. 1829. 10 gr.

— — Zweiter oder rhetorischer Cursus. 8. 1826. 12 gr.

Wörterbücher.

Lünemann, Dr. G. H., latein.-deutsches Handwörterbuch, nach Schellers Anlage. 7te Aufl. 2 Abtheil. 109 Bogen. gr. Lexiconformat. 1831. 3 rthl.

— — desselben Werkes deutsch-latein. Theil unter dem Titel:

Georges, K. E., deutsch-lateinisches Handwörterbuch aus den Quellen zusammengetragen u. mit besondrer Bezugnahme auf Synonymik u. Antiquitäten u. Berücksichtigung der besten Hülfsmittel ausgearb. Mit einem Vorworte v. Dr. G. F. Grotefend. gr. Lexiconform. 1831. 1r Bd. A — J. 1 rthl. 12 gr.

(Der 2te Bd. ist unter der Presse, u. wird das Ganze höchstens 3 rthl. kosten.)

Schneider, J. G., grosses kritisches griechisch-deutsches Wörterbuch, beim Lesen der griech. prof. Scribenten zu gebrauchen. 2 Bde. 3te verb. und verm. Aufl. nebst Suppl. gr. 4. 1819 — 1821. (227 Bog.)

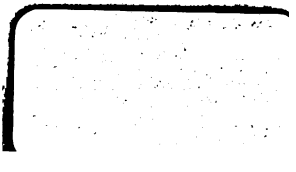
Statt 8 rthl. 12 gr., jetzt nur 5 rthl. 16 gr.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Form 419

NOV 2 6 1924



THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Form 410

NOV 2 5 1924